Die Allgemeine zeitung 1798-1898

Eduard Heyck


46526.58.3
VE RI TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. No 1671

Die Allgemeine Zeitung

1798—1898.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse.

Von

Ed. Heyck.

München 1898.

Verlag der Allgemeinen Zeitung

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorrede.

Die Aufgabe, eine Schrift zum Jubiläum der Allgemeinen Zeitung am 1. Januar 1898 zu unternehmen, habe ich mit dem großen Interesse begonnen, das die Geschichte dieses Blattes für den Historiker hat. Als solcher stellte ich mir zunächst die Frage nach den Quellen, d. h. nach den Dokumenten über die jeweils ausschlaggebenden oder mitwirkenden Kräfte und Persönlichkeiten. Die Arbeit hierfür im Cottaschen Archiv zu Stuttgart konnte ich um Mitte August d. J. beginnen. An die freundliche Aufnahme, die mir daselbst durch den derzeitigen Leiter der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung, Herrn Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner, zu teil geworden, die überaus liebenswürdige und kenntnisreiche Unterstützung meiner Arbeiten durch Herrn Dr. Otto Rommel und seinen unermüdlich bereitwilligen und hilfreichen Assistenten, Herrn Dr. Otto Leibius, denke ich mit besonderer Dankbarkeit zurück.

Was auf diese und sonstige Weise entstanden und hier vereinigt worden ist, sind Abschnitte, Beiträge, Materialien, selbst Bruchstücke. Mehr soll auch der Titel des Buches nicht besagen. Ich bitte für letzteres um recht viel freundliche Nachsicht.

Die Orthographie der mitgeteilten Briefe und Archivalien ist einheitlich in die moderne umgewandelt worden. Es handelt sich ja nicht um Merowingerdiplome. Nur der vor 100 Jahren gedruckten ersten Ankündigung des Cottaschen Blattes (S. 15 ff.) sollte ihre orthographische und typographische Eigenart nicht geraubt werden.

Dezember 1897.

Prof. Dr. Ed. Heyck.

Am 1. Januar 1798 ist von Tübingen aus das erste Blatt der Allgemeinen Zeitung in die Oeffentlichkeit hinausgegangen, mit ungewöhnlicher Spannung von dem gebildeten Publikum erwartet und begrüßt. Mit Recht konnte man sich von der Absicht des so rasch zu Ansehen gelangten Buchhändlers Cotta, auch eine tägliche Zeitung herausgeben zu lassen, und dem, was über die Ausführung kundbar geworden war, eine bedeutsame Neuerung und Weiterbildung im deutschen Preßwesen, ein wichtiges Ereignis auf einem noch einigermaßen unentwickelten Gebiete der Litteratur versprechen. Gedanke und That waren J. F. Cottas alleiniges Verdienst. Sein bewußter und schöpferischer Wille war es auch, der ihr von Anfang dasjenige geben wollte und gab, worin sie einzig geblieben ist, ihr Wesen als das Blatt gleichzeitig der Politiker, der Gelehrten, der feiner Gebildeten. Derselbe Wille war es, der nur in die Hände des denkbar besten und geeignetsten Mannes das Werk zu legen entschlossen war.

Und so steht denn, zwar nicht in eigenem thätigen Eingehen darauf, aber als Ausdruck der Gesamtbestrebungen, die der von Cotta entworfene Plan umspannte, an der ersten Schwelle des Daseins der A. Z. als Denkzeichen aufgerichtet der teure Name Friedrich Schillers.

Erste Pläne.

Sein ganzes Herz hatte der Verleger an diesen Plan gehängt, Schiller für sein Unternehmen und dessen doppelten, politischen und litterarischen Zweck zu gewinnen; oder man möchte sagen: das Werk überhaupt war in allem entsprechend Schillers

ganz spezifischer Persönlichkeit erdacht und auf diese hin im Plane ausgestaltet. — Cotta hatte schon vor der französischen Revolution in Paris persönliche Beziehungen angeknüpft. Das war ja die Stadt, die dem politischen Denken und Hoffen der freieren Köpfe des Kontinents längst der Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit geworden war und die nach der Befreiung von dem Alpdruck der Schreckenstage durch den Thermidor auch wieder, wie in den ersten lichten und humanitären Zeiten der großen Revolution, die Stätte ihrer positiven Erwartungen wurde; es war der Ort, wo als eine stets wachsende Kolonie Fremde aus ganz Europa, besonders aber deutsche Auswanderer möglichst nahe am Ursprung jener Ereignisse, die die innere Umgestaltung Europas vorbildlich und zugleich mit materieller Macht zu bestimmen schienen, verweilen wollten oder auch selber in ihnen mitzuwirken strebten. Hier in Paris, in einem engeren, den Anschauungen des ancien régime ebenso entwachsenen, wie vom Jakobinismus mehr oder minder gründlich bekehrten und abgestoßenen Kreise von Männern, deren bekannte Namen uns späterhin in unserer Darstellung noch wieder begegnen werden, im Kreise der Georg Forster, K. Fr. Reinhard, Graf Schlabrendorf, Georg Kerner und K. E. Oelsner, ist der keimende Plan des schwäbischen Buchhändlers anteilvoll besprochen und durch ihre Rückäußerung in Cotta zu deutlicherer Bestimmtheit entwickelt worden: der im Entstehen und in der Ausbildung begriffenen öffentlichen Meinung Deutschlands und des festländischen Europa, hoch hinweg über das ganze bestehende Zeitungswesen und weit hinweg auch über den bloß geschäftlichen Zweck, durch ein Blatt von selbständigem freiem Wollen, größerem Gesichtskreis und freimütigem, aber gediegenem und reinem Inhalt die noch so sehr mangelnde Führung und in gewisser Art eine Zusammenfassung zu geben. Der Verwirklichung aber reifte der Plan entgegen, als Cotta im Jahre 1793 die Anwesenheit Schillers in Württemberg vernahm. Jetzt, falls nicht etwa schon durch Aeußerungen aus jenem Pariser Kreise, gewann sein Gedanke die persönliche Richtung, mit ihm in Verbindung zu treten: einzig der Dichter des Fiesco und Don Carlos, der Geschichtschreiber des Befreiungskampfes der Niederlande und des dreißigjährigen Welt- und Glaubenskrieges auf deutschem Boden, der große historisch-prophetische

Dichter und Herold der Freiheit, der ja auch der Ehrenbürger des neuen und jungen Frankreich, der vom Konvent zum citoyen français ernannte „publiciste" Deutschlands war, er sollte der beste und rechte, der einzige Verwirklicher sein.

Schiller war im August 1793 aus Jena in der schwäbischen Heimat eingetroffen, hatte sich in Heilbronn und Ludwigsburg aufgehalten und weilte im Frühjahr 1794 in Stuttgart. Also in einiger Nähe Cottas, dessen Art es jederzeit war und blieb, die Verbindung mit seinen Autoren, wenn nur irgend möglich, auf die vorgängige Bekanntschaft von Person zu Person, auf den schönen redlichen Austausch von Blick und Wort zu gründen. Der Vermittler der brieflichen Präliminarien war der — als Dichter geselliger Lieder noch heute bekannte — Geh. Sekretär Joh. Chr. Fr. Haug, durch den Cotta mit Erfolg den Dichter zur Verlagsverbindung aufforderte. Daß dies nicht so sehr um seiner selbst willen, als eben wegen des zu gründenden Blattes geschehen ist, unterliegt keinem Zweifel, und so ist es denn in der That die A. Z. gewesen, die die so unendlich wichtige Vermählung unserer großen Dichtung mit dem Namen Cotta und dessen fortan dauernde mäcenatische Verbindung mit der gesamten deutschen Litteratur bedeutsam und folgenreich eingeleitet hat. Offenbar [1]) bei einem Ausflug, den Schiller nach Tübingen machte, lernten sich daraufhin beide kennen und traten in jenes freundschaftliche Verhältnis, das dem am 20. März 1794 beginnenden erhaltenen Briefwechsel schon zu grunde liegt. Dann erfolgte bei Gelegenheit von Cottas Reise zur Messe nach Leipzig am 3. Mai 1794 eine neue Zusammenkunft in Stuttgart und am 4. Mai unternahmen sie den gemeinsamen Spaziergang, der bestimmt war, um — jeden für die Pläne des anderen zu gewinnen. Sie wanderten über Cannstatt den schönen Weg das Neckarthal aufwärts bis Untertürkheim, machten hier kehrt, und auf dem Kahlenstein, der jetzt die könig-

[1]) Ich folge hier wesentlich den Quellen im „Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta", herausgeg. von Wilhelm Vollmer, Stuttgart 1876, sowie hier und auf länger hinaus in einzelnen Partien den wichtigen Zusätzen und Anhängen des verdienten Herausgebers, der zumal in Anhang II eine Reihe von Mitteilungen und Aktenstücke zur Geschichte der Anfänge der A. Z. vereinigt hat.

liche Villa Rosenstein trägt, mehr Cannstatt als Stuttgart benachbart, aber doch dem Ende des Spazierganges schon bedrohlich nahe, entwickelte nun Cotta dem Dichter den Plan einer politischen Zeitung von großem und völlig neuem Stil. Schiller war weder unaufmerksam noch ablehnend, um so weniger, als er zwischen Untertürkheim und Cannstatt seinen schon länger gehegten, ebenfalls großartig gedachten Plan einer alle Schriftsteller von Talent und Ruf vereinigenden, rein litterarischen und poetischen Zeitschrift mit Cotta hatte verabreden können, der Horen. Indessen, je bereitwilliger er Cotta getroffen hatte, dessen Zusagen wie der Beginn eines neuen goldenen Zeitalters für den armen Schiller und die gesamte deutsche Schriftstellerwelt erschienen, je lebhafter die rasche Fülle der Ausführungsideen in seinem Kopfe sich drängte, um so weniger konnte die dankbare Aufmerksamkeit des Glücklichen für die Ausführungen des anderen eine ernsthaftere und tiefere sein, und er stimmte mechanischer, gleichgiltiger zu, als es wiederum dem Eifer Cottas erschien. Der Schluß war: sie waren hierüber bei beendigtem Spaziergang zu keinem Ende gekommen, wie Schiller es nachträglich auffaßte, oder: es blieb noch etliches Weitere des bewußten Plans „vollends ins reine zu bringen“, wie Cotta annahm. Dieser reiste dann alsbald nach Leipzig ab, Schiller nach ihm am 6. Mai nach Jena zurück.

Dorthin schrieb ihm Cotta von Leipzig aus, er werde durch Jena kommen [1]), um über die Zeitung alles noch Nötige persönlich mit Schiller zu besprechen. Offenbar ganz erschrocken über diese Ernstlichkeit suchte nun Schiller schon vorher brieflich abzuwehren. Das Geschäft sei doch risquant und unübersehbar, er selber kränklich, könne auch seine Professur mit ihrem obwohl unbeträchtlichen, so doch fixen Gehalt nicht gut daran wagen, überhaupt nicht so ohne weiteres von Jena fortkommen; er habe auch gar keine Neigung zur politischen Schriftstellerei. Eher noch könnte er sich zur Not durch eine Quartalschrift mit dem politischen Fach familiarisieren, aus deren etwaigem Glück Cotta dann

[1]) Vielleicht ist es hieraus mißverstanden, wenn in der älteren Litteratur öfter eine Notiz wiederkehrt, Cotta habe um der Zeitung willen nach Jena ziehen wollen (!).

immer noch den weiteren Entschluß wegen einer größeren, täglichen Zeitung fassen und die Vorteile besser berechnen würde. Man erkennt dabei, der Gegenvorschlag dieser Art hat für Schiller, abgesehen davon, daß er die Brücke zum Loskommen sein soll, sogar manches an sich Verlockende; er denkt an das feste Redaktionsgehalt, an ein stattliches Verhältnis zu gut bezahlten Mitarbeitern, ach, und an einen Sekretarius, den ihm dann Cotta hält; er kann in Jena bleiben, braucht nichts durch Tageseilfertigkeit zu überstürzen, kann Beruf und Neigungen diesem um des offen betonten „Vorteils" willen betriebenen Nebengeschäft vorangehen lassen; um das nötige Redaktionsmaterial, den Moniteur, die Archenholtzischen und andere Schriften, auch einen zur Verfügung zu stellenden Atlas von Europa bekümmert sich Cotta ... So und mehr führt sein Brief ablenkend und dabei sich selber wieder halb ermunternd aus.

Das große litterarische Journal (die Horen) erfülle ihn ganz. Da sei er in seinem Fach, da könne er Cotta das Dreifache an Diensten leisten. —

Versuchen wir aus anderem, was dieser Briefwechsel nicht enthält, uns in den damaligen Schiller zu versetzen. Cottas Anerbieten hatte ihn just in dem Moment getroffen, da sich in ihm die innerliche Abkehr von dem Anteil an der Tagespolitik vollzog. Einwirkungen von außen und von innen hatten jenen mächtigen politisch-sozialen Altruismus, der die lautesten und stürmischsten Klänge in dem Lied an die Freude gefunden, mehr und mehr in ihm erlöschen machen oder in andere Richtung gewandt. Derselbe Schiller, der noch im November 1792 mit dem damals nicht so ganz phantastischen Plane geliebäugelt hatte, durch eine Uebersiedlung in das verjüngte freie Gallien [1]), wohin so viele bedeutende Deutsche dauernd übergesiedelt waren, seinen Ideen eine vollere Resonanz, sich und seiner jungen Gattin eine bequemere Existenz zu schaffen, und der sich um die gleiche Zeit veranlaßt und wie verpflichtet gefühlt hatte, durch eine Schrift zur Rettung Ludwigs XVI. sowohl auf das Jakobinertum wie auf die alte Monarchenwelt machtvoll mahnend und schlichtend einzuwirken,

[1]) Brief vom 26. Nov. 1792 in „Charlotte Schiller und ihre Freunde".

er überließ sich bald danach einem Ueberdruß an der Politik, der, wie es immer zunächst nach solchen Wandlungen stattfindet, gerade jetzt besonders empfindlich und reizbar war. Er war in einer Stimmung, überhaupt keine französische Zeitung mehr lesen zu wollen, seit man Ludwig XVI. hingerichtet, und wollte noch weniger das Ehrendiplom auch nur sehen, das ihm jene „Schinderknechte" zugedacht hatten. Ein anderes kam dazu: er steckte ohnehin nicht mehr so eifrig in den geschichtlich-politischen Studien und Nebenbeschäftigungen, wie früher; die spekulative Macht von Kants Philosophie und darin enthaltener Aesthetik hatte gerade jetzt begonnen, ihn tiefinnerlich zu fesseln und mehr und mehr die Welt seiner Anregungen zu werden. So war also die ganze Stimmung gewandelt. Und überdies versprachen ihm ja eben die Horen und Cotta selbst, wonach er so lange gerungen: die zuverlässigen materiellen Daseinsbedingungen und — endlich! — die herrliche Freiheit des freudigen Schaffens und vollen Sichauslebens nur in eigenster Neigung.

Cotta andererseits war durchaus im Recht gewesen, wenn er noch für sein Unternehmen in Schiller nicht nur den bestgeeigneten, sondern auch einen gleich ihm selber begeisterten und für den Plan innerlich disponierten Schriftsteller vorausgesetzt hatte. Er konnte noch nicht wissen, daß die Werke, welche eben zu dieser Zeit das gute deutsche Publikum hinrissen und erfüllten, und deren eigener Schöpfer nicht mehr im Herzen vollkommen zu einander gehörten, und daß es vielmehr in Schillers Innerem mit anderen Saiten, wenn auch damals noch nicht in diese Worte gefaßt, schon heimlich klang:

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
  Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
  Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

In des Herzens heilig stille Räume
  Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume
  Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Und vielleicht darf ich noch eines hierherbeziehen. Kurz nach Schillers Heimkehr aus Schwaben hatten sich nach dem sechsjährigen gegenseitigen Unbehagen Goethe und Schiller nun wirklich kennen

gelernt. Letzterem war, abgesehen von dem unermeßlichen menschlichen Gewinn dieser endlichen Annäherung und Aussprache, dies Verhältnis, das ihm einen ganz anderen Lebensabschnitt eröffnete, auch für seine Horen äußerst wertvoll, und hat ihm ja auch hierin in schönstem Maße gehalten, was er davon erhoffte. Der Geheime Rat und Minister von Goethe aber war damals mehr wie je von aller geringen Neigung für irgendwelche politischen Ideale und Unternehmungen, zuletzt seit der unglücklichen Campagne in Frankreich, gründlichst abgekühlt. So fanden sich denn beide Männer, die nun aus allen Verschiedenheiten heraus so vieles Gemeinsame in sich entdeckten, aufs ehrlichste auch in diesem Degout zusammen und stimmten einer den andern weiter herab. Was beide in den nächsten Jahren jeder für sich an Cotta über seine A. Z. schrieben, das deckt sich fast bis zur inneren Identität in seiner höflichen Interesselosigkeit oder abmahnenden Kritik. Dagegen der Briefwechsel zwischen Weimar und Jena, der nun mit dem 13. Juni 1794 so lebhaft und bald so schön und herzlich beginnt, will keinen Raum haben für Staats- und Völkerangelegenheiten und betont in Schillers Worten [1]) anläßlich des gemeinsamen Lieblingswerkes der Horen vielmehr eine fast ängstlich gewahrte „Keuschheit in politischen Urteilen". —

Cotta aber, um nun wieder zu ihm auf die Leipziger Messe zurückzukehren, antwortete gar nicht erst auf Schillers halben oder ganzen Absagebrief, sondern fuhr desto bälder nach Jena. Und wirklich brachte dort sein überzeugungsvolles Andrängen zwei gleichzeitige, am 28. Mai ausgefertigte, von beiden Vertragschließenden vollzogene Kontrakte zu stande, den einen über die Horen, den anderen aber: über den Verlag einer

Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung

von

Herrn Hofrat Schiller.

Bezeichnend genug hat die Abmachungen über die Horen Schiller aufgesetzt, wie die Handschrift ausweist, den über die Zeitung aber Cotta abgefaßt und geschrieben. Die Bedingungen,

---

[1]) 29. Nov. 1794.

die er geboten und zugestanden hatte, waren in jeder Weise entgegenkommend, Schiller erhielt hierfür 2000 Gulden fest, dazu bei steigendem Absatz große Tantiemen, und abgesehen von anderen Erleichterungen sollten zwei gut bezahlte Mitarbeiter, außer den Korrespondenten, das unter Schillers Namen und Leitung erscheinende Blatt redaktionell bedienen. Aber um eine Vierteljahrsschrift, um ein „Journal", wie man damals die in Pausen erscheinenden speziell politischen Zeitschriften von den Tagesblättern bestimmt unterschied, handelte es sich nicht mehr, sondern um die von Anfang an geplante Zeitung, deren Absicht und großes Ziel man durch die Titelerweiterung aller Welt noch deutlicher zu charakterisieren suchte. Es wäre meines Wissens die einzige wirkliche Zeitung geworden, die es gewagt, sich eine europäische zu nennen.

Cottas nächster, sogleich nach der Heimkunft geschriebener Brief ist genau so abgefaßt, als ob er mit Schiller gar nicht die Horen, sondern nur die Zeitung verabredet hätte, und besteht aus einer Fülle von detaillierten Hinweisen, Ratschlägen, Weisungen und Mitteilungen beabsichtigter Schritte. Von einem Kontrakt spricht er, immer nur und unermüdlich von dem „Institut". Um die Zeitung, deren ganzes Wesen Gründlichkeit sein soll, zunächst eine Art Einführung in sich selbst bringen und vorausschicken zu lassen, soll Schiller mit einer Uebersicht der Lage der europäischen Staaten beginnen; schon fügt er dem Briefe die Sendung zweckmäßiger Bücher bei und Schiller soll nur immer nach Belieben alles weiter Erwünschte fordern. Und darauf die Antwort Schillers: — ein kurzer vorläufiger Brief, der sich auf einen nachfolgenden ausführlicheren bezieht, die noch nicht bestimmt ausgesprochene, aber unverkennbare neue Absage, unliebenswürdig und ungeschickt: der typische Notausgang aus unerträglichem, ungelöstem Konflikt. Dann zehn Tage später, vom 14. Juni 1794, die weitläufigere Aufkündigung, mit Gründen, die, soweit aus Cottas Interesse abgeleitet, für diesen belanglos waren, aber dennoch nur allzu deutlich durchklungen mit dem Nein. Und als zweiter Teil des Briefes, nach diesem mühsamen Sichlosmachen, nach allen diesen „Schwürigkeiten", allem mitgeteilten Abraten sehr bedeutender Männer, mit denen Schiller sich besprochen habe (Goethe?), allen Hinweisen auf seine in der That durch Brust-

krämpfe seit 1793 sehr erschütterte Gesundheit, in überraschendem plötzlichem Umschwung des Tones das Gegenstück zu Cottas eifrigem letztem Brief wegen der Zeitung: mit voller Hingabe und Regsamkeit, mit gedrängten Plänen und Mitteilungen all des „schon“ Geschehenen die freudenvolle Betreibung der Horen.

So trug denn Cotta einen Wunsch zu Grabe, an den er freudig alles Zuthun und alles Darbieten gesetzt hatte, das er nur aufbringen konnte und den er ganz fest und bestimmt gesichert geglaubt. Er wollte gerade ins Gebirge gehen, nach Gais im Appenzell; jede übrige Korrespondenz hatte er über diese Erholungszeit an die Firma dirigiert, aber alles über die Zeitung sollte ihm in jenen Kurort gesendet werden, „weil ich mich diesem Projekt nun mit ganzer Seele weihe“.

Er antwortete Schiller unmittelbar in der Stimmung nach Empfang jenes zweiten Schreibens, aber er hätte das Geschehene nicht zarter behandeln können, als er that. „Desto mehr wollen wir nun auf die Horen unsere Kräfte verwenden!“ Der unterschriebene Kontrakt blieb im Archiv der Firma liegen, auch er wollte ihn einfach in Stillschweigen übergehen, wie Schiller gethan. Mit feinem Herzenstakte fügte er ein paar außergeschäftliche Mitteilungen über seine Badereise hinzu und sagte in voller Herzlichkeit dem rastlos arbeitenden kränkelnden Dichter: könnte ich Sie doch mitnehmen!

Entstehung der Zeitung.

Cotta hatte darauf verzichten müssen, Schillers Namen und das eminente historisch-politische Können, das er sich von ihm versprochen, seinem geliebten Unternehmen zu gewinnen, aber dieses selbst gab er nicht auf. Nach seiner Rückkehr trat er alsbald mit einem nicht viel weniger bekannten und berühmten Schriftsteller in Verbindung: dem Dr. Ernst Ludwig Posselt.

Posselt [1]) stammte aus einer badischen Pastoren- und Be-

[1]) Eine biographische Skizze findet sich in Siegm. Fr. Gehres' Kleiner Chronik von Durlach, Mannheim 1827, Bd. II; das Werk eines treuherzigen, in Ueberschwenglichkeiten entgleisten Kleinphilisters.

amtendynastie und war 1763 geboren. Er war Jurist, aber zugleich und von Haus und Schule aus ein begeisterter Jünger des klassischen Altertums und der römischen Historiker; in ihrer Darstellung hatte sich auch ihm das Ideal des Bürgerwesens im Staate erschlossen, ihren Anschauungen und ihrer Kunst strebte er persönlich mit seiner eigenen feurigen historisch-politischen Publizistik nach. Professor der Geschichte und Eloquenz an Karl Friedrichs damals halbakademisch erweitertem Lyceum zu Karlsruhe, dann im Murgthalstädtchen Gernsbach — wie es scheint — kalt gestellt und dienstlich wenig beschäftigt, war und blieb er vor allem Schriftsteller; aus der Fülle seiner älteren Werke nenne ich nur seine publizistische Programmrede „über deutsche Historiographie" 1786, seine vielgelesene „Geschichte der Deutschen für alle Stände" 1790 (fortgesetzt von Pölitz), seine Schilderungen des Krieges von 1792 und des Prozesses Ludwigs XVI., sein „Taschenbuch für die neueste Geschichte" (seit 1794). An diesen von der antiken Staatsbürgeridee getragenen und durch die Ereignisse der Revolution tief erregten Zeitschriftsteller von unmittelbarster Natur und großer Popularität also wandte sich Cotta, sobald er aus den Appenzeller Bergen zurückkam.

Es wird nicht unerwünscht sein, sich den ersten Leiter der A. Z. mit Hilfe der Schilderung von Gehres, der eine Zeitlang Amtskanzlist des Bewunderten war, persönlich vorstellen zu können. „Posselt, schreibt der Getreue, war nicht groß, zwar wohlbeleibt, doch proportioniert; klein und blühend von Gesichtsfarbe; stark von Brust; die Augen klein und feuervoll — fast gar keine Augenbraunen; die Stirn breit, der Mund freundlich; das Haupt mit blonden Haaren stark bedeckt... In Ansehung seiner Kleidertracht blieb er sich immer gleich" (ein Mittelding von Wertherkostüm und Hofuniform) ...; „Posselts Haupt bedeckte hingegen ein gut aufgestutzter, dreieckiger feiner Kastorhut mit einer, aus schwarzseidenen Bändern geformten Kokarde zwischen einer goldenen Hutschlinge prangend. Zwiefach gekräuselte Haarlocken mit Puder überstäubt, zierten übrigens zu beiden Seiten von Posselts Schläfen herabwallend seine von Röte hochglühenden Wangen, und ein mit einem schwarzseidnen Band umwundener sogenannter französischer Zopf hing nachlässig von Posselts Schultern herab."

Am 28. August 1794 kam Cotta mit ihm überein. Diesmal hat der im Kontrakt mit Schiller zu einer Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung gedehnte Name des zu gründenden Blattes sich aus dieser Erweiterung heraus wieder reduziert, jedoch auf eine „Europäische Zeitung“. Eine besondere zwölfmalige Beilage im Jahr sollte ihr beigegeben sein, um monatliche Uebersichten über die politische Gesamtlage Europas zu bringen. Der Vertrag ließ die Möglichkeit zu, diese Monatsbeilage auch als selbständiges Journal herauszugeben.

Befriedigt und in freundlicher Rücksicht schrieb Cotta an Schiller, das Zeitungsprojekt sei der Ausführung nahe und auch Posselt hoffe, „Sie werden (doppelt unterstrichen, das einzige Mal in dem ganzen Briefwechsel), wenn es einst Ihre Gesundheit erlauben sollte, doch auch daran teil nehmen, wenigstens nur in so weit, als es mit Ihrer vollen Bequemlichkeit geschehen kann“, „wenigstens für einen Teil dieses Instituts, etwa eines Zweigs der Litteratur“. Posselt bitte, dem Publikum diese Hoffnung, wenn auch nur auf die entfernteste Art, anzeigen zu dürfen [1]).

Schiller kam just von Weimar, wo er 14 Tage Goethes Gast gewesen war, zurück, als er diesen Brief erhielt, und ward nervös erbittert, als ihm das verstoßene und vergessene Pflegkind wieder vor die Augen treten wollte. Umgehend schrieb er an Cotta: „daß ich an der politischen Zeitung unmöglich Anteil nehmen kann und auf keine Weise dabei genannt werden darf. Meine Gründe sind zu weitläuftig, um sie hieher zu setzen, und Sie können versichert sein, daß sie sehr wichtig sind . . .“

Auch diesmal kam die Zeitung nicht zu stande, wohl aber die nebenbei vorgesehene Monatsschrift unter dem Namen der „Europäischen Annalen“. Diese, häufiger noch unter dem Namen ihres ersten Herausgebers als Posselts Annalen citiert, sind bekanntlich von 1795—1820 erschienen, zu ihrer Zeit eine wichtige und verbreitete Revue gewesen und als eine Geschichtsquelle wenn auch nichtarchivalischer Natur für jenen Zeitraum seitdem in Ansehen geblieben.

---

[1]) Bei Vollmer, 23. Sept. 1794.

Suchen wir in dem Vertrag vom 28. August nach den möglichen Gründen für das Unterbleiben der Zeitung, so bietet sich höchstens in Gestalt des vereinbarten Erscheinens „zu Rastatt als dem am schicklichsten gelegenen Verlagsort“ eine etwaige praktische Schwierigkeit. Aber man glaubt zwischen den Zeilen zu erkennen, daß auch Posselt mehr Neigung für ein in gemessenen Fristen erscheinendes politisches Journal hatte und daß die Klausel hinsichtlich der Monatsbeilage, woran Cotta früher nicht gedacht, und die etwaige „Rätlichkeit“, sie selbständig zu machen, nur auf Posselts Betreiben hineingekommen war. War doch auch aus dem täglichen Erscheinen der Zeitung ein wöchentlich dreimaliges im Vertrag geworden. Posselts räsonnierende und zugleich dithyrambische Natur erforderte im Grunde ein volleres Tiefgreifen im Stoff, als bei täglicher oder zweitägiger Zubereitung möglich war, zumal unter Verkehrsverhältnissen, die, nach unserer durch die Raumbesiegung verwöhnten Bequemheit bemessen, die Mitteilungen der damaligen Zeitungen zu einem wahren chronologischen Wirrwarr gestalten. Die Annalen aber kündete Posselt als das an, was Cotta durch die Zeitung als Nächstes hatte schaffen wollen: eine vollständige, unparteiische, bescheiden freimütige Darstellung aller wichtigeren Begebenheiten in allen Staaten Europas, ein treues historisches Gemälde des Erdteils, „so wie jedesmal dessen neueste Gestalt sei“ — ein Zusatz, der mit einigem Anlaß und noch mehr prophetischem Cassandrablick hier an der Schwelle der zertrümmerungsreichsten Periode aller neueren Geschichte hinzugefügt ward.

Indessen hätte es Cottas zugleich beharrlicher und mutiger Natur, die schon oft über den Rubikon geschritten [1]), nicht entsprochen, nun von der Zeitung abzustehen. Auch Posselt war nicht ohne Stimmung dafür. Ihn drängte es ins Freie — nicht so aus dem schönen Schwarzwaldthale, als aus der Amtsluft —, er brauche, schrieb er Cotta im Jahre 1795 [2]): „einen ganz ruhigen Ort für mich, wo kein Anlauf von Menschen, keine Dienstabhaltung, die oft greulich in die Quere laufen, mich abhalten: dann würden nicht nur die Annalen ein non plus ultra von solchen Entreprisen

[1]) Gelegentlich an Schiller, 15. Sept. 1794.

[2]) Brief im Cotta'schen Archiv vom 30. März.

werden, sondern noch eine Zeitung mit verbunden werden können, die gewiß den weitesten Kreislauf haben würde". Cotta betrieb damals, wie andere Briefe zeigen, eine Berufung Posselts zu ihm nach Tübingen an die Hochschule. Mit Karlsruhe hatte der Beamte schon seit längerer Zeit offenen Krieg, schließlich löste die milde Regierung Karl Friedrichs diese Konflikte dahin, daß er mit der Hälfte seines Gehalts pensioniert wurde und dafür den Auftrag erhielt, eine badische Geschichte zu schreiben. Am 23. April 1796 schied nun Posselt als freier Mann von Gernsbach.

Es ward in der That die Periode seines geistigen Emporsteigens; die Annalen nahmen großen Aufschwung, zugleich machte Posselt durch seine Uebersetzung von Condorcets mit großartigem Glauben an die Menschheit, im Kerker angesichts der rasch vollstreckenden jakobinischen Guillotine, geschriebener Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain die deutsche Welt mit diesem in ganz neuen geschichtsphilosophischen Bahnen wandelnden, die Massen und die „Naturgesetze" in der Geschichte als wirksam erkennenden Denker, dem Vorläufer der Comte, St. Simon, der Positivisten bekannt.

Nun schloß am 13. Januar 1797 Cotta einen neuen Vertrag mit Posselt. Die „Allgemeine Zeitung", wie sie jetzt, nach Cottas eigenem altem Plan, wieder hieß, sollte schon vom 1. April 1797 ab erscheinen und zwar jetzt in Tübingen, als tägliches Blatt. Noch einmal wurden Titel und Anfangstermin geändert, dann flatterte am 31. Oktober 1797 die erste, in ihrer Umfänglichkeit für das aufmerksamere Interesse einer noch nicht ermüdeten Lesewelt stilisierte Ankündigung einer „Neuesten Weltkunde" ins Publikum hinaus.

In der gleichen Zeit, da diese Vorbereitungen dem Abschluß nahe waren, kam Goethe auf einer Reise in die Schweiz durch Tübingen und wohnte, vom 7.—16. September, bei Cotta. „Je näher ich Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handlungsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist". Aber über das Unternehmen, dem Cotta in den gleichen Wochen die ganze Energie dieser Eigenschaften widmete,

fügt er weder jenen Briefworten an Schiller, noch in seinen Tagebuchaufzeichnungen, die sonst allzeit mit einer eigenen Vorliebe an den Arbeiten und Interessen der von ihm aufgesuchten Persönlichkeiten teilnehmen wollen, die geringste Andeutung bei.

Die Ankündigung, im ersten, allgemeinen Teil von Posselt, im zweiten, praktischeren von Cotta unterschrieben und jedenfalls verfaßt, knüpft an eine wenn auch unformulierte Beobachtung oder vielmehr Empfindung an, deren Gegenstand uns weiterhin auf einem besonderen Blatt, als kultur- und geistesgeschichtlicher Hintergrund, wovon sich der Geburtstermin der A. Z. abhebt, näher beschäftigen soll: von dem neuerlichen Wiederaufleben und der nunmehrigen Unentbehrlichkeit einer öffentlichen Meinung in Deutschland.

Auch darauf sei hingedeutet, wie wenig die Ankündigung, bei aller diesmaligen Zurückhaltung, doch die innere Denkweise ihres Autors zu verbergen vermag. Ich lasse absichtlich, wie nachher öfter Posselt selber, zunächst wieder Gehres zu Worte kommen, dessen Naivität genau richtig charakterisiert. „Jedermann weiß, daß die französische Revolution und ihre wundervollen Begebenheiten Posselts höchstes Idol waren. Sein Geist, der damals ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfing dieselben mit einem Feuer, einer Begeisterung, die natürlich in seine Schriften übergehen mußte. Er, dem die Republiken aller Zeiten vorschwebten, der sie für den Inbegriff alles Großen und Edeln, für das Element großer Geister und Helden hielt, mußte die französische Republik, dies schöne blitzähnliche Meteor, lieb gewinnen. Kühn und mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er daher die Thaten der Franzosen! Dies nannte der große Haufe: Parteilichkeit!"

Der Prospekt, die Ankündigung der A. Z. oder vielmehr der „Neuesten Weltkunde" (die ich übrigens gelegentlich, wo der Ausdruck über die betreffenden Monate und Nummern zeitlich hinausfassen will, unter dem vorher bestimmten und bald wieder aufgenommenen Namen der A. Z. mitbegreife), lautet im vollständigen Text [1]):

---

[1]) Auch bei Vollmer 608 ff.

Die Neueste Weltkunde.

Daß jedem denkenden Menschen daran liegen muß, die Welt zu kennen, worinn er lebt;

Daß dis Interesse, seitdem es eine Geschichte gibt, nie gröser war als izt, in der Epoche von Ereignissen, welche so ausserordentlich sind, daß wir über ihren bisherigen kühnen Lauf nur staunen können, und ihre weitere Entwikelung kaum zu ahnen wagen; so weitgreifend in ihren Grundsäzen und Folgen, daß sie das ganze, jezige und künftige, Schiksal des MenschenGeschlechts umfassen;

Daß die ZeitBlätter, welche diese Ereignisse uns, den Zeitgenossen, erzählen, und für die Nachwelt, (für die einst jeder nur irgend charakteristische Zug, aus dieser Epoche ohne gleichen, so viel Interesse haben wird,) aufbewahren sollen, beinah alle ausser allem Verhältniß mit der Würde und Wichtigkeit ihres Gegenstandes stehen —

sind Wahrheiten, wovon jeder überzeugt seyn muß, der unsre jezige Welt und unsre bisherigen Zeitungen kennt.

Dis Misverhältniß zwischen Stoff und Bearbeitung ist ein Vorwurf, der nicht nur unsre teutschen Zeitungen, sondern selbst auch die des glüklichen Englands trift, wo die politische Schriftstellerei doch von jeher mehr als sonst irgendwo zu Hause war. Von den fränkischen, die sich fast ausschlieslich um die Achse ihrer unermeßlichen innern Angelegenheiten drehen, und das Ausland kaum hie und da, und immer nur in Beziehung auf sich, eines flüchtigen Blikes würdigen, ist hier ohnehin die Rede nicht.

Und doch erfodert es nur teutschen Fleis, teutsche Gerechtigkeit gegen das Ausland, teutsche Achtung für das Publikum, mit etwas brittischer Freimüthigkeit tingirt, um auf unserm Boden, der GottLob gleichfrei von der eisernen Geisel des Despotism und von der fast noch schreklichern der Demagogie ist, eine Frucht gedeihen zu machen, wie das ganze übrige Europa sie nicht aufweisen kan: ein politisches TagBlatt, das wie ein treuer Spiegel die wahre und ganze Gestalt unsrer Zeit zurükstrahle; so vollständig, als ob es der ganzen Menschheit angehörte, so untergeordnet den grosen Grundsäzen der Moral und bürgerlichen Ordnung, als ob es ganz auf das Bedürfniß einer Welt voll GährungsStoff berechnet wäre; so edel in Sprache und so unparteyisch in Darstellung, als ob es auf die Nachwelt fortdauern sollte.

Welch ein Gewinn für die Geschichte, wenn schon von dem grosen welthistorischen StuffenJahre 1789 an eine in diesem Geiste verfaßte fortlaufende ZeitGeschichte, oder — wenn man will — Zeitung, geschrieben worden wäre! Inzwischen gilt auch hier das: „besser spät, als nie.“

Um diese grose Lüke in unsrer laufenden historischpolitischen Literatur auszufüllen, hat die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen den Ent-

schluß gefaßt, vom 1sten Januar 1798 an, ein nach dem hier angegebenen grosen Masstab ausgearbeitetes politisches TagBlatt, unter dem Namen: Neueste WeltKunde, herauszugeben.

Da ein solches Unternehmen für Einen Mann, auch wenn er sich demselben ausschlieslich weyhen könnte, immer zu gros seyn würde, so haben mehrere Gelehrte, die mit allen dazu nöthigen Kenntnissen zugleich Eifer für die Sache selbst einigen, sich zu dessen Ausführung verbunden, und nach ihrem Wunsche und auf das Ansuchen der VerlagsHandlung habe ich die grose, aber, wie ich mir schmeichle, nicht unverdienstliche Mühe der Direction übernommen.

In dieser Neuesten WeltKunde, wovon täglich ein halber Bogen in grosem QuartFormat erscheinen wird, verbürgen wir dem Publikum:

1. Vollständigkeit. Alle historischwichtige Facta, in allen Ländern und ErdTheilen, in so weit sie durch Correspondenz oder durch gedrukte Nachrichten zu unsrer Kenntniß gelangen, sollen darinn erzählt werden. Und historischwichtige Facta sind keineswegs nur die, welche im Kabinet, oder in VolksSenaten, oder auf dem SchlachtFelde verhandelt werden; nicht selten bringt eine Erfindung, die sich ganz leise in die Welt einschleicht, mehr Veränderungen darinn hervor, als die Donner von zwanzig Schlachten: diese so wichtigen stillern Facta, die nur ein geübter historischer Sinn aufzufassen versteht, werden zuverlässig nicht der geringhaltigste Theil unsers Stoffes seyn. Ferner wird izt bekanntlich ein groser Theil der WeltAngelegenheiten öffentlich verhandelt: diese Verhandlungen nun (sey es im brittischen Parlament, oder in den beiden gesezgebenden Räthen der fränkischen Republik, oder in der Batavischen NationalVersammlung ꝛc.) werden wir in einem, je nach der Wichtigkeit des Gegenstands, kürzern oder ausführlichern, immer aber befriedigenden Auszuge darstellen. Auch werden wir die politische Literatur in so weit mit in unsern Plan ziehen, daß wir, und zwar jedesmal so neu wie möglich, alle Werke, welche entweder für die Aufklärung in der Politik mehr oder minder Epoche machen, oder als GelegenheitsSchriften, die laufenden WeltHändel betreffend, merkwürdig sind; ferner diejenigen einzelnen literarischen Begebenheiten, welche auf Charakter und Verfassung eines Volkes, oder des Ganzen, von Einfluß sind oder künftig werden können, so wie alle wichtigern Schriften über neueste ErdKunde und neueste Geschichte der einzelnen Staaten der Welt, je nach ihrer Wichtigkeit, mehr oder minder ausführlich anzeigen.

2. Unpartheylichkeit, im weitesten Sinne des Wortes, d. h. gleiche Achtung für alle Verfassungen und für alle Länder; treue Darstellung dessen, was geschieht, ohne Haß noch Gunst. Uiberall, wo mehrere in Einem Factum verschlungen sind, (z. B. bei Schlachten, beim Abbruche von Unterhandlungen ꝛc.) werden wir jeden Theil mit seiner eignen Darstellung auftreten lassen.

3. Wahrheit, so weit diese bei einem Stoffe, den man schon im ersten Moment seines Werdens aufgreifen muß, nur irgend gedenkbar ist. Immer soll genau unterschieden werden, was zuverlässiges, bis zu einer bleibenden Stelle in der Geschichte erprobtes Factum; was blose Muthmasung, oder Raisonnement, oder gar nur Kannengieserei ist, welche leztere nur dann einer Erwähnung gewürdigt werden wird, wenn sie hie und da sich accreditirt hat, oder zu vermuthen ist, daß sie sich accreditiren möchte. Ein Factum, das in der ersten Zeit allgemein für wahr galt, aber in der Folge falsch befunden wird, soll jedesmal ausdrüklich widerrufen werden.

4. Eine Darstellung, die jedes Ereigniß unter den Gesichtspunkt zu stellen sucht, aus dem es am richtigsten und deutlichsten aufgefaßt werden kan; wirkliche Widersprüche aufdekt, oder scheinbare hebt; Lüken rügt, oder ergänzt; das Dunkle aufzuhellen, das Zweideutige näher zu bestimmen, die minder auffallende Wichtigkeit eines Factums mehr in's Licht zu ziehen, und die nur scheinbare auf ihren eigentlichen Gehalt zurükzuführen sucht. Dabei

5. eine Sprache, von der es zwar, unter dem Zwange der Schnelligkeit, dem Arbeiten dieser Art unterworfen sind, ungerecht seyn würde, die Vollendung zu fodern, die nur eine stete Feile geben kan; aber welche doch rein, männlich, ihres Stoffes und ihres Zwekes würdig seyn soll.

Dis, ohngefähr, ist das Ideal, dem wir nachzueifern mit all der Anstrengung bemüht seyn werden, die eine unbegränzte Achtung für das teutsche Publikum — an wahrer Aufklärung unstreitig das erste in der Welt — uns zur Pflicht macht. Wir fühlen tief, was es heißt, sich unter einen solchen Masstab stellen; aber mit ganzer Kraft wollen, ist schon ein großer Theil des Thuns.

Da ich, der Verfasser der Europäischen Annalen, selbst die Direction der Neuesten WeltKunde übernommen habe, so bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß dieses TagBlatt mit jener Monat Schrift durchaus nicht in Collision kommen wird. Die Europäische Annalen, welche grösere raisonnirte Aufsäze, Parallelen aus der ältern Geschichte, erläuternde Tafeln und Plane liefern; welche nicht vereinzelte Facta, sondern eine ganze Masse von Factis, die unter Eine Rubrik gehören, oft von einem ganzen Jahre, systematisch geordnet, unter den leichtesten Uiberblik stellen, und immer nur dann stellen, wann solche durch den Verlauf einer gewissen Zeit, nach vorgängiger sorgfältigen Aufsammlung des Für und Wider aller handelnden Theile, hinlänglich debattirt sind; so daß die einzelnen Aufsäze darinn fast schon wie Theile einer ausgearbeiteten Geschichte betrachtet werden können — werden neben der Neuesten WeltKunde ihre davon wesentlich verschiedene Bahn fortgehen. So wenig wird die eine dieser Unternehmungen durch die andre an Wichtigkeit verlieren, daß sie vielmehr beide, durch ihre gegenseitige

Verbindung, nicht anders als gewinnen können; und beide zusammen werden ein Ganzes ausmachen, wodurch der Leser den grosen Zwek:

— — to shew
the very age and body of the time,
il form and pressure — —

auf das vollständigste erreichen wird.

Posselt D.

Es muß uns zur besondern Freude gereichen, das Publikum durch obige Ankündigung mit der Ausführung eines Planes bekannt zu machen, mit dem wir uns schon längst in der Stille beschäftigten, da dadurch einem der ersten literarischen Bedürfnisse abgeholfen wird; an den wir uns aber nicht früher wagen durften, als bis wir unter so glüklichen Auspicien, wie die angezeigten, beginnen konnten. Nun da wir so glüklich sind, alles vereinigt zu finden, was wir nur wünschen konnten, werden wir mit doppelter Anstrengung unsre Bemühungen einem Institut widmen, das noch keine Nation in dem Grad von Vollkommenheit besizt, wie der Gegenstand erfodert, und das Teutschland zur Ehre gereichen muß. Wir dürfen daher dem Publikum noch nachfolgendes zusichern:

1. Damit das Institut weder durch Krankheit des Directeurs noch durch irgend einen Zufall eine Stockung zu befürchten haben möge, so sind die dafür interessirten Männer in hinlänglicher Anzahl gewählt.
2. Werden wir alles anwenden, um keine der HülfsQuellen unbenuzt zu lassen, die zur Vervollkommnung dieses Instituts etwas beitragen können: wir machen uns daher verbindlich, jeden, der die Güte haben will, uns mit Nachrichten zu beehren, nach seinen Wünschen zu honoriren.
3. Werden wir besorgt seyn, daß die möglichste typographische Schönheit und Correctheit diese Zeitung auszeichne: sie wird auf gutes Papier und mit schönen Lettern gedrukt, und diese, so wie das Format, sind so gewählt, daß bei möglichster Oekonomie des Raums das Ganze doch ein angenehmes Aeussere erhält, und daß das Auge durch keinen zu zarten und zu kleinen Druk beleidiget wird.
4. So wie wir bei den Europäischen Annalen den grosen Beifall, welchen das Publikum denselben schenkte, dadurch zu erwiedern suchen, daß wir mehr liefern, — nemlich eine grösere Bogen Zahl, Tabellen, Karten, Portraite — als wir versprachen, und als das Publikum bei dem so mässigen Preis derselben erwarten konnte; eben so werden wir bei der Neuesten WeltKunde durch dergleichen NebenZugaben mehr zu leisten suchen, als wir für's erste versprechen.

Diese Versprechungen und diese dadurch übernommene Verbindlichkeiten lassen sich, wie leicht einzusehen ist, ohne einen äusserst beträchtlichen KostenAufwand, ohne unsägliche Mühe und Arbeit nicht erfüllen; wir dürfen daher vom Publikum erwarten, daß es unsre beide Unternehmungen, die seit 1795 bestehende Europäische Annalen und die mit 1798 nun beginnende Neueste Weltkunde, bestens unterstüzen werde. Beide Institute werden Hand in Hand gehen, jedes durch das andre an Vollständigkeit gewinnen, keines das andre entbehrlich machen, vielmehr durch ihre gegenseitige Beziehung auf einander, eines das andre ergänzen, und beyde dem, der sich für das Ganze der politischen Constellation interessirt, gleich nothwendig seyn. In jenen erhalten wir die wirkliche ZeitGeschichte schon zusammengestellt, geprüft, berichtiget, in diesen die Data dazu, so wie sie die TagesNachricht liefert, noch nicht durch die Folge der Zeit bewährt; was Zubereitung von Materialien, Abwartung von Erfolgen, Berichte von verschiedenen Gegenden erfordert, das kan in der Neuesten Weltkunde nicht vorkommen, aber die Annalen werden es liefern; (so ist bereits eine Karte für die Annalen in der Arbeit, die nach einer eben so sinnreichen, als in die Augen fallenden Anordnung die ganze Geschichte des jezigen Krieges nach seinem Laufe in den verschiedenen Feldzügen und nach seinem endlichen Resultat darstellen wird, die aber erst künftiges Jahr geliefert werden kan;) Aktenstüke die sehr weitläufig und doch von historischem Interesse für die jezige und Nachwelt sind, können nur in den Annalen vollständig erscheinen, die Weltkunde gibt blos den Inhalt; hier findet also der Geschicht Forscher das Resultat, dort die Quellen; wenn die Weltkunde alles umfaßt und alles erzählt, was allgemeines Interesse hat, so findet das kleinste Moment seine Stelle darinnen, während für die Annalen nur das brauchbar ist, was hievon für die Darstellung des Ganzen taugt; die Annalen können rükwärts gehen, die Weltkunde nur das laufende Neueste liefern; so wird, um den Wünschen vieler Abonnenten zu entsprechen, Herr D. Posselt in den Annalen nach und nach die Geschichte der drei ersten Feldzüge des jezigen Krieges, die nicht mehr in den Anfang der Annalen fielen, nachliefern, und wir werden damit die Plane der HauptSchlachten ausgeben, so daß die Liebhaber der Annalen in diesen die vollständige Geschichte dieses ewig merkwürdigen Krieges erhalten werden. — So liesse sich über die Verschiedenheit beider Institute noch Vieles angeben, noch mehr die Nothwendigkeit von zwey Instituten der Art zeigen, die gegenseitig durch einander gewinnen, und davon keines durch das andre entbehrlich gemacht werden kan; das Angeführte wird aber genügen und jeden überzeugen, daß diese beiden Unternehmungen in schwesterlicher Eintracht und mit Rüksicht von einem auf das andere verfaßt, beinahe nur auf die Art, wie sie ausgeführt werden, denjenigen Grad von Vollkommen-

heit und Vollständigkeit erreichen können, der des Zweks und Gegenstandes wegen zu wünschen ist! Und wer wird dann das Bedürfniß und den Nuzen dieser beiden Unternehmungen nicht anerkennen? Welche Bibliothek wird diese Werke entbehren können? Wo ist der Staatsmann der ihrer nicht bedarf? der Geschichtsschreiber, der sie nicht zu seinem Handbuch haben? der GeschichtsLiebhaber, dem sie nicht unendliches Vergnügen gewähren sollte? der cultivirte Mensch, der nicht Unterhaltung und Belehrung daraus ziehen könnte?

Aber auch auf eine solche zahlreiche Classe von Lesern mußten wir calculiren, wenn wir Allen Alles leisten wollen; auf ihre billige Erwägung und Beurtheilung aller Erfordernisse, die solche Unternehmungen erheischen, rechnen wir, wenn wir ihnen die nachfolgende Bedingungen eröfnen, unter welchen man auf die Neueste Weltkunde unterzeichnen kan.

1. Kan schlechterdings kein Blatt ohne Vorausbezahlung abgegeben werden.
2. Der Preiß für die Pränumeranten auf 3 Monate ist 4 fl. 30 kr. Reichsgeld.
3. Dafür liefern wir mithin 91 halbe Bogen in gros Quart — man vergleiche diesen Preiß mit den gewöhnlichen BücherPreisen und dem Aufwand unsers Instituts!
4. Ist kein Abonnent auf mehr als 3 Monate verbunden, nach welcher Zeit er abgehen kan, oder wieder 4 fl. 30 kr. für das nächste Vierteljahr bezahlt.
5. Für diesen Preiß können und müssen die Neueste Weltkunde alle Liebhaber erhalten, die sie selbst aus der dritten Hand, von der HauptSpedition an gerechnet, empfangen, namentlich alle diejenige, welche in dem PostSprengel von nachfolgenden Orten liegen: Augsburg, Bamberg, Basel, Bern, Bremen, Carlsruhe, Constanz, Dillingen, Elberfeld, Frankfurt, Freiburg, Gotha, Günzburg, Heilbronn, Kehl, Leipzig, Lindau, Mainz, Mannheim, Meersburg, Nürnberg, Regensburg, Schaffhausen, Schweinfurt, Strasburg, Ulm, Wirzburg, Zürich.
6. Da die Provision, welche die löbl. PostAemter an dem angesezten Preis geniessen, so ansehnlich ist, daß sie sich gewis damit begnügen können, so dürfen wir erwarten, daß sich keines einen weiteren Aufschlag erlaube; sollte diß wider Vermuthen geschehen, so bitten wir um gefällige Anzeige. Nur ganz entfernte Liebhaber, die an den Gränzen Teutschlands sich aufhalten, werden etwas weniges mehr bezahlen müssen.
7. Die HauptSpedition haben die k. k. OberPostämter Stuttgart und Cannstatt übernommen.
8. Für Sachsen wendet man sich an Herrn PostCommissair

Scharff in Leipzig; für die Schweiz an das löbliche OberPost Amt Schaffhausen.

9. Wer diese Zeitung von 14 zu 14 Tagen durch den Buchhandel beziehen will, kan sie bei jeder soliden Buchhandlung für den angesezten Preiß, ohne weitern Aufschlag erhalten, indem wir sie franco Leipzig liefern werden.

10. Jedem der sich mit der Spedition dieser Zeitung abgeben will, werden wir bei der löbl. HauptSpedition solche Bedingungen bewirken, daß er mit Vortheil sich diesem Geschäft unterziehen kan.

Zum Schluß bitten wir aufs dringendste keinen Augenblik mit der Bestellung zu zaudern, damit wir in Ansehung der Auflage uns nach der Zahl der Abonnenten richten können. Es wäre wohl möglich, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wer sich nicht bei Zeiten meldet, die ersten Stüke nicht sogleich bei ihrer Erscheinung erhalten könnte — Auch möchten wir, es ist ohne Eigennuz gesagt, jedem rathen, nicht erst einige Monate vorbeigehen zu lassen und solange zuzuwarten bis man siehet, wie diese Zeitung bearbeitet werde, und dann erst die Bestellung zu machen, in der Hofnung, das Erschienene noch nachholen zu können; die Erfahrung vom the Star, Moniteur ꝛc. beweiset hinlänglich, wie schwer es oft hält, eine solche Sammlung vollständig zu erhalten, wenn man nicht gleich Anfangs sich unterzeichnete.

Tübingen, den 31. Oct. 1797.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Mit den Postämtern Cannstatt und Stuttgart [1]) war kurz vorher das Nötige vereinbart worden. Bekanntlich übte das Haus Thurn und Taxis, wenn auch durch die preußische Post und manche durchkreuzende Maßregel der österreichischen und anderer größerer Territorialregierungen beeinträchtigt, das Postregal aus. Cotta lieferte die Zeitung seinerseits frei von Tübingen her auf jene beiden Postämter. Zum Verständnis dieser Abmachung sei bemerkt, daß nur von Stuttgart und Cannstatt aus überhaupt eine tägliche Versendung erfolgen konnte; nach und von Tübingen ging die Post nur dreimal wöchentlich. Diese tägliche Uebermittlung durch eigene Cottasche Stafetten verteuerte die Kosten des Verlegers nicht unerheblich. Die beiden expedierenden Postämter erhielten von dem Preise des Blattes, der nach diesem Vertrag noch rasch etwas erhöht wurde, also von den vertrags-

[1]) Vertrag vom 24. 25. Okt. 1797 im Cotta'schen Archiv.

mäßigen 16, dann thatsächlichen 18 Gulden jährlich für das Exemplar 6 Gulden Rabatt; sie ließen aber, da sie nach außerhalb des Thurn und Taxisschen Gebiets die Zeitung nicht direkt übermitteln konnten, den Uebergangs- oder „Ablage"-Postämtern die Zeitung für 15 (Vertrag: 13) Gulden, damit beide Teile (d. h. beteiligten Postverwaltungen) noch ihre Provision hatten. Cotta war verpflichtet, die für die Redaktion gebrauchten Zeitungen nicht immediate von anderen Postämtern zu beziehen, sondern sie bei der Post in Stuttgart oder Cannstatt zu bestellen. Er stellte ferner — man vermutet nicht von selbst, daß das eine so alte Erfindung sei — im Interesse schleuniger Expedition den Postämtern die gedruckten Adressen seiner Abonnenten in der jeweils für ein Quartal zureichenden Anzahl zur Verfügung.

Schon das Bewußtsein, wovon Cotta getragen ward: ein neues litterarisches Unternehmen einzuleiten, welches mit der gewöhnlichen Presse gar nicht auf eine Stufe zu stellen war, machte es für ihn noch selbstverständlicher, bei seinem Herzog um Befreiung von der Zensur einzukommen (d. d. 11. 12. 1797), und er fand dabei eine durch das beabsichtigte Erscheinen am 1. Januar 1798 allerdings erforderlich gemachte rasche Erledigung, obwohl eben in diesen Tagen, am 23. Dezember, Friedrich Eugen in Hohenheim verschied und Friedrich II. den väterlichen Herzogsstuhl bestieg.

Cottas Eingabe macht nicht viel Umstände und führt gar keine der höheren Gesichtspunkte an, die ihn so lebhaft und aufrichtig erfüllten, sondern praktische Bequemlichkeitsgründe und die Versicherung, daß er selber es als sein höchstes Interesse betrachte, nichts Anstößiges zu bringen. Dieser geringe Aufwand an Vorstellungen und Darlegungen erklärt sich aus dem ziemlich weitgehenden Maße von Preßfreiheit, das in Württemberg überhaupt bestand.

Zensur und öffentliche Meinung im 18. Jahrhundert.

Es gebührt der Zensur, deren Wort und Institut auch für die A. Z. bald durchaus nicht minder als für die übrige Zeitungswelt das andauernde Schreckgespenst und unsagbar lästige Hemmnis ge-

worden sind, daß wir einige zunächst allgemein einleitende Worte über sie beifügen. Existenzgefahren und Schwierigkeiten in Hülle und Fülle haben Staat und Zensur auch der A. Z. gebracht und sie ihrerseits hat, da sie kein Kampfblatt sein wollte und ihre Leiter ganz anders geartete und gestellte Männer waren, dafür nicht einmal teilnehmen können an dem herzensfröhlichen, Redakteur und Leser erfrischenden, den Verleger durch den Beistand des Publikums entschädigenden Abwehr- und Angriffskriege, den die extremen Blätter so vielfach mit überlegener List und Ironie gegen die unbeholfenen Zensoren geführt haben.

Die Zensur ist so alt wie die öffentliche und jede Gewalt, und wird auch, ob man gleich außerhalb Rußlands in allen Kulturländern ihre Aufhebung feierlich proklamiert hat, in den verschiedensten Gestalten fortdauern, solange Menschen aller Stufen über anderer Menschen Thun ihre Gewalt zu üben begehren. Indessen war es erst die Buchdruckerkunst, die die Veranlassung gab, ihr festere und verzweigtere Formen und Einrichtungen zu verleihen, als diejenigen, welche den Herrschern Mesopotamiens und des Nilthals, den Neronen Roms, der Kirche des Mittelalters zu ihrer Ausübung ausgereicht hatten. Den Anfang der Druckschriftenzensur in ihrer modernen amtlichen Gestalt bezeichnet die berühmte Bulle, welche einer der persönlich vorurteilslosesten und geistig freiesten Päpste, der von keiner Lektüre zu überraschende Mediceer Leo X. am 4. Mai 1515 für den Umkreis der römischen Christenheit erließ — zwei Jahre, ehe der Mönch zu Wittenberg seine geschriebenen Thesen an die Schloßkirche anschlug. Sehr bald folgten die deutschen Reichsversammlungen und Reichsbehörden grundsätzlich nach und brachten mit der ihnen eigenen Gemächlichkeit im Reichstagsabschied von 1570 und in der Polizeiordnung von 1577 schließlich diejenigen Bestimmungen und Einrichtungen zu stande, in deren grundlegende Geltung, wenn sich diese in den partikularen reichsstaatlichen Gebilden auch längst sehr verschieden gestaltet und geäußert hatte, noch die Begründung der A. Z. eintrat. Zunächst auf die Bücher gerichtet, bemächtigte sich seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die reichsgesetzliche Zensur auch der Zeitungen, indem sie sie verbot oder zu Streichungen veranlaßte. Diesen Blättern, weil sie

von einer komplizierteren Postbeförderung abhängig waren, kam ja auch das Mittel nicht zu gute, das dem Buchhandel möglich blieb: Druckschriften ohne Verleger- und Druckortbezeichnung oder mit maskierten Angaben darüber herzustellen und unversehens auf den Büchermessen auftauchen zu lassen. Im allgemeinen blieb die Zensur eine geduldigere und durch viele Rücksichten und Nebenerwägungen gehemmte Einrichtung, deren Bedeutung nicht zu vergleichen ist mit der in ihrer klassischen Epoche, der Zeit Napoleons I. und Metternichs.

Vorwiegend diente die Zensur im Bedarfsfalle dazu, Aeußerungen auf den Gebieten des religiösen Glaubens und Meinens und der kirchlichen Angelegenheiten Fesseln anzulegen. Viel weniger hatte sie auf dem politischen Gebiet einzugreifen Veranlassung. Man hat behauptet und scheinbar einleuchtend ausgeführt, daß sie, resp. die ihr entgegengebrachte Folgsamkeit schuld gewesen sei an der trostlosen Inhaltsdürftigkeit der Zeitungslitteratur bis in die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts. Indessen diese Dinge liegen bei genauerem Zusehen und vertieftem kulturgeschichtlichem Eindringen doch ganz anders. Man kann selbst der Zensur unrecht thun und hat es in diesem Falle gethan, wo sie einmal unschuldig war, freilich auch wieder nicht so sehr durch ihr eigenes Verdienst.

Allerdings wenn man sich etwa ausmalt, James Cook hätte, als er 1770 die schon von Tasman und manchen anderen besuchte Welt des fünften Erdteils für Albion entdeckte, den Wilden dort als Gastgeschenk eine Auslese deutscher Zeitungen (und notabene auch die Fähigkeit, sie zu lesen) zurückgelassen, so ergeben sich wunderbare Perspektiven. Die Herren Antipoden hätten mit ganz unfehlbarer Sicherheit zu der Vorstellung gelangen müssen, die Einwohner Deutschlands hießen in der Mehrzahl Kurfürst, Herzog oder Reichsgraf, auch Kaiser oder König und beschäftigten sich, wie die braunen Leser selber, ausschließlich mit Jagen oder Sich-begeben von einem Orte zum anderen, womit der Zweck dieser Lokalvertauschungen in sich erschöpft gewesen sei. Als eigentlich noch bedeutendere Personen hätten ihnen die sogenannten Hofchargen sich darstellen, das Sich-in-der-Begleitung-befinden hätte ihnen als die oberste Höhe der Thätigkeit und irdischen Wichtigkeit

erscheinen müssen. Vor allem aber würden sie die ernsthafte und verlockende Ueberzeugung gewonnen haben, daß das Dasein in diesem fernen Deutschland ein von Sorge und Ungemach freies, durch unablässige Huld und stets erneuerte Wonnegefühle beseligtes sei; daß Willkürakte, Grausamkeit, Erdbeben und Schiffsunglücke nur die Plage der übrigen, besonders der von Germanien weiter entlegenen Länder und Küsten seien, und daß der Deutsche vor allen Völkern durch ein Leben in Frieden, Behagen und Glück ausgezeichnet und unendlich beneidenswert sei.

Und — in manchen sehr wichtigen Dingen war das ja auch so. Wenigstens relativ und im Vergleich mit anderen Zeitaltern unserer Geschichte. Nie so wie damals gab der Deutsche gern und beglückt einer der tiefinwendigen Eigenschaften seines Wesens nach: mit Lust unterwürfig zu sein, Verhältnissen noch weit mehr als Personen. Wie pries man die Zufriedenheit, hob sich seelisch frei und verachtungsvoll hinaus über das rastlose Jagen nach materiellem Gut, lebte Philemon- und Baukis-Idyllen und hatte voll inniger Rührung Wohlthat oder Zähren, wenn man dennoch Leiden und Unglück sah. Und vor allem, von nichts war man so weit entfernt als von all dem beunruhigenden, verstimmenden, Zwiespalt, Kampf und Gefahr im Schoße bergenden Wesen, was wir eine öffentliche Meinung nennen.

Vorher und einst hatte diese auch der Deutsche gekannt, nachdem sie noch mehr in den großen Jahrhunderten des Altertums einer der mächtigsten Faktoren im geschichtlichen Leben gewesen war. Die öffentliche Meinung mit all ihren Vorzügen, ihren Schwächen, ihrer im Guten stärkenden Kraft und ihrer leichten Mißbrauchbarkeit hat wesentlich gestaltet an den Geschicken der Griechen und Römer, sie hat dann in der mittelalterlichen Geschichte der deutschen Kaisermacht, im Innern des Reiches und gegenüber der universalen römischen Kirche, sowie in deren eigener großer Siegesgeschichte ihre ausschlaggebende Bundesgenossenschaft hierhin und dorthin zu Gunsten oder Nachteil der individuellen Helden- und Geisteskraft der Einzelnen, Großen gewendet; sie hat in zwei bedeutsamsten Jahrhunderten der europäischen Geschichte die selbstbestimmende Triebfeder und Veranstalterin des Geschehens gebildet und zuweilen nicht unterlassen, ihre gewonnene oberste

Autorität durch formulierte Theorien zu verkünden: im Zeitalter der großen Konzilien, der Renaissance und der Reformation. Dann aber ward es, als ob sie sich in Einwirkung und Vollbringen vorläufig ausgegeben und als ob die Zeit des allgemeinen äußeren Leidens sie vollends ertötet habe: nach dem dreißigjährigen Kriege trat lebhaft und energisch die staatliche Hoheit, die nicht zum wenigsten durch die Reformationen und also auch durch die öffentliche Meinung selbst gekräftigt war, auf den vorderen Schauplatz und begann erfolgreich die gesamte Bewegung und das ganze gesellschaftliche Leben ihren Systemen, ihrer persönlich gestalteten Gliederung, ihren Hilfsmitteln, ihrer scharfen Doktrin und ihrer allumfassenden Bevormundung zu unterwerfen, mit anderen Worten, auch die Möglichkeiten einer öffentlichen Meinung auszurotten. In Deutschland um so mehr, als diese staatlichen Gewalten partikular waren, als durch deren erlangte Bedeutung und Stärke das Allgemeine und Gemeinsame den Einzelnen unerreichbar ward, sich von selbst verflüchtigte, und als die, bis auf wenige Reichsglieder, erdrückende Enge dessen, was nun Staat und Vaterland hieß, die letzte Neigung erstickt haben würde, aus der Klasse der Unterthanen heraus für ein öffentliches Denken, dessen Erhaltung oder Wiedergewinnung gegen überlegene Kräfte einen unfruchtbaren Kampf zu führen. Jedoch, wie schon angedeutet, der sonst nicht ohne Gedanken lebende Unterthan des absoluten Staates wollte jenes gar nicht mehr, er ließ die Räder der Staats- und Beamtenmaschine sich drehen und trug gehorsam für sie zu, was ihm ihretwegen auferlegt ward — er behielt ganz andere, schönere, köstlichere Dinge. Sie hatten alle innere Berührung und Fühlung miteinander verloren. Sein privates Denken, wofür der Regent und seine Diener keine Verwendung hatten, das besaß und behielt er für sich; ein freier und beglückter Mensch, lebte er einem geistigen Egoismus, einer genußreichen und phäakischen Abkehr von allgemeinen bürgerlichen und gesellschaftlichen Zielen, dem feineren Kultus alles Persönlichen und Individuellen.

Von hier aus auf ganz eigenen Wegen und nicht für oder gegen den einzelstaatlichen Absolutismus an sich ist der Deutsche schließlich wieder zu einer öffentlichen Meinung zurück und zu der

frohen starken Kampfeslust für sie, zu dem Sturmlauf gegen die Schranken des öffentlichen Denkens gelangt.

Die Lehren des Humanismus und der Reformationszeit, die „Freiheit des Christenmenschen", die Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts, sie waren es, die in dem höher stehenden Teil des Publikums [1]) das Gefühl der Berechtigung und des absoluten Wertes jenes geistigen Freiheitskultus erweckt hatten und ihm weiterhin Verbreitung und Unterhalt boten. Es dauerte lange Zeit, bis diese spekulierende Beschäftigung irgend eine Bezugnahme auf die Freiheit der Individuen unter der staatlichen Macht, auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Völker fand, noch länger, bis sie hierfür Theorien formulierte. Und auch dann wuchsen diese nicht von dem Boden der realen Verhältnisse empor, sondern frei von oben aus der Höhe der Ideen herab. Wohl war aus England her in den Kämpfen gegen die Stuarts oft genug auch über den Kontinent hin das Wort von der Volkssouveränität ertönt, doch ohne unmittelbar zu verfangen. Aber als in geistiger, philosophischer Form der Widerspruch gegen die Monarchie von Gottes Gnaden in Hobbes' Lehre von einer Vereinbarung als Ursprung und Grundlage des Staates wiederkehrte, da verstand es die Welt, da ward diese Doktrin — die in der Form, wie sie auftauchte und Fortsetzer fand, eine ohne jede historische Grundlage erhobene These war und mit gröbsten Irrtümern verstanden wurde — zum Evangelium der freien und selbst der unfreien Geister, da ward nach ihr rasch ein politisches Denken bestimmt und die Gesellschaft Jesu beeilte sich zu erklären, die göttliche Institution der Kirche erhebe sich, von dem Wesen des Staates unberührt, frei über dessen vom Volke geschaffenen Bau.

So rollt auf den Bahnen eines den Realien und dem Gewordenen entfremdeten Denkens mit Locke, Rousseau, Montesquieu, Voltaire das Rad der Weltentwicklung der Revolution entgegen, und die Zustände Frankreichs verfehlen nicht, dem dortigen, viel weniger als jene Führer abstrakt angelegten Publikum den Gedanken einer möglichen Nutzanwendung der

---

[1]) Ich brauche dieses Wort ziemlich oft, weil es in Deutschland im achtzehnten Jahrhundert thatsächlich nur Publikum, doch keine Nation gab.

litterarischen Erörterungen über Geist und Absicht der Gesetze, über direkte Volksregierung nach Rousseaus Ideal, über das Wesen der Staatsgewalt als leidig-notwendiger Folge einer an Stelle des ursprünglichen glücklichen Gleichgewichts Aller getretenen Verschiebung von Geltung und Besitz in greifbarer Nähe zu halten. Schon zog Frankreich als der Kampfplatz der Ideen gerade aus Deutschland die Geister auf das mächtigste an und eine Anzahl von lebhafteren Naturen zu sich persönlich hinüber, vorhin schon erwähnte Auswanderer, die dort denn auch wie auf dem Posten ausgeharrt haben und teilweise mit hingeopfert worden sind, als von 1789 an diejenige absolutistische Form des monarchischen Regiments, die von Frankreich vor etwas mehr als zwei Jahrhunderten ausgegangen war und von dort aus den ganzen Kontinent Europas erobert und beherrscht hatte, rasch und jäh in ebensoviel Jahren zu gänzlichem Ruin zusammenbrach.

Das deutsche gebildete Publikum blieb hinter der realen Bedeutung und Beziehung dieser sturmvollen Vorgänge weit zurück in seinem Begreifen und Folgen, obwohl es an sich viel mehr Schülerverhältnis zu Rousseau und den Encyklopädisten hatte, als zu Kant und seiner „Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, deren Titel nicht vermuten läßt, daß sie zuerst die später durch Hegel zur allgemeinen Herrschaft gebrachte Forderung erhob, im S t a a t e die Hauptsache alles geschichtlichen Lebens oder Daseins zu erblicken. Der Deutsche war bewußt und unbewußt Kosmopolit, wie er es schon in ergänzender Konsequenz seines individualistischen Denkens allein sein konnte. Die schnelle Nutzanwendung derjenigen Gedanken, die er sich in enger Fühlung mit den Franzosen und mit dem plötzlich so ganz anders, so konkret verstandenen Altertum angeeignet hatte, auf die eigenen politischen Verhältnisse zu finden, entsprach nicht seiner Natur. Auch nicht etwa er hat das Wort der „öffentlichen Meinung“ gebildet, sondern das Franzosentum; Georg Forster war es meines Wissens, der diese französische Formel zuerst ins Deutsche übersetzt hat, als er 1794 von Paris aus schrieb, in Deutschland fehle eben noch „eine als Agens dienende öffentliche Meinung“. Der Deutsche studierte und beobachtete vorläufig am Auslande weiter, an Frankreich vor allem und an seinen propagandistischen

Unternehmungen; aber ihn beschäftigten nun auch um so mehr, falls ihn das französische Studium wenig befriedigte, die Verfassungsparagraphen und Staatsgrundverträge, womit ihm England eine dritte, vermittelnde Form darstellte. Zwar hatten schon sogar vor 1789 vereinzelte Stimmen von den Fürsten die Abgabe von Rechten gefordert, aber sie waren durchaus nicht volkstümlich geworden, verfrühte Einzelerscheinungen geblieben und nur die nachspürende Forschung entdeckt sie wieder; ein einziger, der ebenfalls und allerdings fast revolutionär inmitten des Absolutismus über Fürstenrecht und Fürstenberuf geschrieben, war freilich in aller Munde, aber kaum ein wenig mit deswegen, sondern weil es der König von Preußen war. Geistig bleibt Friedrich II. doch fast ganz auf den Verkehr und Austausch mit den Franzosen angewiesen. — 1789/90 gab es dann allerlei Unruhe im kleinen, besonders in den Ländern des Krummstabs, Bewegungen gegen Privilegierung und Klerikalismus, aber sie schlugen nur kurze Wellen und verliefen bald zusammenhang- und bedeutungslos [1]).

Wir können dahin zusammenfassen: die geistige Vorrevolution und der politische Umsturz in Frankreich haben auch in Deutschland einem weiteren gebildeten Publikum diejenige private Aufmerksamkeit auf soziale und politische Dinge gegeben, welche vorher nur bei wenigen zu finden war, mit anderen Worten auch in Deutschland eine öffentliche Meinung sehr bald losgelöst. Der Gegenstand dieser waren die Lage und die Ereignisse der „Welt", der „Menschheit", d. h. diejenigen des Auslands und wieder im besonderen die von Frankreich, England, Amerika, bald auch der Schweiz und Italiens, nicht oder kaum die in Deutschland. Sie wirkte nicht als Agens, wie Forster unmittelbar empfand und erkannte. Ueber die heimischen Fürsten oder Regierungen zerbrach man sich den Kopf kaum mehr denn zuvor, vielleicht sogar weniger — denn die vereinzelten Dränger und Stürmer von früher hatten nun andere, allgemeinere Ablenkung gefunden. Klarblickende und kluge Männer sprachen sogar aus: Deutschland

---

[1]) Woldemar Wenck, Deutschland vor hundert Jahren, 2 Bde., 1887—1890, I. 207 ff.

habe schwer genug die Kosten der Reformation getragen, es sei billig, daß nun auch Frankreich für das von ihm begonnene große Beispiel auf sich allein ein wirres und blutiges Jahrhundert nehme. Und darum war man denn auch so offen und freimütig oder noch richtiger so absolut naiv, wie Posselts harmloser Biograph, in seiner Bewunderung der neuen Freiheitsevangelien: weil man daheim durchaus nichts Umstürzendes aus ihnen zu machen beabsichtigte und, wie man sich bisher sehr wenig oder gar nicht um den eigenen Staat gekümmert hatte, nun auch weiterhin mehr im abstrakten Genießen und Lobpreis der neu gewordenen Zeiten schwärmte. Es war zu den Beispielen republikanisch-antiker Freiheits- und Thatengröße, die der absolute Staat auf den Schulen bewundern lehrte, zu der Selbstbefreiungsgroßthat der alten Eidgenossen, wovon Johannes Müller unter dem Beifall auch der Großen so wundervoll erzählte, ein ganz neues und gewaltiges Exempel hinzugekommen und idealisierte die gegenwärtige, eigene Zeit.

Nicht alle schwärmten, manche empfanden doch bitter, daß die Zeit der Idyllen vorüber, die geistige Atmosphäre auch in Deutschland scharf und schneidend, die Aufmerksamkeit des gebildeten Teils der Nation einseitig geworden sei. Poeten, die so ausschließlich in das achtzehnte Jahrhundert vor 1789 gebannt sind, wie Tiedge, trauerten, daß die „Kost der schönen Geister“, welche einst allein dem Geschmack gemundet, zum Nebengericht geworden sei, und Schiller, dessen Empfindung wir genugsam erörtert und citiert haben, zog mit seiner Ankündigung der Horen offen gegen die neue Zeitrichtung und somit gegen das andere und lebhafteste Ich des eigenen Verlegers der Horen und dessen eifrigste Bemühungen und Gedanken zu Felde: man wolle mit diesem ästhetisch-philosophischen Journal die „eingeengten Gemüter“ wieder auf ein allgemeineres und höheres Interesse vereinen.

Schon wurden auch die Regierenden stutzig, besonders aber, als nach dem kläglichen Ausgange des Koalitionskriegs die hergebrachte Anerkennung und Bewunderung der neufränkischen Republikaner und ihrer homines novi sich noch gewaltig steigerte und zugleich damit die revolutionäre Propaganda hüben und drüben am Rheine, wo Straßburg und Mainz ihre Bollwerke

wurden, lebendig ward. Einer wirklichen Hinwandlung der revolutionären Ideenbegeisterung in Deutschland zu irgendwelchen praktischen Forderungen oder Absichten, die, wie schon gesagt, bei dem großen und guten Publikum wider manches Erwarten auf amtlicher Seite nicht sichtbar wurde, mochten immerhin die Sturmvögel und irregulären Vorläufer in Gestalt allerlei undeutlicher litterarischer Existenzen auf deutschem Boden und ihrer lärmendkonfusen politischen Tageserzeugnisse voraufzueilen scheinen. Selbst Schlözer, der alte, von uns noch zu erwähnende Vorkämpfer für eine politische Mitwirkung der Beherrschten im Staate durch gesunde Presse und öffentliches Meinendürfen, sprach sein Unbehagen aus über diese Produkte obskurer Schriftsteller und anonymer Winkeldruckereien. Aber wenn nun auch deren auf platteste, breiteste Wirkung berechneter radikaler Inhalt damals bei denen, die in Deutschland überhaupt etwas lasen, nur wenig verfangen konnte, so war dagegen ein anderes wohl geeignet, die Deutschen konkret zu empören und aus dem höheren Stockwerk ihrer Zeitgedanken auf ein leicht zugängliches Parterre hinabzunötigen: das von ihnen, besonders in dem ohnedies exponierten und feuergefährlicheren rheinischen Westen, in unvermeidlicher Nähe beobachtete, überaus skandalöse politische und moralische Treiben der Emigranten. So ward denn doch für nötig gehalten, amtlich vorzubeugen. In den Organen des dahinsterbenden heiligen römischen Reiches begann man im herkömmlichen Reichstempo Gutachten zu erörtern, wie gegen Aufrührerei von Reichs wegen gleichmäßig vorgegangen werden möge. Das überhob natürlich die Fürsten einzeln einer eigenen Stellungnahme nicht. Manche gingen selbständig mit schärferer Aufsicht vor, andere wiederum erblickten in der Belebung des öffentlichen Sinnes für Staatsangelegenheiten im ganzen gar kein so übles Zeichen. So blieb in all diesen Dingen doch Unfertigkeit und Unschlüssigkeit noch übrig.

Das ist im wesentlichen diese Situation von 1797, inmitten welcher die Gründung der A. Z. geschah und woraus auch ihre litterarischen Anfänge zu beurteilen sind. Eine Situation, die im allgemeinen sowohl für die deutsche Schriftstellerwelt wie für das Publikum die gleichartige war, innere lokale oder provinziale Unterschiede, abgesehen von der verschiedengradigen Aengstlichkeit

der Regierungen, kaum aufwies. Auch dafür hätten eben die Einzelstaaten Deutschlands ihre eigenen Unterthanen mehr für sich interessieren müssen, als dies — selbst bei Preußen — der Fall war. Das Interesse lag einheitlich in den für die ganze Welt, für die Beglückung aller Völker gedachten Theoremen und Ideen und, soweit es ein konkretes war und Vorgänge betraf, im Auslande. Die Zeit war so geschaffen wie nur denkbar, für eine das deutsche Publikum vereinigende Allgemeine Zeitung.

Mehr oder minder befand sich unter der Einwirkung der provinzialen und lokalen Verhältnisse das bisherige Zeitungswesen Deutschlands, über welches insgesamt hinweg nun Cotta der jungen oder entstehenden öffentlichen Meinung nach deren Wesen und Richtung gerecht werden und Führung geben wollte.

„Newe Zeyttungen" als fliegende Blätter kannten bekanntlich schon die Zeiten der Reformation; die erfundene Buchdruckerkunst hat sie sehr bald dem Nachrichtenbedürfnis zur Verfügung gestellt. Als die erste Zeitung in unserem Sinne, also auch mit regelmäßigem Erscheinen, ist doch wohl am ehesten das Frankfurter Journal (seit 1615) zu betrachten. Auch die Magdeburgische rührt von den heute noch blühenden großen Zeitungen mittelbar her aus wenig jüngerer Zeit [1]). Indessen weder Frankfurt, noch der wichtige elbische Stapelplatz Magdeburg, sondern Hamburg gestaltete sich weiterhin zu Deutschlands angesehenster Zeitungsstadt. Hamburg war von einstiger niederdeutscher Hanseherrlichkeit als einziger deutscher Welthandelsplatz übrig geblieben; seine großen Firmen bedurften notwendig rascher und zuverlässiger Nachrichten aus den übrigen Ländern und selbst den entlegeneren Teilen der Erde, sie empfingen solche selber und waren gern bereit, sie mit derjenigen Zeitung auszutauschen, die ihnen wiederum andere bequem verschaffte. Das aber war der Hamburgische Correspondent, als dessen Anfangsjahr unter

[1]) Ich konnte das Prachtwerk „Die Fabersche Buchdruckerei. Eine Skizze von Alexander Faber, Magdeburg 1897" benutzen, welches die fürstliche Bibliothek zu Donaueschingen in der nicht im Buchhandel befindlichen großen Ausgabe als ein wertvolles Geschenk des Verlags der Magdeburgischen Zeitung besitzt.

verschiedenen Verwandlungsdaten am ehesten 1714 anzusetzen zu sein scheint [1]) und der seinen Namen nach den hauptsächlichen Erwartungen und Ansprüchen gewählt hatte, denen er zu dienen gedachte. Er war lange Zeit das einzige deutsche Blatt, welches an wichtigen fremden Plätzen eigene Uebermittler direkter Nachrichten, „Korrespondenten“ unterhielt, war die bestunterrichtete deutsche Zeitung und gewaltig geplünderte Quelle aller übrigen. Noch im achtzehnten Jahrhundert suchte in Hamburg selbst eine „Neue Zeitung“ gegen ihn aufzukommen, die jedoch, obwohl sie sich den Ruhm erwarb, neben jenem die tüchtigste Zeitung Europas zu sein, die Konkurrenz nicht durchzuführen vermochte. Besonders die französische Revolution und die nachfolgenden Ereignisse hoben und verbreiteten den Correspondenten noch mehr als besten aller Berichterstatter in dieser fieberhaft auf Nachrichten gespannten Zeit; 1798 zählte er 25 000 Abonnenten, wie wenigstens Archenholtz an Cotta schrieb [2]). Dieser erwog nämlich damals, im ersten, von äußeren Störungen nicht ungetrübten Jahrgang seiner Allgemeinen, ob er diese nicht etwa nach Hamburg verlegen solle; er mochte denken, sie werde dort manche Erleichterung haben, sowohl was Nachrichten wie Zensur und vielleicht auch Postvertrieb anlange, und doch die neue litterarische Erscheinung, die „allgemeine“ sein und bleiben können, der sich selbst die bedeutendsten Nachrichtenblätter in Wert und Inhalt nicht gleichzustellen vermöchten. In Hamburg übte ein Syndikus des Rats die von den alten Reichsgesetzen geforderte Zensur in erträglichster Weise; und Altona war überhaupt zensurfrei (da Dänemark Holstein an seiner Preßfreiheit teilnehmen ließ, obwohl es damit jene für das Reichsglied Holstein verbindlichen Gesetze einfach ignorierte), so daß verschiedene periodische Schriften trotz eines hamburgischen Titels in Altona erschienen. Archenholtz riet unter Hinweisen auf die besondere Privilegierung der speziell hamburgischen Zeitungen

---

[1]) Er selber rechnet von 1731 ab. „Jubiläumszeitung, Festnummer ..... Anno 1881“.

[2]) Brief vom 7. Nov. 1798 im Cotta'schen Archiv. Eine ganz gleiche briefliche Angabe (vom 28. Febr. 1798, ebenda) an Cotta macht v. Bülow, welcher in Hamburg Mitarbeiter des Korrespondenten selbst und zugleich der A. Z. war: Hamb. Korresp. 25 000, Neue Zeitung 5000 Abonnenten.

Cotta energisch ab. Nichtsdestoweniger hat Hamburg noch fernerhin bei Zeitungsunternehmungen Cottas, der sich nie viel um Abraten gegen seinen Wunsch kümmerte, eine Rolle gespielt, sogar für die A. Z. selber (zu Neujahr 1800); Cotta hat dort eine Zeitlang seinen Deutschen Beobachter erscheinen lassen. Selbst von diesen Plänen und Weiterungen abgesehen hat natürlich auch für die in Süddeutschland verbleibende A. Z. Hamburg als Nachrichtenort seine späterhin näher auszuführende Wichtigkeit im vollen Maße gehabt.

In Hamburg, d. h. thatsächlich in Altona, erschien auch die einzige wichtigere Zeitschrift des nördlichen und mittleren Deutschland, die unser Sprachgebrauch reaktionär nennen würde, und insofern das norddeutsche Seitenstück der Wiener Zeitung: Schirachs „Hamburger Politisches Journal". Eine Monatsschrift von größter Verbreitung, eine der sehr wenigen, die in fremde Sprachen übersetzt worden sind und ältere Hefte in neuer Auflage haben nachliefern müssen. Uns interessiert Gottlob Benedikt Schirach auch als Vater eines langjährigen und wichtigeren Korrespondenten der A. Z. Er war durchaus ein Mann der alten Zeit, der Höfe und des Stilllebens unter dem ancien régime, voll tiefehrlichen Abscheues bekämpfte er die Revolution besonders durch die Schilderung ihrer Greuel. Ihm schmeichelte freilich ganz persönlich — aber er wurde sich damit nicht untreu — der Gebrauch, den viele Regierungen von seinem Journal machten, auch außer der Erwünschtheit solcher Quellennachrichten, und vielleicht noch mehr thaten ihm die Auszeichnungen wohl, womit sie gegen ihn nicht kargten, darunter die Erhebung in den Adelsstand durch Maria Theresia. In der ganzen Zeitlitteratur jener Tage stößt man fortwährend auf das Hamburger Politische Journal und es ist kein Wunder, wenn bei dem gleichgestimmten Andersdenken fast aller unabhängigen Deutschen neben einzelnem Lob seiner unverblendeten patriotischen Redlichkeit auch reichlich Tadel und Schmähung über den beflissenen Anwalt der Großen, den Widersacher der Freiheit und ihrer Propaganda herabgeschüttet worden sind.

Kein anderer Ort in Deutschland reichte publizistisch nur von fern an Hamburg hinan, bis dann auch dieses schließlich

Augsburg durch Cotta überflügelte. — In Berlin gab es die Haude und Spenersche, sowie die Vossische Zeitung, beides auch alte Blätter und ziemlich verbreitet; sie waren aber noch politisch nichtig, entsprechend der sehr viel langsameren und in sich selbst behinderten Ausbildung des politischen Sinnes in Preußen, und hatten eher ein selbständiges Verdienst durch litterarische Nachrichten. — Aus diesen bisher genannten sind eigentlich all die vielen kleinen lokalen Zeitungen, die Deutschland im achtzehnten Jahrhundert außerdem hatte, zusammengestoppelt worden.

Daneben dürfen einige weitere Journale — also in größeren Abständen erscheinende periodische Schriften — nicht unerwähnt bleiben. Von Göttingen aus stritt schon seit der Mitte der siebziger Jahre der Historiker Ludwig Schlözer, den man wohl mit Recht als den Vater der deutschen Publizistik bezeichnet hat, durch seine „Staatsanzeigen" mit derber Kampffreude und kraftvollem Geschick für politische Aufklärung und eine freimütigere Presse nach Art derjenigen des mit Hannover dynastisch verbundenen England[1]). Ein Mann, der von Anfang an den Zeitgenossen frei voraus war und es immer blieb, einer der wenigen, die doppelt selbständig denkend auch früh zur Kritik der Revolution gelangten, aber trotz seiner Originalität von bedeutendster Einwirkung auf seine Zeit. Wiederum in Hamburg ließ der Danziger Joh. Wilh. Archenholtz (gest. 1812), der bekannte preußische Hauptmann a. D. und Verfasser einer enorm verbreiteten Kompilation über den siebenjährigen Krieg, seine „Minerva"[2]) erscheinen, an deren Beschaffung als Redaktionsinventar Schiller in seiner aufgedrungenen Herausgebernot als erstes außer dem Moniteur dachte.

Noch ganz beiseite gelassen wurde das Geburtsland der A. Z., Württemberg. Hier ging 1774 Schubart daran, dem sklavisch beengten Geist des Jahrhunderts, den er empfand und vor allem in den Tagesblättern walten sah, eine „gute politische Zeitung" entgegenzusetzen. Aber er mußte selber bald

---

[1]) Wenck I, II passim.

[2]) Minerva. Journal für Politik, Geschichte und Litteratur, 1792—1812, fortgesetzt von Bran und weiter bis 1857.

eingestehen — ein für das deutsche Binnenland überhaupt charakteristisches Zeugnis —, daß Wichtiges selbständig zu erfahren und gar zu veröffentlichen nicht möglich sei, denn alles irgend Wichtigere und noch viel mehr sei Staatsgeheimnis (allerdings selbst kurpfälzische Bevölkerungsziffern waren es, wie Schlözer gelegentlich inne werden mußte), was man veröffentlichen könne, bleibe kleinlich und bis zum Gähnen schläfrig. So brachte er seine „Deutsche Chronik", so gut und frei er konnte, von 1774 bis 1777, dann umschlossen ihn auf lange Jahre die Mauern des Hohenasperg. Mit guter Zusammenstellung von Nachrichten sich begnügend entstand 1785 Chr. Gottlieb Elbens Schwäbischer Merkur, von den Stürmen in der Region der Presse auch nicht ungezaust gelassen, aber doch stetig ansteigend und längst zu einem wohlfundierten und ehrenvollen Ansehen in der deutschen Publizistik gelangt, das altgewohnt deutschgesinnte und auch in der Nachbarschaft gern gelesene württembergische Blatt κατ' ἐξοχήν [1]).

Im Jahre 1790 gab es in Schwaben überhaupt — d. h. in allen Fürstentümern, geistlichen Territorien, Reichsstädten und sonstigen Ständen dieses buntesten der deutschen Reichskreise — insgesamt 43 Zeitschriften und Blätter [2]). Es ist natürlich, daß die näher unter Cottas Augen erscheinende und seit den Befreiungskriegen — wie überall in Deutschland — vermehrte württembergische Presse mit ihren Nachrichten und ihren Verhältnissen in dem Briefwechsel von Verleger und Redakteuren der A. Z. zu allen Zeiten eine nicht gleichgiltige, man könnte sagen intimere Rolle gespielt hat und daß auch ein gewisser Personenaustausch hier stattgefunden hat.

Wir haben die Besprechung der Zensur mit dem Hinweis unterbrochen, daß ihr die politische Publizistik in Deutschland nicht einmal so viel einzugreifen gab, als angenommen werden möchte. Sie war in der That mehr wegen der religiös-kirchlichen Dinge da und sollte daneben die „guten Sitten" bewahren — nämlich vor ärgerlichen Enthüllungen durch die Presse. Wo aber gegen Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts ein politisches Blatt

[1]) Otto Elben, Gesch. des Schwäbischen Merkurs 1785—1885. Stuttgart 1885.

[2]) Zeitgenössische Notiz des Merkur. Vergl. Elben S. 16.

vereinzelt nicht bloß dem kleinbürgerlichen und geruhsamen Gewinne seines Inhabers dienen, sondern innerhalb des ihm erreichbaren Gebietes aufwecken, aufklären, eine mutige Stimme erheben wollte, da entstand ihm ein nicht zu unterschätzender Schirm in Gestalt des deutschen Partikularismus. Noch versagte die Praktik selten: den eigenen Landesherrn in Ruhe zu lassen und ihn, wenn es nur einigermaßen anging, zu loben, aber über das „Ausland" die „Wahrheit zu sagen" — in der Regel zur heimlichen Schadenfreude des Landesherrn, der überdies die Genugthuung und den Nutzen zu erwägen selten unterließ, die wirtschaftliche Thätigkeit seines Landes auch durch eine beschäftigte Druckerei und ein gelesenes Blatt erweitert zu wissen. Aus diesen Gründen haben wir uns nicht zu wundern, in einem Teil der Presse des spätesten achtzehnten Jahrhunderts herbe und ungezügelte demokratische Deklamationen mit Tönen eines Byzantinismus durcheinander gemengt zu sehen, wie er heutigen Fürsten nicht mehr, sondern nur noch den Parteigrößen und hier und da den Ministèrn dargebracht wird. — Was ähnlich Schlözers inhaltlich vornehmem, aber in seiner Sprache so fröhlich aufrichtigem Journal die Existenz hauptsächlich erleichterte, das war der Dank, den es sich durch die Unterstützung der Politik seines hannöverischen Landesherrn, d. h. des Königs von Großbritannien erwarb.

Es wäre übrigens grundfalsch, die eigenen Personen der Fürsten in der Regel oder in größerer Anzahl von Furcht vor der Presse erfüllt zu glauben. Dazu war bei ihnen doch, trotz gelegentlichen Aergers, viel zu sehr ein angeborenes und selbstverständliches Herrengefühl vorhanden. Die Angst vor der Presse, die Empfindung ihrer Unbequemlichkeit sind viel mehr bei den oberen Beamten zu Hause und um so viel nervöser, je mehr sich diese im stillen Kämmerlein einer nicht immer vom Allzumenschlichen ungetrübten Sachlichkeit bewußt sind. Es ist natürlich ein erfundenes Histörchen, aber so allgemein gut, daß es darum ohne weiteres Kopfzerbrechen über etwaiges Wo und Wer überall zu erzählen war [1]): der regierende Landesherr habe mit lebhaftem Vergnügen jeweils die Schlözerschen Staatsanzeigen gelesen und un-

[1]) Wenck I, 92.

geduldig auf jedes neue Heft gewartet. Dabei sei er aber allmählich zu allerlei unangenehmen Fragen und sogar hochpersönlichen Entschließungen gekommen, kurz und gut, den Herren seiner Umgebung recht beunruhigend geworden. So hätten sie denn zum allgemeinen Besten sich beraten, Serenissimo das Blatt zu entziehen und ihm auf seine Nachfragen betrübt erklärt, Schlözer sei jetzt gestorben. Worauf denn der Fürst sich mit aufrichtiger Trauer um den wackeren Hofrat in das Unvermeidliche gefügt habe und auch bald wieder viel besser zu haben gewesen sei.

Die alten Reichs-Zensurgesetze kamen für die einzelnen Territorien und das Verhalten ihrer Regierungen nur wenig noch in Betracht. So gut wie völlig belanglos war die Aufsicht über die Presse in Braunschweig, Dessau, Gotha, Hamburg, Weimar geworden. Die freieste, d. h. besorgnisfreieste Auffassung über die Presse wurde von den beiden deutschen Großstaaten proklamiert, wo Friedrich II. die Gazetten nicht geniert wissen wollte und Joseph II. im Jahre 1780 große Erleichterungen verfügte, insofern allzu rasche und große, als sie sich in bald empfundenem Undank bewährten. Die beiden größten deutschen Staaten nahmen damals genau die umgekehrte Stelle ein, wie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, wo die Furcht vor der Wirkung der Presse bei ihnen zu Hause war und sie die mittleren und kleinen zwangen, ihren Maßregeln Gefolgschaft zu leisten. Eine Umkehrung des Verhältnisses, die sich höchst einfach so erklärt, daß man in unserem Jahrhundert vor allem die demagogische Wirkung der Presse bekämpfen wollte, im achtzehnten dagegen, aber natürlich in den größeren Staaten nicht so ängstlich, eher verhüten wollte, durch eine taktlose Presse sich diplomatische Verwicklungen zuzuziehen. So waren denn außer den oben genannten ziemlich zensurfreien Reichsterritorien und abgesehen von dem Schutz, den Hannover gegen vielfache, selbst kaiserliche Reklamationen Schlözer gewährte, auch abgesehen von der Schonung, die hier und da ein witziger und gewandter Herausgeber sich zu erhalten vermochte, die mittleren und vielen kleineren Reichsstände am Ausgange der alten Zeit diejenigen, welche der Presse prinzipiell die engeren Schranken zogen; ganz besonders aber waren in der Beziehung die geistlichen Fürstentümer bekannt, die in der Mehrzahl, un-

beschadet des Satzes, daß unter dem Krummstab gut wohnen war (besonders für sehr ruhige Leute), es sehr ernst damit nahmen, daß unnötiges Lesen und Denken für Leib und Seele nur unzuträglich sei.

Das Bestehen mehr oder minder gelinder Zensur war natürlich durchaus kein Schutz gegen ein „immediates“ Einschreiten durch das Staatsoberhaupt oder durch seine oberste Regierung. Schließlich kam doch alles immer am wenigsten auf die Paragraphen an und ein Satz von Archenholtz verträgt durchaus, noch allgemeiner verstanden zu werden, als er sich ausdrückte: Es gibt kleine Staaten in Deutschland, wo zwar keine Zensur ist, wo sie nie gewesen ist [?] oder wo man sie abgeschafft hat, wo aber dennoch aus mancherlei Gründen keine Preßfreiheit besteht[1]).

Die große Revolution in Frankreich kam zunächst in Deutschland der Preßfreiheit deutlich zu gute. Ganz gegen die scheinbar nächstliegende, primitive Erwartung kennzeichnet sich die Wirkung aller Revolutionen auf die davon nicht unmittelbar betroffenen oder die von ihr nicht ganz verschlungenen Regierungen folgendermaßen. Das erste Stadium der Erwägungen und Impulse inmitten der Aufregung ist: nur jetzt gut sein gegen die Presse, sie nicht noch unnötig reizen und auf uns lenken! Das zweite: man hätte selber rechtzeitig durch die Presse wirken und im Sinne der Ordnung aufklären sollen, nicht wider die Ordnung aufklären lassen, man kann es jetzt noch thun, man muß überhaupt Freund mit ihr sein, um sie aus dem Bündnis mit dem Radikalismus zu uns herüberzuführen. Das dritte Stadium ist, daß die unausbleibliche Reaktion, die allmählich verringerte und am Ende wieder in Einschüchterungsentschlüsse umgewandelte Furcht sich vor allen Dingen mit der Presse im Sinne des Niederhaltens und Einschnürens befaßt. Das ist dieser unlogisch-logische, jedesmal wiederkehrende Kreislauf, den schon nach der Julirevolution jemand mit den Worten hat treffen wollen: mitten im Sturm binde man locker und lasse die Presse mit vollen Segeln vor dem Winde dahinrasen, bei sanftem Winde reffe man ein.

So hatte denn auch das Gewölk, das über dem königlichen Frankreich sich so drohend zusammenzog und jäh zerschmetternd

---

[1]) Minerva 1794.

entlud, in Deutschland zunächst das Signal zu weiterer Lösung der Fesseln gegeben. Man muß zugeben, daß es doch viel ruhiger und würdevoller, als später bei derartigen Gelegenheiten während der Metternichschen Periode geschah. Man bot nicht so das Bild kläglicher Kopflosigkeit; man entsann und man berief sich auf Ausführungen, womit z. B. Graf Hertzberg 1787 in akademischer Rede den Wert der Oeffentlichkeit gefeiert hatte, man führte inmitten der Dringlichkeit der Zeitlage solche theoretischen Schlüsse jetzt in das Feld der Wirklichkeit hinüber; man verschloß sich vor allem, unter der Flut der Karikaturen und Pasquille, welche die Revolution in Frankreich an die Oberfläche warf, der einfachen Einsicht nicht, daß, wenn man dem redlichen Zeitungsschreiber den Mund verbiete, man den anonymen Pasquino übrig lasse und diesem das Publikum vollends zutreibe. Angesichts dieser Haltung konnte im Jahre 1796 K. Fr. v. Moser die die Lage der Presse zunächst nach der Revolution charakterisierende Erkenntnis aussprechen [1]: „Man kann unstreitig zu unseren Tagen vieles sagen, was man zu den Zeiten unserer Väter kaum denken durfte.“ Er fügt — wer wird darauf Bescheid geben mögen? — hinzu: „Vielleicht kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man alles, was man denkt und glaubt, laut sagen darf.“

Die neueste Weltkunde.

Württemberg hatte zwar 1791 eine neuere Zensurordnung erhalten, die jedoch anfangs noch keine besondere Verschärfung bedeutete. Cottas Gesuch um völlige Befreiung fand bei dem zunächst zum Gutachten aufgeforderten Geheimen Ratskollegium geteilte Aufnahme. Die Erfahrungen mit dem „Hofdichter Schubart“ waren noch nicht vergessen, das „Vorurteil des Publikums für den berühmten Verfasser (Posselt), ein starker und ausgebreiteter Verschleiß“, die zu erwarten waren, mahnten zu doppelter Vorsicht. Für die Mehrheit im Rat schlugen indessen die Person und Buchhändlerstellung Cottas alle sorgfältig erwogenen Bedenken aus

[1]) Polit. Wahrheiten I. S. 15.

dem Felde, die auch hier wieder viel weniger bureaukratische, als die Besorgnis vor auswärtigen Beschwerden waren. So erfolgte denn auf die Majoritätsempfehlung des Geheimen Rates eine höchste Entschließung vom 29. Dezember 1797 dahin: die Neueste Weltkunde ohne Zensur für diesmal aus besonderen Rücksichten gnädigst gestattet zu haben, vorderhand auf ein Jahr und unter ausdrücklicher Mahnung zur größten Behutsamkeit, nicht allein in betreff Württembergs, sondern auch in Absicht auf alle übrigen Staaten, zur Vermeidung von jeglichen Weitläuftigkeiten mit diesen.

Es wäre interessant zu wissen, ob die wohlmeinenden und gebildeten Herren des Geheimen Ratskollegiums, die ihre frischweg zustimmende und erwartungsvolle Empfindung zu Cottas Gunsten sichtlich nicht ohne einige Mühe in ein amtsgerechtes und allfürsorgliches Berichtaktenstück umgearbeitet hatten, wenige Tage danach wohl ganz ohne ein gewisses Schütteln des Kopfes den Posaunenklang der ersten Nummern vernommen haben, als nun vom 1. Januar 1798 ab die neue, so lange geplante Zeitung ihren Weg in die nahe und weite Welt hinaus nahm?

Wenn auch sicherlich nicht an innerem Mut und Wert, so ging doch an Kampfesfreude, an Lebhaftigkeit und Pathos Posselts Unabhängigkeitssinn weit über die zugleich entschiedene und bedachtsame Art des Verlegers hinaus. So war Posselt auch in seinem privaten Leben; durch eine wilde Ehe trotzte er, der seit seinem Wegzug aus Gernsbach sehr unstet war, aber doch am ständigsten sich in Karlsruhe und Durlach aufhielt und auch von da aus die Neueste Weltkunde redigierte, seinen Verwandten und der Gesellschaft und legalisierte diese Verbindung, die den hochfliegenden Freiheitsstürmer geistig und moralisch knebelte und ihn mehr und mehr, nach einem Ausdruck Cottas, in die Tiefe zog[1]). Auch er pflegte mit der ganzen Hingabe seiner Neu-

[1]) Immerhin sei gegenüber den kurzen hierüber schon früher bekannt gewordenen Notizen hinzugefügt, daß in all diesen zerfahrenen Verhältnissen doch wieder viel Achtbarkeit Posselts hervortritt. — Auf eine Einladung Cottas, bei ihm zu wohnen, gestand er ihm, um das ablehnen zu dürfen, jene Umstände: „Ich habe eine Lage, die mich in so vielen Rücksichten genierte, geändert und die Mutter eines Kindes, welches ich sehr liebe, zu meiner Gattin gemacht.“ 3. März 1799, Archiv.

frankenschwärmerei jene Beziehungen zu maßgeblichen Franzosen und zu deutschen Franzosenschwärmern in und außerhalb Paris, an denen auch Cotta seinen Anteil hatte und die noch lange nach Posselt fortgefahren haben, der A. Z. durch ihre leitenden Männer nicht zum wenigsten ihren Charakter aufzuprägen. Speziell mit Moreau war Posselt seit 1796 durch Bekanntschaft, Bewunderung und herzlich entgegengetragene Freundschaft verbunden, die ihn zu seiner bekannten Darstellung von Moreaus berühmtem Rückzug in den Europäischen Annalen veranlaßt und ihm manchen kriegsgeschichtlichen Beitrag von Moreaus Seite verschafft hat. Dazu besaß er jenen vor keinem Ausdruck zurückscheuenden Wortschwung der Begeisterung, jene Selbstenthüllung der ganzen Persönlichkeit für die Kraft und den Eindruck der Diktion, die damals noch ohne jeden Spott, noch ganz mit dem guten Willen aufgenommen wurden, sich hinreißen zu lassen. Immerhin war er, obwohl ein Feuerkopf, viel mehr als ein blinder und unverträglicher Doktrinär. Man sieht auch dem für die A. Z. — besonders anfänglich — Geschriebenen durchaus den guten Willen an, unbeschadet der hohen Zwecke des Werkes und im Sinne des Verlegers gerade um ihretwillen, Mäßigung und loyale Gesinnung nicht vermissen zu lassen. Aber man sieht es eben. Alle diese Aufsätze tragen allzu deutlich den Stempel einer nicht ganz natürlichen Selbstzensur. Man fühlt immer mit, wo und was gestutzt und verbrämt, an welchen Stellen der Hemmschuh angelegt, eine beschwichtigende Wendung eingefügt ist; es wäre ein leichtes Uebungsstück, aus dem endgiltigen Text denjenigen kritisch herzustellen, den Posselt ungestört durch Rücksichten geschrieben haben würde.

Das dürfte man freilich diesem ersten Herausgeber der A. Z. am wenigsten vorwerfen, wenn in ihm vom Wesen und vom Verständnis des Staatsmannes, der, klar seiner Ziele bewußt, doch abmißt, was je zunächst Schritt für Schritt überhaupt erreichbar ist und wodurch es gefährdet werden kann, gar nichts war. Das gab es bei angestellten politischen Erörterungen und Betrachtungen damals außerhalb der bestellten Regierenden überhaupt noch nicht. Noch allzu kurz lag die völlige Entfremdung der gebildeten und denkenden Regierten von allen staatlichen und politischen Angelegenheiten zurück, noch allzu jung war die Möglichkeit für sie,

überhaupt in die gemeinsamen, die „öffentlichen" Angelegenheiten zu einigem Erfolg mit dreinzureden. Unwillkürlich dauerte das nur gegensätzliche Gefühl der Beamten und der Regierten fort, empfanden jene viel deutlicher eine Meisterung, als eine mögliche Unterstützung durch das Vorhandensein einer Presse, und diese ihrerseits hat über eine solche etwaige Unterstützung noch keine rechten anderen Vorstellungen, als daß sie in Gestalt einer allgemeinen und höflichen Loyalität und gelegentlichen Verschwiegenheit geschehen könne. Immer noch stand das ängstliche Staatsgeheimnis zwischen beiden, hinderte die einen, sich für den einzelnen Staatszweck die Mitwirkung der ihnen näher stehenden Publizistik zu verschaffen oder auch nur gefallen zu lassen, und die anderen, eine solche Uebereinstimmung näher ins Auge zu fassen.

Posselts politische Eloquenz bietet nicht den erschöpfenden Typus des damaligen Publizistentums; andere waren viel sarkastischer und überlegener, weniger heftig, doch im ganzen bestimmter als er. Dafür aber steht er, bei allem Geist im gewählten Ausdruck, dem durchschnittlichen Gepräge der Zeit, dem Geschmack einer etwas breiteren Lesewelt näher. Und so möge denn der trotz aller selbstangelegten Fesseln für ihn und seine Zeit so überaus charakteristische Eröffnungsartikel auch hier, wenigstens im kurzen Auszuge folgen, das politische Programm, welches die mit Cotta zusammen erlassene Ankündigung paraphrasierte und sich durch die beiden ersten Nummern der „Neuesten Weltkunde" in gewaltiger Länge hindurchzieht [1]).

„Würden plötzlich", so hebt die A. Z. ihren hundertjährigen Lebensgang an, „durch irgend eine Erneuerung der ersten Schöpfungsscenen die Alpen vom Montblanc bis nach Istrien in Abgründe hinuntergestürzt, ganz England vom Ozean verschlungen, die Quellen des Rheins und der Donau verschüttet, und durch einen Herauswurf von Land Afrika wieder an Spanien gefügt: so würde diese Revolution in der physischen Welt nicht größer sein, noch die ganze bisherige Gestalt von Europa dadurch eine entschiedenere Umformung leiden, als die Revolution, von der

[1]) Man vergl. die im Anhang beigegebene Nachbildung der ersten Nummer.

wir seit dem Jahre 1789 Augenzeugen waren, in der politischen Welt hervorgebracht hat."

Ungeheuer sind die Veränderungen der geographischen Staatsgrenzen in der kurzen Spanne der letzten Jahre, noch weit bedeutsamer aber muß sein, daß ein Volk sich erhoben hat mit der Absicht, das freieste auf Gottes Erde zu sein, und daß dies einst so weichliche Volk nun Sparter und Römer in Schatten stellt, und so stark und gefährlich, wie nie eine Nation der Geschichte, geworden ist: durch die unbesiegliche Macht der Grundsätze. „Kein Wall von Bajonetten wird je dicht und stark genug sein, um Meinungen den Durchgang zu wehren." Was alles hat die Republik schon fertiggebracht! Gewaltigere Eroberin als die größten Monarchen Frankreichs, hat sie, obwohl gelähmt durch finanzielles und volkswirtschaftliches Niederliegen schlimmster Art, dem Kriege von neun Mächten widerstanden, sich machtvoll ausgedehnt und einen Kranz von Tochterrepubliken um sich her gelegt, nun durch Masse wie durch Kraft das Hauptgewicht in der politischen Wagschale Europas und gewaffnet mit der Zauberformel: Freiheit und Gleichheit. Ganz Europa ist und wird durch sie aufgestört, umgeformt, und das Schicksal Deutschlands wird jetzt durch sie entschieden; Rastatt, wo der Kongreß zusammengetreten, ist zum wichtigsten Punkte Europas geworden.

„Welch eine Zeit also, unsere jetzige! Wie sehr verdient sie, daß nicht bloß der Politiker von Profession, sondern überhaupt jeder denkende Mensch so genau wie möglich ihren Geist und Gang studiere! Es gilt ja nicht mehr bloß geheime Kabinettssachen. Jeder von uns ist unmittelbar und aufs wesentlichste dabei interessiert. Jeder von uns, wenn er nicht Feind der Menschheit und sein eigener ist, muß, je nachdem das Schicksal ihn in eine Sphäre gesetzt hat, zwar nicht dem Geiste der Zeit durch einen ohnehin unmächtigen, immer nur im entgegengesetzten Sinne wirkenden Widerstand in den Weg treten, aber auch aus allen Kräften arbeiten, ihm eine Richtung zu geben, daß er nie in Revolutionen, das größte und den Inbegriff aller Arten von Unglück, ausschlage. Jeder muß sich und andere von der Wahrheit zu durchdringen suchen, daß vorzüglich die Staatsverwaltung es ist, die das Wohl oder Weh der In-

dividuen bestimmt; daß auch unter der ungebundensten Alleinmacht, wenn sie wohl verwaltet wird, besser wohnen ist, als in einer von einem Kollegium von Platonen und Montesquieus gemodelten Republik, wenn sie nach Leidenschaft und durch Laster regiert wird; daß nie eine Zeit war, wo jeder gewaltsame Schritt auf seiten der Herrscher und der Beherrschten so leicht zu einer unabsehbaren Reihe von mißlichen Folgen führen konnte; daß überall nichts Vollkommenes, überall das gewisse, wenn auch mit manchen dunkleren Partien nuancierte Gute dem noch ungeprüften, wenn auch noch so schimmernden Neuen vorzuziehen ist; daß es mit einer Welt von lauter Republiken fast nicht besser als mit einer Welt von lauter Philosophen sein würde, und daß die Menschheit dann erst glücklich sein wird, wann alle Staatsverfassungen nebeneinander existieren und jede Regierung den edlen und weisen Ehrgeiz haben wird, die ihrige am besten zu verwalten.

In diesem Geiste soll die Neueste Weltkunde geschrieben werden.

Wie sie durch ihre Bearbeitungen von den gewöhnlichen Zeitungen, diesen verwirrten und verwirrenden Rhapsodien voll Widersprüchen, voll Ueberflüssigkeiten und voll Lücken, sich unterscheiden soll, ist zwar schon in der Ankündigung gesagt worden: inzwischen dürfte hier, an der Schwelle eines solchen Unternehmens von neuer Art, doch recht eigentlich der Ort sein, den Lesern zu sagen, was sie alles zu erwarten und was sie nicht zu erwarten haben.

Nicht erwarten dürfen sie gerade das, was der Hauptstoff der meisten anderen Zeitungen ist: zerfetzte, oft im nämlichen Blatte mehr als einmal sich widersprechende Briefauszüge, Aufzählung der anwesenden Kammerherren, oder der Kanonenschüsse bei irgend einer Vermählung oder anderen Festlichkeit; überhaupt nicht Fakta, die keine Spur des Seins hinter sich lassen." Keine beißenden Anekdoten, keine hinter Wichtigthuerei versteckte Kannegießerei. Die Chronique scandaleuse war der Behelf und die Rache unterdrückter Zeitalter, die neue Zeit liefert den unvergleichlich wichtigen Stoff selber vor die Augen; Neugier und Windbeutelei haben ihre Daseinsbedingungen verloren. Hierin

liegt auch gesagt, was man von der N. Wk. erwarten darf: Wahre Fakta; historisch-wichtige Fakta; alle derartigen Fakta; somit Vollständigkeit.

„Und so gehe sie denn nun unter guten Vorzeichen ins Publikum, diese Neueste Weltkunde, freimütig aber bescheiden, wichtig, wie die Zeit, die sie zu beschreiben hat, mit aller Wärme, welche so großen Interessen, aber auch mit aller Vorsicht, welche einem Stoffe gebührt, der so neu und einzig, und bei dem die Mißdeutung so leicht und so gefährlich ist."

Das Geschäftliche der neuen Zeitung läßt sich wenigstens mit einigen Notizen feststellen. Vier Setzer besorgten das Blatt in Tübingen, sie bekamen jeder einen Gulden Tagelohn. Die Stafetten nach Stuttgart und Cannstatt kosteten 1800 Gulden im Jahr, die Korrespondenten 5500 Gulden [1]). Posselt, der, wie gesagt, auch badische Pension weiterbezog und mit deshalb nicht gut ständig nach Tübingen übersiedeln konnte, sollte nach dem Vertrag von 1794 1224 Gulden Honorar und von einem bestimmten Abonnentensatz an Tantiemen erhalten; das wurde wieder geändert; nach anderen Ausweisen erhielt Posselt: im Jahre 1798 als Grundhonorar vom Januar bis August inklusive monatlich 183 Gulden nebst einem Teilersatz seiner häufigen Reisekosten von und nach Tübingen; und nach Abgabe der Redaktion Ende August monatlich 125 Gulden bis Ende 1798, im Jahre 1799 als jährliches Honorar 1000 Gulden. Sein nach wenigen Wochen hinzutretender Mitarbeiter und baldiger Nachfolger Huber erhielt 1798 im ganzen 1526 Gulden, dazu 400 Gulden Umzugskosten; 1799—1804: jährlich 2000 Gulden Redaktionsgehalt (daneben beträchtliche sonstige Cottasche Honorare für die „Flora", für Beiträge zum Damenkalender und für Buchverlag). In einer Eingabe an den Herzog vom 28. August 1798 berechnete Cotta 6000 Gulden Jahresgehalt auf drei an der Herausgabe beschäftigte Gelehrte, worüber noch zu sprechen ist. Bei einer Auflage von 1000 Exemplaren nahm der Vertrag von 1794 Deckung

[1]) Nach einer Eingabe vom 28. August 1798 an den Herzog. An Schiller schrieb Cotta am 11. September 98: Die Uebersiedelung nach Stuttgart, also der Wegfall der „Staffetten ꝛc." spare ihm 3500 Gulden jährlich.

der Kosten an. Im Januar 1798 sprach Cotta von 1400 Abonnenten, im August desselben Jahres von 1400 Postabonnenten und etwa 600 Beziehern durch den Buchhandel.

Posselt war der „Verfasser" der Neuesten Weltkunde; so sehr überwog in den bisherigen Zeitungen die Federarbeit des Herausgebers selbst oder füllte vielmehr in der Regel, im Zusammenwirken mit der Schere, die Blätter so ausschließlich an, daß dieser Ausdruck noch der allgemein bräuchliche war und auch von Cotta beibehalten wurde. Indessen von vornherein bestand dessen Absicht, die direkten Korrespondenzen, die noch den bewunderten Vorzug weniger Blätter bildeten, der Neuesten Weltkunde nicht fehlen zu lassen; er hat in der That hierin keine Mittel gescheut und sogar für weit mehr Korrespondenzen gesorgt, als die Redakteure dem verfügbaren Raum nach überhaupt einigermaßen bewältigen konnten. Wie er sowohl und ebenso später sein Sohn Georg nie aufgehört hat, sich als den maßgebenden Leiter und für die „Verfasser" verantwortlichen Herausgeber der A. Z. zu fühlen und geltend zu machen, so haben beide auch die Angelegenheiten der auswärtigen Korrespondenz und der dafür zu bestellenden Persönlichkeiten möglichst fest in der Hand behalten. — Ich ziehe aus wohl verständlichen Gründen vor, das über die Korrespondenten Beizubringende der Verwertung des Materials überhaupt anzupassen und werde daher einesteils eine Uebersicht aller Korrespondenten für die Anfänge des Blattes geben, dagegen andererseits im Zusammenhange mit der Stellungnahme des Blattes zu einzelnen europäischen und deutschen Ländern auch die dortigen Korrespondenten in örtlicher, aber durchlaufender Anordnung behandeln.

An Goethe und Schiller sandte Cotta am Silvestertage 1797, am Vorabend des Erscheinens, die erste Nummer der Neuesten Weltkunde ab. Er hoffte immer noch auf Schiller: „Gedenken Sie doch der Weltkunde, hatte er ihm am 19. Dezember geschrieben, und erfreuen Sie uns mit etwas — für den Anfang. Die Sache scheint sehr gut gedeihen zu wollen." Schiller hatte daraufhin wieder nur gemeint, dieses Institut werde ohne Hilfe durch seinen verständigen Plan und durch den erfahrenen Herausgeber gewiß Glück machen. Goethe fand die ihm vorher angekündigte Uebersendung sehr artig (an Schiller 10. Jan. 1798),

er hatte deutlich genug es nicht erwartet, weil es ihn nicht interessierte. Mit desto würdigerer Höflichkeit schrieb er an Cotta sein Verlangen die Zeitung kennen zu lernen, die gewiß auch in Goethes Gegenden manchen Liebhaber finden werde; „es ist eine wahre Attention der Franzosen für dieses Blatt, daß sie sowohl Erklärungen als Thaten bis ins neue Jahr aufgespart haben; für die erste Zeit wenigstens kann es an Stoff nicht fehlen.“ Als er dann das Blatt zu Gesicht bekam, widerstand ihm die Manier freilich, wie er Schiller nicht verhehlen wollte.

Dieser verband in seinem Dank an Cotta (8. Jan.) Ermunterung mit wenig verblümter Mahnung: Posselt sei für dies Werk unter hunderttausenden ausgezeichnet, er habe Kenntnis, Beredsamkeit, Feuer und, was bei Gelehrten selten: Raschheit und Fertigkeit des Blicks und der Feder. Aber es werde ihm nicht schaden, zu Kürze gedrängt zu sein (als ob es bei hastiger Arbeit leichter wäre, kurz anstatt ausführlich zu sein!): „dadurch wird er einen gewissen Takt erlangen, immer gleich das Bedeutende aufzugreifen und es auch auf die bedeutendste Art zu sagen, er wird die deklamatorische Art, wozu er jetzt noch etwas geneigt ist, vollends ablegen und große Resultate in wenig Worten hinwerfen.“ Er riet, Posselt solle zuweilen auch ein Citat, eine bedeutende Stelle aus politischen, historischen, philosophischen, selbst poetischen Werken des Altertums und der neueren Zeit auf eine geschickte Art einstreuen. „So etwas giebt einer Erzählung gleich eine pikante Würze und überrascht angenehm in einer Zeitung, wo man keine Nahrung für den Geist zu erwarten gewohnt ist.“ Er wünsche nun noch 3000 Käufer der Zeitung, dann müßte Cotta nach Schillers Ueberschlag — wahrlich, nichts ergreift an Schiller so, wie diese zahlreichen „Ueberschläge“ in seinen Korrespondenzen! — 2000 Louisdor daran gewinnen.

Cotta erwiderte darauf, daß er 1400 Abnehmer habe (an Schiller 20. Jan. 1798). Bei 3000 Abnehmern, die ihm Schiller wünsche, würde er aber erst 1000 Louisdor Gewinn haben, die Kosten seien ungeheuer. „Noch größer aber meine Anstrengung, ich habe wirklich“ (süddeutsch = zur Zeit, augenblicklich) „selten mehr als vier Stunden zum Schlaf.“ Aber wie freut ihn die Weltkunde auch! „Wie gefallt sie Ihnen?“ so und ähnlich frägt

er treuherzig fast in jedem Brief, hofft trotz alles Schweigens der Antworten immer noch auf Schillers baldige Beiträge. Und das Schönste an dessen dem Abschluß nahen Wallenstein ist ihm eigentlich doch, daß die Weltkunde das große neue Drama dem Publikum ankündigen soll.

Die Freude der beiden Dichter war gering, die ihnen aus den mit größter Sorgfalt um Raschheit und Pünktlichkeit weiter gesandten Freiexemplaren erwuchs. „Wie finde ich Herrn Posselt glücklich," schrieb Goethe, als jener mit immer schwächerer Zurückhaltung seiner Franzosenbegeisterung die Zügel schießen ließ, am 17. Januar an Schiller: „daß er sich über den Succeß dieses übermächtigen und übermütigen Volks bis tief in die Eingeweide freuen kann." Und der jenaische Freund [1]) antwortete dem Zürnen des anderen nicht ohne arge Bosheit: „die tollen Sprünge, welche Herr Posselt vor dem Publikum macht, werden Cotta wahrscheinlich bereichern, denn er schreibt mir" (der Brief ist verloren), „daß er jetzt beinahe schon ganz gedeckt sei." „Cotta mag immer aus derselben Druckerpresse kalt und warm blasen," schrieb er am 23. Januar mit besonderem Bezug. Während nämlich die Weltkunde mit unverhohlener Sympathie in den Januarnummern immer wieder auf die Kunstschätze in Paris zurückkam, die der Franke mit den Waffen aus Italien zusammengebracht, und mit ausführlicher Bewunderung berichtete, was der Vatikan, was S. Marco an köstlichen Handschriften „geliefert" hätten, auch von den Italienern behauptete: „Gerne opferten sie die Reichtümer der Kunst und des Kunstfleißes um den ersten Schritt in das Heiligtum der Freiheit," plante Schiller schon damals, durch einen Artikel der Horen, also in der That auf derselben Druckerpresse die Empfindungen geltend zu machen, die er später (1801) in den berühmten Strophen „Die Antiken zu Paris" zu lapidarem Ausdruck gebracht.

So stand das Unternehmen, das einst mit Schillers Namen an der Spitze in die Welt zu treten ausersehen gewesen war, jetzt fast wie etwas Feindseliges zwischen den beiden schwäbischen

---

[1]) Das „kalte Fieber der Gallomanie" habe Deutschland schon verlassen, hatte er 1796 in dem Distichon „Griechheit" gemeint.

Männern, dem Dichter und dem Verleger, deren Briefe sonst doch so viel Genugthuung und wahre Freude aufweisen, einander gefunden zu haben. —

Was das mehr Aeußerliche anlangt, so trägt die Neueste Weltkunde noch wenig den Charakter einer Zeitung. Alle übrigen damals sind es weit mehr wie sie; sie ist eine Art in tägliche Portionen zerschnittenes Journal. Die Abhandlungen, ob zur Tagespolitik oder allgemeinen Belehrung, überwiegen durchaus, alles will immer eher orientieren, ab ovo darstellen, bilden, überreden, als Neues melden. Selbst die von Anfang an vorhandenen Mitteilungen über Tagesereignisse resümieren mehr. Die Artikel sind fast alle sehr lang, auf verschiedene Nummern verteilt; die einzelnen Nummern sind also Aneinanderreihungen von Bruchstücken. Daher sind auch die Inhaltsangaben an der Spitze der Nummer geradezu eine Notwendigkeit; auch sie, die von 1798 bis 1896 beibehalten worden sind, erinnern an die Journale und Revuen, während sie den sonstigen Zeitungen fehlen. Und wie bei einer Monatsschrift, gibt der eifrige Verleger Kupferstiche: geographische Karten, Porträts und sonst erwünschte Beilagen hinzu, unter anderen eine wohlgelungene illuminierte Kupfertafel über die lokale Wirkung der neuen Schutzpockenimpfung beim Menschen. Uebrigens: es gibt nichts Neues unter der Sonne! schon der erste Jahrgang 1798 enthält in den Text eingedruckte große schematische Zeichnungen zur Erläuterung strategischer Auseinandersetzungen. Der erste der Lebensläufe, welche Posselt dem Leser ausführlich darbietet, ist der des Generals Buonaparte. Freundlich begrüßt wird der vor kurzem an die Regierung gelangte König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., denn noch kommt Preußen, zumal es sich mit der Republik im Basler Frieden abgefunden, die Sympathie zu gute, die Posselt dem großen Könige, dem Freunde und Gönner geistvoller Franzosen bewahrt.

So geht die Zeitung mit anfangs fast wunderlich geordnetem, von überall genommenem Inhalt und Interesse Blatt für Blatt in die Welt hinaus, noch ohne Gefahr und Anfechtung, dagegen vom Publikum lebhaft begrüßt, und immer spärlicher werden die Klauseln der Mäßigung und Vorsicht in Posselts Stil, immer

lauter preist er die „wundervolle“ Zeit und es glüht und lodert wie Feuer in seinen Sätzen.

Wohl übte das alles mächtige Anziehungskraft, aber viele dachten doch auch wie Goethe und Schiller. So auch der norddeutsche Archenholtz im fischkühlen Hamburg; er ließ noch im Dezember 1798 durchblicken, daß bei sonstigen Vorzügen die „politische Haltung“ nicht immer habe gefallen können und gefalle; dafür finde der Leser Ersatz an den so interessanten als neuen litterarischen und anderen Notizen, zu welchen beizutragen er selber — den Cotta wiederholt um Korrespondenzen gebeten hatte — jede Gelegenheit ergreifen wolle. Aehnliches kehrt in anderen Urteilen wieder; jahrelang glaubten manche noch nicht recht an die politische Ernsthaftigkeit und Dauer des Blattes. Der gute Leipziger Professor und Philosoph Carus meinte 1800 (2. Jan., Neujahrsbrief an Cotta): Wenn die A. Z. eingehen sollte, so wäre die Umwandlung in ein Blatt mit rein kulturhistorischen Uebersichten keine unrechte Spekulation.

Aber diese Anerkennung hat das Blatt in der That von Anfang erworben, genossen und gemehrt: ein höchst wertvolles Novum als täglich erscheinendes Blatt der Gebildeten zu sein. Wohl war die Zeit politisch geworden, eine öffentliche Meinung entstanden, ein großer Teil des Publikums ungeduldig auf Ereignisse und Nachrichten, parteinehmend und von politischen Theorien erfüllt, aber doch immer lag die Zeit der schönen Geister noch allzu kurz zurück, um nicht noch alle sich unter ihrem Zeichen wieder vereinigen zu lassen. Trotz allem Politisieren war immer noch die Welt des Schönen und Guten, des Denkens und des Wissens für jeden das Höchste, für viele das Einzige, was sie erfüllte; wie der Leser hierin einen Genuß suchte und fand, den man noch nicht erheuchelte, so war es gleicherweise dem politischen Schriftsteller und Korrespondenten sein geistiger Sonntagsgenuß, auf den er nicht verzichten wollte, sich in litterarischen Mitteilungen und Versuchen, in historischen und biographischen Abhandlungen, in philosophischen und ästhetischen Gedankenreihen zu ergehen. Ihnen allen gab Cotta, was Deutschland noch gefehlt hatte: auch für ihre schöngeistigen Ansprüche und Wünsche anstatt der bisherigen Journale und Monatsschriften ein Tagesblatt. Diesen Ruhm,

den die A. Z. ein Jahrhundert hindurch auf stolzer überragender Höhe bewährt hat und aufrecht erhalten, hat sie sogleich in ihren ersten Anfängen gewonnen. Wohl hörte Cotta, wenn er hierhin und dorthin um freimütige Urteile schrieb, auch leisen oder lauteren Tadel des politischen Tones, oder man antwortete ihm, nicht nur aus Hamburg: Neues vor den übrigen Zeitungen zu bringen ist die Weltkunde auch nicht im stande; Archenholtz schrieb ihm sogar einmal: Tägliche politische Zeitungen möchten in Paris oder London eine Wohlthat sein, wo tausend Menschen des Morgens wissen wollten, was passiert sei, in Deutschland aber sei so viel Zeitung, besonders wenn die Post sie nur zweimal wöchentlich, also gleich mehrere Nummern bringe, eher Plage, „die überflüssigste Sache, die man sich denken kann“. Aber alle schrieben: daß sie dennoch so viel und gern gelesen werde, das spreche für ihren wahren Wert und den reichen Genuß, den sie dem Gebildeten gewähre.

Allmählich gleitet nach dem steigenden Höheraufschwellen der ersten Dutzende von Nummern die Weltkunde in ruhigere Bahnen und zeigt auch eine geregeltere Ordnung des Inhalts. Zwar an Lebhaftigkeit verliert Posselts Weise gewiß nicht, aber sie kommt nicht mehr mit solcher Ausgiebigkeit zu Worte, als wie bei der großen Schleusenöffnung im Januar. Und dann stellt doch eben auch der Charakter der Tageszeitung seine Ansprüche; zahlreiche Nachrichten laufen ein, liegen bequem bereit, das Publikum begehrt solche, die litterarischen und allgemeinen Aufsätze sollen nicht verkürzt werden, so bleibt schon von selber für die pausbäckigen Leitartikel Posselts etwas weniger Raum.

Was Nachrichten anlangt, so war es vornehmlich der Rastatter Kongreß, der die Aufmerksamkeit gebieterisch auf sich zog, die große Diplomatenversammlung, welche nach dem Vertrag von Campo Formio den Frieden mit Frankreich nun auch für das Reich abschließen, d. h. die von Oesterreich guten Teils auf Kosten anderer Reichsstände gemachten Zugeständnisse sich nach und nach enthüllen lassen, sie im einzelnen zurechtlegen und sich damit wohl oder übel abfinden sollte. 631 Köpfe zählte allein das Personal der anwesenden Gesandtschaften, die alle die größeren und kleineren Häupter im Reiche vertraten, staunend erfuhr es der deutsche

Zeitungsleser und bewunderte wieder einmal, welche gewaltige Summe politischer Kapazität über seinen Geschicken walte. In dem sterbensöden Rastatt, das früher einmal die Residenz der Baden-Badener Markgrafen, aber sonst gar nichts gewesen war und nach deren Aussterben wie eine leere Gruft erschien, lebten viele Monate hindurch alle diese Leute beisammen, denen auf die Redoute zu gehen und Murgforellen zu essen im Grunde persönlich viel lieber und wichtiger war, als alle Politik, aber dieser nun einmal ein bequemes Leben und großartiges Ansehen verdankten. Und diese große Tragikomödie der Reichsverhandlungen von Rastatt, über welche die Neueste Weltkunde mit jenem Tone der ehrbaren Wohlerzogenheit gegenüber regierenden Gewalten und hohen Herren berichtete, welchen über aller schwelgenden Bewunderung der revolutionären und weltenumgestaltenden Idee zu verlieren ihr nie in den Sinn gekommen war — sie sollte, ehe sie selber zu ihrem unschlüssigen und durch eine jähe blutige Mordscene unnütz dramatisch gemachten Ende kam, nun auch auf den Lebenspfad der jungen Zeitung, als sie gerade das erste halbe Hundert ihrer Nummern hinausgesandt hatte, den frühen ersten Schatten werfen.

In Nr. 50 hatte sie Mitteilungen über Oesterreichs Zustimmung bezüglich der linksrheinischen Abtretungen an Frankreich gebracht, für deren Richtigkeit sie sich hernach auf das Reichsfriedensdeputationsprotokoll selber berief. Sie war in Rastatt durch einen zur darmstädtischen Diplomatie gehörigen Korrespondenten gut vertreten. Weder nach der formellen Sachlage im einzelnen, noch nach allem, was an Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich im Hintergrunde dieser Rastatter Beratungen stand, hätte ersteres eine Befugnis gehabt, entrüstet zu sein[1]) und schwerlich wäre auch eine Beschwerde erfolgt, hätte nicht die Schwäbische Chronik — ursprünglich ein selbständiges Blatt in der Reichsstadt Eßlingen, das Elben mit seinem Schwäbischen Merkur verbunden — die Nachricht der Weltkunde übernommen und unliebsame Betrachtungen im Sinne einer besonderen Perfidie Oesterreichs gegen das

---

[1]) Zur Beurteilung: Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800 2. Aufl., V, Kap. 4.

den linksrheinischen Abtretungen entgegenarbeitende Bayern daran geknüpft. Daraufhin erfolgte d. d. 27. Februar 1798 eine scharfe Beschwerde des österreichischen Gesandten in Stuttgart, Grafen Fugger, beim württembergischen Minister des Auswärtigen Grafen Zeppelin gegen beide Blätter, denen sie mitgeteilt wurde. Darin wurde „das ganze da Geäußerte" in facto unrichtig genannt und eine seltsame dummschlaue Richtigstellung hinzugefügt, die höchstens die Nutzanwendung der Schwäbischen Chronik abschwächen konnte und von der man sich nach vielmaligem Durchlesen schließlich überzeugt, daß sie nur bestätigt, was die Weltkunde berichtet hatte, aber entrüstet das Gegenteil zu beweisen behauptet. Um so schleuniger wurde aber „Redressierung und ernstliche Rügung" solcher kurzsichtigen oder bösartigen Skribler von dem gegen Kaiserliche Majestät devoten und patriotisch denkenden Reichsfürsten, dem Schutzherrn der beiden Blätter gefordert.

Noch während diese Angelegenheit schwebte, erwiesen weitere Auslassungen Posselts den unüberbrückbaren Gegensatz, der trotz aller guten Vorsätze zwischen ihm und demjenigen bestand, was die regierende Welt in einer Zeitung für angebracht und möglich hielt. Man erkennt zu deutlich aus den Schlägen, die nun einer schnell dem anderen folgen, mit welchem Unbehagen, während Posselt sorglos in seinen Deklamationen und deren vermeintlicher Ueberzeugungsgewalt schwelgte, die benachbarte Diplomatie dieser jungen Publizistik im Herzogtum Württemberg gefolgt war. Alsbald beschwerte sich auch der russische Gesandte in Stuttgart über eine Notiz des Merkur aus Lemberg [1]) und inzwischen jagte Posselt den jetzt nur noch auf Veranlassungen lauernden beiden Ostmächten eine wahrhaft großartige Gelegenheit entgegen. In den Nrn. 62 und 63 brachte er einen gewaltigen Artikel „Frankreich und der Nord". Mit erhabenstem geschichtsphilosophischem Anspruch und einem dilettantisch sicheren Sichwiegen in hochpolitischen Gesichtspunkten und Orakeln hält er hier das entscheidende Weltgericht ab über die aktuellen Völker- und Staatengeschicke. Da steht am einen Ende Frankreich, Vertreter eines verjüngten Europa, unwiderstehlich fortdringend zu

---

[1]) Elben, S. 29.

politischen und geistigen Eroberungen, „alles Große und Gute" ist Frankreich allein zuzuerkennen; — dort Rußland, der dumpfe, überlebte Nord, dem Absterben und Vermodern unerbittlich verfallen. Dieser Gegensatz im Wesen und einer unvermeidlichen Zukunft wird dann, mit wiederum viel anziehenden Gedankengängen, deren nachträgliche Kritik ja billig ist, des längeren von ihm ausgesponnen. Uebrigens so absolut schwebt hier sein Ideenflug nicht in den Räumen des Denkens dahin, daß er verschmäht hätte, auch zu der Gegenüberstellung der Menschenrechte und der Knute sich hinabzusenken. Und so gewinnt Posselt, während man in Rastatt geschäftig an der Losreißung möglichst viel gut deutscher rheinischer Lande von ihrem Vaterlande weg für Frankreich arbeitet, der Idee den praktischen Endschluß ab, als höchstes Erfordernis sei im Interesse der Erobererkraft Frankreichs die russische Politik, die Störerin von Europens Ruhe, durch die Solidarität der übrigen zu neutralisieren. — Darauf liefen am 7. und 8. März die streng gefaßten Verlangen Oesterreichs und Rußlands bei der württembergischen Regierung ein, Mittel zu finden de réprimer la conduite audacieuse des Gazettiers du duché de Wurttemberg.

Herzog Friedrichs Regierung war nur acht Tage älter als die Cottasche Weltkunde. Noch stand der spätere Vergewaltiger seines Volkes und Landes in den liberalen Flitterwochen angehender Despoten. Nichtsdestoweniger ward er natürlich höchst unliebsam betroffen und legte seinem Geheimen Ratskollegium alsbald die Frage vor, ob Aufhebung oder etwa nur die Einführung der Zensur gegen das Cottasche Blatt anzuwenden sei. Doch war auch er selber danach zufrieden, als die Herren vom Rat, bei denen auch noch die ältere Beschwerde über die beiden Blätter schwebte, die ganze Angelegenheit wieder in sanftere Geleise hinüberführten. Cotta und Posselt, Elben und der Zensor (Regierungsrat Frommann) wurden vernommen; als Endergebnis erhielt der Zensor, durch welchen Elbens Blätter gedeckt waren, eine herzogliche Mahnung und die Weltkunde kam mit warnender Androhung der Aufhebung ihrer Zensurfreiheit davon [1]). So

[1]) Die ausführlichen Aktenstücke bei Vollmer S. 626 ff., vergl. auch O. Elben, 27 ff.

schien es wenigstens; an anderer Stelle aber war der Vorfall nicht vergessen.

Bisher hatte Posselt das Blatt allein geleitet und abgesehen von den Korrespondenzen mit Eigenem gefüllt. Cotta mochte es um so mehr, als er sich diesem Manne gegenüber nicht recht getraut hat in die Redaktion mahnend dreinzureden, sehr erwünscht sein, wenn nun, während der eben erzählten Krisis, ein ruhigerer Nebenmann hinzutrat. Schon bei den Abmachungen von 1797 war ein Redaktionsmitarbeiter für den immer nur vorübergehend in Tübingen anwesenden Posselt vorgesehen, welcher ihn mit Cotta zusammen sich wählen sollte. Als solcher wurde jetzt im Februar 1798 L. F. Huber berufen, der gerade in Neuenburg in der Schweiz weilte [1]), und am 28. März konnte Cotta, nach seiner wenn auch wenig Dank erntenden Gewohnheit, an all seinen Freuden und Leiden mit der Weltkunde Schiller teilnehmen zu lassen, diesem die inzwischen erfolgte Ankunft Hubers in Tübingen brieflich mitteilen.

Ludw. Ferd. Huber [2]) war 1764 zu Paris geboren. Sein Vater, Michael Huber, ein Niederbayer von Geburt, war früh nach Paris gekommen und blieb auch bei späterer Uebersiedlung nach Leipzig als Lektor des Französischen nach Neigung stets Franzose; die Mutter war gebürtige Französin. Goethe erwähnt in Wahrheit und Dichtung (II, 8) das gebildete und interessenreiche Haus des Huberschen Elternpaares, wo junge vornehme Studierende mit Vorliebe als Kostgänger ihr Französisch in Uebung hielten oder auch erlernten. Inmitten dieses deutsch-französischen Milieu ist unser Huber erwachsen. Schon als Student für Litteratur und Schriftstellerei begeistert, ist er es gewesen, der durch seinen zusammen mit den Demoiselles Stock, wovon die eine die Braut von Chr. G. Körner war, geschriebenen schwärmerischen Brief zu der Uebersiedlung Schillers nach Leipzig-Gohlis den wesentlichen Anlaß gegeben hat; dort, wie bald in Dresden, wo sie Wohnung und Wirtschaft teilten, verkehrten der einige Jahre

[1]) Leider fehlen, wie schon Vollmer feststellte, die Briefe Hubers im Cotta'schen Archiv.

[2]) Biographie von seiner Gattin vor seinen Werken, Bd. I, 1806. — Grenzboten 1859. — R. Elvers in der Allg. D. Biogr.

ältere Dichter und er als engste Freunde. Dann löste Hubers Verhalten gegen Dora Stock jede Verbindung auch mit Schiller und Körner.

Er wurde zeitweilig eine Art kursächsischer Diplomat, erst Sekretär des Gesandten, zuletzt selber Geschäftsträger bei dem Kurfürsten und Reichserzkanzler zu Mainz, lernte also das politisch-diplomatische Getriebe jedenfalls beurteilen. Seine Neigungen gehörten der Litteratur und Poesie, ohne daß er doch die rechte Schöpferkraft besaß; er war und blieb vorwiegend Aesthetiker, Beurteiler. Georg Forster war es, der bei ihrem nahen Verkehr zu Mainz dem anerzogenen Interesse Hubers für Frankreich und dessen Geschichte die Anregung zur litterarischen Beschäftigung mit dieser gab. Dazu bald die französischen Flüchtlinge in Mainz und weiter die Klubbisten, die Republikaner und Franzosen selber, dazwischen, im Herzen Franzose und halb und halb Revolutionär, jedenfalls Anhänger des Neuen, der zurückgebliebene oder vielmehr nach kurzer Flucht allein von aller Diplomatie zurückgekehrte sächsische Geschäftsträger — ein buntes Drängen um ihn und in ihm, das auf den späteren Leiter der A. Z. nicht ohne tiefste Nachwirkung bleiben konnte. Georg Forster riß es ganz hinweg nach Paris; Huber nahm, zumal der Mainzer Hof längst auseinandergestoben war, seinen Abschied und ging in die preußische Schweiz, nach Neuenburg, Forsters Gattin Therese folgend, und nach Forsters Tode 1794 wurde sie seine Frau.

Dort lebte er ganz als Schriftsteller und für sich und Therese, für die er schon länger zu sorgen auf sich genommen hatte, von seiner Feder Arbeit. So traf ihn die Aufforderung Cottas am Anfang 1798, der er folgte, nachdem er kurz vorher Usteris in Leipzig verlegte „Klio“ als „Monatschrift für französische Zeitgeschichte“ fortzuführen unternommen hatte, was jedoch nicht mehr über eine ganz episodische Frist hinauskam.

Er war ein geistvoller Mann und besaß eine höchst gescheidte Frau. Religiös absolut indifferent, war er bei viel weniger Temperament als Posselt vollkommen sein Gesinnungsgenosse; die Auswüchse der Revolution ablehnend und bekämpfend erhoffte er von ihr das Glück Frankreichs und der Menschheit, besonders auch durch die Ausbildung „philosophischer“ Staatsverfassungen.

Sein Leben ist nicht in allem erfreulich und glücklich gewesen, und als die Aera der täglichen Sorgen, der Ueberarbeitung und oft der Entbehrungen ein Ende durch Cotta erhielt, hatte es die rechte Kraft und Elasticität schon verloren, auch er ist einer der vielen, die im „Schilleralter“ gestorben.

Da auch seine Familie für die A. Z. weiterhin in Betracht kommt, knüpfe ich das Notwendige gleich hier an. Therese Huber, die Tochter des berühmten Göttinger Philologen Christian Gottl. Heyne, war eine Frau von liebenswürdiger Unmittelbarkeit, lauterer Gesinnung und naiver Wahrhaftigkeit des ganzen Wesens, kenntnisreich, voll Witz, Begeisterungsfähigkeit und glücklich leichtem Optimismus. Wilh. v. Humboldt und viele andere haben der bedeutenden Frau die höchste Achtung und Bewunderung gezollt. Sie liebte Forster mit Verehrung und Zärtlichkeit, aber eine gewisse Unbefriedigung durch diese Ehe oder d i e Ehe blieb der fast allzu interessenreichen und empfänglichen Frau übrig, sie drängte inmitten einer alles Hergebrachte revidierenden Zeit über das Gattin-sein hinaus, und Forster seinerseits, ganz in der damaligen idealen Freundschaftshingabe und forcierten Charaktergroßartigkeit befangen, drängte sie absichtlich in intimsten Geistesumgang mit den verschiedenen besten Freunden des Hauses hinüber, die nacheinander ihrerseits die leidenschaftlichen Verehrer Theresens waren. Und schließlich ließ er sie über der Freiheitsgöttin zu Paris im Stich. Aus jenen, für diese ganze Kulturperiode von Klopstock bis zu Mme. Récamier so charakteristischen Verhältnissen ist auch Hubers Verbindung mit seiner späteren Gattin zu verstehen, die aus geistiger Interessengemeinsamkeit und fürsorgender Freundschaft zur rechten und sehr glücklichen Ehe wurde. Als Witwe hat danach Therese zeitweilig das Cottasche Morgenblatt sehr tüchtig geleitet, hat als gute und rüstige Hausmutter (nach ihrer eigenen ausdrücklichen Betonung) und Ernährerin von zehn Kindern eifrig geschriftstellert und meistens am Sitz der A. Z. in Beziehung zu deren Leitern gelebt; 1829 ist sie in Augsburg gestorben.

Ihrem Sohne Victor Aimé Huber [1]) begegnen wir in der

---

[1]) Biographie von R. Elvers. Bremen 1872—74.

Mitte der zwanziger Jahre als Korrespondenten der A. Z. aus Madrid und Lissabon, wo er mit dem Sinne des Vaters und der Lebhaftigkeit der Mutter sich in die konstitutionell-liberalen Bewegungen warf; später war er kurze Zeit in Cottaschen Redaktionen thätig, bis ihn, der stets ein eifriger Schriftsteller und Publizist blieb und Sozialpolitiker wurde, das Schicksal 1828 nach Bremen und weiterhin in verschiedene norddeutsche Verhältnisse führte. 1869 starb er. Der A. Z. ist er als Mitarbeiter bis ins Jahr 1868 treu geblieben.

Wir kehren zu dem Vater Ludw. Ferd. Huber und dessen Zeit als Mitarbeiter und Herausgeber der A. Z. zurück.

Keineswegs hatte man sich in Wien bei dem glimpflichen Ausgang der Märzbeschwerden von 1798 gegen die Weltkunde beruhigt, wie deren Leiter annehmen mußten, sondern den Entschluß gefaßt, ihr, wenn des Herzogs Devotion versagt hatte, nun ohne Rücksicht auf dessen Landesherrlichkeit beizukommen, d. h. von Reichs wegen. Da aber Ueberstürzung in den Geschäften der Reichsbehörden überhaupt nicht üblich war, so hatte das Blatt, an dessen „schleuniger" Unschädlichmachung man in Wien arbeitete, immerhin noch einige Monate Frist, sein Dasein ahnungslos und hoffnungsvoll fortzusetzen und es inzwischen mit einem neuen Gewalthaber zu verderben, dem Fürstbischof von Speyer.

Schon oben wurde gesagt, daß in den geistlichen Staaten des Reiches die Meinungsäußerung mit besonderer Aengstlichkeit niedergehalten wurde. In Speyer hatte unter dem Fürstbischof August von Limburg-Styrum der geistlich-obrigkeitliche Kampf gegen die Presse und die Oeffentlichkeit sogar eine Art Mittelpunkt gefunden [1]). Ein trefflicher Regent und Wirtschafter, tolerant gegen seine Protestanten und ein Gönner für seine zahlreichen Juden, war August von Limburg-Styrum nicht nur ein vollkommener Typus jenes wohlwollenden, aber keinerlei eigene Meinung duldenden Despotismus, sondern auch dessen eifrigster und tüchtigster persönlicher Vorkämpfer im Fürstenhut. Daher war es speyerisch-bruchsalische Tradition, wenn, wie einst jener mit Maßregeln

[1]) Vergl. Woldemar Wenck l. c. I, 73.

und Flugschriften gegen Schlözer zu Felde zog, nun der neue Bischof Wilderich gegen die Weltkunde eine Aktion begann. Letztere hatte aus seinen Landen einen Bericht in Nr. 200 vom 19. Juli 1798 gebracht, worin er öffentliche Herabsetzung seiner landesherrlichen Verfügungen und fehlendes Vertrauen in die Idealität seiner Beweggründe — es handelte sich um die zeitübliche Aufhebung der unter dem Namen der Leibeigenschaft noch rudimentär bestehenden kleinen Vexationen — erblickte. Gerade hatte Cotta seinem Herzog auf die entrüstete Beschwerde des geistlichen Nachbarn und auf den deswegen eingeforderten Bericht die Quellen des Artikels genannt — ihm mitgeteilte Korrekturbogen einer für Häberlins Staatsarchiv bestimmten Abhandlung, deren Autor er verschweigt — und sich gelassen zur Aufnahme einer etwa berichtigenden Gegenmitteilung bereit erklärt, als mitten während dieser neuen, mehr gutartigen Untersuchung die in Wien mit langsamen Händen gelegte Mine zur Explosion gelangte [1].

Am 31. Mai war das Insinuatum der k. k. Hofkanzlei zu Wien an den kaiserlichen Reichshofrat fertig geworden und schon am 13. August zum Vortrag gekommen. Den Anlaß dieses Vorgehens nennen sämtliche Aktenstücke nicht; es kann aber kein Zweifel sein, daß es in der Hauptsache aus allgemeinem Mißfallen der Wiener Regierung über die Neueste Weltkunde geschah, in specie wegen der in Nr. 50 geschehenen ahnungslosen Berührung der am wenigsten für öffentliche Diskussion geeigneten Stelle in ihrer auswärtigen Politik. So ward denn reichshofrätlich konkludiert, daß Kaiserliche Majestät die Neueste Weltkunde „zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, welche durch dergleichen verführerische Schriften gefährdet würden, zu unterdrücken nötig fänden,“ dem Herrn Herzog zu Württemberg ex officio danach zu reskribieren und Ihme Herrn Herzogen zubefehlen, den Druck ersagter Zeitung ungesäumt zu untersagen und, wie solches geschehen, binnen zwei Monaten allergehorsamst anzuzeigen. Zugleich ward weiter gesorgt, den Vertrieb des Blattes durch die Thurn und Taxisſche Reichspost unmöglich zu machen.

[1] Die Aktenstücke wieder im Wortlaut bei Vollmer 645—652.

Herzog Friedrich erfuhr den Beschluß, schon ehe dieser am 27. August im Protokollauszug zu Stuttgart ankam, vorher durch seinen Agenten beim Reichshofrat, Hofrat Borsch, und entsprach ihm ohne Weiterungen. Während sein Befehl noch durch die Instanzen ging, hatte aber auch Cotta durch „seinen“ Korrespondenten in Wien die Sache erfahren und wandte sich ungesäumt, ehe ihn der drohende Schlag erreichte, mit einer Eingabe vom 28. August an den Herzog.

Er war nicht so unpolitisch, nicht voran den landesherrlichen Schutz gegen die Kränkung seines Eigentums anzurufen. In seinen näheren Ausführungen rechnete er mit all dem Pessimismus, der einem Verleger zur Verfügung steht, einen glatten Schaden von 17 000 Gulden heraus, der allein aus der Nichtvollendung des Jahrgangs entstehen müsse. Danach lenkte er seinerseits ein. Er gab die unumwundene Erklärung, „daß fürs künftige die Redaktion vom Dr. Posselt, gegen den vorzüglich jenes reichshofrätliche mandatum prohibitorium veranlaßt worden scheint, nicht mehr besorgt werde“. Auch wollte er einen anderen Titel wählen und selber beim Reichshofrat für Mittel sorgen, daß die somit neue Zeitung kein ähnliches Verbot zu befürchten habe.

Diese am 28. aus Tübingen zunächst an die Stuttgarter Regierung übermittelte Eingabe wurde von dieser schon am nächsten Tage mit ausführlichem Begleitbericht dem Herzog vorgelegt. Die Cotta günstig gesinnte Behörde betonte noch deutlicher die landesherrlichen Rechte, auf deren Behauptung durch eine mit Würde zu fassende Entschließung es nicht weniger als auf den Schutz des Eigentums eines herzoglichen Unterthans ankomme, wies mit nie versagendem Kunstgriff auf den wirtschaftlichen Vorteil der herzoglichen Lande in Gestalt eines baren Zuflusses von ppter 30 000 Gulden hin, sowie auf die Gefahr, diesen unternehmenden Kopf (Cotta) zu ferneren bedeutenden Spekulationen untüchtig zu machen, resümierte mit einiger Geschicklichkeit die noch schwebende speyerische Beschwerde und befürwortete die alles erledigende Lösung: dem Posselt die Redaktion nicht mehr zu überlassen, aber Cotta eine „anderwärtige“ Zeitung unter württembergischer Zensur zu gestatten, womithin eine nähere Aeußerung

auf den Inhalt Reichshofratsreskripts hinwegfalle. Hiernach resolvierte sich am 1. September der Herzog, mit dem Hinzufügen, daß fortan Cotta selber im vollen Umfange verantwortlich sein und der Name des an Posselts Stelle tretenden Herausgebers nichts mehr zur Sache thun solle.

Cotta hatte die Hauptsache gerettet, nun blieben als Nachgeschmack doch allerlei praktische und geschäftliche Unannehmlichkeiten. Es ward ihm doch fühlbar, daß sich nicht so ohne weiteres eine Zeitung aufgeben, eine neue begründen läßt. Darum war, bei so gutem Willen von hoher Seite, seine nächste Eingabe noch in recht klagenden Tönen gehalten. Außer dem spontanen Entschluß, Posselt fallen zu lassen, hatte diese ganze Störung ein weiteres in ihm zur Reife gebracht: die „Allgemeine Zeitung", wie er ihr nunmehr den Titel seines ursprünglichen Vorhabens zurückgab, der Postverhältnisse wegen nach Stuttgart zu verlegen. Um diese Genehmigung, die immerhin neue Fragen aufwerfen konnte, aber sich bequem mit dem vorhandenen Sitz einer Zensurbehörde in Stuttgart zusammenbringen und motivieren ließ, bat er in recht beweglicher und einleuchtender Weise. Die Verantwortung und Aufsicht werde er auch so haben können und aufs öfteste von Tübingen herüberkommen.

Der Herzog schrieb eigenhändig die Genehmigung darauf und nun ging alles glatt. Dem Reichshofrat ließ der Herzog die geschehene Aufhebung anzeigen; Cotta selbst aber verfehlte nicht, nun auch ein kaiserliches Privileg nachzusuchen, welches ihn zugleich gegen Nachdruck schützen sollte; es ward ihm am 8. Oktober 1798 ausgefertigt, unter formelhafter Mahnung, fleißige Obacht zu haben, daß sothaner Zeitung nichts Kaiserlicher Hoheit und den Reichskonstitutionen auf einige Art und Weise Verkleinerliches oder Nachteiliges eingerückt werde.

Posselt behielt die Europäischen Annalen und wurde ständiger Mitarbeiter der A. Z., er sollte im Jahr Manuskript im Umfang von etwa 40 Nummern liefern und bezog dafür 1500 Gulden [1]).

[1]) Dies wurde 1799 auf 1000 Gulden herabgesetzt, Posselt sandte nicht allzu vieles, Briefe von ihm im Cotta'schen Archiv versprechen häufig eine Steigerung der Sendungen.

Die Allgemeine Zeitung in Stuttgart.

Redakteur wurde nun Huber, der also, kaum in Tübingen etwas heimisch geworden, nach Stuttgart übersiedelte. Auch die vier Setzer der Zeitung zogen nach Stuttgart und verpflichteten sich kontraktlich, das Blatt täglich bis 1 Uhr mittags in die Presse zu liefern [1]). Die Beilagen wurden auch fernerhin, da sie in Stuttgart nicht bewältigt werden konnten, in einer Tübinger Druckerei (bei Schramm) hergestellt.

Nach längerer Resignation gegenüber Schiller erzählte Cotta diesem (d. d. 11. September 1798) wieder einmal von seiner Zeitung und ihrem Ergehen. „Dieses bloß mich betreffende Schicksal darf ich nach Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich wohl Ihnen anzeigen, ohne dadurch mich der Gefahr auszusetzen, meinen eigenen Angelegenheiten ein zu großes Gewicht beizulegen.“ Schiller war inzwischen, seit seine Furcht vor erneuten Zeitungsattentaten des befreundeten Verlegers auf ihn selber nachgelassen hatte, liebenswürdiger geworden und hatte sich auch nach Nummern seines Freiexemplars, wenn sie auf der Post ausblieben, erkundigt. Die Vielseitigkeit und der litterarische Wert des Blattes hatten es doch auch ihm zur erwünschten Lektüre gemacht. Er antwortete jetzt mit etwas staatserhaltendem Ton auf Cottas Mitteilungen, durch den Wunsch, „daß die Erbitterung der aristokratischen Partei nicht aufs neue gereizt werden möge“. Goethe hatte inzwischen (14. September an Cotta) der bisherigen Redaktion schon folgenden Nachruf gewidmet: „Wäre es dem Redakteur möglich gewesen, auch nur einen Schein von Unparteilichkeit sich zu erhalten und, durch irgend redekünstliche Wendungen, gelind vorzutragen, was diesmal heftig und für den verlierenden Teil schmerzlich und beleidigend hingestellt war, so hätte das Institut, das so viele Vorzüge hat, lange bestehen können... Ich werde nach und nach gern zu Ihren anderen periodischen Unternehmungen etwas beitragen und erwarte nur, welche Wendung Ihre neue Zeitschrift nehmen wird.“ Und wirklich entschloß er sich auf abermalige Bitte, für die neue Zeitung am 29. September einen Beitrag

[1]) Vertrag im Cotta'schen Archiv.

zu senden: Mitteilungen vom weimarischen Theater und die Anzeige von Schillers Wallenstein, die die Nummern vom 12. und 15. Oktober schmückten. Er versprach auch weiteres, „besonders wenn der Ton der A. Z. sich etwas liberaler (d. h.: weniger einseitig) als der Ton der Weltkunde erhalten sollte".

Gegenüber seinen Abonnenten verfuhr Cotta ebenso einfach wie praktisch. Trotz des „gänzlichen Verbots" ließ er bis zum 8. September die Neueste Weltkunde getrost von Tübingen aus weiter erscheinen, da ja in Württemberg die Angelegenheit „schwebte", und sobald sie geordnet war, erschien ohne auch nur einen Tag Unterbrechung vom 9. September ab in Stuttgart die „A. Z.". Sogar die Nummernzahl ließ er direkt weiter laufen. Die Abonnenten wurden also von der ganzen Sache nur insofern berührt, als ihnen das Blatt plötzlich mit anderem Kopfe zuging. Außerdem fiel jetzt die frühere, mehr journalmäßige Selbstbezeichnung nach Band und Nummer fort und trat statt dessen der einer Zeitung mehr entsprechende Modus ein, Jahrgang und Datum zur Hauptsache zu machen.

Es war doch, als sei ein Druck behoben, seit Posselt fort war und Huber an seiner Stelle waltete. Zu Cottas unaussprechlicher Freude sandte G o e t h e einen Beitrag nach dem anderen, er war es auch, der den bei der Weimarer Aufführung gesprochenen Prolog zum Wallenstein direkt an Huber übermittelte (Sendung vom 8. Oktober). Ihn überkam für eine Weile ein wahrer Feuereifer, dem ärgerlichen Allerwelts-Böttiger in der Rolle des Weimarer Referenten den Vorsprung abzugewinnen. Schiller staunte. „Goethes lebhafter Anteil an der A. Z. muß Sie sehr erfreuen," schrieb er (28. Oktober) an Cotta. „D i e s e E h r e i s t n o c h k e i n e r Z e i t u n g v o n i h m w i d e r f a h r e n." Und wieder lautete die Antwort: daß dieser nicht dankbar genug anzuerkennende Anteil Cotta die Hoffnung mache, Schiller werde dieses Institut auch noch beehren. Der begnügte sich mit einem Inserat über den Wallenstein, das er in Cottas Namen abfaßte, versprach aber endlich am 16. Dezember 1798 auch Beiträge. Daraufhin verstummt aber auf lange Zeit jede Bezugnahme auf die A. Z. zwischen Cotta und ihm. Desto fleißiger blieb Goethe und sandte auch Nichtweimariana, litterarische Rezensionen. Uebri-

gens nicht, ohne gelegentlich [1]) immer noch etwas Besorgnis durchblicken zu lassen: „Erhalten Sie darin (in der A. Z.) wenigstens nur einen Schein von Unparteilichkeit. Man erwartet von einem solchen Tagesblatt die neuesten Nachrichten, und wie das Ihrige eingerichtet ist, allgemeine Uebersichten; wie kann man aber dazu ein Vertrauen fassen, wenn ein grenzenloser, einseitiger Hang die Verfasser verdächtig macht. Habe doch jeder seine Meinung, neige sich doch jeder zu irgend einer Partei, allein wer zu vielen sprechen will, muß sich zu mäßigen wissen, wie man es in jeder guten Gesellschaft thut. Ganz anders ist der Fall der Journalisten und Zeitungsschreiber, die in Frankreich oder England für diese oder jene Partei arbeiten; wir Deutschen sollten aber doch endlich wissen, was uns frommt. Sehr gerne will ich, wie gesagt, an diesem Institut teilnehmen, solange es nicht allzu gewaltsam meinen Gesinnungen und meinen Verhältnissen widerstrebt. Denn es ließe sich freilich, wenn man es recht ernsthaft und wacker angriffe, noch gar manches thun, wovon vielleicht künftig mehr."

Goethes Beiträge in den ersten Bänden der A. Z.:

1798, Okt. 12. Weimarischer neudekorierter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller.
„ Okt. 24. Prolog zu Wallensteins Lager.
„ Nov. 7. Beilage. Eröffnung des weimar. Theaters.
„ Dez. 23. Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart.
1799, März 25.—31. Die Piccolomini.
„ Apr. 21. Teutschland. (Fichte betr.)
„ Apr. 29. Propyläen. (Selbstanzeige mit genannter Autorschaft.)
„ Okt. 2. Sp. 3012. Künstler und Kunstfreunde benachrichtigt ...
(25. Jan. 1802: Wunsch Goethes betr. A. Z. nicht erfüllt, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 444.)
1802, Okt. 10. Weimar.
(24. Dez. 1806: Beschwerde Goethe's über die A. Z. an Cotta, abgedruckt im Goethe-Jahrbuch 1895, S. 16 ff.)
Die letzte Einsendung Goethes findet sich in der Nummer vom 9. Januar 1832, Beilage: „Weimar, am Ende des Jahres 1831".

Schwer wäre natürlich zu sagen, ob die Freunde in Weimar und Jena es wesentlich mitbewirkt haben, Cotta aus unwillkür-

[1]) 17. Okt. Goethe an Cotta.

lichen Beeinflussungen durch die an den Anfängen der A. Z. hauptsächlich mitwirkenden Personen erst wieder mehr zurückzuleiten, ob sie ihn zuerst zu dem eifrigen und strengen Wächter der Mäßigung und Unparteilichkeit seines Blattes, zu dessen oberstem Leiter gemacht haben, der er zunehmend und noch ein Menschenalter hindurch wurde, oder ob Cotta von Anfang an bei Posselt etwas unheimlich zu Mut war. Man darf doch wohl mehr letzterer Meinung zuneigen und glauben, daß Cotta, als Zeitungsverleger noch völlig ungewöhnt, in Posselt eben glaubte den selbstverantwortlichen „Verfasser“ respektieren zu müssen. Die Art, wie er kurzab und ohne irgendwo ausgesprochenes persönliches Bedauern sich bei vorliegender Veranlassung zu dem Redaktionswechsel entschloß, spricht hierfür. So schrieb er denn auch später bei der Nachricht von Posselts Tode an Schiller (19. Juni 1804): Am Schriftsteller (— am Menschen verliere ich nicht viel, unerachtet er herzlich gut war —) ist mir viel gestorben, wenn ich annehme, welche Talente und Fähigkeiten in ihm lagen — aber wie schwer es hielt, ihn zu etwas zu bestimmen, das habe ich nur zu gut erfahren.“

Posselts letzte Lebensjahre, um auf diese, freilich damit noch nicht zum letztenmal auf den ersten Leiter der A. Z. zu kommen, sind wenig glücklich gewesen. Materiell übrigens ging es ihm sehr gut oder hätte es ihm gehen können, er hatte verschiedenartige stattliche Einnahmen durch Cotta und sonst; er war ein gewaltiger Sparer. Was uns aber über seine Lebensführung berichtet wird, nimmt sich mehr und mehr psychopathisch aus. Er war zuletzt fast immer auf der „Flucht“, was seine Freunde jener angeborenen Aengstlichkeit zuschrieben, die dieser mit der Feder halbe Erdteile vernichtende geistige Kraftmensch nie als Person überwand; gesellschaftliche Vereinsamung, „starker Genuß geistiger Getränke“, den der treue Gehres selbst anführt, und schließlich Moreaus Prozeß steigerten seine Aufregung und seine persönlichen Befürchtungen vollends. Mitten in diesen Sorgen und der dadurch vermehrten Ruhelosigkeit an jedem Orte machte ein Unglücksfall seinem Leben am 11. Juni 1804 ein Ende; er glitt, als er vom Fenster eines Heidelberger Gasthofs einem Be-

kannten durch eine Verbeugung den Gruß erwidern wollte, aus und stürzte auf das Pflaster der Straße.

Sein Tod rief sehr viel Anteilnahme und Bedauern im deutschen Publikum hervor. Wir müssen uns sagen, daß er sehr vielen seiner Zeit genug gethan, für die er so charakteristisch ist, um die laut um ihn erhobene Totenklage heute noch ganz zu verstehen.

Ach! ein großer Mann ist uns entfallen,
Teutschlands Zierde, Posselt, ist dahin!

sang Wilhelmine Müller, geborene Maisch, dem „größten unserer Demosthene“ nach, ohne ihn stärker, als wie andere Zeitgenossen thaten, zu überschätzen. „Da jene Gedichte von Wilhelmine Müller in der Wenigsten Hände sich befinden werden,“ wie Gehres nicht sehr höflich sagt, so sei vermerkt, daß auch er diese überschwengliche „ewige Elegie“, die aber für die Bewunderung und Hingabe typisch ist, womit Posselts Bücher in sehr weiten Schichten gelesen wurden, in ihrer ganzen beträchtlichen Länge aufgenommen hat.

Auf dem poetischen kleinen Friedhofe, der sich um die Peterskirche zu Heidelberg herumzieht, wurde Posselt begraben.

— Nun ließ man die A. Z. auf ein gutes Jahr zunächst in Frieden und genoß sie der nicht unvorteilhaften Deckung durch eine Zensuraufsicht, welche sich einstweilen nur als eine leichte äußerliche Unbequemlichkeit erwies. Um so mehr muß es überraschen, in einem Briefe, den Archenholtz am 7. November 1798 an Cotta schrieb, dringende Warnungen vor einer Verlegung nach Hamburg zu finden. Archenholtz sagt nicht direkt, daß Cotta eine solche plane, sondern erwähnt nur das von ihm erbetene Urteil des Publikums über die A. Z. — es wurde schon oben mitgeteilt —, aber seine Abmahnung kann auch nicht ohne Veranlassung gewesen sein. Politische Gründe oder Besorgnisse können Ende Oktober 1798, zumal die Weltlage noch an Beendigung der Kriege glauben ließ, schwerlich vorgelegen haben, es wird die Machtstellung Hamburgs im Nachrichtenwesen sein, die Cotta wenigstens zu einer Erkundigung veranlaßt hat. Archenholtz gab den Bescheid, Hamburg sei der teuerste Ort in Deutschland, vielleicht

in Europa, schon das gebe Bedenken gegen eine Uebersiedelung. Die Hamburger Zeitungen hätten Privilegien und die strengste Zensur, die Archenholtz kenne (eine Uebertreibung, oder Archenholtz kannte eben keine andere), der Korrespondent habe auch die vortrefflich bediente „Neue Zeitung“ nicht zum Gedeihen gelangen lassen. Noch einmal bin ich auf diesen halben Plan innerhalb des Briefwechsels im Cotta'schen Archiv gestoßen: am 10. Januar 1800 antwortet der Lizentiat Nemnich in Hamburg, der Korrespondent der A. Z. war und auch über volkswirtschaftlichen Verlag mit Cotta in Verbindung stand, diesem auf die Frage, ob er die Zeitung nach Hamburg verlegen solle: er glaube, „daß jene Verlegung ungleich vorteilhafter sein würde“.

Wenn sich bei nur äußerlichem Ueberblick kaum ein Unterschied aufzudrängen scheint in der Weise, wie Posselt und dann Huber das Blatt eingerichtet, wenn ferner die Geistesverwandtschaft beider zu unverkennbarem Ausdruck gelangt und beider Art und Stilistik gleich ausgeprägt den Stempel jener Zeit trägt, so fällt doch bei einigem Hineinlesen sofort auch das Fundamentale des Unterschieds auf. Ein Schriftsteller, der mehr auf den Titel des Dichters Anspruch macht, ist an die Stelle des ausschließlichen Publizisten, ein nicht minder geistreicher, aber weltkundigerer Mann an die des feurigen Schwärmers getreten, zugleich eine gar nicht ungestüme, vielmehr gedrückte Natur. Es liegt ein gedämpfter Ton über der A. Z., eine nicht unzufriedene Resignation des Hinnehmens und bloßen Berichterstattens. Wie seltsam berührt unter solchen Umständen ein angestellter Vergleich des damaligen mit dem Wesen der am meisten verbreiteten Zeitungen von heute! Hier Dutzende einander überstürzender, aufgeregter und vielfach entbehrlicher Telegramme über oft recht bedeutungslose Anlässe, dort nun seit Hubers Leitung, was dann geblieben ist, das absolute Gegenteil aller Aufregung und Sensation. Je mehr Aufregung und Hast in jenen raschen und schreckensvollen Ereignissen und Stürmen, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts das alte Europa äußerlich und innerlich von Grund aus umformen, um so mehr gelassene, ja stoische Ruhe des begleitenden täglichen Geschichtschreibers, der nach Cottas Absicht in der A. Z. seines Amtes waltet. Um nur ein Beispiel

zu geben, welch eine Fülle Zerstörungen, Experimente und Neubildungen beginnt der fast taciteische Satz zu berichten: „Italien ändert immer mehr seine ohnehin schon bis zur Unkenntlichkeit veränderte Gestalt.“

Mit vollem Gleichmut, um nicht zu sagen, mit befriedigter Erwartung sehen doch auch die in den theoretischen Idealen der Revolution hängenden Autoren der A. Z. die Rückkehr Frankreichs zur Monarchie in einer neuen Form sich vollziehen. Die Nummer, die die ersten Mitteilungen darüber bringt, erzählt zuerst noch eine Historie von Bonapartes Leibmameluken, ehe sie dann zu dem geschehenen Staatsstreich vom 18. Brumaire kommt, dessen Bedeutung sie keineswegs unterschätzt.

Man darf freilich nicht vergessen, daß die damaligen und gerade die in weiteren Kreisen verbreiteten Zeitungen mit ihren wichtigsten Nachrichten die Leser nicht mehr überraschten. Damals vertraten die Stelle unserer Extrablätter die neu angekommenen Reisenden und die Postschaffner, bei Hauptereignissen auch durchreitende Stafetten, die den hinzueilenden Gevattern auf der Gasse zuriefen, was sie wußten, oder, wenn sie futtern ließen, dicht umdrängt und mit geeigneten Stärkungen bewirtet wurden; auch die Handelshäuser empfingen oft bedeutende Nachrichten noch vor den Redaktionen. Unterdessen mußte die Zeitung erst einheitlich redigiert, dann gesetzt, korrigiert werden, wanderte in der Revision zum Herrn Zensor und ward, wenn sie von dort wiederkam, gedruckt, dann fuhren die Postwagen mit ihr davon und lieferten sie endlich an die Leser, — da lag ihre Aufgabe, soweit sie nicht ganz lokale Blätter waren, nur noch darin, die Gerüchte durch möglichst Sicheres und durch Näheres zu ersetzen, und wenn das bei der Ausarbeitung am beabsichtigten Tage nicht möglich war, wartete man lieber bis morgen.

Man hat in den letzten Kämpfen unserer Väter gegen die Zensur und seit ihrer Aufhebung ihr unter anderen auch den Vorwurf gemacht, *sie* habe seit dem 18. Jahrhundert in den Deutschen die Auslandschwärmerei großgezogen, dadurch, daß sie es den Zeitungen fast unmöglich machte, über deutsche Angelegenheiten zu schreiben, und sie somit vorwiegend zur Berichterstattung und Besprechung über das Ausland hinüberdrängte. Abgesehen

davon, daß es kulturhistorisch allgemein falsch ist, sie als die eigentliche Ursache zu betrachten, vielmehr der Deutsche am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts aus einer vaterlandslosen Weltbürgerei herkam und selbst die herrlich nationale Begeisterungswelle der Befreiungskriege, nach historischen Gesetzen, erst wieder zurückebben mußte, ehe sie dann als langsam steigende, aber breite und mächtige Flut wieder vorandrang, abgesehen von diesem nicht wegzudisputierenden Gange der Dinge beweist die Lektüre eines so maßgeblichen Blattes wie der A. Z. um 1800 herum nur zu mannigfach im einzelnen, daß die Zensur, wenn sie später jene Wirkung zu ihrem Teil geübt hat, doch nur das Hinzutretende war. Die Stuttgarter Zensur, unter welcher Huber das Blatt herausgab, war weit entfernt, dem Stoff und der Auffassung des Blattes Schwierigkeiten entgegenzustellen; sie hatte nur die Aufgabe, den Ausdruck zu überwachen und hie und da eine unbequeme Notiz zu beseitigen oder Folgerungen vorzubeugen, an die vielleicht der Herausgeber selber nicht dachte. Die Hochachtung und Bewunderung alles Ausländischen, das geringe Interesse für die deutschen Vorgänge und alles heimische Wesen sind echt und unwillkürlich; sie sind ja auch eine längst bekannte Thatsache, über die sich nachträglich, so sehr ein bewußteres Deutschtum unserer eigenen Gegenwart notthut, niemand erregen wird. Was dort begegnet, ist allerdings nicht einmal der vielgerühmte freie Kosmopolitismus unserer großen klassischen Zeit, der auch so viel Bestes für die geistige und Kulturentwicklung unseres Volkes hervorgebracht, die Deutschen zu den besten Kennern, den fruchtbarsten Benützern der Gesamtlitteratur und aller Bildung der Welt, sie zu den tüchtigsten Beurteilern, den sachlichsten Schilderern von Ländern und Dingen aller Erdteile und schließlich zu den geistigen Führern überhaupt gemacht hat, sondern es ist das demütig beflissene Sichverneigen vor jeglichem, wenn es nur die Ehre hat, Ausländisches zu sein, jener Mangel aller Selbstachtung, jene tief ungerechte Bescheidenheit, die immer aufs neue so viel eigenes Verdienst und eigene Kraft in Ehre und Nutzen der Fremden verwandelt hat. Wenn Macaulays berühmter Neuseeländer eines kommenden Jahrhunderts da, wo er an das Kapitel „Die Deutschen um 1800“ gelangt, gleich so manchem bekannten

Historiker des neunzehnten Jahrhunderts ausschließlich die A. Z. ausbeuten und sie auch für seine volkspsychologische Charakteristik benutzen sollte, so würde er beim besten Willen nur zu dem Ergebnis gelangen, diese Germans müßten ein feiges, jammervolles, profitliches, niedrig denkendes und klein empfindendes Volk gewesen sein, dem seine besseren Zeitungsschriftsteller gewiß nicht ohne Absicht die Seelengröße einfacher Beduinen, Kanadier oder Gascogner, die Bravour und Tapferkeit französischer und englischer Musketiere oder Seeleute, die spartanische Rechtschaffenheit und Bürgertugend republikanischer Politiker mit unermüdlichem Fleiß vor Augen geführt. Er würde auch auf den Kupfertafeln, die der splendide Cotta seiner A. Z. von Zeit zu Zeit beigab, unter anderem die Porträts von 16 berühmten Briten finden und wahrscheinlich hierdurch die erste Bekanntschaft der meisten dieser Gentlemen machen, aber sich vergeblich umthun nach dem Bildnis eines jener Deutschen damaliger Zeit, über die er doch mancherlei nicht Unerhebliches schon vernommen hatte, und, wie der Gerechtigkeit wegen hinzugefügt sei, wenigstens für das litterarisch-wissenschaftliche Gebiet auch gerade durch die A. Z. Gutes und Tüchtiges vernahm. Es ist nun mal so und kann kaum anders sein, mit der hohen Gerechtigkeit eines „reinen" Kosmopolitismus ist es auch hier nicht weit her, das fremde Eigene wird hochgepriesen, der stark betonte Ausdruck fremden nationalen Selbstbewußtseins ehrlich bewundert, die fremde Landesgrenze politisch und kulturgeschichtlich heilig respektiert und vor ausländischem Dünkel eine gefügige Geste gemacht. Gegenüber den Emigranten, da sie doch immer noch begnadet sind, geborene Franzosen zu sein, bringen diese erst lauteren, dann stilleren Revolutionsschwärmer einen wahrhaft byzantinischen Stil zuwege, kein Wort des Tadels über ihr ganzes ekles Gebaren; auch kein kleinstes Wort der Abwehr oder nur des Stutzigwerdens, wenn in dem die Spalten der A. Z. überfüllenden breiten englischen Parlamentsbericht der Minister so und so bei der Beratung über ein Ehebruchgesetz die laxeren Auffassungen über Verführung und Eheverletzung mit englischer Scheinheiligkeit „nur in neumodische Romane und deutsche Schauspiele" verweist. Sollte jemand fragen, was der Redakteur dazu auch hätte sagen

können? —: Daß Kotzebue sein Hauptgeschäft in England machte, und daß der edle Schiller Mißerfolg und pekuniären Schaden erlebte, als er sich überreden ließ, das Beispiel des litterarischen Fabrikanten für eine Ermunterung zu halten und für Wallenstein und Maria Stuart mit englischen Uebersetzern anzuknüpfen; daß ganz England fortfuhr, die Bühnen zu umlagern, wo man Kotzebue gab, und von einer wirklichen Aufmerksamkeit für Schiller gar keine Rede war. Das — und daß daher die englische Ministerweisheit rührte — hätte der Herausgeber der A. Z. wissen müssen und sagen sollen, so gut, wie wir es wissen.

Da auch wir Lebenden in kurzem zahlreiche Erörterungen und viel Debatte zu erwarten haben, wann denn das neue Jahrhundert beginnen wird, so mag nicht uninteressant sein, einen Blick darauf zu werfen, wie man sich vor 100 Jahren zu dieser „Frage", die übrigens eine solche schon mindestens seit dem Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts war, gestellt hat. Denn selbst in jener außen und innen stürmischen Zeit, die in Frankreich die Aera von Christi Geburt schon überhaupt außer Dienst gestellt hatte, ist der Beginn des neuen Säkulums lebhaft genug umstritten worden. Schiller und Goethe gehörten zu den sogenannten Neunundneunzigern, die schon mit Ablauf des 99. Jahres das Jahrhundert abthun wollten[1]; am 8. Dezember 1799 wünschte Schiller denn auch Cotta, er möge das alte Jahrhundert mit den Seinigen glücklich und heiter beschließen. Cotta erwiderte den Glückwunsch nur für das „Neue Jahr". Das war deutlich eine Meinung. Auch die A. Z. glitt in die Jahreszahl 1800 hinüber, ohne sich um Jahrhundert und Neujahr zu kümmern. Dann kamen aber auch an sie eingesandte Erörterungen für und wider. Die Redaktion selbst deutete in der Nummer vom 13. Januar 1800 mit guter Wendung ihre eigene Ansicht nur an: „Der Schluß des achtzehnten Jahrhunderts war freilich schon eine Weile her so beschaffen, daß man niemand einige Ungeduld aus demselben herauszutreten verdenken kann, und wer wünschte

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 696.

nicht, daß das neue Jahrhundert den Hoffnungen, welche vermutlich diejenige Partei beseelen, die je eher je lieber hineintreten will, entsprechen möge?" Ohne Vorbehalt gab sie dagegen einer neuen Zuschrift Raum, die allerhand aus der wissenschaftlichen Chronologie mit mangelhafter Kenntnis hergeleitete Spitzfindigkeiten kritisch abthat und darlegte, daß 100 Jahre eben erst mit dem letzten Tage des 100. Jahres richtig vollendet seien, also das neue Jahrhundert mit 1801 beginne. Am 26. Dezember 1800 gratulierte darauf Cotta der Schillerschen Familie zum künftigen Jahrhundert und der inzwischen bekehrte Dichter [1]) erwiderte am 10. Januar: „Ich begrüße Sie herzlich zum neuen Jahrhundert." Die A. Z. wechselte freilich auch am Neujahrstage 1801 ohne Sang und Klang die Zahltype aus, wie sie sich überhaupt mit Neujahrsbetrachtungen noch lange nicht befaßte. Die wären damals ja auch erst nach verrauchter Sylvester- und Neujahrsstimmung zu den Lesern gekommen.

Es ist wohl anzunehmen, daß bei den uns bevorstehenden Erörterungen die „Ungeduld", in das neue Jahrhundert hineinzutreten, welcher vor 100 Jahren die A. Z. so gewandt eine zeitgemäße Folie gab, und die geschäftliche Spekulation ausschlaggebend sein und unseren Widerspruch rettungslos in Ansichtspostkarten und Kartenbriefen mit dem neuen Jahrhundert ersticken werden. —

Immer wichtiger hebt sich vom Inhalt der A. Z. die Person Bonapartes ab, tritt aus den Umgebungen heraus. Das Auge läßt ihn nicht mehr los, mag es sich auch um Besprechung ganz anderer Dinge handeln. Zuweilen regt sich, nicht etwa das notdürftige monarchische, aber das ideal-republikanische Gewissen dieser Zeitschriftsteller. Der Tod Washingtons gibt Gelegenheit, anstatt mit klarer Sachlichkeit über ihn vielmehr zwischen den Zeilen über Bonaparte einen Artikel zu bringen. „Kein Held der Geschichte spielte je eine lange politische Rolle mit glücklicherem Erfolge durch, als Washington die seinige durchgespielt hat: sein Ehrgeiz hatte einen gemäßigten Charakter und

---

[1]) Auch das Gedicht „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" ist erst von 1801.

war nicht der sich selbst überstürzende[1] Ehrgeiz, von welchem Shakespeare spricht." Der Aufsatz gipfelt in dem Wunsche, Bonaparte möchte nach Großthaten und Verdiensten inmitten eines zur Ruhe gelangten republikanischen, glücklichen Frankreich sein Leben als Privatmann beschließen. Aber sie glaubt nicht mehr daran und behandelt ihn im übrigen und weiterhin stets mit äußerster Vorsicht (woran möglicherweise auch die württembergische Zensur Anteil hat). Wenn der Moniteur irgendwo erhobene Aeußerungen eines sicheren Rechtsgefühls mit der überlegenen Sachverdrehung „metaphysischer Distinktionen" niederschlägt, ist damit auch für die A. Z. das entscheidende Wort gesprochen. Die Ernennung Napoleons zum lebenslänglichen Konsul, mit anderen Worten seinen Eintritt unter die Souveräne Europas meldet sie ohne Ueberraschung zwischen anderen Sachen.

Mit einiger Bestimmtheit läßt sich eine Art Interesse-Geographie der damaligen A. Z. angeben, die für die ganze Napoleonische Periode fortgilt und nur im einzelnen später durch die Hauptunternehmungen des Kaisers noch etwas verschoben wird. (Die äußerliche Anordnung der Artikel dagegen geht durchweg rein geographisch von West nach Ost.) Die erste Zone einer solchen konzentrischen Gesichtskreiskarte füllt Frankreich und das Gebiet seiner Schlachten und politischen Hauptinteressen, also jeweilig Aegypten, Italien, Helvetien, Batavien, Spanien 2c. In die zweite teilen sich Süddeutschland, Oesterreich, England, Skandinavien. In die dritte Hessen, Thüringen, Sachsen, dazu Europa und die Welt sonst. Wollte man aber noch eine vierte Zone entwerfen, so käme, soweit nicht die französische Politik dorthin führt, das, was Posselt als den Nord verstand, dahinein: Rußland und — Preußen. Letzteres wird nicht unfreundlich behandelt, was ja schon dem Willen Cottas und dem wiederhergestellten Hauptzweck der Zeitung widersprochen hätte, ein fortdauernder, zuversichtlicher Respekt vor dem Staate Friedrichs des Großen und seinem „furchtbaren Heer" ist bis 1806 noch unverkennbar, aber Preußen tritt wenig auf, man fühlt, dies Land liegt unendlich weit entfernt von Stuttgart oder Ulm.

---

[1]) Im Original gesperrt.

Aber auch an die Existenz eines heiligen römischen Reiches deutscher Nation wird man nur ganz selten erinnert. Zwar werden viele lokal datierte Nachrichten unter der Hauptüberschrift „Deutschland“ gebracht, aber diese bequeme und zusammenfassende, allzu großer Spezialisierung enthebende Rubrik deckt sich nicht mit dem Reiche und mit einer Einheit. Weder Reich noch alte Fürstenbundsgedanken geben irgend eine politische Idee; Ideen — man kann sie sorgfältig verzeichnen und sie bewundern, ohne ihre Konsequenzen auszusprechen — gibt nur Frankreich. Das Reich mag weiter vegetieren, mag vergehen — je wie's kommt. Eine Flugschrift von 1801, die eine völlige Neugestaltung durch eine deutsche Trias unter Vornahme der radikalsten Mediatisierungen fordert, wird mit einer inneren Gleichgiltigkeit besprochen, die deutlich nicht etwa nur für den Zensor bestimmt ist.

Der unpolitische Inhalt läßt kaum irgend ein Gebiet vermissen. Verhältnismäßig mehr als unter Kolbs späterer Leitung wird das Augenmerk in besonderen Artikeln auf die finanziellen Angelegenheiten der Staaten, auch in ihrer Rückwirkung auf die Privaten, gelenkt; besonderen Anläßen, wie jeweils der Leipziger Messe, wird vollste Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Gelegenheit führt dann ja von selbst wieder auf die neuen Büchererscheinungen. Ihnen wird, wie allen geistigen Vorgängen in und außerhalb Deutschlands, ein Interesse gewidmet, das, wie öfter von mir hervorgehoben, zu dieser Zeit dem politischen mindestens noch gleich ist. Dies litterarische Interesse als Redakteur weist Huber begreiflicherweise noch lebhafter auf, als Posselt. Trotz ihrer Richtung auf das beste Publikum, die den Aufsätzen und Mitteilungen der A. Z. selbstverständlich ist, fehlt jener Bildungshochmut, der es verschmäht, hie und da auch einmal Gemeinnütziges zu bringen.

Auch ein Blick auf die Inserate verlohnt sich. Sie geben die Bestätigung, daß es nicht Phrase war, wenn schon von 1799 an die Zuschriften an Cotta häufig von der „berühmten“ A. Z. sprechen. Am meisten inserieren neben Cotta andere Buchhändler und Verleger. Aber auch die Behörden von überall her stellen sich früh aus den verschiedensten Teilen Deutschlands mit Bekanntmachungen, deren Verbreitung über möglichst großen Raum

erwünscht ist, ein. Die A. Z. übernimmt hier den Beruf, der viel später auf den Kladderadatsch, zuletzt die Fliegenden Blätter übergegangen ist; sie wird als besonders geeignet erachtet, Konkurse, Aufrufe an Verschollene, Steckbriefe zc. an die Oeffentlichkeit zu bringen. Auch der private Geschäftssinn sucht gern diese „Publizität". Auf diese Weise erfahren wir unter vielem anderen, daß es 1801 unter dem modegemäßen Namen des Allgemeinen Heiratstempels ein Blatt gab — wo, wird merkwürdigerweise nicht gesagt —, welches ausschließlich der Ehevermittlung durch Inserate diente, die es sich, nebenbei gesagt, mit etlichen Goldstücken bezahlen ließ. Ein weiterer Beleg zu denen, welche man einzeln ausgegraben hat, daß dieser Weg zum ehelichen Glück schon längst nicht so „ungewöhnlich" ist. —

Wenn so die A. Z. zunächst ruhige Tage hatte, so wurde es fernerhin die Person ihres Verlegers, Cottas Verhalten als Staatsbürger, was ihr ungnädige Gesinnungen eintrug, so daß sie schließlich die aus anderen Gründen schon früher und in anderer Richtung erwogene Auswanderung aus der Heimat zur That machte.

Schon im Jahre 1798 war Herzog Friedrich in Konflikt mit der altständischen, aber vielfach von den modernen Ideen getragenen Landesvertretung des Herzogtums geraten, was in Wechselwirkung mit der immer deutlicher sich freimachenden durchaus politisch altgläubigen Anschauung des Herzogs nicht verfehlen konnte, ihn auch in seiner auswärtigen Politik dem engeren Anschluß an den europäischen Hort des alten Regime, Oesterreich, zuzuführen. Als daher nach dem unschlüssigen Ausgang des Rastatter Kongresses die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich aufs neue begannen, machte auch der Herzog als Verbündeter Oesterreichs mobil. Abgesehen von dabei verletzten Verfassungsbestimmungen fürchteten die württembergischen Stände die schlimmsten Folgen einer französischen Invasion für das einer solchen ohne nachbarlichen Anschluß ausgesetzte Land. Indessen alle Vorstellungen blieben vergeblich, dagegen konnte die weitere Absicht des Herzogs immer weniger verkannt werden, dasjenige nachzuholen, was der Absolutismus der meisten übrigen deutschen Territorialherren schon vor mehr als zwei Jahrhunderten fertiggebracht hatte, und sich von den Landständen gänzlich zu be-

freien. Nunmehr dachten sie als selbständige Körperschaft und Landesvertretung mit eigener Politik aufzutreten und auswärtige Verhandlungen mit Frankreich im Sinne des Festhaltens am Separatfrieden von 1795 zu führen. Schon rückten die Franzosen unter Lecourbe von der Reichsstadt Heilbronn her auf Ludwigsburg und Stuttgart, deren Plünderung glaubwürdig in Aussicht gestellt wurde. Der Herzog rüstete jetzt nur zur Flucht des Hofes. In dieser Lage beschloß der engere Ausschuß der Landstände, einen eigenen Vertreter direkt nach Paris zu senden, um die Verhältnisse klarzulegen und die Behandlung des Landes als eines neutralen zu erreichen. Dieser Gesandte war Cotta. Er war, was mitgewirkt hatte die Wahl auf ihn zu lenken, ein guter Bekannter von K. F. Reinhard [1]), der als schwäbischer Kandidat und Hauslehrer nach Paris gekommen, dort rasch im auswärtigen Dienst der Republik aufgestiegen und soeben 1799 Minister des Auswärtigen unter dem Direktorium geworden war. Cotta reiste am 6. November ab, kam gerade nach dem Staatsstreich vom Brumaire an und fand also veränderte Verhältnisse; doch kamen ohnedies die militärischen Operationen in Württemberg des Winters wegen zur Ruhe. Aber dafür trieb der Herzog am 2. Dezember seine Landstände gewaltsam auseinander, und als Cotta am 9. Dezember zurückkehrte, begrüßte ihn tags darauf ein Verbot der A. Z. auf acht Tage.

Freilich fehlte es an einem Anlaß nicht. Die Nr. 344 vom 10. Dezember 1799 erzählte in einer vielleicht sogar ohne Hintergedanken vom Redakteur und Zensor zugelassenen „Miscelle" (entlehnten Nachricht) aus London, daß im Coventgardentheater trotz der Gegenwart des Königs die folgende, nicht gerade unergründliche, aber zeitgemäße Stelle eines Schauspiels: „Wer sich einem Friedensschluß im Wege (sic) stellt, verdient nicht an den Segnungen teilzunehmen, die ein solcher mit sich bringt," lebhaft beklatscht worden sei. Eine andere denkbare Veranlassung zum speziellen Mißfallen des Herzogs ist wenigstens nicht auffindbar. Das Strafverbot erwähnt nur die Verletzung der „den größten Höfen Europens" schuldigen Ehrfurcht. Weder die Regierung war über den

---

[1]) Vergl. unten im Abschnitt „Frankreich".

Fall gehört worden noch der Zensor in das Verfahren gezogen. So war aber die — englische Politik gerächt und Cotta auch [1]) als Verleger sehr deutlich von der landesherrlichen Stimmung gegen ihn in Kenntnis gesetzt. Am 18. Dezember erschien die Zeitung wieder und holte noch vor Weihnachten die ausgefallenen Nummern als Beilagen nach.

Dann bereitete die Beilage Verlegenheit. In der vom 23. März 1800 waren von einem Erfurter Buchhändler etliche litterarische Neuheiten: „Europens Götter im Fleisch" u. s. w. angezeigt, mit schwülstigster Reklame, dem Hinweis auf das Jahrzehnt der Freiheit, „Enthüllung der Geheimnisse zweier großer Höfe", und auch sonst kein Zweifel über die skandalpolitische Art des Inhalts gelassen, zumal erklärt wurde, daß der Verfasser eines Teils dieser Schriften der Autor von „Saul dem Dicken, König von Kanonenland", einer sehr dreisten Satire auf Friedrich Wilhelm II. sei. Da die Beilagen, wie früher gesagt, noch in Tübingen (und zwar per nefas zensurfrei) gedruckt wurden, wo Cotta als Universitätsbuchhändler unter der Disziplinargewalt des akademischen Senats stand, hatte das Verfahren wieder einen längeren Instanzenweg mehrmals hin und zurück zu machen (wobei unter anderem zur Sprache kam, daß ja die kurmainzische Zensur in Erfurt jene vollsaftigen Bücher durchgelassen habe). Schließlich kam Cotta, für den als einen sonst sehr lobenswürdigen Buchhändler das Regierungskollegium wiederum warm eintrat, mit einer Strafe von 10 Reichsthalern und der Verpflichtung, die Bestrafung durch die A. Z. bekannt zu machen, davon.

Dann folgten drei äußerlich ungestörte Jahre. Doch können auch diese nicht ohne Sorgen für den Verleger gewesen sein. Wenigstens findet sich in Briefen Posselts (der ja als Herausgeber der Europäischen Annalen noch viel direkt mit Cotta zu thun hatte) eine Bemerkung vom 10. September 1800: „Mit Bedauern höre ich, daß Sie die A. Z. mit Ende dieses Jahres aufgeben wollen. Ich denke, Ihr Entschluß erleidet etwa noch eine Aenderung." Posselt wäre ja dadurch um sein ständiges Mitarbeiter-

[1]) Die über ihn wegen der Pariser Reise verhängte Untersuchung bei Vollmer 379—386.

honorar gekommen, er bat darum um Benachrichtigung mindestens anderthalb Monate vor Schluß des Blattes. Ich kann als weitere Auskunft über dieses angebliche Vorhaben Cottas nur noch auf dessen oben (S. 68) erwähnte Erkundigung bei Nemnich in Hamburg verweisen. Möglicherweise war die Zensur, was sich hinter dem Inhalt der erschienenen Blätter ja völlig verbirgt, viel unbequemer geworden, wie bei dem heftigen Streit des Herzogs mit den Landständen und der öffentlichen Meinung schon von selber gefolgert werden möchte.

Aber wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien am 13. Oktober 1803 das völlige Verbot des Blattes durch raschen Kabinettbefehl. „Aus Gründen," so wurde der Zensurbehörde mitgeteilt. Die halbamtliche Mitteilung in der „Churfürstlich [1]) privilegierten Stuttgartischen Zeitung" sprach davon: daß „alle Erinnerungen, die den auswärtigen Gouvernements gehörige Achtung genau zu beobachten, fruchtlos gewesen". Dies müßten, wenigstens nach den erhaltenen Akten und Cottas eigenem sonstigen Nichtwissen [2]), die Erinnerungen von 1798—1800 gewesen sein.

Sicher mit Recht hat, obwohl wieder nur die auswärtigen Gouvernements vorgeschützt werden, schon Vollmer den einzig in Betracht kommenden Anlaß des wohl schon lange beabsichtigten [3]) Verbots in der Nummer vom 13. Oktober 1803 selbst gefunden. Dort war eine Rede im Auszuge mitgeteilt, die ein hoher Beamter in Paris an die Ehrenlegionäre gehalten hatte und worin in einer allerdings gegen alle „auswärtigen Gouvernements" nicht höflichen Weise die französische Auszeichnung in rühmlichen Gegensatz gestellt war zu „jenen Orden, welche ersonnen worden sind, um der Eitelkeit zu schmeicheln und dem Unwert Wert zu geben".

Cotta mußte die Zeitung einstellen und bat, da auch die beinahe fertige Nummer vom 14. Oktober nicht mehr erscheinen

[1]) Herzog Friedrich hatte seinen großen Wunsch, Kurfürst zu werden, dessen Erfüllung er 1799 von seiner eifrigen österreichischen Haltung erhofft hatte, inzwischen bekanntlich durch Napoleons Politik und den Reichsdeputationshauptschluß verwirklicht gesehen.

[2]) Laut seiner Eingabe an den Kurfürsten vom 16. Okt. 1803, s. u.

[3]) Der Kurfürst sei ohnedies sein persönlicher Feind, schreibt Cotta am 11. Nov. 1803 an Schiller.

konnte, die Abonnenten durch ein Inserat der Europäischen Annalen, für den an die Postämter eingezahlten Bezugspreis sich durch kostenfreie Entnahme von Werken aus dem Cotta'schen Verlag zu entschädigen. Im übrigen hielt er sich an die ihn deckende Zensuraufsicht und war Jurist genug, um nicht auch den Umstand, daß nur ein unmittelbarer Kabinettbefehl des Kurfürsten die Aufhebung enthalten, für angreifbar zu halten. So wandte er sich zunächst am 16. Oktober an den Landesherrn mit der motivierten Bitte, den durch das Verbot erwachsenden großen Schaden zu verhüten, und als Kurfürst Friedrich sich umgehend abschlägig resolvierte, mit einer längeren Darlegung vom 29. Oktober an den Reichshofratsagenten Merk in Wien zur eventuellen Einreichung einer Klage gegen den Kurfürsten beim Reichshofrat, also bei derselben Reichsbehörde, die einst den gleichen Landesherrn gezwungen hatte, die Neueste Weltkunde zu verbieten. Die Einleitung jenes an Merk gesandten Promemoria ist eine zu interessante Aussprache über die A. Z. durch ihren Begründer und unablässigen Förderer selbst, um nicht einen Wiederabdruck im Wortlaut zu verdienen:

Der Anfang der Allgemeinen Zeitung fiel in eine Epoche von Ereignissen, die so außerordentlich und in ihren Grundsätzen und Folgen so weitgreifend waren, daß man voraussehen mußte, sie würden auf das Schicksal der Staaten einen sehr wichtigen Einfluß haben.

Die gewöhnlichen Zeitungen, die die Tagesgeschichte erzählten und eigentlich für die Nachwelt aufbewahren sollten, stunden in keinem Verhältnis mit der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes.

Der Geschichtsforscher, dem kein Zug einer Ereignis gleichgiltig sein darf, konnte in diesen Blättern nicht diejenige Befriedigung finden, die er erwartete und es war daher ein allgemein gefühltes Bedürfnis ein solches Tagblatt zu besitzen, das mit Vollständigkeit, mit Unparteilichkeit, mit Wahrheit und in einer reinen Sprache jedes Ereignis unter einen solchen Gesichtspunkt zu stellen sucht, aus dem es am richtigsten und deutlichsten aufgefaßt werden konnte.

Kein europäischer Staat hatte bis dahin ein solches Tagblatt aufzuweisen. Die englischen und französischen Blätter waren zu sehr mit ihren eigenen inneren Angelegenheiten beschäftigt, als daß sie die Angelegenheiten der andern Staaten mehr als eines bloßen flüchtigen Blicks und immer nur in Beziehung auf sich würdigen konnten. Man konnte überhaupt nur ein solches Tagblatt vom deutschen Fleiß und deutscher Gerechtigkeit gegen das Ausland erwarten.

Allein ein solches Institut war ein sehr wichtiges Unternehmen. Neben einem beträchtlichen Geldkapital erforderte es die Vereinigung vieler Gelehrter und Korrespondenten in den wichtigsten Staaten, die ohne Parteigeist die Geschichte ihrer Zeit und ihres Landes täglich sammeln und mit Achtung gegen alle Regierungen und ihrer Verfassung sie erzählen; es forderte einen Redakteur, der mit allen zu einem so wichtigen Institut erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet sein mußte, um dieses Tagblatt auf einen Grad von Vollkommenheit zu erheben, das der Unternehmer bei seiner Ankündigung dem Publikum versprochen hatte.

Der Beifall, den das Publikum überhaupt, und insbesondere viele Staatsmänner und jeder kultivierte Mann der Allgemeinen Zeitung nun seit 5 Jahren geschenkt haben, ist hinreichend, um zu beweisen, daß der Unternehmer seine übernommene Verbindlichkeit vollkommen erfüllt hat.

Wieder einmal nahm in dieser Lage auch Schiller das Wort über die A. Z. Er war, trotz seiner liebenswürdigeren Stimmung nach Hubers Uebernahme der Redaktion, doch in kein näheres Verhältnis zu ihr getreten. Und vielleicht empfand Huber dies dauernd negative Verhalten seines einstigen Freundes persönlicher, als der durch engen und unausgesetzten Verkehr mit dem Dichter verknüpfte Verleger. Wenigstens muß es auffallen, daß Schillers Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Franz, welche die anderen Stuttgarter Blätter mit lebhafter Anteilnahme für den berühmten Landsmann meldeten, von der A. Z. nicht erwähnt wurde. Die damalige Weltanschauung der A. Z., welche allerdings für höfische und andere Aeußerlichkeiten wenig eigenen Sinn hatte, aber ihren Nachrichtendienst doch auch keineswegs benutzte, um mit billigen Freiheitstümeleien zu paradieren, kann man dafür sicher nicht als Motivierung verwerten. Falls Huber, was nicht zweifellos ist, überhaupt eine Absicht hierbei verfolgte, so ist es jedenfalls nicht uninteressant, die Rückwirkung jener Ignorierung auf Schiller festzustellen. Nämlich — eine baldige neue Auszeichnung teilte er selber durch Cotta [1]) an die A. Z. mit. Diese Notiz brachte sie nun sogar auf einem besonderen Blatt, am 22. September 1803. Ihr Wortlaut ist:

Weimar vom 4. September 1803.

In höchster Anwesenheit Ihrer Königlichen Majestäten von Schweden zu Weimar ist der Wallenstein aufgeführt

[1]) 11. Sept. 1803.

und der Verfasser dieses Stückes und der Geschichte des dreißigjährigen Krieges von des Königs Majestät mit einem kostbaren Brillantring beschenkt worden.

Das ist der einzige nachweisliche Beitrag Schillers für die A. Z. Aber er gibt dieser gleichwohl das Recht, zu sagen, daß an ihr, die ein Jahrhundert hindurch mit annähernd lückenloser Vollzähligkeit alle bedeutenderen Träger deutschen litterarischen und wissenschaftlichen Ruhmes als Mitarbeiter hat nennen können, neben Goethe doch auch der zweite dieser beiden Größten, die ihre Anfänge miterlebt haben, wenigstens nicht ganz vorbeigegangen ist.

Sein eigentümliches, meistens kritisches und negatives Interesse hat Schiller der A. Z. im übrigen treu bewahrt. In demselben Briefe, womit er jene Nachricht einsendet, erzählt er von Projekten, die er flüchtig für Cotta gemacht habe, und setzt hinzu: „Die A. Z. hätte freilich alsdann aufhören müssen." Jetzt nach dem kurfürstlichen Verbot schrieb er[1]): „Daß die A. Z. verboten worden, habe ich mit weniger Unruhe erfahren, weil Sie mir selbst gesagt, daß dies Institut Ihnen nichts eintrüge. Es schien mir also eher eine günstige Gelegenheit, diese Unternehmung mit Anstand abzubrechen, die Ihnen doch viele Schererei machte und wenig Nutzen versprach. Auch würde ich Ihnen recht sehr ans Herz legen, sich recht zu bedenken, ehe Sie sich auf etwas Neues und weit aussehendes politisches Werk einlassen. Auch ist ein solches immer eine Quelle von Verdruß und welches den übelwollenden Menschen im Vaterland immer einen Vorwand darbieten wird, Sie zu inkommodieren."

Uebersiedlung nach Bayern.

Wenn Schiller die Gelegenheit für günstig hielt, die A. Z. mit guter Art aufzugeben, so konnte es Cotta desto mehr ermutigen, von lebhaftestem Wohlwollen und landesväterlichem Eifer

[1]) 27. Okt. 1803.

verschiedener Fürsten für das Blatt überrascht zu werden. Er teilte dies wieder dem Dichter mit, dessen herzlich gute Absicht er nicht verkannte[1]). „Mein Entschluß, die A. Z. ganz aufzugeben, war auch anfangs ziemlich gefaßt.“ Indessen die Wahrscheinlichkeit, die ganze Summe den Postämtern überlassen zu müssen, habe ihn davon abgebracht. Dazu auch anderes: „Bayern und Baden machten mir die schönsten Anträge, ohne daß ich einen Schritt that, das preußische Ministerium in Ansbach, einige Glieder des Reichshofrats, zwei kleinere Fürsten und ein Partikulier buhlten eigentlich um dieses Institut. Eitel kann mich natürlich dies nicht machen, Ersatz war es aber doch für das unartige Betragen meines Kurfürsten und in Verbindung mit dem oben berührten Schaden Aufforderung zur Fortsetzung ...“ Und schon im stolzen Bewußtsein der Macht seines Blattes und des eigenen erfolggekrönten Lebens fügt er hinzu: „Außer diesen Gründen hatte ich noch folgende zur Fortsetzung: Mein Kurfürst kann nur durch Entgegensetzung von Kraft gebändigt werden, mein persönlicher Feind ist er ohnedies, und also will ich, muß ich einen Kampf bestehen. Die A. Z. hat, wie ich gefunden habe, meinen Kredit bei vielen Menschen in merkantilischer Hinsicht so begründet und vergrößert, daß ich auch in dieser Rücksicht auf ihre Fortdauer denken und zeigen mußte, daß man vieles kann, wenn man's will.“

Die badische Aufforderung war durch Posselt veranlaßt und durch den bekannten Baudirektor Weinbrenner vermittelt worden. Der Markgraf oder vielmehr neu erhobene Kurfürst, spätere Großherzog Karl Friedrich ging mit vielem Wohlwollen und Eifer auf den Vortrag Weinbrenners ein, der alten Hochschule zu Heidelberg, deren Wiederbelebung aus ihrem Verfall in der letzten kurpfälzischen Zeit damals die liebsten Gedanken des edlen Fürsten gehörten, durch das dortige Erscheinen der berühmten Cottaschen Zeitung ein weiteres Ansehen und ein höchst einflußreiches litterarisches und publizistisches Instrument zur „Emporbringung“ zu verleihen. („Der brave Weinbrenner sprach von Ihnen mit Begeisterung wie von einem antiken Kunstwerke,“ fügt Posselt seinem Bericht an Cotta hinzu.) Aber von

[1]) 11. Nov. 1803.

dem Kurfürſten kam die Angelegenheit in den Geheimen Rat, wo zwar keine eigentlichen Schwierigkeiten gemacht wurden, indeſſen die Freudigkeit der Sache im Aktenſtil unterging.

Cotta zog das bayriſche Anerbieten und die Nichtuniverſitätsſtadt vor. Es wäre unhiſtoriſch, Prophezeiungen abgeben oder Gedankenfäden weiterſpinnen zu wollen, die vorher über die Rollen des Wenn und des Aber gelaufen. Das Schickſal der ſpäteren Profeſſorenzeitung κατ' ἐξοχήν, der von Heidelberg aus gegründeten Deutſchen Zeitung, die, beſtimmt, das gebildete liberale Deutſchland unter nationaler Fahne zu ſammeln, ſo bald am Kathedertone zu Grunde ging, legt immerhin gewiſſe Erwägungen nahe. Jedenfalls würden dem Hauſe Cotta in ſeinem gleichmäßigen Bemühen, die A. Z. als unbeteiligte und nicht vorgreifende Geſchichtſchreiberin der Weltereigniſſe zu erhalten, auf dem Boden der alles eher als bedächtigen Pfalz und in unmittelbarer Nähe der Gervinus, Mittermaier, Häußer eigenwilligere Gegenwirkungen entgegengearbeitet haben, als inmitten der Neutralität des mehr kaufmänniſchen, geſetzt-patriziſchen Augsburg. Aber wir ſind ja noch nicht in den vierziger Jahren und auch noch gar nicht in Augsburg.

Ulm gefiel Cotta als bequemer (neuerdings) bayriſcher Grenzort, „in dem Ort ſelbſt liegt viele Hoffnung eines größeren Abſatzes und künftigen Gewinns, der bisher freilich fehlte“ [1]). Seine Eingabe an Kurfürſt Max Joſeph nennt die Stadt „in Rückſicht auf den Gang der Poſten und die geographiſche Lage“ vorzüglich geeignet. Er ſelber wünſchte das Erſcheinen unter bayriſcher Zenſur. Ein offenes Vertrauen zu dem leutſeligen, beliebten Fürſten und auf kommende gute Tage für die A. Z. ſpricht aus den Worten, womit er darum im Intereſſe der Unparteilichkeit und einer anſtändigen, unbeſorgten Freimütigkeit nachſucht.

Die bayriſche Genehmigung erfolgte ſehr raſch, auch wurde Huber, worüber ſchon vorverhandelt worden war, eine beſoldete bayriſche Beamtenſtelle zugeſagt mit der ausdrücklichen Erlaubnis, ſeine Zeit der A. Z. zu widmen. (Er erhielt 1804 das als

---

[1]) An Schiller, 11. Nov. 1803.

Sinekure verstandene Amt eines Landesdirektionsrates in Bayrisch-Schwaben bei der Sektion des Erziehungswesens.) Schon am 17. November 1803 konnte Cotta, abermals unter Anknüpfung an die letzte laufende Nummer, in der neu eingerichteten eigenen Druckerei zu Ulm die Ausgabe des Blattes wieder aufnehmen. Und so erschien denn von diesem Datum ab, zum erstenmal auf bayrischem Boden, der ihr seitdem gute Heimat gegeben und die besten Hoffnungen ihres Begründers verwirklichen geholfen hat, die

Kaiserlich und Kurbayrisch privilegierte

Allgemeine Zeitung.

Mit frohen Worten begann sie ihren neuen Lebensabschnitt. „Konnte er," der Verleger, der sich hier selbst an die Leser wandte, „sich auch immer zu dem Publikum versehen, daß es den Eifer nicht verkenne, mit welchem er stets auf die Erhaltung und Vervollkommnung eines so beträchtlichen Instituts bedacht war, so hat doch die bei Gelegenheit der unerwarteten Unterbrechung unseres Blattes allgemein, laut, und durch die bedeutendsten Organe ausgesprochene öffentliche Stimme, welche dessen baldigste Wiederherstellung verlangte, alle seine Erwartungen noch weit übertroffen." Kein deutsches Blatt habe das Mißgeschick der A. Z. zu irgend einem auch nur versteckten Wink gegen sie benutzt. — Für die Unterbrechung entschädigte Cotta die Leser einigermaßen durch Ergänzungsblätter. Daß man immerhin nicht ohne Sorge war, wie die Unterbrechung und Ortsveränderung dem Blatte bekommen werde, läßt Therese Hubers Biographie ihres Mannes erkennen. Andererseits teilt sie mit, daß Huber, der heimatlose Kosmopolit, durch die Verlegung nach Bayern, seines Vaters Geburtslande, ein anheimelndes Gefühl in sich erweckt fand und Cottas Plan sowohl befürwortete, als auch persönlich in München vertrat. —

Es war im Grunde nur die Konsequenz dieser Verlegung nach Ulm, wenn nach sechs Jahren, als durch den Wiener oder Schönbrunner Frieden Ulm württembergisch geworden war, Cotta, dessen Verhältnis zu seinem Landesherrn und nunmehrigen König sich nicht geändert hatte, einen abermaligen Umzug für das ge-

ringere Uebel hielt gegenüber dem Wiedererscheinen in Württemberg und gegenüber der Aufgabe des befestigten Verhältnisses zu Bayern und der mancherlei Freundlichkeiten und Erleichterungen, die die Regierung dem Blatte erwies. Sie hatte unter anderem verfügt, daß alle geeigneten Bekanntmachungen bayrischer Behörden zugleich als Inserate in die A. Z. zu bringen seien. Bayern hatte alsbald nach der Auflösung des alten Reiches sich von den Thurn und Taxis losgemacht und ein eigenes staatliches Postwesen eingerichtet. Es gewährte der A. Z. Portofreiheit der an die Redaktion einlaufenden Briefe, natürlich nur für sein eigenes Verkehrsgebiet, ferner erhielt Cotta eine Begünstigung, die kein anderes Blatt besaß, die aber auch für keines so ins Gewicht fiel: daß die A. Z. bis an das (bayrische) Ausland nach der geringsten resp. der mittleren der drei Zonentarifklassen der bayrischen Post befördert ward.

Augsburg war, nachdem Ulm aufgehört hatte, bayrisch zu sein, eigentlich der „nächstliegende" Ort, an den gedacht werden konnte. Und was wichtiger war, noch immer war die blühende Handelsstadt der deutschen Renaissance, dieser einstige große Stapelplatz des Venediger- und des deutsch-nordischen Handels, ein Verkehrsplatz allerersten Ranges geblieben. Noch nicht über München und Rosenheim, sondern über Augsburg, Partenkirchen und Mittenwald führte der große Weg der Deutschen ins Tirol und Welschland hinüber, den in alten Jahrhunderten von dem großen Heerschau- und Sammelplatze des Lechfelds so oft die Kaiser gezogen. Die Posten, die morgens in Augsburg eintrafen, blieben an diesem Hauptpunkt bis 5 Uhr nachmittags liegen: die Nachrichten, die sie brachten, konnten also inzwischen in die dort erscheinenden Zeitungen verarbeitet und diese gleichzeitig mit jenen neuen Nachrichten nach allen Radien des Verkehrsnetzes befördert werden. Man durfte sagen, keine Stadt Europas lag damals für den Nachrichtenbedarf einer allgemeinen Zeitung so zentral und günstig.

Im Sommer 1810 ging Cotta an die Einleitung der Uebersiedlung. Das Oberpostamt in Augsburg bewährte sich entgegenkommend; es wurde abgemacht, die Post zahle Cotta für das Exemplar der Zeitung 12 Gulden 45 Kreuzer jährlich und setze

es in ihren drei Zonen je mit 14 Gulden 45 Kreuzer, 15 Gulden 45 Kreuzer und 16 Gulden 45 Kreuzer ab; für die Beförderung an die Grenze des Postgebiets verlangte sie von den Ablagepostämtern nur die kleinste resp. die zweite, also nicht die für die entferntesten Teile des Königreichs selber geltende Taxe[1]). Und so erfolgte der Umzug der Zeitung zum 1. September 1810 nach Augsburg, wo Cotta 1822 in der mehr als ruhigen Karmelitergasse das ansehnliche Grundstück erwarb, dessen weitläufige Gebäude nicht nur die sämtlichen Zeitungsräume, sondern in dem vornehmen Vorderhause auch ständig die Wohnungen der verschiedenen Redakteure in praktisch-zweckmäßiger, naher Verbindung miteinander und mit den Expeditions- und Herstellungsräumen enthielten. —

Schon das erste neue Jahr der A. Z. in Ulm sollte in ihrer äußeren und inneren Geschichte ein besonders denkwürdiges werden. In die Redaktion trat Stegmann ein; bald danach starben in dem gleichen Jahre 1804 die beiden ersten Herausgeber der A. Z., Posselt am 11. Juni, Huber am 24. Dezember, worauf Stegmann mit der Herausgabe betraut ward.

Huber war nach der Rückkehr von einer mehrmonatigen Reise nach Norddeutschland von einem Brustübel befallen worden. Mit einer dumpfen Ergebung, die seiner Gattin Herz zerriß, gab er, so erzählt Therese, am 10. oder 12. Dezember seine Zeitungsarbeit ab, die er nicht wieder aufnehmen sollte. Sein früher Tod — mit 40 Jahren — betrübte auch diejenigen aufrichtig, welche seit der alten unerfreulichen Herzensaffaire oder durch andere Umstände die Verbindung mit ihm verloren hatten. „Hubers Tod," schrieb Schiller an Cotta [2]), „hat mich innig betrübt, ja erschreckt, und dies ebensowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkältet, aber nichts weniger als verloren hat."

Cotta konnte bei seiner Mitteilung an Schiller [3]) urteilen:

---

[1]) Eingabe Cottas vom 24. Juni 1810. Verträge vom 1. Sept. 1810 u. 1. Jan. 1811; weitere Postakten entstanden bei der amtlichen Revision aller bayrischen Postverträge i. J. 1832.

[2]) 6. Jan. 1805.

[3]) 28. Dez. 1804.

„ich verlor an ihm einen warmen Freund und wenn ich die Geſchichte von Dresden nicht wüßte, würde ich ihn einen der edelſten Männer nennen. Ich glaube auch, daß er dieſe in der Folge ſehr bereute und daß in dem Zeitraum, wo ich ihn kennen lernte, er ſich in der That die hohe moraliſche Bildung gab, die ich an ihm verehrte.“

Die A. Z. brachte am 25. Dezember eine Todesanzeige, die der Verdienſte, der geiſtigen Bedeutung und des Charakters des Geſchiedenen, ſeiner „rein menſchlichen Güte und Treue im Leben und in der Freundſchaft“ aufs wärmſte und dankbarſte gedachte.

Stegmann.

Während Huber jener offiziellen Litteraturgeſchichte mit angehört, die ihre beſtimmten und wenn auch nur mechaniſchen Anſprüche an die „allgemeine Bildung“ erhebt, begeht man wohl weder Irrtum noch Unrecht, wenn man annimmt, daß der Name Stegmanns unter den jüngeren Generationen nur noch von einer kleinen Anzahl der hiſtoriſch Gebildeten gekannt und gewürdigt wird. Wenn die Nachwelt aufgehört hat, dem Mimen keine Kränze zu flechten, und wenigſtens der bedeutendere Darſteller die Augen beruhigt darüber ſchließen kann, daß von dem öffentlichen Aufſehen, welches ihn auf den Brettern, in den Zeitungen und ſelbſt auf den Straßen und Wegen der Reiſe um- und berauſcht hat, ein etwas auch den Nachlebenden bei der Nennung ſeines Namens wieder aufklingen und daß von den abgegraſten Weidegründen der Litteraturgeſchichte hinweg der wiſſenſchaftliche Themahunger junger Autoren auch zu ihm früher oder ſpäter den Weg finden werde, ſo verblaßt deſto raſcher das Gedächtnis des Publiziſten und Journaliſten und erliſcht faſt ganz mit denen, die noch als Zeitgenoſſen von ihm gewußt haben; und zwar das alles um ſo deutlicher, je treuer und ſachlicher er ausſchließlich ſeines Amtes gewaltet hat. Die Publiziſten zweiten Ranges der Metternichſchen Periode werden ſo bald nicht vergeſſen werden, wenn auch nicht wegen einer politiſchen und litterargeſchichtlichen

Bedeutung ihrer Person, wie sie Fr. Gentz beikommt, sondern wegen der kalten Verachtung, die die Mitwelt und mit ihr, denn darin ist sie gerne bereit, auch die Nachwelt ihnen gewidmet; die hitzigen Federkämpfer des Radikalismus, einst bewundert, verfolgt, überschätzt und nachträglich hier und da verspottet, werden doch immer wieder zu nennen sein; manch Dichterlein, von dem niemand mehr etwas liest, muß beharrlich stets aufs neue mit Vornamen, Geburtsort, Daten und Werken aus dem Lehrbuch, dem Munde wohlerzogener Schullehrer und -Lehrerinnen zu neuen Geschlechtern dringen. Wahrlich gar manchem hat in deutschen Städten und Städtchen der Stolz ihrer Mitbürger ein Denkmal von Bronze und Stein gesetzt, der nicht entfernt diejenige Wirkung einst auf die Mitwelt geübt, an ihrer geistigen Förderung gearbeitet, die Großen der Erde mitbestimmt und an den Geleisen des politischen Geschehens als ein aus eigener Verantwortlichkeit handelnder Weichensteller gewaltet hat, wie diejenigen beiden, um deren Verhalten einst die Fürsten und Staatsmänner sorgten, um deren Zugänglichkeit und Urteil die Gelehrten und Schriftsteller sich bemühten und bangten, Stegmann und Kolb, die mit- und nacheinander das große halbe Jahrhundert der A. Z. repräsentieren.

Karl Joseph Stegmann[1]) (1767—1837) war ein Schlesier, hatte in Halle Jura studiert und in einer Berliner Verwaltungsbehörde die Beamtenlaufbahn begonnen, die er jedoch früh unterbrach und endgiltig aufgab. 1798 erschien von ihm eine Reiseschilderung als Frucht zweijährigen Aufenthalts in Italien. Danach lebte er in Zürich als Tagesschriftsteller inmitten einer von den Tagesfragen ganz erfüllten und auch in der Litteratur durch eine unvergleichliche Gegenwart in Anspruch genommenen Zeit; er schrieb Korrespondenzen und Artikel für Journale und Zeitungen und war anfangs auch noch als Uebersetzer thätig. Cotta stand mit ihm, der als politischer wie ästhetisch gebildeter Kopf gleich tüchtig war und eine höchst ausgebreitete und vielseitige Kenntnis besaß, schon seit den Anfängen der A. Z. in

[1]) Seinen Lebensgang hat Chr. Petzet für die Allg. Deutsche Biographie geschrieben.

Verbindung und im Frühjahr 1804 machte er ihm den Antrag, dem Stegmann auch folgte, neben Huber in die Redaktion der A. Z. einzutreten. Man kannte damals die Bezeichnung Redakteur noch weniger und gar „Chefredakteur“ war unbekannt, Huber hieß der Verfasser oder der Herausgeber der Zeitung und Stegmann war sein Gehilfe. Der Tod Hubers machte schon bald ihn selber zum alleinigen Leiter. Cotta hatte keinen Moment in dieser Wahl geschwankt, sondern hat vielmehr das Vorhandensein Stegmanns als eine weitere Veranlassung, das Blatt fortzusetzen, bezeichnet[1]).

Das Urteil, womit Gust. Kolb im Nekrolog der A. Z. seinen Vorgänger charakterisiert hat: er habe das Hauptorgan der politischen und gelehrten Lesewelt geleitet als „unbefangener Beobachter, mit maßhaltender Parteilosigkeit, frei von Einseitigkeit und Uebereilung, mit Seelenruhe, Besonnenheit und Klarheit“, bestätigt und begründet sich gleich sehr bei dem Einzelstudium der von Stegmann herausgegebenen 33 Jahrgänge und der Bedingungen, unter denen es geschah, wie durch die verschiedensten Zeugnisse solcher, die mit ihm und der A. Z. in näherer Beziehung standen. Er war in der That der Mann völlig nach den innersten Absichten des Begründers der Zeitung, dessen höchste Achtung er besaß. Ja, man möchte finden, durch die vollkommene Harmonie mit Stegmann sei auch der zugleich hochsinnige und klug überlegende Verleger noch sicherer in sich geworden, noch gewachsen.

Trotz der noch zu schildernden festen und ins einzelne greifenden Oberleitung der beiden Cottas ist es Stegmann gewesen, der innerhalb der ihm gezogenen Schranken, aber eben im vollen Verständnis mit J. Fr. Cotta der A. Z. ihren viel bewunderten und natürlich auch viel angegriffenen Ton und Charakter aufgeprägt hat. Die Weltereignisse mit leidenschaftloser, wohlunterrichteter und kongenialer Berichterstattung zu begleiten, Weltgeschichte des Tages in zuverlässigen Urkunden und Regesten niederzuschreiben, das Amt des Chors in der griechischen Tragödie für die Gegenwart zu versehen, das war die Aufgabe, die

[1]) An Schiller, 28. Dez. 1804.

J. Fr. Cotta bei ihrer Gründung der A. Z. gestellt hatte und die Stegmann, unparteiischer als Posselt, bedeutender, geeigneter und weniger abgelenkt als Huber, ihm erfüllt hat. Stegmann war ein Schriftsteller, dessen Universalität nicht bloß in seinen Kenntnissen, sondern noch wertvoller in seiner Urteilsfähigkeit zum Ausdruck gelangte. Ein scharfer Verstandesurteiler, aber nichts weniger als ein nüchterner Mensch. Die konsequente Fernhaltung des Trivialen hat er zur täglichen Regel erhoben. Nichts war in jener Zeit einer allgemein noch wenig politisch erzogenen Journalistik und Zeitungsschriftstellerei diesem Manne, der sich den Priester der Zeitgeschichte fühlte, verhaßter und peinlicher, als die öde Kannegießerei und jeder leere Wortprunk. Eine seltene Feinempfindlichkeit, die er in seinem Berufe noch mehrte, gab ihm die durch seine Redaktionskorrespondenz in zahllosen einzelnen Fällen belegte, in jener Zeit doppelt erforderliche Sicherheit, wie weit den einlaufenden Berichten und Mitteilungen zu folgen sei oder nicht; er besaß jenen alle Kritik ergänzenden feinen Instinkt der Wahrheit, der erst den wahren Historiker macht und doch aus keinem Lehrbuch der Methode gelernt werden kann. Bei großen und überraschenden Ereignissen bewahrte die von ihm geleitete Zeitung ihren ruhigen Stil, der dem gebildeten und besonnenen Leser so schätzenswert war. Sie besaß jene vornehme Ausdrucksweise, die freilich auch ein Publikum voraussetzt, welches schon eine halbe Andeutung, ein Schweigen versteht. Den Parteien stand sie unnahbar, den Zeitbewegungen beobachtend, gerne den verschiedenen Auffassungen das Wort gebend und darum nicht ohne Meinung, den Regierungen mit so viel Unabhängigkeit gegenüber, als erstlich bei dem Bestreben, mit ihnen um ihrer eigenen sachlichen Ziele willen Fühlung zu halten, und zweitens in der Aera Napoleons und der heiligen Allianz überhaupt möglich war. Ein Hosianna der Masse der Zeitungsleser hat ihr nicht tönen sollen und nie getönt.

Johann Friedrich und Georg Cotta.

Indessen die wichtigsten und ausschlaggebenden Männer in der Geschichte der A. Z. sind noch immer die Cottas selber geblieben. Ihre Leitung des Blattes, wie dessen Bedeutung für ihren Verlag, ist wie nichts anderes in ihre Lebensgeschichte verflochten und nur wieder aus dieser und dem ganzen Umkreis ihrer Unternehmungen und Stellungnahmen ganz und richtig zu verstehen.

Joh. Fr. Cotta[1]), am 27. April 1764 geboren, studierte in Tübingen zunächst Mathematik und Geschichte, dann Rechtswissenschaft, ging nach der Promotion zur weiteren Ausbildung nach Paris und ließ sich, von da zurückgekehrt, unter die Zahl der Hofgerichtsadvokaten in Tübingen aufnehmen, von welcher Befugnis der Dr. Cotta indessen nur gelegentlich Gebrauch gemacht hat. Sein Vater, der Inhaber der Chr. Fr. Cotta'schen Hof- und Kanzleibuchdruckerei in Stuttgart, bestimmte den jungen Juristen, anfänglich gegen dessen Neigung dazu, die völlig in Verfall und Mißkredit geratene J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen, die seit 1659 im Besitze der Familie war, persönlich zu übernehmen (1787). Oft ist es erzählt worden, wie klein und unansehnlich diese Anfänge der schnell berühmten und mächtigen Buchhandlung gewesen sind und mit welchen Mühen und Schwierigkeiten, aber auch mit welcher Klugheit und Umsicht, stets mit dem Vorsatz: „Keine anderen als gute Bücher“ in Verlag zu nehmen, immer auf schönen Druck und gutes Papier zu sehen und „sich stets als ehrlichen Mann zu betragen“, der im Buchhandel fremde Cotta sich rasch emporgearbeitet hat. Er war voll Vertrauen auf den Sieg und Erfolg des Wertvollen, das er mit sicherem Verständnis und Geschmack aufsuchte und auswählte; er wagte voll Mut und mit eigener Einsetzung aller Thätigkeit; er spannte seine finanzielle Leistungsfähigkeit aufs äußerste an, aber rechnete ohne Illusion; das mag man als das Geheimnis dieses

---

[1]) Ausführlicher und wichtiger, als die Darstellungen in den biographischen Nachschlagebüchern, sind die Aufsätze, die A. S(chäffle) in der A. Z. 1887, Nr. 333, 342 f., 353 f., 359 f. dem Andenken Cottas gewidmet hat.

vielbewunderten buchhändlerischen Anstiegs betrachten. Entsprechend steigerte sich auch das persönliche Ansehen des klugen und weltkundigen Mannes beständig. Wir haben die diplomatische Reise nach Paris im Auftrage der württembergischen Landstände schon zu erwähnen gehabt, eine zweite derartige Mission übernahm er eben dorthin 1801 für den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. 1811 siedelte er selber und mit seinem Verlagsgeschäft nach Stuttgart über. Die Tübinger Buchhandlung verkaufte er 1816 an Laupp, unter dessen Namen, aber im Besitze des Herrn Paul Siebeck (J. C. B. Mohr) in Freiburg, sie heute noch blüht.

In all den Wandlungen des württembergischen Verfassungsstreites hat die Stimme Cottas, der stets eines der wichtigsten und am meisten gehörten Ständemitglieder blieb, viel gegolten, und es war von erheblicher Bedeutung, daß beim schließlichen Entgegenkommen König Friedrichs an die „Altrechtler" durch das Reskript vom 15. November 1815 sich Cotta seinen eigenen Parteigenossen voran entschlossen auf die Seite der Versöhnung stellte. Zwar brachte ihm diese gegenüber dem Könige und dessen Verfassungsentwurfe einlenkende Haltung bittere Anfeindung, konnte ihm jedoch nicht im geringsten Einhalt gebieten. Sein Wesen und Handeln war und blieb auch hier, wie in seinen Unternehmungen und deren Inhalt, die reine Sachlichkeit. Denselben König Friedrich hatte er noch „bändigen" wollen, wie er Schiller (s. oben S. 83) schrieb, und er hat seit 1803 nie mehr, so ein hervorragender Mann im politischen und bürgerlichen Leben er geworden war und mit manchen Monarchen sonst in ungewöhnlicher Weise verkehrte, eine Annäherung an den Vergewaltiger der Württemberger und der A. Z. gesucht. Aber als es ihm schien, dieser König und seine Regierung seien, seit sie sich nachgiebig gezeigt, nun höher in das Recht gelangt als die fortdauernde Opposition, da war er der erste, der sich von dieser trennte und seine Stimme für die Verfassungsform der Regierung erhob. Die Verstimmung der unentwegten „Altrechtler" darüber mußte doch bald wieder schwinden. Cotta hat, getragen von dem vollsten Vertrauen seiner Landsleute, noch bis 1831 in der württembergischen zweiten Kammer, deren Vizepräsident er lange war, und besonders auch durch die stillere und mühseligere Arbeit in

den Ausschüssen einflußreich und ausschlaggebend, zumal in allen volkswirtschaftlichen und finanziellen Fragen mitgewirkt.

Der neue König Wilhelm war es, der Cotta am 7. November 1817 den alten Adel seiner Familie mit dem Zusatz von Cottendorf erneuerte, wozu sich im Jahre 1822 die Erhebung in den bayrischen Freiherrnstand durch König Max Joseph gesellte.

Weit über das württembergische Verfassungsleben hinaus reicht seine Thätigkeit und nicht bloß wegen der A. Z. paßt das Wort, welches zuerst Heinrich Heine aus dem Egmont auf ihn angewendet hat: „Er war ein Mann und hatte die Hand über die ganze Welt!" Die Gründung der Bodenseedampfschiffahrt und andere Unternehmungen von größerer und vorbildlicher Bedeutung sind in der Hauptsache sein Werk, er machte durch seine Einführung die für das Zeitungswesen so überaus wichtige Erfindung der Dampfschnellpresse in Süddeutschland bekannt, seine Güter (verschiedene grundherrliche und ritterschaftliche Komplexe) waren landwirtschaftliche Musteranstalten. Schon um die Zeit des Wiener Kongresses waren die großen Herren der Politik und Diplomatie gewöhnt, auch den Inhaber der A. Z. als den Träger selbständigen politischen Einflusses und als ihresgleichen auftreten zu sehen und anzuerkennen; auf jener großen Versammlung war er nicht bloß als Vertreter des deutschen Buchhandels anwesend, um Maßregeln gegen den Nachdruck zu erzielen, sondern um zugleich als mächtiger Privatmann im Sinne der konstitutionellen Gedanken zu wirken.

Für die Gründung des Zollvereins, wenn er diese selbst auch nicht mehr erleben sollte, ist Cotta, der auch mit Nebenius in enger Verbindung stand, in den vorbereitenden Stadien seit 1828 mit außerordentlichem Geschick und unermüdlich thätig gewesen, als Vermittler zwischen den süddeutschen Staaten unter sich und andererseits mit Preußen, brieflich und auf verschiedenen Reisen und Missionen. Bei den Berlinern erregte es nicht geringes Aufsehen, daß ein Stuttgarter Buchhändler über so und so viele „Stellen" und Rangstufen hinweg mit den ersten Ratgebern des Königs die wichtigsten handelspolitischen Fragen erörterte und an dem steifleinenen Hofe Friedrich Wilhelms III. zur königlichen Tafel gezogen ward.

Wer der Meinung noch gefolgt war, Cotta hätte mit seiner

A. Z. gute Geschäfte machen wollen und diese Absicht in erster Linie auf die Haltung des Blattes einwirken lassen, der mußte schon bei dem Einblick in diejenige litterarische Publikation, die sein Wesen zuerst deutlicher für die Oeffentlichkeit erschlossen hat, in den Briefwechsel mit Schiller, sich sagen, daß dieser Mann dessen nicht fähig war. Wer aber je einen Einblick hat nehmen dürfen oder nehmen wird in den archivalisch erhaltenen regen Briefverkehr dieses Mannes mit Hunderten von sonstigen Persönlichkeiten, deren Beziehungen zu ihm mehr oder minder geschäftliche waren, der muß es bestätigen, wie es der Verfasser für seine Person erklärt, eine wahre und aufrichtige Bewunderung und Verehrung für seine Gesinnung und sein Verhalten den Autoren gegenüber empfangen und manche stille Großartigkeit angetroffen zu haben, auch umgekehrt gefunden zu haben, daß die Hochachtung und Dankbarkeit aller dieser mit ihm Korrespondierenden eine ungewöhnliche und ungetrübte war. Die Generosität der geschäftlichen Beziehungen zu den Autoren, die Cotta in einer dem bisherigen Buchhandel ganz ungewohnten und kaum denkbaren Weise hat walten lassen und eingeführt, das Hingeben und öftere freiwillige, spontane Vermehren von Summen, die in ihrer absoluten Höhe auch heute bei sehr verändertem Geldwert noch Staunen erregen, rühren doch zunächst aus einer großen und ungemein vornehmen Auffassung und nicht bloß aus einer kühneren Berechnung des Vorteils her. Es ist auch hier, wie bei dem ganzen öffentlichen Wirken dieses Mannes, die Sache, die um ihrer selbst willen durchgeführt werden soll, welche Opfer sie auch erfordern möge; das hohe, höchste und wahrhaft ideale buchhändlerische Ziel, als Erwecker und Mäcen an der Seite der Autoren zu stehen und ihnen ein vom Materiellen unbehindertes Emporsteigen zur freiesten Höhe ihres Könnens zu schaffen. Er hat auch als Verleger sowohl der Schriftstellerwelt wie dem Publikum gegenüber gemeinnützig im edelsten Sinne sein wollen.

Schon Schäffles oben citierte Aufsätze müßten jede niedrigere Auffassung niederschlagen und beschämen. Was er geschäftlich erarbeitet hat, geordnet, genau und sparsam, aber absolut nicht karg und immer für das Große großherzig, das ist stets sofort wieder in neue Unternehmungen dahingegeben worden, er hat

niemals die Arbeitswerte und die Kapitalien für sich oder für ein bares Vermögen aufgesogen, sondern sie immer wieder in neue Arbeitswerte umzuwandeln gestrebt. Hätte bei seinem Tode die J. G. Cotta'sche Handlung liquidieren wollen, so würde, den Zukunftswert der Verlagsunternehmungen nicht gerechnet, ein Passivbestand von etwa einer halben Million Gulden herausgekommen sein. Es wird mir erlaubt sein und kann richtig verstanden nur zum Lob und Ruhm dieses unermüdlichen und von Erfolg begleiteten Mannes geschehen, wenn ich hierzu einen Satz seines Sohnes, der sich darüber dem befreundeten Kolb eröffnete[1]), citiere: „Nie fühlte ich drückender die Last, die mein Vater durch seine Schulden auf mich gewälzt hat, als eben jetzt, nie peinigten mich die Banden qualvoller, mit denen er mich damit angefesselt, die Verantwortlichkeit, die ich meiner Familie gegenüber trage." Damit aber tritt die Bemerkung Treitschkes[2]) noch in ein ganz anderes Licht: „Die A. Z. wurde keineswegs, wie man im Norden argwöhnte, von Wien her bestochen — mit solchen Mitteln war dem reichen Hause Cotta nicht beizukommen." Freilich haben beide Cotta für die A. Z. jene Vorteile mit wahrnehmen wollen, für welche sich in Gestalt von Erleichterungen bei der Post oder Herabsetzung von Stempelgebühren eine Hoffnung bot, aber wer könnte ihnen, die so große und ganz unerhörte Mittel an dies Unternehmen wandten, das verargen wollen? Allerdings war an solche Vorteile dann nicht zu denken, wenn man es gleichzeitig durch die Haltung der Zeitung mit den betreffenden Regierungen verdarb. Aber daß sie dies an sich nicht wollten, hatte viel weniger kleine Gründe. Wäre Joh. Fr. Cotta der geschmeidige Regierungsmann gewesen, wie man ihn früher wohl beurteilt hat, so hätte er der A. Z. ja schon die Auswanderung aus der schwäbischen Heimat und so vieles andere durch Fügsamkeit leicht ersparen können. Bei dem Verhältnis der A. Z. zu den Regierungen ist doch jederzeit dasjenige Bestreben, das von Anfang an mit der A. Z. verfolgt wurde, der Beweggrund geblieben: sie zu dem kundigsten, aus den besten Quellen unterrichteten Blatte zu

---

[1]) o. D., aber vom Okt. 1837.
[2]) D. G. V, 193.

machen und sie als solches zu erhalten, daneben das: der Zeitung nicht durch ihr eigenes Verhalten den Weg zu ganzen großen Lesergruppen zu verschließen und letztere der Möglichkeit dieser Lektüre zu berauben. Die A. Z. verfolgte ja als litterarische Gesamterscheinung kein Ziel, das sie grundsätzlich in Konflikt mit den Regierungen bringen konnte; aber wenn solche dennoch vielfältig vorkamen und Verbote nicht ausblieben oder noch häufiger angedroht wurden, so habe ich doch bei keineswegs von vornherein vertrauensseliger Lektüre der Cottaschen Korrespondenzen stets die Ueberzeugung entnehmen dürfen, daß in ehrenvollster und glaubhaftester Weise die beiden Cotta, Vater und Sohn, auch hier den Schaden mehr in der eventuellen Lage des Lesers, das Blatt entbehren zu müssen, und in der gewaltsam eingeschränkten Wirkung und Bedeutung des „Instituts", wie die Zeitung von ihnen gerne bezeichnet wird, als in dem in Ziffern auszudrückenden Verluste gesehen haben. Die Regierenden ihrerseits haben nie sicher sein können, Joh. Fr. Cotta gefügig zu finden. Von Fall zu Fall befürchten sie, bei Cotta eine abweichende Gesinnung und infolgedessen eine abweichende Haltung des Blattes zu finden, suchen ihrerseits durch fortgesetztes Fühlunghalten ihn an sich heranzuziehen, für ihre Anschauung zu gewinnen, ihn zu überzeugen. Man darf auch nach der Bedeutung der A. Z. nicht ihre Abonnentenziffern bemessen wollen und den Gewinn nicht überschätzen, den sie eingetragen hat. 1859, im Prozeß Karl Vogts gegen die A. Z., also zur Zeit der zweitbesten Abonnentenperiode des Blattes, hat Orges ausgesagt: „Sie wissen vielleicht nicht, daß die A. Z. ein Blatt ist, das so gut wie nichts einbringt . . . Das eine Jahr beträgt die Einnahme ein paar tausend Gulden mehr, das andere ein paar tausend Gulden weniger, wie die Ausgabe"[1]). Das gleiche Ergebnis wurde im besten Falle in den vorhergehenden Zeiten erzielt. Die große Wirkung des Blattes auf das Publikum und die öffentliche Meinung hat nie so sehr in der Leserzahl, als vielmehr stets in der sozialen und geistigen Qualität der Leser beruht, sie hat nie beträchtlicher auf die breiten Schichten der politischen

[1]) C. Vogt, Mein Prozeß gegen die A. Z. Genf 1859. Zu dieser Schrift vergl. man wieder: K. Marx, Herr Vogt. London 1860.

Parteien, aber desto bedeutsamer auf hervorragende und führende politische Persönlichkeiten ihren Einfluß ausgeübt. Sie hat längst nicht die Verbreitung gehabt, die zu erreichen gewesen wäre, hätte Cotta sich entschließen mögen, sie von der vornehmen Höhe ihrer Aufgabe heruntersteigen, der öffentlichen Meinung, anstatt sie zu ergänzen, entgegenkommen, den vorwiegenden Stimmungen sich anpassen zu lassen, und sie mit den unvergleichlichen Anziehungskräften und Fähigkeiten, die in ihrem Dienste standen, die Richtung auf den größtmöglichen Abonnentengewinn nehmen lassen wollen, wozu die gewisse, obwohl möglichst selbständige Fühlung mit den Regierenden keineswegs der geeignetste Weg war. Der Blick auf das Schlußergebnis von 1859 belehrt jeden, dem die Abonnentenstatistik zugänglich ist, wie rapid die A. Z. ihren Leserkreis steigern konnte, indem sie einmal aus eigenem Kurs zugleich vor dem Winde der öffentlichen Meinung trieb. Nein, in der Hand eines nur seinen Vorteil suchenden Geschäftsmannes wäre die A. Z. ganz etwas anderes gewesen, als sie war, und ihre Geschichte würde eine vollkommen andere sein. Sie war nicht bloß die Lieblingsschöpfung und das Schoßkind der Cottas, wie diese sie nannten, die A. Z. war — und sie haben sie in der Beziehung noch über die Verlagsverbindungen mit den ersten Geistern der Nation gestellt — der unantastbare Ehrentitel des Cottaschen Namens.

Ich lasse hier noch eine Charakteristik Joh. Fr. Cottas als Begründers der A. Z. folgen, ein „Gutachten" überschriebenes, ohne Datum und ohne Namen seines Verfassers aufbewahrtes Schriftstück von mir unbekannter Hand. Es interpretiert etwas gewaltsam die Zeitlage von 1849 in den alten Cotta hierin, aber lautet:

„Leute, welche sich auf ihre politische Kombinationsgabe und großen Scharfsinn etwas einbilden, haben die Behauptung aufgestellt und oft wiederholt, die A. Z. sei nichts mehr und nichts weniger als eine deutsche Nachahmung der Times oder des Journal des Débats.

Diese Leute haben den Mann nicht gekannt, in dessen Kopf die Idee der A. Z. entsprang. Wäre eine solche Nachäffung möglich, er hätte sie gewiß nicht gemacht, er hätte eine derartige Spekulation kleineren Geistern überlassen. Nein,

der Gedanke ist ein origineller, er ist größer, als diese homunculi zu fassen vermögen, und seines Schöpfers durchaus würdig.

Die A. Z. ist und sollte seiner Idee nach sein eine ganz deutsche Zeitung, ein Journal für das ganze Deutschland. Sie ist die letzte Wurzel des Stammes deutscher Eiche, welche herübergekommen ist aus dem Reich deutscher Nation als einziges Zeugnis ehemaliger Reichseinheit bei aller Verschiedenheit der Stämme. Sie ist der Schrein, in welchem die Kleinodien der Nation in ihrer Gesamtheit aufbewahrt werden, die geistlichen, die materiellen, die sittlichen; sie ist der Mund, welcher diese Wahrheiten aussprechen soll, sie ist die Trägerin der Idee des Wiederaufbaus eines deutschen Reiches; aber nicht jenes Reiches burschenschaftlicher Ideologen mit allen möglichen konstitutionell monarchischen Einschachtelungen und republikanischer Tünche, ohne Unterschied der Stämme und Stände. Der Schöpfer der A. Z. kannte seine Nation, und was 50 Jahre nach ihm Kaiser Franz Joseph ausgesprochen, das war sein Leitstern von Anbeginn seiner Laufbahn: viribus unitis! Darum hat er sich den Besten der Nation zugesellt, nicht den Preußen, nicht den Oesterreicher in ihnen gesehen, sondern den Deutschen. Er wollte sein Gesamtvaterland groß sehen, nicht einen Teil statt des Ganzen. So oft sich diese Idee in der Leitung der A. Z. bewußt oder unbewußt verdunkelte, hat ihr der Beifall der Bessern gefehlt, und sobald sie zu ihr zurückkehrte, war sie der Zustimmung aller Deutschgesinnten sicher. Wie der Lebensbaum seine Zweige in die Erde senkt, und daraus wieder neue Bäume entstehen, so senken sich die Keime nationaler Wiedergeburt, indem die A. Z. die besten Säfte aus dem historischen Boden der Gegenwart aufnimmt, in die Herzen des Volkes und wachsen zum Bewußtsein nationaler Selbständigkeit und Größe heran.

Alle auf historischem Grund und Boden basierten Einrichtungen eines Volkes haben als Hauptsäulen und Träger des Ganzen die göttliche Weltordnung und das Prinzip des geheiligten Rechtes der Legitimität. Die Geschichte bestätigt diesen Satz bis in die neueste Zeit. Keine Art von Revolution, sei sie politisch oder sozial, trägt die von ihr gehofften Früchte;

sie ist immer ein Verstoß gegen göttliche Ordnung und heiliges Recht, heiße sie nun Säkularisation, Desamortisation, Ablösung, Reichsverfassung, **magna charta**, oder welch schöne Namen man ihr geben mag. Ein Journal, welches den Faden des Rechts durch alle Irrgänge falschen politischen Strebens hindurchgehen läßt, wird darum den rechten Weg nicht verlieren, vielmehr ein Leitstern für die Gutgesinnten, eine Richtschnur für die Irrenden, für die Gegenwart ein Trost, für die Zukunft eine Warnungstafel sein. Parteileidenschaft und Schwankungen rächen sich durch sich selbst, und der Ekklektizismus nützt sich bald ab, während Selbständigkeit und Geradheit überall Anerkennung finden, auch wo man sie nicht will.

Bei der Trostlosigkeit heutiger Zustände, bei dem chaotischen Wirrsal der politischen Strebungen, in einer Zeit, wo Jugurthas Spruch: **Romae omnia venalia** mehr als je auf Menschen und Journale paßt, ist ein Blatt, das durch die Unabhängigkeit seiner Träger alle Garantien für seine Redlichkeit bietet, eine grüne Oase in dürrer Wüste. Dieses Gefühl, obwohl den meisten unbewußt, ist es, was die A. Z. so hoch stellt in der öffentlichen Meinung, darin besteht ihre Autorität, darin der Glaube an ihre Veröffentlichungen, darin ihr Einfluß auf das Publikum. Je gewissenhafter sie den heiligen Gral ihrer Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit, ihrer parteilosen Würdigung aller Verhältnisse hütet, um so größer wird ihre Macht, um so sicherer erreicht sie das Ziel, das ihr Gründer ihr gesteckt, erfüllt sie die herrliche Aufgabe, die seine Lebensaufgabe war, wovon sein ganzes Streben und Wirken ein klassischer Zeuge ist."

Georg Cotta[1]) war der einzige Sohn, 1796 in Tübingen geboren. Er studierte in Göttingen, Heidelberg und Tübingen. In diese seine Jugend fiel die große Zeit der Befreiungskriege, dann der bittere heimische Streit um das gute alte Recht der Schwaben. Nach größeren Reisen in den diplomatischen Dienst seines Vaterlandes eingetreten, ward er den

---

[1]) A. S(chäffle), Joh. Georg Freiherr von Cotta, Nekrolog der A. Z. 1863, 7. April ff.

württembergischen Gesandtschaften in Frankfurt und Wien beigegeben und hatte somit die beste Gelegenheit, das politische Treiben Deutschlands an seinen beiden Hauptzentren intimer kennen zu lernen. Was er dabei in sich zur Anschauung ausbildete, konnte natürlich auch für die A. Z. späterhin nicht ohne Rückwirkung bleiben.

Der österreichische Staat mache ihm doch den Eindruck der gar zu schwerfälligen Beamtenmaschinerie und diese sei „nicht durchsichtig wie die französische, die hinter Glasscheiben geht" — so schrieb er in sein Tagebuch; dem spezifischen, von der Revolutionsangst regierten Konservatismus der Wiener hohen Beamtenwelt stand er als Württemberger mit ehrlich konstitutionellem Denken gegenüber. In Gentz, mit dem sich Joh. Fr. Cotta in Beziehung hielt, erblickt der soeben ins Stadium der vorwiegenden Kritik getretene Sohn einen Schreier, „er tobt und flucht, obwohl in den allerfeinsten wohlklingendsten Ausdrücken; seine Sprache ist etwas despotisch, seine Miene eisern, sein Auge sicher, sein Blick aber kurz," er nennt ihn einen Napoleon in seiner Art.

Nach Berlin begleitete er 1829 seinen Vater zum Abschlusse der Handelsverträge Württembergs und Bayerns mit Preußen. Inzwischen hatte er den diplomatischen Dienst verlassen, denn als einziger Sohn des Hauses hatte er sowohl die Buchhandlung wie die Güter zu übernehmen. So steht er denn schon in den letzten Lebensjahren des Vaters an dessen Seite im Geschäft und auch in den Angelegenheiten der A. Z. — freilich in jener wenig befriedigenden Kronprinzenstellung, wie sie bei gleicher Selbständigkeit und durchgreifender Lebhaftigkeit und Energie aller beider Naturen sich ergeben mußte. Der Tod des Vaters am 29. Dezember 1832 übertrug dann ihm die Leitung, die er trotz des gleichen Geschäftsanteils seines Schwagers, des Freiherrn Hermann von Reischach, immer im einträchtigen Zusammenwirken mit dem Gleichgesinnten, in der Hauptsache doch seiner Person gewahrt hat.

Wie der alte Cotta neben der A. Z. noch zahlreiche andere Zeitschriften und vor allem das schöne und litterarisch hochbedeutende „Morgenblatt" begründete, so ist Georg Cottas besondere Schöpfung die „Deutsche Vierteljahresschrift" gewesen. Aber die A. Z. blieb auch ihm die Hauptsache. Er dachte über sie genau

wie der Vater und in allen Zweifelsfällen erholte er sich, wie ich es immer wieder angetroffen habe, Rat in der Erinnerung an Gespräche mit jenem, die unauslöschlich in pietätvollem Gedächtnis und Herzen hafteten. Heilig wie des Vaters Andenken blieb ihm dessen Wollen und Denken über die A. Z. und deren Ziele. So hat auch er sie nur nach dem oft ausgesprochenen Berufe geleitet, die Hohepriesterin der Zeitgeschichte und eine öffentliche Magistratur zu sein.

Seine Briefkonzepte an die Redakteure und Autoren gleichen denen des Vaters nach ihrem ganzen Inhalt und Denken so sehr, daß man sie kaum unterscheiden würde, wäre nicht ihre bewußtere und kräftigere, opulentere Schrift gegenüber der feinen, zierlich gedrungenen Hand des Vaters. Voller Bewußtsein seiner persönlichen Bedeutung, adelsstolz im Sinne des noblesse oblige, führte Georg Cotta doch alsbald, wo er Vertrauen und Freundschaft geben konnte, den ungezwungensten Ton im brieflichen Verkehr herbei; auch ihm waren die verdienten Männer in Augsburg seine „verehrten Freunde“ und er wünschte von ihnen ebenso betrachtet und angeredet zu werden. Weniger ruhig und zähe als der Vater, geht er lebhafter aus sich heraus; man wird nicht falsch verstehen, wenn ich sage, der Vater blieb inmitten seiner weit umspannenden und maßgebenden Thätigkeit doch zeitlebens mehr der selbstgewordene Mann und der Buchhändler, als es sein Erbe noch sein konnte, der eine Art Regentengefühl und jene ihrer selbst sichere Unmittelbarkeit und Raschheit aufweist, die mehr dem Herrschenden, als dem Staatsmann eigen ist. Er hat seinen Redakteuren sehr vieles frisch herausgesagt, deutlich, aber nie verletzend, im nachbleibenden Eindruck immer versöhnend und wohlthuend. Er blieb über ihrem Thun, über ihrem Verhältnis zu einander und zu den Mitarbeitern und Korrespondenten (obwohl er Kolb in deren Engagement freiere Hand im einzelnen gewährte, als der Vater gethan, und die Redaktion häufiger als Zwischeninstanz verwendete und zuließ), über ihren Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die er vortrefflich auszugleichen verstand, doch immer der überlegene und unbezweifelbare Herr. Rastlos geschriebene Briefe halten durch anfragende, mahnende, korrigierende, tadelnde, händeringende Detailaufsicht die Redaktion

in seinem Banne. Was seine äußere Vertretung des Blattes anlangt, ein Petitionieren gibt es nun nicht mehr, wie auch bei Joh. Fr. Cotta, nachdem einmal die ersten Jahre überwunden waren, nicht länger; er schreibt als stolzer Pair an die Minister und verhandelt mit den Staaten, den Regierungen von Macht zu Macht. Was man von dem älteren Cotta mit Recht behauptet hat, paßt ebenso auf ihn; kein einziger Mann in Deutschland außer diesen beiden hätte, wofür sich hier so günstig Stellung und persönliche Eigenschaften verbanden, es fertig gebracht, das hochgetakelte und schwerbefrachtete Schiff einer solchen Zeitung durch so viel widereinanderschäumende Brandung, so viel offene und versteckte, quer durcheinanderlaufende Riff- und Klippenreihen Jahr für Jahr ohne verderbenbringendes Leck und schwere Havarie hindurchzusteuern. Sie fühlen und tragen beide die persönliche volle Verantwortung für jedes Wort des Blattes, das sie doch nicht vorher zensieren können, vielmehr auch nicht früher als andere Stuttgarter Leser auf den Morgentisch bekommen. Alle diplomatische Korrespondenz führen sie selbst, und wie der Vater, reist auch der Sohn im Interesse der A. Z. persönlich nach München und Wien, wo er der hochwichtige und ausgezeichnete Gast der Monarchen ist und die Minister die großen Fragen der Zeit mit ihm besprechen. Die Cotta besaßen, mochte auch das Blatt nicht immer gefügig sein, persönlich das volle Vertrauen nicht nur jener, sondern aller Regierungen, und auf ihr Wort, wenn es gegeben wurde, war Verlaß. Aber auch Verlaß für die Korrespondenten, die z. T. höher in diese regierenden Kreise hinanfreichten und vielfach den Staffeln des diplomatischen Berufes angehörten. Oft waren die Namen dieser Korrespondenten nur Cotta, dem Vater und später dem Sohne, bekannt und durften es sein. Niemals ist dieses Vertrauen, wovon sie eine gewaltige Summe auf ihren Schultern trugen, trotz allem, was innerhalb dieser Summe gegeneinanderstand, in einem einzigen Falle mißbraucht oder zur eigenen bequemen Entlastung hintangesetzt worden.

Vor der Meinung des deutschen Publikums erscheint die Augsburger Zeitung immer besonders eng mit Oesterreich verbunden, und dies ist ja auch, wenigstens für lange Zeiten, der Fall gewesen, doch keineswegs in der Weise, wie sie landläufig

geglaubt wird. Abgesehen davon, daß, um es vorweg zu sagen, auch dies Verhältnis zu Oesterreich keineswegs ein so glattes einerseits, ein so rein hingebendes andererseits war, darf nicht übersehen werden, daß man sich gar nicht an Oesterreich allein hätte binden können. Es fiel schon von selbst in die Gegenwage, daß die A. Z. nicht dort, sondern in Bayern erschien, welches zeitweilig sogar der schlimmste Dorn im Auge der Metternichschen Politik war, und daß die gesamte Welt der europäischen und deutschen Kabinette und Regierungen fortfuhr, trotz alles Widereinanderlaufens ihrer Politik dennoch von der A. Z. und gerade von ihr jederzeit just die jeder einzelnen erwünschte Haltung zu verlangen und zu deren Herbeiführung den Hochdruck der diplomatischen und sonst verfügbaren Mittel zu versuchen. Bequem hat es die A. Z. nie gehabt, und es auch nicht haben wollen und sollen; aber mit Recht ist ständig von ihrer Redaktion geseufzt worden, daß das, was allen Blättern nachgesehen werde, bei ihr bald hier, bald wieder da zum Anlaß versuchter oder ausgeführter Maßregelung diene.

Jenes Verhältnis zu Oesterreich wird später durch archivalische Belege für sich darzustellen sein. Georg Cotta war aus vollem Herzen deutsch, als Deutscher leitete er auch das Blatt, das über die Welt ging, aus aller Welt und für alle Welt gleichmäßig bedient ward und werden sollte. In seinem Nationalgefühl erscheint er einheitlicher als der Vater, dessen Lebensgang in eine an inneren und äußeren Wandlungen allzu reiche Zeit fällt, der zuerst mit dem Herzen mehr bei jenem Kosmopolitismus war, dem Frankreich die allgemeine Befreiung und Beglückung der Menschheit bringen zu wollen schien, dann unter der Bundeszeit, nachdem der Wiener Kongreß die von ihm geteilten Hoffnungen für Deutschland zerstört, sich mehr württembergisch resignierte und schließlich von hier aus wieder zu Bestrebungen und Thaten im Sinne der Verbindung der einzelnen deutschen Staaten, der wirtschaftlichen Einigung Kleindeutschlands hinausgriff. Der Sohn war und blieb vor allem ganz deutsch und großdeutsch, doch „ebensowenig Austromane als Preußenhasser," wie schon Schäffle, der publizistische Vorkämpfer und Minister Oesterreichs, es in seinem wahren Wesen erkannte, denn Georg Cottas Auffassung charakterisiert sich nicht bloß

momentan durch das Wort, das er am Anfange der fünfziger Jahre einmal an Kolb schrieb: daß „die Ansichten Oesterreichs durch größere Männer gemildert, die Grundsätze Preußens durch kleine Persönlichkeiten oft unerträglich gemacht werden". Er wünschte, daß die A. Z. dem deutschen Volke die preußische Großthat der Befreiungskriege möglichst lebendig erhielt, aber er glaubte persönlich an die politisch-geistige Ueberlegenheit und den deutschen Beruf Oesterreichs, an die fortschreitende „Germanisierung" des Kaiserstaates, er machte die schönste Erfüllung der Hoffnungen Deutschlands abhängig davon, daß Oesterreich nicht ausgeschlossen werde.

Mit großem Vergnügen liest man seine inhaltreichen, knappen und vielfach geistvollen Briefe, die von 1851 an — vorher nur in einzelnen Fällen — abschriftlich erhalten sind. Man muß ihn wahrhaft hochachten und gern gewinnen in all diesen vielfältigen und durch tausenderlei Anlässe herbeigeführten Aeußerungen einer absolut ehrenhaften, zuweilen sogar etwas knorrigen Art und Gesinnung und in seinem gerechten Wollen, seinem klaren Urteil. Zum Beispiel, um nur eines zu nennen, viel eher als zuweilen der betreffende Redakteur in Augsburg empfindet er, der aufmerksamste Leser, den die A. Z. überhaupt hat, heraus, wo sich in das litterarische und akademische Richteramt des Blattes, das doch einer öffentlichen Magistratur zu vergleichen sei, die Kameraderie eingeschlichen; es hat natürlich wenig Zweck, die verschiedenen gut bekannten Namen hier zu verzeichnen, die ihm in dieser Beziehung verdächtig werden. Es ärgert ihn sittlich, daß er diese Artikel akademischer Reklame auch noch honorieren soll. Aehnlich wird er auf dem politischen Gebiet hinsichtlich mancher Korrespondenten stutzig und beginnt dann wohl wieder lebhafter zu betonen, er werde fortan keine anderen Korrespondenten als die von ihm angeworbenen anerkennen und honorieren.

Es spielt hier etwas hinein, das schon um gewisser Vorwürfe willen, die der A. Z. gemacht zu werden pflegen, nicht ganz übergangen wird. War man einst zu des älteren Cotta Zeiten der österreichischen Regierung und ihren einzelnen Männern allerdings gefällig gewesen durch die Weise, wie die A. Z. von dem Hause Rothschild sprach oder auch nicht sprach, so bestand Georg Cotta auf der Meinung, daß die großen wie die kleinen Juden

schädlich seien, und kämpfte unausgesetzt gegen den für das Judentum eintretenden Liberalismus seiner Redakteure. „Immer verteidigt die A. Z., die doch unparteiisch sein soll, die Juden, nie zum Beispiel den Adel," tadelt er in einem dieser vielen Briefe über die Judenfrage (vom 27. Juni 1851) die Redaktion Kolbs. Ein sehr langer antisemitischer Brief vom 1. November 1851 führt das Mißlingen der letzten österreichischen Finanzunternehmung auf Rothschildsche Durchkreuzung zurück. „In Geldsachen sind ja ohnedies Regierende und Regierte Deutschlands die Kammerknechte der Juden geworden." — 11. Februar 1852 rügt er scharf, daß die A. Z. wieder für die Juden in der Gesetzgebung Bayerns gekämpft habe. „Hier in Württemberg, wo immer Juden wohnen, hat man die Erfahrung hinreichend gemacht, daß sie das Landvolk schändlich unterdrücken, allen Handel an sich reißen und denselben den christlichen Konkurrenten verpfuschen. Nicht ein Dutzend, sondern ein paar derselben, ein paar jüdische Kapitalisten reichen hin, um eine Stadt wie Augsburg in die Tasche zu stecken. Beweise hierfür geben Frankfurt und noch viele andere Orte genügend. Es handelt sich ja überall in Deutschland zunächst darum, sich von den Juden zu emanzipieren ... Ich für meinen Teil glaube nicht, daß die A. Z. in Bayern an Popularität gewinnt, wenn man sieht, daß sie sich unbedingt auf die Seite der Juden stellt und deren Gefährlichkeit ganz übersieht." — 29. September 1852: „Die Juden erheben ja großes Geschrei über einen Altenhöferschen Artikel. Gottlob! Damit beweisen sie zur Evidenz, daß der Vorwurf, daß die A. Z. ein Judenblatt sei, wie uns die Münchener Blätter immer an den Kopf werfen, unbegründet." Und viel feiner als die harmlosere Redaktion wittert er, wo die Verfasser der judenfreundlichen Artikel selber Israeliten sind. „Ich glaube, der Herr Korrespondent ist auch ein Jude," fügt er (25. Juni 1851) seinem Aerger über einen mißfälligen Artikel hinzu. Er hat ganz recht, es ist der bekannte Advokat Detmold in Hannover. Verschiedene andere israelitische Korrespondenten, die Kolb zugelassen hat, „gefallen" ihm nicht. Aber genug hiervon, es wird genügen, um erkennen zu lassen, daß wenigstens Georg Cotta doch nicht mit dem Hause Rothschild so verbündet sein konnte, wie manche glauben.

Begreiflicherweise tragen derartige Stimmungen dazu bei, ihn noch mehr, als darüber unter dem älteren Cotta und auch seitdem gewacht worden war, auf die größte Friedfertigkeit der A. Z. im gegenseitigen Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen drängen zu lassen. Zwar fährt er wieder auf, wenn sich ein protestantischer Mitarbeiter oder Feuilletonist in der süßen Mystik des Nazarenertums gefällt. Was er fordert und immer wieder betont, ist: respektvolle Achtung jeder Konfession gegen sich selbst und gegen die andere.

Das verletzte Adelsgefühl regt sich sehr oft; aber die Zeitgedanken sollen sich aussprechen in der A. Z. und er sieht zu, mit einer gewissen Resignation, „daß sich für den Adel inmitten einer Zeit, die ihn plündert, keine Stimme erhebt“. Einhalt thut er doch nur dann, wenn seine Empfindung ins Spiel kommt, daß Georg Cotta für das, was in der A. Z. steht, gewissermaßen gesellschaftlich verantwortlich sei. Kindsmordgeschichten einer Gräfin — derartiges in der A. Z. liebt er nicht. Aber irgend eine Weisung, die durchaus liberale Anschauung des Blattes in Adelsangelegenheiten einzuschränken oder zu ändern, habe ich nicht gefunden. Dies darf wohl betont werden, wenn Cotta andererseits weiß oder zu wissen glaubt: daß in den meisten adelichen Häusern die A. Z. gelesen werde, dagegen die Juden, für die sie unaufhörlich eintrete, andere Blätter bevorzugen.

Seltsam würde einem Cotta der Partikularismus zu Gesichte gestanden haben. Wie braust der Freiherr Georg einmal des Ausdrucks wegen auf (6. Februar 1853), als eine Korrespondenz aus Thüringen — es handelt sich um Hohenlohesche Güter — zwischen Zugehörigen des Herzogtums Gotha und „Ausländern“ unterschieden hatte. Das sei undeutsch und unwissenschaftlich zugleich, so habe die A. Z. sein Gefühl lange nicht verletzt, als durch diesen Artikel!

In den großen politischen Angelegenheiten war sein Standpunkt: die Korrespondenten sollen sich von beiden Seiten her aussprechen dürfen, deutlicher und freier als die Redaktion selbst sich aussprechen darf, aber der Grundgedanke der Redaktion muß durchblicken. Das Gegenteil führt wie bei einem Ministerium zur Auflösung. Dieser „Grundgedanke“ ist nun allerdings immer,

sobald die deutschen Großmächte widereinander stehen oder die italienische Frage sich bemerkbar macht: Erhaltung Oesterreichs in seinem Bestande und in seinem Verhältnis zu Deutschland. Georg Cotta war es persönlich, der 1859 die von der A. Z. vertretene Kriegspolitik Alldeutschlands mit Oesterreich und für Oesterreich gegen Frankreich billigte und wünschte, der bis an seinen Tod im Jahre 1863 an eine schwere Unterlassungssünde Preußens geglaubt hat, der nach dem Unterliegen Oesterreichs es für Fahnenflucht gehalten hätte, die besiegte Sache nun zu verlassen. Er ließ sich auch nicht schrecken und nicht anders wenden durch den Umschwung der übrigen öffentlichen Meinung, durch den sehr starken Abonnentenrückgang und den Federkrieg, der alsbald gegen dieselbe A. Z. begann, welche soeben noch die in ganz Deutschland, auch Preußen, lebhaft zum Franzosenkriege an den Rhein drängende Bewegung der Gemüter und der Presse, diesen fast übermächtigen publizistischen Ansturm der „Augsburger u. Cie.“, wie Bismarck sagte, gegen die preußische Regierung geführt hatte. Er war jetzt geschäftlich-unpolitischer wie je und nur Charakter und Ehrenmann gegenüber dem geschlagenen Oesterreich; wenn man die A. Z. in jener Zeit nach Wien ziehen, sie ihm abkaufen wollte, so lehnte er ab, aber er änderte ihre Haltung von 1859 nicht. So ließ sich die A. Z. denn weder durch die neue Aera in Preußen, noch durch den Nationalverein beeinflussen, und bei dem raschen Wiedersinken des Vertrauens auf König Wilhelm, bei dem Entrüstungssturm der öffentlichen Meinung gegen Bismarck schien sie in seltsamem Widerspiel bald durch diesen, bald durch jene Recht zu bekommen. Aber Cotta war auch in dieser mit den späteren fünfziger Jahren beginnenden Periode, wo er die A. Z. veranlaßt hatte, sich mehr zu exponieren, keineswegs ohne Kritik. Vor den Früchten der Schwarzenbergschen und der Krimkriegpolitik hatte ihm schon gebangt, ehe er 1859 sein Wort für Oesterreich in die Wagschale warf, und gleich nach Villafranca nahm er, nun erst recht in seiner dahin gehenden Ueberzeugung bestätigt, den Ruf nach Reformen in Oesterreich desto lauter auf, ohne sich durch das Unbehagen der Wiener amtlichen Welt stören zu lassen. Die Ankettung Oesterreichs an die schleswig-holsteinsche Politik Preußens durch Bismarcks unvergleichliches Geschick, die große

Abrechnung von 1866, wo seine A. Z. wieder mit ganzer Entschiedenheit auf Oesterreichs Seite stand, aber auch stolz der lauernden französischen Politik die Thüre wies und — ganz gleich wie Bismarck Benedetti bange machte — rief: Lieber als französische Einmischung Frieden um jeden Preis mit Preußen, und dann Deutschland zusammen und vereint nach Frankreich hinein! — diese Tage der großen Klärung jener Lage von 1859 hat er nicht mehr erlebt und in ihnen über seinem Blatte leitend walten können.

Beide Cottas sind eifrige Mitarbeiter der A. Z. gewesen. Joh. Fr. Cotta trug ihr in der ersten Zeit zu, was er nur irgendwie Interessanteres mündlich oder brieflich erfuhr oder las und wovon er annahm, daß es der Redaktion vielleicht entgehen möchte. So enthalten denn die älteren Jahrgänge von ihm die verschiedenartigsten Artikel, die sogar aus Sachsen oder Danzig datiert sind. Mit der weiteren Entwicklung des Blattes mußte diese Art Mitarbeit von selber mehr zurücktreten, dagegen blieb Cotta der wichtigste Korrespondent der Zeitung aus Württemberg, dem Lande, in dessen Geschicken er selber eine so wichtige und wohlinformierte Stellung einnahm. Während der Hauptkrisen des dortigen Verfassungsstreites behielt er sich wohl vor, daß alle württembergischen Nachrichten seine Zustimmung passiert haben müßten, eine Anforderung, die nicht gerade verwundern kann, nachdem die A. Z. gelegentlich Stimmen zugelassen hatte, die in einer jedem Württemberger verständlichen Weise die Meinungen von Cotta selbst verwarfen. In späteren Zeiten waren es hauptsächlich größere Artikel, welche gern in den „Außerordentlichen Beilagen" gebracht wurden, womit er die A. Z. zum Organ seiner Anschauungen, Bestrebungen und Hoffnungen auf den verschiedensten Gebieten des wirtschaftlichen Lebens machte, und Georg hat hierin dem Vater durchaus nachgeahmt. Noch das sei von Georg Cotta zu erwähnen, daß er selber die Inhaltsregister mit der ganzen Pünktlichkeit seiner Natur angefertigt hat, nachdem die ersten Jahrzehnte über gelegentliche Anläufe dazu nicht hinausgekommen waren.

Anders wie die Briefe Georg Cottas ihren Leser sich seine Art ausmalen lassen, ist doch seine Erscheinung und sein Auftreten gewesen. Zwar verleugnen sie alle das Gefühl der spezifischen

Vornehmheit keineswegs, das ihm eigen war und ihm, wie schon angedeutet, auch in der Haltung seiner A. Z. gesellschaftliche Rücksichten auferlegte. Aber wie unmittelbar, unzeremoniös, wie rasch und lebendig in ihrer Gescheitheit sind diese Briefe sämtlich geschrieben; wie ungeduldig verbittet er sich die Kurialien, womit ihn der norddeutsche Orges in der Redaktion zu Augsburg langweilt. Wer dagegen aus der heutigen älteren Generation Georg Cotta noch gesehen hat, dem erregte er mehr den Eindruck einer vereinzelt übrig gebliebenen Gestalt verschollener Schule und Zeit. Mit etwas gar zu würdevollem Gang feierlich und langsam einherschreitend, tadellos gekleidet, eine Reitgerte cavalièrement in der Hand, gewaltige Vatermörder unter das Kinn strebend und die erhobene Haltung des Kopfes erzwingend oder unterstützend, so sahen die Bürger zu Stuttgart und zu Augsburg, wohin er oft kam, den allbekannten und allgedeuteten Mann, dessen regsame Thätigkeit, dessen Tüchtigkeit und freie Bildung, dessen Herzensgüte wohl den meisten verborgen blieb.

Gustav Kolb.

Wie zu dem älteren Cotta Stegmann, so steht in gleicher Dauer und Wichtigkeit das zweite Menschenalter hindurch zu Georg Cotta Gustav Kolb.

1826 trat dieser in die Redaktion, mit Stegmann zusammen der wichtigste, für die Geschichte der A. Z. bedeutsamste Leiter des Blattes. Hat Stegmann in der Zeit der schweren Not aller Presse mit einer Umsicht und einer Reinheit des Strebens, wie sie kaum übertroffen werden können, trotz aller Gefahren und trotz aller Lockungen und zugleich auch über die eigenen alten Lieblingspfade seiner Weltanschauung hinweg des vielcitierten Amtes gewaltet, ein „Hohepriester der Zeitgeschichte" zu sein, so steht nach ihm Kolb, ohne die gleichen Ziele je dauernd aus dem Auge zu verlieren, bei aller unantastbaren Objektivität seines Waltens und Bestrebens doch eher da als ein Mann, der auf den Willen, den Entschluß des Leserkreises

wirken will, worin ja ein Aufsatz Treitschkes das Wesen des wahren Publizisten erblickt.

Kolb hat im ganzen auch mehr persönliche Fühlung sowohl mit den Korrespondenten wie mit denjenigen Kräften, die auf die Zeitung einwirkten und auf die sie einwirkte, erobert und behauptet. Wenn man einst in der politischen Welt nur auf Cotta blickte und ausschließlich von dessen Weisungen nach Augsburg alles erwartete, so hat zwar auch Georg Cotta niemals seinen alles überblickenden und entscheidenden Einfluß auf die Zeitung verkürzt gesehen und wahrlich das Seine dazu gethan, ihn zu erhalten. Auch hat er gar manches Mal wieder ins Geleise gebracht, was in der Redaktion selbst auseinandergeraten oder von da aus angerichtet worden war. Aber wie man in dem zweiten Cotta beim Publikum und bei den Regierungen Deutschlands und Europas weit mehr, als man berechtigt war, den persönlichen Verbündeten der Metternich, Schwarzenberg, Buol erblickte, so mußte schon deshalb der neue Leiter zu Augsburg, eben weil er eine gewisse, wenn auch limitierte Selbständigkeit in den auswärtigen Angelegenheiten der A. Z. zu erringen und festzuhalten der Mann war, einen nicht unbeträchtlichen Raum in den Erwägungen, Hoffnungen und Befürchtungen der leitenden Staatsmänner einnehmen. Kolb reiste denn auch — freilich gab es jetzt Eisenbahnen — mehr, als Stegmann gethan hatte; seine Reisen nach Wien, das Gerücht einer Einladung nach Berlin waren politische Ereignisse. — „In solcher Stellung," sagt Wilh. Lang, der eine Zeitlang selber unter Kolb in der Redaktion zu Augsburg gearbeitet und im Jahre 1886 dem längstverschiedenen Landsmann und Freunde ein schönes und wertvolles, hier dankbar mitbenutztes Denkmal gesetzt hat[1]), „erlebt man etwas, auch wenn der Fluß der Tage einförmig ist und aus einer Summe ununterbrochener gleichmäßiger Arbeit sich zusammensetzt". In der That, ein Lebenslauf wie derjenige Gustav Kolbs prägt recht eigentlich die eigentümliche Stellung eines Redakteurs von solcher Bedeutung ein: 40 Jahre der Macht, des Mitbestimmens in den

---

[1]) Abgedruckt in W. Lang, Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Litteratur. 6. Heft, Stuttgart, 1890, S. 86 ff.

großen Angelegenheiten der Welt und doch des steten sich selbst Resignierens, des gewollten und gesollten Zurücktretens; des sich zwar geachtet und gefürchtet Wissens in denjenigen Kreisen, von denen die Tagesgeschichte, wenn nicht gemacht, so doch gelenkt wird; des täglichen Anregens und Eingreifens in und bei allem, was Herz und geistiges Interesse des gebildeten Publikums bewegt; und doch eines rastlosen, aufreibenden Schaffens eigentlich ohne Anerkennung, ohne Dank, auch ohne jede Bekanntheit bei demjenigen größeren Kreise der Mitwelt, der täglich diese Leistung mit einer Art gedankenloser Selbstverständlichkeit als Entgelt für Abonnement oder Kaffeehausbesuch für sich einzufordern gewohnt ist.

Gustav Kolb — man darf ihn nicht mit Friedrich Kolb, dem Redakteur und Parlamentarier der Paulskirche aus Speyer verwechseln — ist wie so viele der Männer, die die Geschichte der A. Z. bestimmt haben, ein Württemberger. Er war so alt, nur wenige Wochen jünger, wie sie, und auch Georg Cotta im Alter nahe stehend, nämlich am 6. März 1798 zu Stuttgart geboren. Schon auf die Tübinger Universität brachte er aus seiner vielfältig angeregten Heimatstadt neben der lebhaften Aufmerksamkeit für die politischen Vorgänge, welche in den Tagen König Friedrichs und König Wilhelms das württembergische Land und Volk ergriffen hatte, zugleich den Sinn und die Vorliebe mit für alle feinere Bildung und für die Künste. Er trat in die Burschenschaft und wurde wegen oder trotz seines mehr zarten und sinnigen Wesens bald eines ihrer geschätztesten Mitglieder. Aus den Kneipvereien machte er sich nicht viel, aus dem Fechtboden nicht viel mehr; daß aber der schwächliche, mit Eifer durch Privatstudien und Umgang geistige Anregung suchende Student seinen Mann auf der Mensur gestanden, daß Mut steckte in der kleinen, scheinbar schüchternen Gestalt des späteren Augsburger Redakteurs, davon sprach dem, der so etwas gern äußerlich erkennen will, schon die breite Schmißnarbe auf der Wange. So ging denn, als im Anfang der zwanziger Jahre die revolutionären Bewegungen durch die romanischen Länder wehten, auch der von der politischen Erregung der Burschenschaft hingerissene 23jährige Kolb tapfer in medias res: nämlich nach Piemont, um hier, befähigt durch vielseitige Sprachkenntnisse und frühes klares Urteil, für eine Stutt-

garter Zeitung, in deren Namen ihn Friedrich List darum ersucht hatte, Kriegsberichte aus dem aufständischen Turin zu senden. Freilich, man reiste nicht schnell damals und die Revolutionen hielten weniger als ihre Proklamationen versprachen; wenige Tage nach der Ankunft Kolbs war alles zu Ende. Trotz des höchst episodischen Charakters dieser Mission oder vielleicht deswegen sollte sie auf Kolbs innere Entwicklung doch von nachhaltiger Wirkung sein: der junge Burschenschafter, der bei aller maßvollen persönlichen Art hoch erglühte in jenen Vorstellungen von Freiheit und Vaterland, welche die mündige Kraft der Völker sich selber erringe, hatte gelernt, fortan zu den politischen Idealen doch auch die psychologischen Einflüsse auf die Mengen und innerhalb der Mengen, sowie die realen Kräfte im Völkerleben nicht zu unterschätzen. Er hat auch damals schon, so scheint es, jenes geringe Vertrauen auf irgend ein **Italia farà da se** gewonnen, das später unter seiner Redaktion so merklich die Haltung der A. Z. mitbeeinflußt hat. Nichtsdestoweniger trat Kolb damals auf der Rückkehr von Turin jenem (besonders von Karl Follen und anderen im schweizerischen Asyl befindlichen, aus der Burschenschaft hervorgegangenen Radikalen betriebenen) Geheimbunde bei, der in Nachahmung der italienischen Carbonari und unter Anschluß an sie die in Italien aufgeflackerten, nun aufs neue von Hellas unter der Anteilnahme und Begeisterung der ganzen gebildeten Welt ausgehenden Völkerselbstbefreiungshoffnungen in abenteuerlichen Verwirklichungsträumen festhalten wollte. Es waren aus der Tübinger Burschenschaft gerade die tüchtigsten, die sich mit ihm in diesem Bunde befanden, darunter auch M e b o l d, der später sein Genosse in der Augsburger Redaktion werden sollte, vorläufig nur erst der jugendliche Dichter des noch heute viel gesungenen und auch von Turnern und Sängern für sich umgewandelten Liedes: „Herbei, herbei, du deutsche Burschenschaft." Die württembergische Behörde wußte von diesen Dingen, aber sah sie zunächst mit gutem Humor an. „Kolb präpariere sich auf das Dienstexamen und sei demnach auf dem Wege zur Prosa, wie jeder, der vom Musensitz ins Philisterland zurückkehrt," damit lehnte der Minister eine Verfügung gegen den Kandidaten der Cameralia ab. Aber außer einer württembergischen Regierung gab es noch eine Mainzer

Zentraluntersuchungskommission, und dieser konnte der verdächtige Tübinger nicht entgehen; so fanden denn Kolbs Angelegenheiten ihr natürliches Ende schließlich darin, daß er auf den Hohenasperg eingeliefert wurde, und mit ihm und anderen auch Mebold. Nicht unerwähnt sei der enge — und allerdings beengte — Umgang, der die beiden Tübinger Freunde auf der berühmten württembergischen Festungshöhe mit Friedrich List und mit Karl Hase verband, welch letzterer noch als Tübinger Privatdozent um seiner Erlanger Burschenschafterideale und -irrtümer wegen gefaßt worden war. In Hases schönen Jugenderinnerungen steht über Kolb geschrieben: „Er hatte alles eingestanden, alles auf sich genommen und doch keinen verraten“[1]). Er saß auch länger als die übrigen Gefangenen, zumal er den schnöde freigestellten und viel gewählten Ausweg verschmähte, davonzuziehen in das ferne Amerika. Ihn hielt die treue Sohnespflicht gegen eine einsame geliebte Mutter und hielt doch auch — ob württembergisch oder deutsch — der Begriff Vaterland. Dann gab man ihn im September 1826 schließlich frei und unmittelbar danach wurde er in der Redaktion der Augsburger A. Z. angestellt.

Sein eigener Untersuchungsrichter hatte ihn längst dem Justizminister gerühmt, und dieser, der den vorbestraften Hochverräter bei aller geschätzter Begabung doch nicht wohl anstellen konnte, empfahl ihn Cotta. Eine kurze Besprechung gab völliges Vertrauen; mit einem warmgehaltenen Einführungsschreiben Cottas an die Augsburger Instanzen reiste Kolb zu diesen ab.

Sehr bald hielt es Stegmann für nur erwünscht, dem in Festungseinsamkeit gereiften 28jährigen eine freiere und wichtigere Thätigkeit in der Redaktionsarbeit einzuräumen. Er sah es auch ohne Eifersucht, wenn sich ein unmittelbarer Gedankenaustausch zwischen Cotta und Kolb entwickelte und letzterer bei den periodischen litterarischen Unternehmungen, die der Verleger stets aufs neue ins Leben rief, mitverwendet wurde. Kolb redigierte das seit 1828 erscheinende Cottasche „Ausland“ mit und war vorher eine besondere Stütze für die Redaktion der kurzlebigen „Politischen Annalen“ in München, die Cotta in Lindners Hand gelegt

---

[1]) Ideale und Irrtümer, 2. Auflage, Leipzig, 1873.

hatte und für deren Mitredaktion er 1827 H. Heine gewann, dessen kurze Anwesenheit in München aber nur dazu führte, die Annalen gänzlich eingehen zu lassen. Die berühmte Mitarbeiterschaft Heines an der A. Z. seit 1831 ist speziell durch Kolb vermittelt worden, den Cotta nach Paris sandte. Heine schätzte an Kolb all die soliden und beharrlichen Fähigkeiten, die ihm selber abgingen. Schon in den Angelegenheiten der Politischen Annalen war sein ceterum censeo gewesen: „Kolb und wieder Kolb muß für alles sorgen!“ Unvergeßliche Tage hat Heine als ungefähr gleichaltriger, damals von Leben übersprudelnder Mann und unvergleichlicher Führer durch die politische, Theater- und schönere Vergnügungswelt von Paris dem allseitig aufmerksamen, kernhaft tüchtigen Schwaben bereitet. Noch einmal haben sich beide, bei einer zweiten Pariser Anwesenheit Kolbs im Jahre 1853, gesehen — allerdings ein trauriges Wiedersehen zwischen dem jetzt im vollsten Leben und Wirken Stehenden, dem einst so schwächlichen Jünglinge, und dem siechen Manne in der Pariser Matratzengruft.

Cotta selber übertrug Kolb den deutschen Artikel der A. Z. mit Einschluß von Oesterreich und Preußen. Stegmanns ruhige Weise fügte sich, obwohl ungern, da hinein. Freilich überschüttete ihn Kolb, dessen burschenschaftliche Deutschgesinnung nun zu ihrem Rechte kommen wollte, förmlich mit der Menge seines deutschen Stoffes, welcher drohte, die „A. Z. aus einer europäischen allgemein geachteten zu einer deutschen Zeitung zweiten Ranges zu verwandeln“[1]). Stegmann verminderte die Fülle nach Möglichkeit und disputierte Kolb manchen Beitrag mühsam ab, der in Wien oder Berlin gar zu sehr aufgefallen wäre oder Anstoß erregt hätte. Kolb war dabei willfährig und nachgebend, wenn auch manchmal übellaunig. Dann kamen aber bald im Sommer 1832 so heftige Drohungen, von Wien und Berlin zugleich, gegen die Haltung der A. Z. in deutschen Fragen, daß Cotta sogar daran dachte, dem rasenden See das Opfer zu bringen und Kolb aus der Redaktion ausscheiden zu machen. Dem that Stegmann ganz bestürzt Einhalt; er stellte Cotta vor, die Entfernung Kolbs

---

[1]) Stegmann an Cotta, 11. Mai 1832.

würde ein unersetzlicher Verlust sein. Im übrigen gab ihm das Vorkommnis die Gelegenheit, wieder mehr Autorität über die oft gewarnten Redaktionsmitglieder Kolb und Lebret zu gewinnen und ihre Thätigkeit seiner Aufsicht zu unterstellen. „Es ist," schreibt er, „jetzt nichts zu thun als in den früheren Pfad zu lenken und sich vor der bitteren und leidenschaftlichen Art, überhaupt vor beiden Extremen zu hüten." Er war viel kränklich in dieser Zeit, seine Verdauungsfähigkeit gänzlich ruiniert, seine Kräfte waren fast nichtig, die drei Bogen täglich, die jetzt ausgegeben wurden, eine übermäßige Last für ihn geworden. So ward denn Kolb doch schon in der Mitte der dreißiger Jahre der in der Redaktion Ausschlaggebende, und als Stegmann 1837 starb, wurde er der thatsächliche Leiter. Es war freilich der ausdrückliche Wille G. Cottas, der damit nur an den Anschauungen seines Vaters festhielt, daß die Redaktionsmitglieder in Augsburg mehr eine Art Kollegialbehörde bilden sollten, die die Arbeit unter sich verteilten, weshalb neben Kolb und mit ihm zusammen auch Mebold, Altenhöfer, Orges unter dem Redaktionsstrich als Herausgeber angeführt worden sind. Cotta hat sich auch niemals den direkten lebhaften Briefverkehr mit den einzelnen Redaktionsmitgliedern abschneiden lassen und zu ihnen etwa das Verhältnis eines selber regierenden Monarchen zu seinen Ressortministern festgehalten. Indessen einer mußte der **primus inter pares**, auch Cotta gegenüber, sein, und das war Kolb, schon nach dem ganzen geräuschlos beherrschenden Wesen seiner Natur. Und als 1849 die deutschen Verhältnisse noch komplizierter wurden, die A. Z. Oesterreichs Standpunkt zeitweilig vernachlässigte und die, sagen wir kurz, Meboldsche politische Anschauung und Hoffnung auf Preußen eher überwog, da war es nun gerade Cotta, der zwar die Betrachtungsweise von zwei Seiten durchaus billigte, aber Kolb auf alle Fälle ein εἷς κοίρανος zurief und mehr Autorität in der Redaktion verlangte.

Der Nachruf an Stegmann, den Kolb schrieb, war kein Programm, denn auf solche sollte die A. Z. sich niemals festnageln, ganz abgesehen von ihrem Hauptprogramm als unparteiisch zuverlässige Sammlerin des Geschehenden, eher eine Art Fahneneid des nun für ihre Zukunft maßgeblichen Leiters. Wer sich Stegmanns Leistung vergegenwärtigen wolle, schrieb Kolb, der

schaue auf die 32 Jahre zurück, in deren sturmvollem Wechsel der Verstorbene dem Blatte vorgestanden: „wie viele in dieser Zeit am eigenen Thun gescheitert sind, wie hundertfach der Ruf der Parteien und ihre Stellung sich geändert hat, um nach kurzer Herrschaft zusammenzufallen und zu verschwinden, als wären sie nie gewesen. Und diese Parteien sah der Hingeschiedene alle an sich vorbeigehen mit den großen Weltereignissen, deren lärmende Begleiter sie waren. Diese Begleiter, sie drohten ihm bald, bald schmeichelten sie ihm; er aber, von den einen nicht geschreckt, von den anderen nicht bethört, blickte mit lächelndem Ernste hinaus in die Zeit, wo die einen nicht mehr würden drohen, die anderen nicht mehr schmeicheln können. Wie oft sah er dieses Spiel sich wiederholen, ein unbefangener Betrachter, der immer weniger sich von raschen Aenderungen dahinreißen lassen mochte, je häufiger er gesehen, wie kurze Dauer jeder Einseitigkeit oder Uebereilung gegeben sei, gleichviel ob ursprünglich eine redliche Gesinnung oder eine unredliche ihr zu Grunde gelegen habe. Diese Ansicht bleibt noch der Leitstern dieses Blattes. Wir können daher denen, die an der A. Z. bald dieses auszusetzen wußten, bald jenes, durchaus nicht versprechen, daß wir je ihren flüchtigen Beifall höher setzen werden, als das maßhaltende, parteilose Ziel, das der Hingeschiedene stets vor Augen gehabt, denn nie würden wir das Pfand aus seiner zitternden Hand übernommen haben, hätten wir es nicht mit demselben Sinn, der ihn geleitet, übernehmen können."

Mit diesen Worten eines hohen Zielbewußtseins trat Kolb seine neue Aufgabe an. Es klingt in diesem Stolze auch ein wenig davon mit, daß der Mann, der nun das Steuer in der Hand halten sollte, es so sicher und kräftig erfassen wollte, daß auch der oberste Führer des Fahrzeuges in Stuttgart mehr mit ihm zusammen, als durch jeweils abzuwartende Befehle den gemeinsamen Kurs, in dem sie sich völlig verstanden, halten würde.

Kolbs Wille war kein anderer, als derjenige Cottas und auch Stegmanns, aber sein Naturell war lebhafter und bestimmter als das seines Vorgängers und geschiedenen Meisters. In hochachtbarer Weise hat er es verstanden, durch all die Jahre hindurch keinerlei bemerkenswerte Konflikte zwischen diesem Willen und

diesem Naturell aufkommen zu lassen. Wohl gab es jene schon erwähnten unausgesetzten Erkundigungen, Mahnungen und Aufklärungen, die zwischen Stuttgart und Augsburg in zahllosen — von Kolb mit entsetzlich undeutlicher Handschrift geschriebenen [1]) — Briefen unablässig hin und her eilten. Sie waren ja das Mittel, wodurch Cotta seine Autorität jeden Moment als bestimmend erhielt. Die idyllischen Zeiten der Journalistik waren ja schon vorübergegangen, wo es noch auf ein paar Tage des Erscheinens nicht ankam und die Redaktion in Zweifelsfällen ruhig das, was sie bringen wollte, erst einmal einpacken und an den Verleger zur Einsicht senden konnte. Schon war statt dessen die Notwendigkeit ganz von selber eingetreten: die Redaktion, nach mehr grundsätzlicher Verständigung im allgemeinen, in den einzelnen Fragen selbständiger walten und den abwesenden Verleger in die Stelle eines ständigen nachträglichen Zensors zurücktreten zu lassen. Das ganze Verhältnis wird in der That in dem Worte aufs köstlichste getroffen, welches Heine an den Fürsten Pückler-Muskau schrieb, der gleich ihm Mitarbeiter des Blattes war: „Das Maul der A. Z. ist in Augsburg, aber die Nase kommt immer von Stuttgart.“ Wenn Kolb auf jene Weise nicht immer im voraus des Verlegers Absicht treffen konnte, wenn er ahnungslos wohl manches Mal bei Cotta angestoßen oder diesen momentan gar auf das peinlichste hat berühren müssen, wenn er auch wohl in Einzelfragen, trotzdem er sich nicht ganz eins mit Cotta wußte, dennoch mit der von ihm für richtig gehaltenen Meinung sich zu behaupten suchte, so ist doch sein Verhalten und seine Absicht dem Inhaber des Blattes gegenüber stets das loyalste gewesen und dementsprechend von diesem durch ein absolutes Ver-

[1]) Fr. Dingelstedts Münchener Bilderbogen, 1879, erzählen davon: „Er besaß das beste Herz von der Welt, aber eine lästerlich schlechte Hand, welche in häufigen Fällen nur sein Leibsetzer zu lesen vermochte, der Schreiber selbst nicht. In fliegender Hast aufs Papier geworfen, lagen und liefen Buchstaben, Wörter, Zeilen durcheinander, ineinander, übereinander; einzelne Ausreißer und Nachzügler waren in der Hitze des Gefechts ganz und gar in Verlust geraten und die gewagtesten Abkürzungen machten die lateinisch gemeinte Schrift vollends zur Hieroglyphe.“ Ob die Schrift wirklich lateinisch „gemeint“ war, wird — falls es Dingelstedt nicht etwa aus Kolbs Munde hat — wohl ein Rätsel bleiben müssen.

trauen und eine freundschaftliche Weise gelohnt worden, deren stets sich gleich bleibende Art durch die betrübtesten Auseinandersetzungen niemals an sich gemindert oder auch nur durch einen Hauch gestört werden konnte. Sehr hübsch hat Jul. Fröbel in einer Charakteristik seines Freundes Kolb nach dessen Tode ihn in seinem Verhältnis zu dem von vornherein gesetzten Ziel der A. Z. (und, füge ich hinzu, zu Cotta selber) verglichen mit einem auf Entsagung und Geduld verpflichteten Ordensbruder. „Er brachte das Opfer lächelnd, in späterer Zeit schmerzlich lächelnd." Er „zügelte sich und sein Blatt, damit der mannigfache Inhalt jeder Frage voll zum Ausdruck käme. Man wußte gewöhnlich längst, auf welcher Seite er stand, während er die von seiner Meinung abgehenden Stimmen ohne Widerrede drucken ließ." Und die gleiche Richtschnur war es auch, wie wiederum hinzugefügt sei, nach der Kolb — keineswegs zum Vorteil seiner Ruhe und guten Laune — die höchst verschiedenartigen Stimmungen und Vorurteile für und wider zügelte resp. zuließ, von denen seine Augsburger Kollegen, Mebold, Altenhöfer und besonders Orges, bei der Leitung und Bearbeitung ihrer Abteilungen oft getrieben wurden.

Berühmt und berüchtigt war die absolute Rücksichtslosigkeit der Kolbschen Redaktion gegen die ihr eingesandten Manuskripte. Wenn eines gefiel, so ward es früher oder später gedruckt, von einer Rücksendung an den Autor — man lebte ja noch in der unfrankierten Zeit —, von einer Benachrichtigung an diesen, einer Antwort auf dessen Anfragen war keine Rede, und dabei wurde keine Ausnahme gemacht. Männer von anerkanntester Bedeutung, deren „ungedruckte Schriften" man heute mit großem Eifer und vielleicht auch Verdienst veröffentlichen würde, hatten zu klagen, daß Dutzende ihrer Einsendungen spurlos verschwanden. Cotta hat in dieser Beziehung sehr viel zu schlichten und durch ruhige Freundlichkeit wieder auszugleichen gehabt.

Kolb war Politiker, aber für seine Person noch mehr der feine Schöngeist im Sinne der älteren Jahrzehnte. Von dem gleichaltrigen oder etwas nach ihm geborenen jungen Deutschland, das den lauten Ton seines politischen Sichäußerns auch auf die Litteratur- und Kunstbewegung übertrug und sich die Zusammen-

fassung unter einen Gruppennamen durch das einheitlich-tendenziöse Aufbauschen der einen, das Absprechen gegenüber der anderen Richtung und Erscheinung verdiente, unterschied ihn, daß er weit urteilsfähiger, gerechter und vielseitiger als jene war. Er blieb doch mehr der „Beichtvater“ als der Patron des jungen Deutschland. Die Unparteilichkeit und Allseitigkeit, die der A. Z. überhaupt gesetzt war, und die er ihr auch auf dem Gebiet der Litteratur erhielt, entsprach hier völlig seinem innersten Wesen, das ohnehin auf ästhetischem Gebiet vorwiegend rezeptiv war, egoistisch in dem höchsten, feinsten Sinne der Weise Goethes, welcher über alle neuen Phasen der Poesie und Litteratur hinweg Kolbs Refugium, seine beste Erholung und Wiederfindung blieb. Darum vermochte er doch mitten im Wellentanz der neuen Litteraturbewegungen zu stehen; er ist es gewesen, der um 1840 herum für die A. Z., soviel sie auch von Anfang an alle Gebiete gepflegt hatte, doch mit Absicht und eigener Initiative die ganze Fülle der litterarischen Talente herangezogen hat und dadurch als materieller Förderer des jungen Deutschland und dessen Vermittler gegenüber dem Publikum auf seine Entwicklung in nicht zu unterschätzender Weise eingewirkt hat. Hier ließ ihm auch Cotta ganz und gern freie Hand. Wenn Georg Cotta in gelegentlicher Verstimmung keinen politischen Korrespondenten der A. Z. als existierend betrachten wollte, den er nicht selbst angenommen hatte, wenn Kolb manches schonend- dennoch bittere Wort zu hören bekam, sobald ein derartiges Engagement zu Beschwerden Anlaß gab, so sind die Anknüpfungen der A. Z. mit jenen Schriftstellerkreisen doch meistens nur durch die Hände der Redaktion gegangen.

So ist es überhaupt Kolb gewesen, der die Beilage der A. Z. zu dem gemacht hat, was sie seitdem geworden und geblieben ist. Die bisherigen Jahrgänge der A. Z. hatten häufige Beilagen gehabt und diese wurden oft noch durch „außerordentliche“ Beilagen vermehrt, aber im ganzen war die Beilage eben nur eine Umfangserweiterung der Nummer. Kolb ist es gewesen, der das tägliche Erscheinen der Beilage zum Prinzip gemacht und ihr, wenn auch noch nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich den wissenschaftlichen und ästhetischen Teilinhalt der A. Z. zugewiesen

hat. Und nicht minder wie er den litterarischen Kräften entgegenkam, suchte er seinerseits die wissenschaftlichen Kreise auf und gewann sie für die Mitarbeit. Er hat durch diese erfolgreichen Bestrebungen einen guten Teil der Bedeutung des vortrefflichen Cottaschen Morgenblattes von dort weg auf die A. Z. hinübergeleitet. Ein neues Element brachte er damit in diese ja nicht hinein, er erweiterte diesen schöngeistigen und Professorenverkehr der A. Z. nur, dem sie von jeher einen guten und besten Teil ihres Inhalts und nebenbei eine Anzahl ihrer besten politischen Korrespondenten verdankte. Er erweiterte ihn und machte ihn augenfälliger. Seit Kolb ist das eingetreten: daß, wer mit seinen Beiträgen vor der A. Z. Gnade fand, wessen Name in der Beilage erschien oder wer gar von der Redaktion selber herangezogen wurde, sozusagen die wissenschaftliche und litterarische Feuertaufe als überstanden betrachten konnte, eingeführt galt in den anerkannten und exklusiveren Kreis der deutschen Geisteswelt. Und darin liegt widerum begründet, daß, so quantitativ verschieden natürlich die guten Namen unserer deutschen Gelehrten- und Bildungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in den Spalten der A. Z. als Mitarbeiter erscheinen, doch kaum jemand von einiger Bedeutung aufzufinden sein möchte, der es überhaupt gänzlich versäumt hat, sich sein Attest in Augsburg zu holen oder, als schon anerkannter oder berühmter Mann, doch zuweilen auch durch die A. Z. und in deren weitem guten Leserkreise sich vernehmen zu lassen. Ein mindestens „sehr gelegentlicher“ Mitarbeiter — wie Heinrich von Treitschke schrieb, als er 1892 seinen Protest gegen das Zedlitzsche Volksschulgesetz sandte — ist trotz allem, was sonst trennen mochte, jeder, so wie man hier das Wort jeder zu verstehen hat, wohl einmal gewesen. Und eng hiermit Hand in Hand ging das Richteramt über Gelehrsamkeit und Geschmack, das in einer Weise durch Kolb ausgeübt und weiter gebildet wurde, wie es mit solcher anerkannten, allen einzelnen Fachzeitschriften an die Seite tretenden und sie durch weithin tönende Bedeutung ihres Wortes noch übertreffenden Kompetenz nie sonst von einer in die Familien und die Kasinos dringenden und dort mit Andacht gelesenen Zeitung geübt worden war und auch in neuester Zeit noch durch keine andere erreicht

worden ist, nachdem der A. Z. lange Zeit dieses Monopol überlassen geblieben und sie schließlich darin zum Muster geworden war.

Man findet nicht, daß Kolb sich durch die Namen bestechen ließ; was er aufsuchte und förderte, war das Talent. Der gleichen zu Grunde liegenden Anschauung über Menschen und Dinge entspricht es — um es bei dieser Gelegenheit zu erwähnen —, wenn derselbe Mann den Staffeln der politischen und staatlichen Ehren und Würden mit kühlem Gleichmut frei gegenüber stand. Mochten in der Augsburger Redaktionsstube Visitenkarten mit fremden Herzogsnamen abgegeben werden, mochten Ludwig I. von Bayern durch eigene Schreiben, andere Gekrönte durch Privatbriefe ihrer obersten Beamten um Veröffentlichung des Mitgesendeten nachsuchen, der junge Louis Napoleon Korrespondenzen und umfängliche Beiträge senden, es wurde alles mit kühler Objektivität angenommen und nach den Traditionen der A. Z. veröffentlicht, wenn es auch der Redaktion selber vielleicht zuwider lief. Wenn dann wohl in solchen Briefen von Vertrauensmännern der Höfe oder der Regierungen mit aller Weihe und Wichtigkeit behandelt wird, welche ipsissima verba des Lobes oder der Wünsche einer der Staatenlenker Europas über die A. Z. gesprochen habe, oder wenn der etwaige Empfang Kolbs durch Metternich nur als formaler Akt, nicht etwa wegen des möglichen Inhalts der Besprechung als ein Ereignis erwähnt wird, so ist mir keinerlei abfärbende Wirkung auf den Empfänger dieser Briefe aufgestoßen. Wie beide Cottas häufig in persönlicher Berührung mit den Monarchen verkehrten, wie ihre amtlichen Eingaben an die leitenden Staatsmänner voller Freimut und Würde, ihre Privatkorrespondenzen mit ihnen in einem Ton der gleichberechtigten Achtung und vielfach der Freundschaftlichkeit gehalten waren, wie für Georg Cotta strenge Rücksichtnahme auf die Person der Monarchen eine Ehrensache des Anstandes war, die in dem Gefühl basierte, durch selbständige Würde und Macht eine gesellschaftliche Pflicht gegen sie jenseits oder diesseits aller Politik zu haben, so regierte auch Kolbs ganzes Verhalten nur die einfache Gewöhnung, täglich mit den Geschicken der Herren in Europa befaßt zu sein und nicht wenig auf deren Hebung oder Sinken mitzuwirken. In solcher Stellung bleibt nicht viel Höfisches nach, selbst wenn der

alte Burschenschafter und Geheimbündler irgendwelche Anlage dazu sollte gehabt haben. Er ließ sich ebensowenig blenden, als er andererseits mit irgendwelcher Respektlosigkeit zu kokettieren sich herabließ. Wie Georg Cotta als ein regierendes Haupt in seiner Art sich bedünkt, so mag man wohl das Verhalten Kolbs am ehesten mit dem eines innerhalb der diplomatischen Welt accreditierten politischen Geschäftsträgers vergleichen, der auf *seine* Aufgabe gewiesen und ganz durch diese bestimmt ist.

Als eine Art lokalen Sinnbildes der Stellung, welche die A. Z. bei dem deutschen und bei dem Weltpublikum einnahm, könnte man für Augsburg, seine Einwohner und seine Besucher, das Kolbsche Haus bezeichnen. Ich bin hier darauf angewiesen, den Schilderungen zu folgen, wie sie Wilhelm Lang und daneben andere geben, die Lang aber schon selber herangezogen hat.

Kolb hatte sich erst nach Erreichung des Schwabenalters mit Fanny von Breuning, einer klugen, grundguten und heiteren bayrischen Dame verheiratet, die seine Häuslichkeit zu dem gestaltete, was sie bei der noch wenig materiell gesinnten, freundlichen Gastlichkeit jener Zeiten zu sein vermochte. Für das Honorar, das er von Cotta empfing, übernahm Kolb zugleich die Repräsentation der A. Z. sowohl in Augsburg selber, wie gegenüber den vielen bedeutenderen Reisenden, die das „Pompeji der deutschen Renaissance“, entweder um Augsburgs selber oder um der A. Z. willen, aber eben in der Regel zugleich beide besuchten. Es verging selten ein Tag, wo nicht zum Mittagstisch oder zur Theestunde Gäste waren. Für den Gelehrten hatte Kolb unterrichtete Teilnahme bei gewahrtem Urteil, desgleichen für den Künstler, der ihm von alten Stuttgarter Zeiten her die begnadetste Menschenklasse geblieben, für den Politiker und Staatsmann bereitwilliges Eingehen auf jede Debatte und jede Anschauung, unter kluger Vertretung der eigenen. In Anwesenheit seiner Gemahlin verstand er, die Politik, welche ihm bei den unberechenbaren Empfindlichkeiten der Höfe und Regierungen allüberall Verdruß genug schuf, mit Feinheit a limine oder „nur leichthin streifend mit einem artigen Sarkasmus“ abzuthun. Manches erinnert zugleich doch auch wieder an Schilderungen über Stegmann, was Ludwig Steub über Kolb berichtet: „Er war ein ganz schwäbischer, aber

sehr liebenswürdiger Mensch, ging, obwohl ihm Diplomaten und Staatsmänner immerdar sehr stark hofierten, doch am liebsten mit seinesgleichen um und zeigte sich auch gegen diese ungemein anspruchslos und bescheiden. Uebrigens war er ziemlich schweigsamer Natur, wußte aber, wenn er einmal in den Schuß kam, aus seinem Journalistenleben lange Reihen drolliger und merkwürdiger Geschichten zu erzählen, wie sonst keiner. Noch höher als seinesgleichen schätzte er aber schöne und geistreiche Damen. Er pflog mit diesen eine sehr einfache Art des Umgangs, er ließ sie nämlich plaudern und hörte ihnen schweigend zu."

Er war, ich citiere es noch einmal, „ein ganz schwäbischer Mensch". Anders wie Paul Pfizer, Mebold, Otto Abel, überwand er niemals die mit aller Achtung verträgliche gewisse persönliche Scheu seiner Landsleute vor dem Preußentum. Aber das hielt ihn nicht ab, den Hoffnungen aufmerksam und mit Sympathie zu folgen, welche 1840 die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., der als Kronprinz so manches gute deutsche Wort und Ziel ausgesprochen hatte, in ganz Deutschland bis über den Main hinweg erweckte. Kolb hat als Leiter der A. Z., in eigenem Antrieb und in feinem Verständnis für die im Lesepublikum selbst geschehene Umwandlung, das schon unter Stegmann von ihm betriebene Prinzip durchgeführt, die deutschen Dinge einen weit größeren Raum in der A. Z. einnehmen zu lassen, als vordem der Fall gewesen war, wo der gebildetere Deutsche vor allen anderen Dingen wissen wollte, was draußen bei den Herrennationen Europas und sonst im Auslande vor sich ging. Alles, was Deutschland damals bewegte, auch die wirtschaftlichen, industriellen und Verkehrsinteressen und -fragen, die so lebhaft und mit dem Hinblick auf eine nationale Erfüllung diskutiert wurden, kam in der A. Z. zum Ausdruck. Es ist wesentlich Fr. List gewesen, der, damals in Augsburg lebend und an der Zeitung mitarbeitend, dieses Hinübergleiten in die Gedankenbahnen einer grundsätzlich nationalen Staatskunst und Wirtschaftspolitik noch lebhaft befördert hat. Sie selber hat sich hierüber bei Lists traurigem Tode ausgesprochen [1]):

[1]) A. Z. 1846: Nr. 354, Beilage. Vergl. auch Eheberg, Friedr. List u. der Frhr. J. Fr. v. Cotta. A. Z. 1889, Nr. 216, Beilage.

„List starb an dem großen Deutschland; aber er starb vielleicht auch ebensosehr an Deutschlands großer Journalistik. Wir meinen hiermit nicht Lists erklärte ehrliche Feinde, wie die ‚Frankfurter Oberpostamtszeitung‘, nicht einmal die hansischen Blätter, als vielmehr die halben, lauen und indifferenten Zeitschriften, die sehr wohl um Lists Bedeutsamkeit und Wirksamkeit wußten und doch gleichgiltig gegen ihn sein zu müssen glaubten, und gleichgiltig sein zu dürfen kokettierten. Mochte er noch so giftig angegriffen werden, mochten seine Beweggründe mit noch so hämischer Lüge herabgezogen werden, fast kein Blatt nahm sich seiner an; meist überließ man der ‚Allgemeinen Zeitung‘ allein dieses Geschäft, ja es fehlte nicht viel, so hätte man auch auf diese den abgeschmackten Vorwurf, von den Fabrikanten bestochen zu sein, ausgedehnt.“

Es ist eine Frische in der Redaktion dieser vierziger Jahre, die das wahrhafte Vergnügen durchklingen läßt, dem gebräuchlichen Dualismus von liberal und konservativ und der Anfeindung von beiden Seiten durch den neuen Standpunkt einer hohen und schönen Versöhnung im reinen vaterländischen Gedanken entronnen zu sein. An vielen, freudig oder zornig bewegenden Anlässen zur Kundgebung bewußten Deutschtums fehlte es ja nicht; Gutenbergfeier, Kölner Dombaufest, die flammende Entrüstung gegen die französischen Rheingelüste, die auch die Lieder Schneckenburgers und Nikolaus Beckers erklingen ließ, die Sprachennöte und Sprachenkämpfe der verlorenen deutschen Bruderstämme in der Westmark und in Schleswig-Holstein, die der tapferen Vlämen dazu, die Hoffnungen auf eine deutsche Flotte und deutsche Flagge, Lists Flammenworte über „Helotentum und Knechtschaft der Deutschen zur See“, alles das bewegte und packte die vom Kosmopolitismus und Liberalismus der Tagesblätter übersättigte Lesewelt und riß auch die ruhigen und friedfertigen Männer der Augsburger Redaktion zu ungewohnten Worten hin.

Immerhin mußte auch alles das noch innerhalb des alten Rahmens der A. Z. verbleiben, welcher erstlich allen verschiedenen Ansichten Raum gab und zweitens nie aufhören wollte und sollte, europäisch zu sein. So hat denn in eigentümlicher Weise durch die nationale Anregung, die auch sie seit den vierziger Jahren gab, die A. Z.

selbst zu dem Auftauchen und Sichbefestigen des Gedankens beigetragen, ihr, der Allgemeinen eine „Deutsche“ Zeitung entgegen zu setzen [1]). Und gewisse Dinge schienen doch auch eben nach allem Herkommen der A. Z. und nach der Natur ihrer Männer unmöglich und ausgeschlossen zu sein. Charakteristisch mahnt H. Laube [2]) im Frühjahre 1849 Kolb, die Sache nun nicht im Stiche zu lassen, „die gerade Sie mit Ihrem Institut so standhaft vorbereitet“. Laube wußte wohl, wie viel begründete Rücksicht Kolb zu nehmen hatte, er wußte auch, daß dem Schwaben „der Preuß zuwider“, aber prophetisch und warnend rief er die bitter wahren Worte aus: „Er siegt doch, denn wir wollen ein deutscher Staat werden, müßten wir persönlich alle darüber zu Grunde gehen, und mit diesem Siege wird Ihrer Zeitung, wenn sie so fortschreitet, eine tiefe Wunde geschlagen. Der Sieg, wenn er so mühsam errungen werden muß, hat ein so hartnäckiges Gedächtnis wie die Niederlage.“ „Deutschland soll ein Staat werden, das ist alles und das will Oesterreich nicht, ja das kann Oesterreich nicht wollen . . . Sie wissen das alles so gut wie ich und haben gegen Ihren Verstand gekämpft. Daher schon Seitenfragen zu wiederholten Malen: Was denkt ihr euch unter dem weiteren Bunde? Zehnmal habe ich Ihnen darüber schreiben wollen und bin immer wieder abgeschreckt worden durch — die Richtung Ihres Blattes. Fassen Sie sich ein Herz, Freund, es ist die höchste Zeit. Daß Sie nicht bayrisch-partikular sind, hat niemand bezweifelt. Sie sind ein Sympathievogel. Gott schütze uns!“

Die A. Z. war im Grunde weniger „österreichisch“ als je, sie hatte nur nicht ganz abgeschwenkt. Ihre Unentschiedenheit war es, die manchen alten Bewunderer, gerade auch in Oesterreich, jetzt entfremdete. Vier Zahlen mögen sprechen. Sie hatte 1848 11 155 Abonnenten, im nächsten Jahre 8360, 1850 7637, 1851 7064. Ein guter Teil war zu den neuen, auf die Parteien eingeschworenen Zeitungen übergegangen. Dann hob die orientalische Krisis das Interesse an

[1]) Ueber diese bestimmte Spitze vgl. A. Springer, Fr. Chr. Dahlmann II. 119.

[2]) Brief vom 18. März, mitgeteilt in der Neuen Freien Presse (5. Aug. 1886) und daraus bei W. Lang l. c.

der weitaus bestunterrichteten Augsburgerin doch wieder sehr und der naiv-patriotische Kriegssturm Alldeutschlands gegen Frankreich, gegen Napoleon im Jahre 1859, brachte ihr, der Führerin, annähernd die alte Abonnentenhöhe von 1848, ihre bisher höchste, zurück. Vergeblich war H. von Sybel in eigenster Mission von München herübergekommen, um persönlich in Augsburg Einhalt zu thun, für Preußens Politik Verständnis und gerechteres Urteil zu erwirken. So eins mit Georg Cotta, wie je, war Kolb, obwohl von erlittener Krankheit schwer niedergebeugt, in ergreifender Weise und mit ihm die Mehrzahl seines Redaktionsstabes voll Hoffnung auf Großdeutschland unter Einschluß und Hegemonie eines würdig verjüngten Oesterreich.

Die deutlichste Selbstcharakteristik der im Jahre 1859 Kolb bestimmenden Anschauungen mag die nachfolgende briefliche Aussprache gegen Liebig darbieten. Kolb schreibt ihm am 17. Mai 1859:

„Verehrtester Herr Baron.

Der Brief, den Sie mir geschickt, wird aufgenommen werden, mit einem andern Artikel, worin sich die Redaktion über alle Verhältnisse klar und offen ausspricht, den Ruhm und die Ehre des Königs auf jede Weise wahrt, aber auch die Verleumdungen der preußischen Blätter auf Bayern und den König entschieden zurückweist.

Herr von Sybel hat da viel Unkraut unter den Weizen gesäet, eine neuerliche Unterredung mit ihm und ein ohne Zweifel derselben Quelle entstammender Korrespondenz-Artikel aus Süddeutschland (in den preußischen Jahrbüchern) [1]) ließen uns recht tief in seine Seele blicken.

Ich und Orges sind gewiß deutsch gesinnt, nicht entfernt österreichisch, aber diese Verkennung des in Deutschland

---

[1]) „Daß Herr von Sybel so den Eifer vergilt, den ich in seiner Verteidigung gezeigt habe, daß er nicht nur die Politik der Zeitung angreift — das begreife ich —, sondern auch die Redaktion verdächtigt, hat mich doch gewundert. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß dies keinen Einfluß auf meine Ansicht hat. Herrn von Sybel brauchen Sie kein Geheimnis über alles dies zu machen. Oder sollte die Korrespondenz wirklich von einem andern ausgegangen sein?" Fußnote von Kolb selbst.

lebenden Geistes, um nur Preußen an die Spitze zu stellen und Oesterreich zu verdrängen, hat uns wahrhaft erschreckt und uns einen Einblick in Dinge gegeben, die wir längst begraben glaubten. Seitdem sind noch andere Aufstellungen dazugekommen, die nichts Geringeres in Aussicht stellen, als daß eine Partei Preußen dazu bringen will, den ganzen Mißgriff von Gotha und Erfurt noch einmal zu seinem Schaden durchzumachen. Alles was wir von Berlin und anderwärts hören, bestätigt uns darin, und der ganze Apparat von Waffenbereitschaft und Mobilmachen soll nach jener Partei vorerst keinen anderen Zweck haben, als den, Oesterreich recht tief sich verbluten lassen, dann auf die Bahn zu treten und den Sieg, wie man wähnt, einzustreichen. Zusendungen nicht aus Wien, sondern aus Berlin, aus dem eigenen Lager dieser Partei lassen uns nicht den geringsten Zweifel über diesen Plan. Hoffentlich wird aber die Ehrlichkeit des Prinzregenten und einiger seiner Räte diesen Plan zu nichte machen, und werden die deutschen Gesinnungen des preußischen Volks und der Gang der Ereignisse das Kabinett von Berlin sicherer leiten, als jene Entwürfe der Partei, die nichts gelernt und nichts vergessen hat.

Mit unverbrüchlicher Hochachtung und Verehrung

Augsb. 17. Mai 1859. ergebenst

G. Kolb."

Liebig schrieb hierüber am 22. Mai 1859 an Cotta: Die von Herrn von Steinsdorf dem Könige gemachten Mitteilungen über eine angebliche Quelle der Unzufriedenheit des bayrischen Volkes, welche in Wirklichkeit gar nicht bestand, hätten ihn (Liebig) veranlaßt, der Redaktion der A. Z. einen Artikel einzusenden, worin er auf den Ursprung jener Mitteilungen, über den niemand im Zweifel sein könne, hingewiesen habe. Nun habe er aber von der Redaktion nebst einem ihn sehr befremdenden Brief auch einen Abdruck des Artikels erhalten, in welchem gerade diejenige Stelle, auf welche sich seine Ansicht stützte, gestrichen war. Zwar sei auf sein Verlangen nachher der ausgelassene Satz in eine spätere Nummer aufgenommen worden,

allein ohne Zurücknahme der in einer Note des Artikels ausgesprochenen Verdächtigung. Dieser Vorgang, über den er sich hiermit nachdrücklich beschwert haben wolle, lasse bei niemand mehr einen Zweifel über die Allianz der Zeitung mit den Jesuiten. „Alle Verständigen und die allgemeine Stimme des Volkes will, daß Oesterreich geholfen werde und sich nicht verblute, ehe die Hilfe kommt, allein sie meinen nicht, daß es genüge, mit Oesterreich und der verderblichen Jesuitenregierung durch dick und dünn zu gehen.“ ... „Wir alle wollen den Krieg gegen Frankreich mit äußerster Kraft, allein wir wollen auch, daß Oesterreich die Schranken zerreiße, welche, wenn sie bleiben, ein einiges Deutschland unmöglich machen.“...

— Seit 1855 hatten Kolb schwere Krankheiten, eine nach der anderen, dazu ein Schlaganfall betroffen, seine rastlose Thätigkeit war nicht in ihrer Energie und äußersten Anspannung, wohl aber in ihrem Können gebrochen. „Schmerzlich war es oft anzusehen,“ erzählt Wilhelm Lang, „wie das erregte Innere nach dem entsprechenden Ausdruck rang, und er, wenn ihm die Sprache versagte, hilflos und entmutigt zurücksank.“ In längeren Perioden hatte ihn Altenhöfer schon vertreten müssen, die Leitung des Blattes und der ausschlaggebende Verkehr mit Cotta gingen mehr und mehr in andere Hände über.

Noch einmal, 1863, besuchte Kolb die alte Heimat und hielt sich in Cannstatt auf. Auch den Hohenasperg besuchte er mit den Seinen. Droben ging er, mit wenigen Worten deutend, von Ort zu Ort, von Zelle zu Zelle. Es war ein Wiederdurchleben seiner Jugend, ein vorahnender Abschied von ihr und allem Wandel seither in seinem Geschick und in dem des Vaterlandes. Noch fügten Trennung und Tod in seiner Familie zu der tiefen Schwächung seiner Gesundheit weiteres erschütterndes Leid. Wir können nicht prophezeien wollen, was er 1866 empfunden und gethan haben würde, wenn er die große Lösung all dieser Konflikte und Fragen des Vaterlandes, in denen sein ganzes Leben und Wirken gestanden hat, durch den scharfen Schwerthieb des neuen Alexander noch mit hätte schauen dürfen, wenn er, zu den Ereignissen von 1864, noch die volle Klärung in Deutschland, die Versöhnung in Preußen, die reuige und bewundernde Anerkennung

des Mannes miterlebt hätte, den er 1862 um das Wort vom Blut und Eisen als einen Catilinarier verurteilt. Am 16. März 1865 ist er gestorben und ruht in seiner Heimatstadt Stuttgart begraben.

Sein Leben ist doch ein verehrungswürdiges und gesegnetes gewesen, ein hervorragendes Beispiel so vieler anderer, deren reines Streben gleich diesem durch die übermächtigen Bande der Zeitverhältnisse gefesselt blieb und dennoch der Geschichte und der Zukunft unseres Volkes keineswegs verloren ist, indem es Kräfte erhielt und festhielt, die wohl zunächst überwunden, aber nicht zerstört werden durften, und die auch von dem Sieger nicht zerstört, sondern zum Bunde für neue deutsche Ziele gewonnen werden sollten.

Die ersten Korrespondenten des Blattes.

Wenn ich mir gegen die ursprüngliche Absicht versage, die nennenswerten Korrespondenten der A. Z. erschöpfend aufzuzählen und zu behandeln und dies nur für Frankreich, Bayern, Oesterreich und Preußen durchführe, so sollen doch wenigstens für die überhaupt breiter dargestellten Anfänge des Blattes die wichtigsten ihrer ersten Mitarbeiter aus den übrigen Ländern hier zusammengestellt werden. Freilich hat sich das dämmernde Dunkel, das über allen geschichtlichen Anfängen schwebt, auch bei denen der A. Z. nicht in allen Punkten aufhellen lassen. Vom Briefmaterial sind, während auch andere Quellen und Fingerzeige z. T. noch versagen, gutenteils nur erratische Steinchen erhalten. Und wo man darin von Personen spricht, geschieht es in voraussetzender Bezugnahme auf uns Unbekanntes; Vornamen, Ortsangaben fehlen öfters, gern wird der Name abgekürzt, und: gerade in den für uns interessantesten Fällen durfte der Redakteur der A. Z. die Namen der Korrespondenten gar nicht wissen, um eventuell seine Unkenntnis aussagen und bekräftigen zu können. Ja, nicht einmal Cotta selbst hat bei der großen Aengstlichkeit, die zumal die heimlich korrespondierenden Beamten des diplomatischen Dienstes walten ließen, alle Namen

erfahren können und sich an Mittelsmänner weisen lassen müssen. Oft genug, noch jahrzehntelang, raten Verleger und Redakteur in ihrem Briefwechsel miteinander herum, wer wohl hinter dieser oder jener Korrespondenz verborgen sein möge.

Ueber die Honorarverhältnisse der ersten Zeit sei kurz folgendes gesagt: Durchweg bewilligte Cotta, wenn er sich von einem Korrespondenten Nutzen für das Blatt versprach, ohne weitere Verhandlung, was dieser forderte, gleichviel ob wenig, ob viel, oder verhältnismäßig sehr viel. Noch lange Zeit bestand über die Berechnung der Leistung keinerlei fester Modus; der eine bekam Jahresgehalt, der andere jeden Brief, ob lang, ob kurz, zum festgesetzten Betrag vergütet, der dritte nach dem Zeilenraum der aufgenommenen Sendungen bezahlt. Cotta ging — als ob er selber erst Proben anstellen wollte — auf jede ihm vorgeschlagene Art und Weise der Honorierung ein, und der Geldwirrwarr jener Tage erlaubte, ungefähr jeden einzelnen Mitarbeiter mit anderer Münzsorte zu bezahlen.

Unter jenen ersten Mitarbeitern und Korrespondenten der A. Z. ist einer, der geradezu als eine Art auswärtiger Redakteur des Blattes bezeichnet werden könnte. Das ist Karl August Böttiger (1760—1835). Der ursprüngliche Philologe in ihm, der Autor des vielgelesenen Buches „Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin“, kam natürlich auch in der A. Z. mit vielen antiquarischen und litterarischen Artikeln zur vollen Geltung, aber weit darüber hinaus war er auch bei ihr der Magister Ubique, wie ihn Schiller bezeichnet hat. Zur Zeit ihrer Gründung Gymnasialdirektor in Weimar, dann seit 1804 Studiendirektor des Pagenhauses in Dresden, schrieb er von der Gründung der A. Z. bis an sein Lebensende in Hülle und Fülle politische Korrespondenzen und Artikel über Nahes und Fernes, Krieg und Frieden, dazu Reisebilder, Balneologisches, Numismatisches, die meisten Nekrologe, litterarische Anzeigen über alle Arten wissenschaftlicher Werke und poetischer Erzeugnisse, de omnibus überhaupt et de quibusdam aliis. Das heute noch Wertvollste davon sind vielleicht seine ausführlichen Leipziger Meßberichte. Der A. Z. war er bequem und für ihre raschen und vielseitigen Zwecke trotz oder in seiner gedeihlichen Trivialität immerhin geeigneter als die ge-

lehrte Schwerfälligkeit, die der Zeit im allgemeinen eigen war; durch sie ward denn auch Metternichs Auge auf ihn gelenkt, der ihn für die im Jahre 1818 staatlich begründeten „Wiener Jahrbücher der Litteratur" persönlich mit der ganzen im Verkehr von Diplomaten und Gelehrten üblichen Liebenswürdigkeit heranzog und dadurch freilich Böttigers Hochgefühl derart steigerte, daß die Redaktion der A. Z. fortan sehr böse Gesichter von ihm bekam, wenn sie hie und da einmal, der Zensur wegen oder aus eigener Kritik, ein paar Zeilen von ihm dem Papierkorb hatte zuführen müssen. — Bekanntlich konnte Goethe Böttiger nicht ausstehen und hielt ihn auch für schlecht; das mag die oben erörterten Stimmungen gegen die A. Z. in Weimar, wo er zuerst sein vielseitiges Wesen trieb, beeinflußt, aber etwa auch Goethes Entschluß zu eigenen Sendungen an sie mitbewirkt haben.

Es verstand sich von selbst, daß Cotta sich vor allen Dingen nach Hamburg wandte, über dessen Bedeutung als Nachrichtenplatz oben S. 32 ff. gesprochen ist. Dort war ihm Archenholtz überhaupt gefällig. Dieser ließ — was jedenfalls billiger war, als bei Postsendung aus Tübingen — in Hamburg einige hundert Ankündigungen der Neuesten Weltkunde drucken und beredete die Hamburger Postämter, sie zu versenden. Ferner war er für die Beschaffung von Korrespondenten thätig. Er selbst sandte nur etliche gelegentliche Notizen. Cotta hätte sehr gerne gesehen, hätte er auch die regelmäßige Korrespondenz übernommen. Letzteres lehnte Archenholtz aber ausweichend ab[1]). Was man an öffentlichen Nachrichten von Hamburg aus mitteilen könne, werde schon durch andere besorgt; er erhalte persönlich freilich manches Weitere durch Briefe angesehener Männer, aber diese seien gleichwohl nicht immer zuverlässig, da die Verfasser solcher vertraulicher Briefe weder viel nachprüften noch auch Zeit dazu hätten; es sei nicht rätlich, daraus ohne weiteres Mitteilungen für den Druck zu entnehmen. Der wirkliche Grund war: Archenholtz gefiel die bisherige Haltung der Neuesten Weltkunde nicht sonderlich; litterarische Notizen beizusteuern war er bereit.

Der von ihm Ende 1797 bestellte und durch Cotta mit In-

---

[1]) An Cotta, 19. Dez. 1798.

struktion ausgestattete Korrespondent hieß v. Bülow und war in der Lage, durch Archenholtz um strengste Geheimhaltung seines Namens ersuchen zu müssen. Es empfahl ihn, daß er auch freundschaftliche Beziehungen zur schwedischen Gesandtschaft in Hamburg hatte. Er ist schon oben (S. 33) erwähnt worden und war ein sehr fleißiger Berichterstatter. Aber schon im Februar 1798 begann Posselt seine Sendungen zu vernachlässigen oder, was jenen besonders reizte, er übernahm, wenigstens nach Bülows Beschwerde[1]), dessen Ausführungen manche Gedanken und Wendungen, ohne jene selbst zu drucken, brachte auch wohl das Gleiche, was er Bülow nicht geglaubt hatte, später aus englischen Zeitungen. Cotta ließ ihm durch Archenholtz begütigend zureden und die Korrespondenz ging noch etliche Monate fort. — Ohne Zweifel ist dieser Korrespondent identisch mit dem altmärkischen Freiherrn Dietrich Heinrich v. Bülow, dem Bruder des Feldmarschalls Bülow v. Dennewitz. 1757 geboren, nahm er früh seinen Abschied aus der preußischen Armee, führte seitdem ein sehr unstetes Leben, zum Beispiel als Leiter einer reisenden Schauspielertruppe, Prediger in Amerika, Herausgeber eines Journals ohne Leser in London, dann wieder als Agent der deutschen Reichsritterschaft in Paris bei den Umgestaltungen Deutschlands durch Napoleon, und verfaßte um 1805 eine Anzahl rücksichtsloser, aber geschätzter militärischer Schriften. 1808 starb er auf einer Reise nach Rußland. Er war ein klarer und selbständig denkender Kopf, im übrigen ein seinem Vaterlande völlig entfremdeter Mann. Auch für ihn hatte „Gott die Franzosen zur Herrschaft bestimmt“ und das glückhafte Ende aller Wirren und europäischen Fragen erschien ihm die Napoleonische Universalmonarchie.

Schon im Spätjahr 1798 begegnet daneben ein neuer Korrespondent, der brieflich auf die Unzuverlässigkeit seines Vorgängers Bezug nimmt[2]). Er heißt in unseren Quellen ganz kurz und zusatzlos Meyer, kann aber kein anderer sein, als der Dr. jur. und letzte der Hamburger Domherren Fr. Joh. Lor. Meyer (1760 bis 21. Oktober 1844), ein Mann in angesehener und opu-

---

[1]) An Cotta, 28. Febr. 1797.

[2]) An Cotta, 20. Okt. 1798.

lenter Situation, Liebhaber der Künste und wohl der früheste Förderer ästhetischer Richtungen in der Kaufmannsstadt. Mit Klopstock war er nahe befreundet. Sein mit mancherlei Schätzen gefülltes Haus stand Einheimischen und Fremden gastfrei offen, er selbst war viel auf Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich und Rußland, und teilweise diese Reisen, teilweise die Liebe zu seiner Vaterstadt gaben seiner fruchtbaren litterarischen Thätigkeit den hauptsächlichen Stoff. 1796 war er Mitglied der hamburgischen Deputation an das französische Direktorium, 1801 ebenso bei der Entsendung an den ersten Konsul Bonaparte. Die Erwähnung dieser Reise von 1801 und geplanter „Briefe aus der Hauptstadt und dem Inneren Frankreichs unter der Konsularregierung" gegenüber Cotta[1]) erlaubte mir, ihn unter einer Anzahl gleichnamiger und ebenfalls in Betracht kommender hamburgischer Persönlichkeiten mit Sicherheit zu identifizieren.

Hier hatte also gleich anfangs Cotta einen Korrespondenten gefunden, wie sie ihm und der A. Z. immer die erwünschtesten geblieben sind und durch ihre Anzahl und ihr Zusammenwirken sie ausgezeichnet haben: einen Mann von Stellung, Weltkenntnis, vielen Beziehungen, der bei näherer Beteiligung und Urteilsfähigkeit in politischen Dingen zugleich ein feinsinniger und gebildeterer Geist war. Meyer seinerseits konnte im Oktober 1798 Cotta die Mitteilung senden, von der er wußte, daß sie ihn freuen werde: daß man in Hamburg jetzt mit den von dort datierten Artikeln sehr zufrieden sei.

1805 wird Bran ersucht, seine Korrespondenz wieder aufzunehmen und über den ganzen Norden, wofür er besonders kompetent war, auszudehnen. Das ist der Dr. Friedr. Alex. Bran (1767 bis 15. September 1831), der damals in Hamburg „Nordische Miscellen" herausgab. Miscellen war ein höchst beliebter und bequemer Titel sowohl für Zeitschriften wie für Artikelreihen, welche ihren Stoff aus fremden, weniger zugänglichen Blättern entnahmen. In der Miscellen-Twiete wohnte er, wie der Volksmund sie nach der Ausgabestelle seines Blattes getauft hatte. Die französische Herrschaft hat ihn 1811 aus Hamburg vertrieben,

[1]) 26. Dez. 1801.

worauf er noch zwei Jahrzehnte in Jena gelebt, von dort aus mancherlei neue Zeitschriften unternommen und, wie früher gesagt, auch die Archenholtzsche Minerva, an der er längst mitgearbeitet hatte, fortgesetzt hat. Er war ein ehrenhafter, fester und gewissenhafter Mann, ein kenntnisreicher und überall geschätzter Schriftsteller, der, mit Meyer vereint, der Hamburger Vertretung der A. Z. besondere Ehre machte, auch einer der sehr wenigen Korrespondenten, dessen Briefe die Redaktion ausführlicher wünschte.

Der Licentiatus juris Philipp Andreas Remnich (1764 bis 1822) war ebenfalls für die A. Z. thätig. Ein rechter Tagesschriftsteller, aber in Handels- und Wirtschaftssachen bewandert und dadurch ein ergänzendes Glied in dem Kreise der Hamburger Korrespondenten, fleißig, aber oberflächlich. Fr. Ratzel, dem Remnichs Reiseschilderungen aus England Veranlassung gegeben haben, ihn biographisch kurz zu behandeln, aber wenig günstig über ihn zu urteilen, nennt ihn somit etwas schnöde „einen Vorläufer der modernen Publizistik".

Einen Korrespondenten in Kopenhagen zu bestellen, hatte Archenholtz Cotta vor dem Erscheinen der Neuesten Weltkunde widerraten. „Dort passiert nichts," und was passiert, kann man reichlich so gut und früh von Hamburg aus melden; es sei weggeworfenes Geld. Aber Cotta — vielleicht daß er absichtlich loskommen wollte von der Monopolisierung der nordeuropäischen Nachrichten durch Hamburg — ließ sich nicht abhalten. Auch ging die bisher mehr häusliche Natur der Kopenhagener Vorgänge bald zu Ende, als Dänemark der bewaffneten Neutralität gegen England beizutreten durch Rußland genötigt wurde und die Flotte Sir Parkers und Nelsons am Sunde erschien. Bis 1800 sandte C. M. D. v. Eggers, Legationsrat und „Oberprocureur" in Kopenhagen, Berichte, hatte dann aber, weil man ihn mit einem schwedischen Korrespondenten der A. Z. zusammengeworfen hatte, große Unannehmlichkeiten und brach ab. Erst 1803 erbot er sich zu neuen Berichten unter Forderung absoluter Verschwiegenheit und sofortiger Vernichtung seiner Manuskripte.

Um Neujahr 1813 forderte Cotta den Sohn des früher erwähnten Herausgebers des Hamburger Politischen Journals, den Kammerjunker Karl Benedikt v. Schirach zu Berichten aus

Kopenhagen auf. Er hatte schon seit spätestens 1807 aus Hamburg, wo er das Politische Journal seines 1804 gestorbenen Vaters noch einige Zeit fortsetzte, Berichte aus dem ganzen Ostseebereich gesandt, dann 1811 die Staatsprüfung gemacht und war soeben als Auskultator bei der schleswig-holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen eingetreten, der übliche Anfang junger Beamter aus den Herzogtümern. Auf Cottas neue Aufforderung war er gerne bereit. Er war in der Lage, außer guten Bekanntschaften in den Hof- und Regierungskollegien namentlich auch den Kuriernachrichtendienst der russischen Botschaft, soweit zulässig, mit zu verwerten. Auch Schirachs Lieblingsneigung lag auf dem Gebiet der litterarisch-schöngeistigen Beschäftigung, deren herzbefreiendes Gut man sich allgemein noch nicht durch Beruf und Politik verkümmern lassen wollte. Das ist ja auch, was diese damaligen Menschen, die noch „Zeit" hatten, uns so liebenswürdig macht. — 1818 kehrte Schirach in die schleswig-holsteinsche Heimat zurück und stieg dort im richterlichen Dienst empor. Er blieb jederzeit, wenn auch mit wechselnder Regelmäßigkeit, ein wichtiger Mitarbeiter, dessen Interesse und Quellenverfügung schätzbare Nachrichten aus dem ganzen Norden, aus England, aus Spanien sogar zu bringen wußte. Nach dem späteren Unterliegen der Erhebung der Herzogtümer gegen Dänemark wanderte er nach Amerika aus. Doch ist die Familie des alten, früher besprochenen Kämpfers wider die Revolution, Gottlob Benedikt v. Schirach, und seines soeben erwähnten, um die A. Z. reich verdienten Sohnes der deutschen Heimat nicht endgiltig verloren gegangen.

In Stockholm forderte Cotta den Assessor beim Konsistorium und Hauptpastor der deutschen Kirche Chr. W. Lüdecke auf. Der Fall verläuft ganz typisch für weltliche und gottesgelahrte Anwerbungen mit Einschluß der Aufforderungen an Professoren. Zuerst zierte sich also auch Lüdecke ein Weilchen und lehnte etwas von oben ab. Dann bekam er hinterher Lust und war vernünftig genug, es Cotta doch noch mitzuteilen. — Zu ihm gesellte sich als schwedischer Schilderer und Miscellensender ein Freund von Huber, der Professor Carus in Leipzig, der auch gelegentliche akademische Korrespondenzen übernommen hatte.

Im Haag wurde 1797 G. C. C. Vatebender als Mit-

arbeiter gewonnen, von Amsterdam aus korrespondierte seit 1806 C. F. Haug. Seine Briefe atmen die gleiche verschollene politische Umständlichkeit, wie sie Bismarck an gewissen kleinstaatlichen Diplomaten beim Bundestage der fünfziger Jahre so köstlich charakterisiert hat.

Die Umwälzungen in der Schweiz, die mit den Anfängen der A. Z. zeitlich zusammenfielen, verursachten, daß sie dort von Anfang an ziemlich viele Beziehungen unterhielt. Ein Hofmann wird späterhin bei „Frankreich" zu nennen sein; 1801 bot sich ferner der Sekretär der Exekutivgewalt in Bern, Briatte, an; von Basel aus kam d'Arnay dazu, ehemaliger Dolmetsch der Berner Behörden, nunmehr a. o. Professor für Litteratur und Sprachen; mit letzterem war man aber wenig zufrieden.

In Zürich hatte Stegmann gelebt, ehe er an den Sitz der A. Z. übersiedelte, und war dort ihr Vertrauensmann gewesen. So treffen wir denn auch seine schweizerischen Freunde in den gleichen Beziehungen, außer Zschokke, dem gebürtigen Magdeburger, vor allem Usteri.

Das ist von den zahlreichen tüchtigen Männern dieses Namens Paul Usteri (1768 bis 9. April 1831). Er war von Beruf Botaniker und A. v. Humboldt hat nach ihm eine Usteria getauft, jedoch nicht minder mit Leib und Seele Politiker und Publizist. Um seine „Klio" herausgeben zu können, gründete er, der Züricher Professor, eine Leipziger Verlagsanstalt, und der Freund Huber galt zeitweilig vor der Oeffentlichkeit als Leiter dieses 1795—1798 in 18 Heften erschienenen Journals. Gleichzeitig arbeitete Usteri mit an Posselts Annalen und von Anfang an auch an der Neuesten Weltkunde und A. Z., deren bedeutendster, fleißigster und bester schweizerischer Korrespondent der älteren Zeit er ist, dabei keineswegs ein Mitarbeiter nur für seine Heimat allein.

Es war schon die innere Geistesverwandtschaft mit dem Girondistentum, mit Posselt und dem ganzen Kreise der jungen Cottaschen Zeitung, die ihn, abgesehen von persönlicher Freundschaft mit Huber, Stegmann, Oelsner und anderen, zu einem so eifrigen Freunde des Blattes machte. Ihm schwebte ein ideales Staatswesen vor, das durch ausgedehnte Freiheit und geistige Hebung das Individuum wahrhaft entfessele, dabei jedoch die unter dem Motto Frei-

heit und Gleichheit sich gerierende Willkür und Gemütsroheit unmöglich mache und vielmehr eine Aristokratie der Bildung und des Talents als bestehend und einzig befugt hervorbringe. In zürcherischen und schweizerischen Angelegenheiten gehörte er der gemäßigt-freisinnigen Mittelpartei der „Republikaner“ an, die von den übrigen gerne als die „Grundsätzler“ bezeichnet wurden. Usteri ist es auch wesentlich, dessen Mitarbeit die Neue Züricher Zeitung zu einem so angesehenen schweizerischen Blatt erhoben hat.

Ueberzeugter Freund der vollen Oeffentlichkeit, scheute Usteri sich nicht, was ihm in seiner Stellung und seinen verschiedenen Wahlämtern an Thatsachen und Aktenstücken von Belang zukam, der A. Z. zuzuführen, die ihrerseits bei der Veröffentlichung schweizerischer Sachen ja all den sonstigen Rücksichten und Vorsichten viel weniger unterlag. Natürlich Usteri brachte dies Angriffe genug; über dem Worte „Allgemeine Zeitung“ und den Usterischen Korrespondenzen platzten in den Züricher Korporationen und auf den eidgenössischen Tagsatzungen die Geister des öftern aufeinander und stritten über Zensur, Oeffentlichkeit und Preßfreiheit. Wiederholt behauptete die konservativere Ansicht die Oberhand, die auch in der Schweiz eine kantonale Zensur patronisierte und die Geheimhaltung alles Wichtigen oder Unwichtigen, wenn nur die Regierung damit zu thun hatte, als die Grundlage der Staatsweisheit betrachtete. Man hat 1803 sogar diplomatische Schritte bei der württembergischen Regierung und 1804 desgleichen bei der bayrischen gegen Usteri und seine „höchst unanständige und gefährliche Publizität in der A. Z.“ unternommen, wie man sich auf der Tagsatzung ausdrückte. Auch 1814 wieder wurden scharfe eidgenössische Beschlüsse gefaßt zur Verhinderung des Mißbrauchs von diplomatischen Aktenstücken und Tagsatzungsverhandlungen durch Veröffentlichung in der A. Z. und anderen Blättern. Indessen Usteri stand hoch und fest in seiner Ueberzeugung, seinem Kampfe um Oeffentlichkeit und „Publizität“. Es fiel diesem Republikaner niemals ein, sich als gebunden durch die Beschlüsse der souveränen Volksbehörde zu fühlen, er kämpfte weiter gegen sie als Partei. Als sich 1827—1828 im Großen Rat von Zürich gegen ihn der alte Sturm erhob, bot er ihm so fest wie je die Stirn und er behauptete schließlich mit einer vernichtenden großen

Rede gegen republikanische Geheimthuerei das Feld. Auch die weiteren Folgen dieses Sieges sah er noch am Abend seines Lebens, 1829 wurde die Zensur in Zürich aufgehoben, die ihn so oft genötigt hatte, auch die mehr kantonalen und städtischen Dinge statt in die Neue Züricher Zeitung in die Allgemeine zu bringen, und gleichzeitig ließ die eidgenössische Tagsatzung das zur Erschwerung der Berichterstattung eingeführte sogenannte Fremdenkonklusum wieder fallen.

Der A. Z. war er, was Inhalt und Abfassung seiner Briefe anlangte, der liebste Korrespondent. Dabei zog er die ganze Weltlage in geistvoller Weise mit in seine Betrachtungen und Mitteilungen. Man sei nur eben durch Usteri allzusehr verwöhnt, so besann Stegmann sich wohl selber, wenn ihn bei der zeitraubenden und lästigen Zurechtstutzung der Briefe anderer ein Unmut überkommen wollte.

Freund und Gesinnungsgenosse in diesem mit der A. Z. verbundenen Kreise und ebenfalls hoffnungsfreudiger Bewunderer der französischen Revolution und der neuen Gedanken war der Berner Albrecht Rengger (1764—1835), der im Geburtsjahre der A. Z. Minister des Innern der helvetischen Republik wurde. Es ist besonders bekannt, wie er später auf dem Wiener Kongreß mit großer Tapferkeit den Aargau gegen die historischen Ansprüche Oesterreichs vertrat, zur wahrhaften Hochachtung der bedeutendsten mitanwesenden Diplomaten. Selten habe, sagt Stapfer [1]) von ihm, ein Schweizer so rein, so zierlich und gut die deutsche Schriftsprache gehandhabt. So war er für Cottas Zeitung, wenn er ihr einmal schrieb, ein besonders schätzbarer Freund. Renggers Begeisterung und Hoffnung für die neue menschliche und bürgerliche Freiheit blieb nicht völlig ohne Enttäuschung und auch er hat sich in späten Tagen mehr dahin resigniert, daß es wohl besser sei, alles für das Volk, aber nichts durch das Volk zu wollen.

Es ist bezeichnend für Cotta und seine schon von Anfang an

[1]) Ich möchte nicht versäumen, darauf hinzuweisen, wie viel interessantes Material zur Geschichte und Charakteristik dieses ganzen Kreises von Männern und überhaupt der französisch-schweizerisch-deutschen Publizistik der Briefwechsel Th. A. Stapfers, herausgeg. von R. Luginbühl, in den „Quellen zur Schweizer Geschichte" XI, XII enthält.

vorhandene Bemühung um das audiatur et altera pars in der A. Z., daß er, der Freund und persönliche Gesinnungsgenosse der Usteri, Rengger, Stegmann, sogleich auch den politischen Erzgegner dieser Männer, K. L. v. Haller in Bern, den großen Antirevolutionär und „Restaurator" der Staatslehre, für die A. Z. zu interessieren suchte. Haller schrieb ihm denn auch am 4. Juli 1798, daß er auf die A. Z. abonniert habe, und sandte gelegentlich Briefe voller politischer Nachrichten und Erörterungen an Cotta. Aber mit Huber und Stegmann, mit der A. Z. direkt scheint der Berner Aristokrat doch nicht in Verbindung getreten zu sein.

Für Italien korrespondierte von Anfang an Fr. Reuchlin, nicht zu verwechseln mit dem jüngeren Geschichtschreiber Italiens, Hermann Reuchlin. Er berechnete am 26. November 1800, daß er im ganzen schon 138 Bogen der A. Z. geliefert habe. In der Hauptsache gab er aus italienischen Zeitungen zurechtgemachte Briefe. Während er Ende 1800 anscheinend in München lebte (oder nur sich aufhielt?), finden wir ihn am 16. Januar 1801 in Mailand; nun den Ereignissen näher, versprach er, noch schleuniger und detaillierter zu berichten, auf jeden Posttag einen Brief.

1805 teilt die Redaktion ihrem in Livorno wohnenden Korrespondenten G. Michaeli durch Cotta mit, mit oberitalienischen Nachrichten brauche er sich keine Mühe zu geben, da sie diese Zeitungen selber halte und also viel früher bearbeite. Er möge daher wesentlich die politisch, litterarisch und antiquarisch interessanten Neuigkeiten der römischen und neapolitanischen Blätter bringen, dazu aus ganz Italien politische Nachrichten und Anekdoten, die sich der Mitteilung in dortigen Blättern entzögen, immer mit strengster Auswahl und Kritik. Erwünscht seien ferner wichtigere Mitteilungen aus der Levante, Afrika, Sizilien, Spanien, kurz dem ganzen mittelländischen Bereich.

Später gewann Cotta für Italien Jak. Sal. Bartholdy (1779 bis 27. Juli 1827), der, 1805 zum protestantischen Christentum übergetreten, seit 1813 in Hardenbergs Kanzlei thätig war, am Wiener Kongreß teilnahm und seit 1815 in Rom als preußischer Generalkonsul für ganz Italien, seit 1818 als Geschäfts-

träger in Toscana lebte. Er begann seine Mitarbeit an der A. Z. schon vom Kongreß aus und hat bis zu seiner Pensionierung 1825 die italienische Korrespondenz der A. Z. hauptsächlich vertreten, aus der ganzen Halbinsel je nach Bedarf die Daten wählend, zugleich ein sehr fleißiger Schreiber, dessen Mitteilungen Zensur und Raummangel des öfteren die Aufnahme versperrten. Varnhagens Denkwürdigkeiten (X. Abschnitt) nennen Bartholdy eitel, wunderlich-ehrgeizig und bestrebt, sich politische Wichtigkeit zu geben. Andere gestehen ihm Charakter und feinempfänglichen Schönheitssinn zu; seine Sammlungen sind in die Berliner Museen übergegangen.

Noch ist England beiseite gelassen. Archenholtz hatte 1797 versprochen, auf Cottas Wunsch auch in London einen Korrespondenten anzuschaffen. Ob es damals geschehen ist? — Im Juni 1800 machte Joh. Chr. Hüttner in London Cotta den Vorschlag zu einem besonderen Blatte, das unter dem Namen „Englische Miscellen" die üblichen Auszüge, interessanteren Stoff aus englischen Magazinen, Journalen und sonstigen Zeitschriften bringen und infolge seiner redaktionellen Herstellung in London den festländischen Blättern, die, wie er sagte, alle die englischen plünderten, beim Publikum zuvorkommen könne. Cotta erkundigte sich über die Person des Antragstellers bei dem kundigen Stegmann in Zürich und erhielt auch sogleich ziemlich zutreffende Auskunft.

Hüttner hatte viel von der Welt gesehen. In Guben 1766 geboren, studierte er in Leipzig Philologie und wurde, nach mehrjährigem Aufenthalt in Basel, Hauslehrer in englischen Familien. 1793—1794 machte er in ähnlicher Stellung bei einem der Begleiter die berühmte Gesandtschaftsreise Lord Macartneys nach dem geheimnisvollen China mit und hat sie klar und thatsächlich beschrieben. Auf jene „Miscellen" ging Cotta ein und sie sind bis 1807 erschienen; sie rentierten nicht. Hüttner hörte drum nicht auf, auch der Korrespondent der A. Z. und noch mehr des Cottaschen Morgenblattes zu sein, da seine Neigung mehr nach der litterarischen Seite ging. Seine in der A. Z. fortgesetzten Englischen Miscellen unterscheiden sich von denen Böttigers, der natürlich solche ebenfalls machte, dadurch, daß sie aus London datiert sind. Da er 1809 amtlicher Dolmetsch im Ministerium des Aeußern

wurde, so war er zeitweilig veranlaßt, die Nachrichten an die A. Z. zu unterbrechen, welche durch französische Zwangsmittel zu einer bestimmten Haltung gegen England genötigt war[1]). Er kommt noch 1824 als Mitarbeiter vor und starb am 24. Mai 1847. Neben ihm korrespondierte während der Napoleonischen Zeit auch der Sekretär der württembergischen Gesandtschaft in London.

Eine eigene Berichterstattung der A. Z. aus Amerika, die sich später, wie allerorts, erweiterte und vervielfältigte, regte zuerst Niebuhr mit Erfolg an durch nachfolgenden Brief an Cotta vom 29. Juli 1827 aus Bonn:

> Bei dem Bestreben Cottas, die A. Z. „zu erhalten und zu vervollkommnen", wird jede auf dieselbe bezügliche Mitteilung eine wohlwollende Aufnahme finden.
>
> Eine der dürftigen Seiten dieser Zeitung ist Amerika. „Ueber die Vereinigten Staaten ebensowohl als über die vom spanischen Stamm ist sie auf mittelbare Nachrichten beschränkt, welche durchgehends nichts taugen. Dem Londoner Korrespondenten, der es sich angelegen sein läßt, Geträtsche über Columbia ꝛc. breit zu schlagen, sollte die Redaktion verbieten, dergleichen vorzubringen. Da Ew. Hochwohlgeboren die Sidonschen Briefe verlegt haben, so ist nicht anzunehmen, daß Ihnen diese Hemisphäre unbedeutender vorkomme, als sie es ist."
>
> Uebrigens paßt der Verfasser jenes wunderlichen Buches doch nicht zum Korrespondenten für die A. Z., da er voll von Vorurteilen ist, und zwar solchen, die sich widersprechen. Dagegen schlägt Niebuhr der Zeitung Herrn Dr. Franz Lieber vor, den er in Rom ein Jahr lang in seinem Hause gehabt hat, „und der, um den endlosen Plackereien der Verhöre wegen der Burschenschaftsangelegenheiten, worüber er für sich selbst auf meine Verwendung amnestiert war, zu entgehen, zuerst nach England ging, und von dort an die Universität zu Cambridge bei Boston ... Ich weiß gewiß, daß er sich wahrhaft bemühen würde, meiner Empfehlung hier, wie in Amerika, Ehre zu machen ...
>
> „Wollen Ew. Hochwohlgeboren mit meinem armen jungen

---

[1]) Vergl. unten „Frankreich".

Freunde in Verbindung treten, so bäte ich nur, ihm eine Leitung über seine Berichte zu geben, damit er nicht, wie es wohl mehrere Korrespondenten Ihrer Zeitung thun, in die Breite auf der Oberfläche gehe. Es wäre ihm dann aufzugeben, die Entwicklung des Landes zu verfolgen und darzulegen — welches leicht ist in dem Staat, welcher der statistischeste in der ganzen Welt ist: Charakteristisches im Leben der Nation, der Litteratur u. s. w. im Auge zu halten, die Gesetzgebung des Kongresses zu verfolgen und in Kürze zu berichten; dabei über Canada und die andern brittischen Kolonien Bericht zu geben, wie sie wachsen, und was sich in ihnen vorbereitet; endlich über Mexiko und Südamerika . . ."

Die Redaktion.

Die früher (S. 46) erwähnte Eingabe Joh. Fr. Cottas an seinen Herzog vom 28. August 1798 gibt an, daß er mit zusammen 6000 Gulden jährlich drei bei der Neuesten Weltkunde beschäftigte „Gelehrte" besolde. So wäre, wenn man bei dem dritten nicht an einen auswärtigen Mitarbeiter (Böttiger?) denken will, zu Posselt und Huber ein drittes Redaktionsmitglied zu suchen. Ich wage nicht recht, die Spur für sicher zu halten: daß Cotta sich im Oktober 1797 an Schreiber in Baden-Baden wandte und am 24. d. M. die Zusage erhielt, an der A. Z. als Gehilfe zu wirken. Alois Wilh. Schreiber (1763 bis 21. Oktober 1841) war bis 1802 Lehrer am Badener Gymnasium, danach eine Zeitlang Professor der Aesthetik an der durch Karl Friedrich von Baden erneuerten Heidelberger Universität und von 1813 ab badischer Hofhistoriograph in Karlsruhe. Ansprechende badische Landesschilderungen und Sagensammlungen des sinnigen Mannes haben noch heute ihre litterarische Existenz nicht völlig ausgelebt, hie und da klingt noch eines seiner Lieder. Die Berufung an die Weltkunde — man kann annehmen, Posselt hatte sie angeregt — scheint doch nicht perfekt geworden zu sein, wenigstens eine Uebersiedlung nicht stattgefunden zu haben. Dagegen gehört

er nachweislich zu den älteren Korrespondenten der A. Z. in Baden.

Ich lasse im Auszug eine Aufzeichnung von unbekannter Hand und ohne Datum folgen, die aber ums Jahr 1804 fallen muß und einen Einblick in die Redaktion gewährt, aus der sie doch offenbar stammt. Möglicherweise ist sie in dem mir vorliegenden Exemplar von einem Beauftragten abgeschrieben. Stegmanns Hand ist es nicht, diejenige Hubers kenne ich nicht.

„Einige Ideen über Erweiterung des Instituts der Allg. Zeitung".

„Großer Sachreichtum, eine ausgebreitete Korrespondenz, ein diplomatischer Takt in Auswahl und Zusammenstellung der Materialien ..., eine reine Schreibart endlich sind die Vorzüge, welche den Ruf der A. Z. begründet haben, und die ihr selbst ihre Gegner zugestehen.

Die Vorwürfe, die sie treffen, beschränken sich, meines Wissens, auf folgende: Die Ausführlichkeit mancher ihrer Artikel bewirkt, daß sie öfter in Rückstände kommt; daß sie manchen interessanten Artikel anderer Blätter entweder gar nicht oder spät bringt; daß sie, wenn zwei oder drei längere Artikel zusammentreffen, bisweilen trocken wird; daß sie nicht immer gleiche Farbe hält... Bedingungen, um die A. Z. allumfassender zu machen:

1. Mehr Raum. Entweder einen Bogen in Folio oder in 4°, wenn nicht täglich, doch so oft der Reichtum des Stoffes es fordert; um neu zu bleiben, muß der 2. halbe Bogen" (die Beilage) „denselben Tag erscheinen, an dem die Zeitung erscheint, von welcher er die Fortsetzung ist; daher eine Presse mehr unerläßlich wird; sie muß im Institut sein, um immer disponibel zu bleiben...

2. Mehr Zeit. Der Redakteur sollte in dem Zeit kostenden Geschäfte des Lesens und Wählens der Quellen und dem Prüfen und Verbessern der gelieferten Arbeiten und Korrespondenzen nicht ... durch Uebersetzungen gestört werden; es würde ihm um so weniger irgend etwas

Interessantes entschlüpfen. Der Mitarbeiter, der außer den Referaten über die ausländischen ständischen Verhandlungen fremde Korrespondenz zu übersetzen und gewöhnlich, durch Zusammenfügung mehrerer Briefe in einen, zu redigieren hat, soll darin nicht mit Uebersetzungen in extenso gestört werden; ein Uebersetzer ist also der Redaktion notwendig, um jedem Rückstand vorzubeugen; ein solcher würde mehr nützen, als ein halb Dutzend Korrespondenten; an Stoff fehlt es uns nicht, aber an Händen, ihn zu verarbeiten." —

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts scheint ein Gehilfe Stegmanns Namens Brandmüller mitgearbeitet und fremde Zeitungen für die A. Z. bearbeitet zu haben. Doch fehlt mir Material über ihn.

Deutlicher erscheint als Gehilfe Stegmanns Widemann. Er war einst bei der Redaktion der offiziellen Wiener Zeitung thätig gewesen und hatte seine helle Franzosen- und Napoleonbegeisterung offenbar auch da nicht verleugnet, da die „englische Partei", wie er in seiner Not an Cotta schrieb, ihn dort zu entfernen wußte. Er bat Cotta um Schutz für sich und seine Familie, leider in einem undatierten Brief. Daraufhin erscheint er, spätestens 1804, unter den französischen Korrespondenten der A. Z. Er bekleidete zugleich eine Stelle im kaiserlichen Sekretariat, weshalb seine Briefe in ihren Daten meistens dem Aufenthalt und Hauptquartier des Kaisers folgen.

Dessen Sturz machte ihn abermals ledig, und nun trat er, spätestens Anfang 1815, bei der A. Z. in Augsburg ein. Stegmann spricht sich oft über ihn aus. Er war ein ehrlicher, offener, guter Mensch, aber für verschiedene Ideale und ganz besonders für Napoleon, noch längst nach dessen endgiltigem Unterliegen, derart treu-eigensinnig begeistert, daß diese Ideale nach Stegmanns Ausdruck vielmehr zu fixen Ideen bei ihm wurden. Weit mehr als Stegmann lieb war, trug seine Mitarbeiterschaft schon in den Korrespondenzen seit 1804 diesen Charakter der höchsten persönlichen Schwärmerei für den französischen Kaiser. Als späteres Mitglied in der Redaktion hatte er hauptsächlich die Uebersetzungen

und Auszüge aus den französischen und italienischen Zeitungen zu machen, Englisch konnte er nicht viel. Stegmann hatte manche Not mit seiner Art zu übersetzen oder sonst in den französischen Mitteilungen zu arbeiten; nicht übel sagt er einmal[1]) in Erinnerung an Widemanns ehemalige Stellung: dieser drücke sich stets so aus, als ob er die Wiener Zeitung unter Aufsicht eines Napoleonischen Gouverneurs redigiere.

Ueber die Arbeitsweise in dieser und der nächsten Zeit sieht man so viel, daß Stegmann morgens zuerst den Moniteur und die Débats vornahm und das von ihm Ausgesuchte an Widemann überwies. Dann stürzte er sich auf die stoffliche Fülle der Times. Für das Morning Chronicle hatte er weniger Interesse. Wenn die Zeitungen, die Cotta der Redaktion hielt, von dieser gebraucht waren, wanderten sie als Paket nach Stuttgart, um dort von Cotta gelesen und für seine übrigen Redaktionen gebraucht zu werden. Lange noch kam es nicht besonders darauf an, wie nahe die Mitteilungen der A. Z. zeitlich nach den Ereignissen erschienen. Als Cotta einmal im Januar 1822 zu wenig niederländische Nachrichten fand, nahm man die aus Stuttgart zurückerbetenen Zeitungen der letzten Monate vor und erzählte mit Ruhe das Wichtigste, was seit längerer Zeit im holländisch-belgischen Königreich der Niederlande geschehen war.

Von deutschen Zeitungen schätzte Stegmann besonders die mit Korrespondenzen gut bediente Preußische Staats-Zeitung, welche, nach dem Wiener Kongreß gegründet, zuerst von Stägemann, dann seit 1821 von Heun (Clauren), seit 1824 von John, später von Cottel herausgegeben wurde; sie war ihm besonders durch ihre Privatnachrichten aus dem Haag, aus Brüssel und London wertvoll.

Am 12. Januar 1824 trat Professor Lebret in die Redaktion ein. Er hatte vorher in Stuttgart als historischer und publizistischer Schriftsteller ganz in jenen rheinbündlerischen Nachklängen gestanden, die im deutschen Süden in der Form von Regierungsliberalismus, Triaspolitik und schließlich doch hauptsächlich Partikularismus zeitweilig so demonstrativ den deutschen

---

[1]) Brief an Cotta, 20. April 1815.

Großmächten entgegengesetzt wurden. So war Lebret denn auch mit Lindner eng befreundet. Er war und blieb ein eifriger Bonapartist. Für seine Thätigkeit in der Redaktion hatte ihn Cotta selber instruiert. Stegmann lobt ihn schon acht Tage nach seinem Eintritt als verständigen und liebenswürdigen Mann; Kolb schreibt am 1. Dezember 1830 an Cotta: Es ist schier zu viel des Stoffes für Raum und Arbeitskraft, keiner fühlt das mehr wie Lebret: er klagt nie, aber leidet sichtbar körperlich, er denkt daran, nach München zu ziehen. Sein Rücktritt wäre ein fast unersetzlicher Verlust. „Ein solcher Mann ist nicht leicht wiederzufinden, und ein so edler Charakter, mit so gesundem Sinn verknüpft, hält ein Institut mehr zusammen als alle Talente."

Dr. Eduard Wiedenmann, der bekannte Redakteur des „Auslands", trat zuerst dadurch zu Cotta und der A. Z. in Beziehung, daß er im Dezember 1829 Korrespondenzen aus Lüttich zu senden begann: „im Interesse der so vielfach ungerechterweise getadelten Regierung". „Mein Gegenkorrespondent in diesem Lande," schreibt er am 27. Februar 1830, „stellt die Sache in einem Lichte hin, welches sowohl der Regierung als der Sache der Freiheit gleich nachteilig ist. Die öffentliche Meinung in Deutschland ist dieser Regierung sicherlich nicht gleichgiltig und ich achte es dem Interesse der Wahrheit gemäß, daß auch der angegriffene Teil, und das ist hier die Regierung, gehört wird."

Ein derartiger Dualismus in den Nachrichtenquellen entsprach ja durchaus den eigensten Absichten und Wünschen der A. Z. wie ihres Inhabers, gern wurde dem Antrag Folge gegeben. Das wurde die Brücke dazu, daß Wiedenmann dann im Juli 1831 in die Augsburger Redaktion selber eintrat, bei der er auch noch von Zeit zu Zeit aushilfsweise einsprang, nachdem er das so trefflich von ihm geleitete und emporgebrachte „Ausland" übernommen hatte.

Bald nach der Uebernahme der Redaktion durch Kolb trat Dr. Altenhöfer ein, ein Bayer, wie schon der Name andeutet, und zwar aus Franken; ein Junggeselle, der es bei zunehmenden Jahren immer mehr wurde, knorrig, auch brummig, aber eine sehr anziehende Natur. Er war ein überaus belesener Mann in aller Litteratur und somit für die eine Hauptrichtung der A. Z.,

welche Kolb noch zu verstärken bestrebt war, von außerordentlicher Wichtigkeit. Als ein Vergnügen wird es geschildert, mit diesem ebenso sicheren und reifen, als anspruchslosen Kenner und Urteiler einst zu plaudern. Berühmt waren die feinen und gelehrten Anmerkungen, die er oft den aufgenommenen litterarischen Aufsätzen freundlich ergänzend hinzufügte und von denen wohl gesagt wurde, sie hätten in der Regel mehr Geist oder sagten mit wenigen Worten, auch wohl durch ein bloßes Citat mehr, als der ganze Aufsatz — eine Art kordialer-Redaktionsmithilfe, die jetzt ja freilich kaum noch, außer von dem geistesverwandten Dr. G. Wustmann in den Grenzboten gelegentlich, geübt wird. Noch heute erzählt man sich weit um München und Augsburg von den sarkastischen Gedichten, mit denen er sich das Privatvergnügen machte, das Kunst- und Dichterwesen in König Ludwigs Residenz auf das grausamste mitzunehmen, in der „Metropole der siebenfüßigen Hexameter" wanderten diese Strophen in Abschrift von Hand zu Hand und entfesselten ungeheures Vergnügen. Im abendlichen Freundeskreise, wo er auf seiner Höhe stand, war Altenhöfer ein Epigrammatiker aus dem Stegreif, wie kaum einer, und hatte dabei den guten Humor, sich selber am wenigsten zu verschonen. Der Schrecken der Besucher und der Druckerjungen waren die zwei Pinscher, die die beiden Ecken des Altenhöferschen Kanapees nur verließen, um jenen die Hosen zu zerreißen. Von ihnen (und sich) sang er:

„Ein Junggesell mit der Lilie!
Zwei Pinscher die ganze Familie."

Ernste, formvollendete Gelegenheitsgedichte Altenhöfers brachte die A. Z. bei festlichen Anlässen. Mit Kolb stand er auf wenig gutem Fuß, die nach Autorität ringende Natur Kolbs mit ihren feinen Saiten litt unter der robusten Art des sich derb gebenden Bayern, der um keinen Preis sein im Grunde weiches und tief empfindendes Wesen hätte eingestehen und offenbaren können. So blieb der Umgang der beiden, obwohl im selben Hause wohnenden Männer fast ausschließlich auf den Verkehr von Stube zu Stube in den Redaktionsräumen beschränkt.

In der Zeitung behandelte Altenhöfer, neben allgemeinerer Thätigkeit, England und Amerika. Seit Mebolds Tode trat er

in den fünfziger Jahren bei den häufigen Erkrankungen und Beurlaubungen Kolbs als dessen Vertreter, nach Kolbs Tode überhaupt an die leitende Stelle. In den Anfängen seiner Thätigkeit bei der A. Z. tauchte der Altenhöfersche Sarkasmus gelegentlich sogar in ihren ernsten Spalten auf. So setzte er im November 1838 einer Mitteilung aus Würzburg über Erzbischof Droste-Vischering und einem zur Kenntnis beigefügten andächtigen Hymnus auf den gefangnen „Märtyrer von Köln" die Bemerkung hinzu: „Die Poesie ist übrigens von der gewöhnlichen Sorte aller nach dieser Methode versifizierten Huldigungslieder." Darauf prompt ein strenger Verweis aus dem Kabinett König Ludwigs I. von Bayern; nun große Aufregung in der Redaktion; Kolb, dann Altenhöfer zum Regierungspräsidenten, der letzteren gehörig anfuhr; auch dem Freiherrn Cotta, was fast noch unangenehmer war, durfte die Sache natürlich nicht verschwiegen werden, der war „höchst" peinlich berührt ... So zog denn Altenhöfer allerdings vor, den Ueberschuß seiner Ironie fortan lieber im Privatgebrauch und Freundeskreise zu verwerten.

Moritz Wagner (geb. 1813 in Bayreuth, gest. 31. Mai 1887 in München) begann seine afrikanischen Reisen im Jahre 1835, begleitete die algierischen Expeditionen der Franzosen und begründete seinen großen litterarischen Ruf durch deren Schilderung in der A. Z. In die Redaktion trat er 1838 als zweiter Redakteur ein und übernahm den umfänglichen französischen Artikel; 1842 führten ihn neue große Reisen wieder hinaus, doch blieb er bis in sein Alter Korrespondent und Reiseschilderer der Cottaschen Zeitschriften aus den verschiedensten Gegenden der Welt und hat als solcher die sturmvollen Jahre 1847—1850 jeweils am Schauplatz der Hauptereignisse mitgemacht — die Belagerung von Wien durch Windischgrätz in einer Art Observatorium, das er sich auf dem Stephansdom eingerichtet hatte.

Fr. Dingelstedt war aus höheren Staatsrücksichten durch das Hassenpflugsche Regiment als Gymnasiallehrer aus Kassel entfernt und nach Fulda versetzt worden. Herausstrebend aus dieser Umgebung und Beamtung wandte er sich im Frühjahr 1840 an Cotta und Kolb. Er hatte sich ersterem schon am 29. März 1837 mit einer Empfehlung von Fr. Murrhard, dem Kasseler Korre-

spondenten der A. Z., genähert und sich dabei als au fait in Litteratur und Sprachen, weniger in Politik bezeichnet. Sie wiesen jetzt die Hand nicht zurück, die sich „helfend in die großen Webstühle ihres Werkes drängen" wollte. Zunächst begann nun Dingelstedt von Fulda aus eine Art litterarischer Leitartikel, wie er sie selbst bezeichnet, zu senden. Sie berücksichtigen, schrieb er, bislang meistens nur Engländer und Franzosen mit leading articles über litterarische Zustände, „wie, wenn wir einmal auch Einheimisches, natürlich ohne alle Parteifarbe, aus hohem Standpunkt, in großartigen Umrissen, zu stande brächten?" Schon bald, im Herbst desselben Jahres 1840, hängte er das Fuldaer Amt seines Mißvergnügens endgiltig an den Nagel und trat nach Vereinbarung mit Cotta in die Redaktion zu Augsburg ein.

Gleichzeitig aber erschienen auch seine „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters". Georg Cotta war kein Mann, der seinem Angestellten ein Buch von poetischem Talent, von prickelndem Geist und zündender Kraft um der zu Grunde liegenden jugendlichen und radikalen Anschauung willen verboten oder verdacht hätte, aber er wollte die lästigen Reklamationen vermeiden, die aus Dingelstedts Belassung in der Redaktion erfolgt wären, und verwandte ihn als litterarischen Reiseschriftsteller. Die Dingelstedtschen Essays und Korrespondenzen aus Paris, Belgien-Holland, London und Wien bildeten fortan eine besondere Zierde des Blattes. Dingelstedt blieb auch nach seiner Berufung nach Stuttgart als Bibliothekar und Vorleser des Königs, als Dramaturg des dortigen Hoftheaters, dann weiter als Intendant der Münchener Bühne, als Leiter des Wiener Burgtheaters seiner alten Retterin und Freundin, der A. Z. allezeit treu, die für ihn, wie für so viele, die Brücke aus ungeeigneter und hemmender Stellung zu glänzender Laufbahn geworden war. Zwischen Kolb und ihm war rasch eine Freundschaft begründet worden, die Dingelstedt noch oft wieder in das Haus in der Augsburger Karmelitergasse geführt und die erst der Tod zerrissen hat.

Wechselvoll steht C. A. Mebold (1798 bis 20. August 1854)[1])

[1]) Vgl. A. Z. 1854, Nr. 253 Beil., Auszug aus der Trauerrede Alb. Knapps; J. Hartmann in der A. D. Biographie; W. Lang l. c.

zur A. Z. Schon bei Kolbs Jugendgeschichte ist von ihm miterzählt worden. Vom Asperg entlassen, brachte er sich — diesen verurteilten Burschenschaftern und Erzdemagogen blieb ja nicht viel anderes zur Wahl, und der Drang zum beharrlichen Weiterkampfe für Freiheit und Vaterland steckte so wie so in den meisten — als Schriftsteller und Mitarbeiter, auch Herausgeber verschiedener Zeitschriften durch; zuweilen war großer Aerger bei Stegmann über diese oder jene polemische Bemerkung, über die „Rancünen“ Mebolds in Stuttgarter Blättern. Cotta aber beschützte und achtete ihn hoch aus näherer Kenntnis, verwandte ihn schon seit 1827 und übertrug ihm 1828 mit Kolb zusammen das „Ausland“. Später war Mebold thätig in der „Deutschen Zeitung“ von Melosch, die am Anfang der dreißiger Jahre in Stuttgart mit nur kurzer Dauer erschien, da sie bald vom Staate verboten wurde. Schließlich zog Kolb den alten Tübinger Freund und Festungsgenossen immer näher als Helfer und Mitarbeiter an die A. Z. heran und 1842 in die Redaktion, man könnte sagen, er ergänzte sich selber durch ihn.

Denn Mebold, der württembergische Nagoldthäler, war von Gesinnung der Preuße in der Redaktion, wie er denn schon in Stuttgart hauptsächlich in Verkehr mit Paul Pfizer gestanden hatte. Er war Politiker mit dem Kopf und dem Herzen zugleich; ohne einseitiges Urteil oder Parteischroffheit zu äußern, hielt er mit der ganzen Hingabe seiner Persönlichkeit zu der Kaiserpartei und den Gothaern; „seine ‚Erörterungen über deutsche Politik‘ in der A. Z. gehören zu dem Tiefsten, Bestgedachten und Bestgesagten, was für diesen Plan, das schwere deutsche Rätsel zu lösen, damals zur Oeffentlichkeit gelangt ist“[1]). „Wacker und grundgediegen, ein fleißiger, bescheidener Arbeiter,“ so wird er auch von Wilh. Lang charakterisiert. Das Scheitern des Kaisertraums, der klägliche Ausgang der Union drückten ihn tief hernieder, er wandte sich wieder mehr den geliebten Büchern zu, sein herzensgütiges, anregendes Wesen blieb das gleiche. Ihn raffte, ebenso wie Wiedenmann, die Choleraepidemie des Jahres 1854 hinweg.

1842 trat auch Dr. Gust. Hoefken ein. Dieser war aus Hattingen in der Grafschaft Mark, 1811 geboren, eine Zeit-

[1]) Anm. der Redaktion der A. Z. 1854 l. c. — Vgl. unten S. 279.

lang preußischer Offizier oder Aspirant, jedenfalls bald des Dienstes überdrüssig, überhaupt eine Natur, die nirgends recht aushielt. Nach etlicher Gefangenschaft wegen Demogogie ging er nach Spanien, um sein in der Haft gelerntes Spanisch zu verwerten und in den Reihen der Christinos für die Regentin zu fechten; zugleich begann er nun der A. Z. vortreffliche spanische und portugiesische Berichte zu senden. Als er 1838 nach Berlin ging, besorgte er ihr zuvor als Nachfolger für Spanien den damals in Madrid weilenden Historiker F. W. Lembke und korrespondierte weiter aus Preußen und Berlin; er wollte sich dort habilitieren, wurde aber wieder verhaftet und kam in langwierige Untersuchung. Schon 1841 einmal wurde über seinen Eintritt in die Redaktion verhandelt, dann erfolgte dieser 1842; am 9. November meldet er Cotta seine erfolgte Ankunft in Augsburg. Er hatte hier, zum mindesten zeitweilig, die niederländischen und spanischen Nachrichten zu bearbeiten und auf nationalökonomischem Gebiet mit bestimmter Aufgabe die im Sinne Lists, dessen Anhänger er war, gehaltene Berichterstattung über Zollvereinsangelegenheiten. Seine beständige Unzufriedenheit und Austrittsdrohung gab Cotta den Anlaß zu folgenden, doch erwähnenswerten Aeußerungen: „— ich weiß, daß kein Publizist je eine angenehmere und solidere Stellung als bei der A. Z. finden kann ... Noch bin ich in meinem ganzen Geschäftsleben von niemandem in Unfrieden geschieden“ (22. August 1844). „Das ganze Verhältnis zwischen mir und den Herren Redakteuren und diesen untereinander, das nirgends auf schriftlichen Verträgen basiert, war bisher ein allseitig freundschaftliches, die größtmögliche Vollendung der Zeitung war erster und höchster Zweck und in die tägliche Arbeit teilten sich nach persönlichem Uebereinkommen die Herren Redakteure untereinander, wo natürlich die langjährigen Mitarbeiter den jüngeren neu hinzugekommenen überall vorgingen.“ Er wünsche, daß das auch so bleibe (Brief vom 13. März 1844). Freilich ist hinzuzufügen, daß Kolb anscheinend selber diese Kollegialität der Arbeit etwas durchkreuzte, weniger durch die an sich notwendige obere Autorität der Entscheidung, als durch eine beunruhigende Art des Hinübergreifens in die Thätigkeit der übrigen.

1846 schreibt Hoefken noch aus München, 1847 war er bei der „Deutschen Zeitung“ thätig und 1848 habilitierte er sich in Heidelberg. Seine Wahl (durch den Kreis Hagen) in die Frankfurter Nationalversammlung führte ihn zur Bekanntschaft mit Bruck, der ihn 1849 in das Wiener Handelsministerium berief. Seit 1850 k. k. Sektionsrat, hat er noch viele volkswirtschaftliche und finanztechnische Aufsätze an die A. Z. gesandt und unablässig für die handelspolitische Einigung Mitteleuropas gewirkt.

Levin Schücking hat selber im zweiten Bande seiner Lebenserinnerungen[1]) erzählt von seiner Augsburger Zeit, die durch seine Briefe an Annette v. Droste-Hülshoff[2]) neuerdings auch unmittelbar aus der täglichen Stimmung heraus veranschaulicht worden ist. Der junge Westfale war Erzieher im Hause des Fürsten Wrede zu Ellingen geworden, nachdem er vorher in Meersburg die Bibliothek des Freiherrn v. Laßberg, des Schwagers der Annette, hatte ordnen helfen. In Ellingen erreichte ihn eine von Kolb an den Verfasser vorteilhaft bekannter Schilderungen des malerischen und romantischen Westfalen und des Kölner Domes gerichtete Aufforderung, in die Redaktion einzutreten, und da er ohnedies aus der Erzieherstelle herausdrängte und heiraten wollte, nahm er im Mai 1843, wenn auch etwas unlustig, an. „Es ist zwar eine schlimme Sache,“ schreibt er, „mit dieser Augsburger, sie würde mich ganz absorbieren,“ ihn, wie er an anderer Stelle sagt, in eine ganz fremde politische Laufbahn ziehen. Nun ist es zwar des jungen Schückings Art, über alles, was er treibt und wofür er sich schließlich begeistert, und besonders über die dazugehörigen Persönlichkeiten sich ein wenig überlegen, speziell gegenüber der mütterlich liebenden Freundin auf der Alten Meersburg auszulassen. Doch fand er, nachdem er einmal in Augsburg angelangt war — „um zu sehen, ob er's aushalten könne“ — in Kolb einen höchst liebenswürdigen Mann; bald nennt er ihn „eine Art litterarischen König“. Cotta traf er bei einem Antrittsbesuch in Stuttgart außerordentlich aimable. Kolb, den, wie auch Schücking hervorhebt, der Verkehr mit gebildeten Frauen besonders

[1]) Vergl. auch W. Lang l. c.

[2]) Herausgegeben von Theo Schücking, Leipzig. Fr. W. Grunow, 1893.

anzog, kam von Anfang an fast täglich in das Schückingsche Haus und es entwickelte sich ein sehr enger Verkehr, natürlich zugleich mit allen denen, die Kolb näher standen. Friedrich List und die Seinigen, die Kolbs, Binzers[1]) und Schückings bildeten „von Hirten eine friedliche Gemeinde“, die regelmäßig zusammenkam und, „obwohl unsere ganze Gesellschaft sich um das große leitende Organ gelagert hatte“, doch keineswegs politisierte. So ist denn Schücking zu der Schilderung in seinen Lebenserinnerungen ganz besonders berufen gewesen. Ihre Anschaulichkeit und anteilvolle Wärme läßt die aus der Tagesstimmung heraus an die Annette geschriebenen Briefe des jungen Redaktionsmitgliedes an Interesse für uns weit hinter sich. Sie bestätigt oder verfeinert manches anderweitige Urteil. „In Kolbs reizbarer, kapriziöser, nach innen lebender Natur war mehr als in dem kosmopolitischen List der Schwabe ausgesprochen; es war ein vieldrähtiges Garn, diese Natur, die nicht leicht zu durchschauen war; auf dem Grunde derselben lagen eine goldene Treue und Ehrlichkeit, eine unendlich warme Vaterlandsliebe und ein großer Seelendurst nach Poesie; darüber lag ein Anflug von Humor und von Sentimentalität; und zu dem allen kam eine große Anspruchslosigkeit; es war keine Spur von Ueberhebung oder eitlem Größenwahn in dem mächtigsten und einflußreichsten Journalisten des damaligen Deutschlands. Er hat seine Stellung nie zu dem allergeringsten persönlichen Vorteile ausgebeutet; er hat nur wie ein geduldiger Kreuzträger alle Widerwärtigkeiten, alle Fehden, die mit der Leitung solch einer Zeitung verbunden waren, auf sich, ganz allein auf seine überbürdeten Schultern genommen. Der liebenswürdigste Zug in Kolb war seine geistige Elastizität. Die geistverwüstende Redakteurthätigkeit, die er so viele Jahre hindurch geübt, Alles Wichtigere selbst thuend, selbst erledigend, nicht die geringste Verantwortlichkeit auf anderer Schultern legend, hatte ihm dennoch nichts geraubt von seiner Herzenswärme und seinem immer regen

[1]) A. v. Binzer und seine Gattin lebten längere Zeit in Augsburg, wo für ihn sein Freund Zedlitz, vielleicht mehr als Binzer selber, eine möglichst feste Stellung als Ersatz für Dingelstedt erstrebte und lange vorher schon bei Cotta betrieben hatte. Beide Gatten sind schriftstellerisch für das Blatt thätig gewesen.

und lebendigen Interesse für alles Gute und Schöne; es war wie eine ewige Jugend in ihm."

Aber schon im Sommer 1845 trat Schücking wieder aus, um, nachdem er für die A. Z. wesentlich, aber nicht ausschließlich litterarische Kritiken und Beiträge geschrieben hatte, nun das Feuilleton der Kölnischen Zeitung als Redakteur zu übernehmen. Kolb wußte wohl, wie den Freund diese ganz unpolitische Stellung, das Dasein am Rhein und die Nähe der westfälischen Heimat anzog, und daß es keine Aussicht, ihn zu halten, gab. „Es ist sonderbar," schrieb er ihm, „wir weichen in so vielem voneinander ab, daß wir zuletzt die Unterhaltung über allerlei Dinge vermeiden, um uns durch Zank die gute Laune nicht zu verderben, und doch ist mir jetzt, wo ich Sie verlieren soll, als ging ein Stück mir vom Leben mit."

Von 1847—1850 gehörte ferner Dr. L. O. Bröcker der Redaktion an. Noch vor einigen Jahren ist der verdienstvolle ehemalige Mitarbeiter der A. Z. mit einer gedankenreichen, neue Wege selbständig gehenden „Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Reiches von 843—1024" (Braunschweig 1890) an die Oeffentlichkeit getreten.

Wie Moritz Wagner, so hat auch Oskar Peschel, dessen wissenschaftliches Verdienst und ruhmvolle Thätigkeit auf gleichem und verwandtem Gebiete liegen, einst der A. Z. als Redakteur mit angehört. Peschel (geb. 1826 zu Dresden, gest. 31. August 1875) begegnet zuerst mit einer Berliner Korrespondenz am 9. November 1848. Was der 22jährige da schrieb über die letzten Zeiten der preußischen Nationalversammlung und über die Ministerkrisis, aus der Graf Brandenburg hervorging, das hatte so eine gewisse ganz eigene Art, und ehe das Jahr zu Ende ging, trug Kolb ihm den Eintritt in die Redaktion an. Er kam und erhielt den deutschen Artikel zugewiesen. In Kolbs Familie verkehrte er gern. „Stets willkommen war es," erzählt W. Lang, „wenn der längliche, zarte, bartlose Kopf Oskar Peschels unter der Thüre erschien... ein heiterer und angenehmer Erzähler, und immer steckte er voll guter und spöttischer Einfälle."

Cottas Dankbarkeit hat es Peschel nie vergessen, wie tapfer er, der keineswegs Robuste, vielfach Leidende, in der schweren

Cholerazeit auf dem Posten aushielt und mit allen Kräften sorgte, daß trotz der Lücken, die die unheimliche Krankheit riß, das Blatt seinen unveränderten Fortgang nahm. So übertrug er denn ihm, trotz damals anscheinend lockenderer Mitbewerbungen, noch 1854 die Leitung des Auslands. Peschel hat auch in dieser Stellung und auf seiner weiteren glänzenden Lebensbahn der A. Z. sein Interesse und seine Mitarbeit immer treu bewahrt.

Auch W. H. Riehls reicher, gesegneter, so vielfältige schöne Frucht ausstreuender Lebenslauf ist einmal durch die Redaktion der A. Z. gegangen. Schon als junger Kandidat besaß der Schüler Dahlmanns und E. M. Arndts das lebhafteste Interesse für die Journalistik; man sieht es dem Aufsatze in den Grenzboten von 1844 über die deutsche Presse des Jahres 1843 wahrlich nicht an, daß ihn ein 20jähriger geschrieben hat. Erfreut griff Cotta zu, als Riehl ihm im Jahre 1850 den Vorschlag einer näheren Verbindung machte, die ihn von den mancherlei Widerwärtigkeiten seiner Redaktion der Nassauischen Zeitung erlösen und ihm doch eine einigermaßen geregelte Stellung wiedergeben würde. Cotta trug ihm als solche den Eintritt in die Redaktion zu Augsburg an; um Anfang Dezember erfolgte eine nähere Besprechung in Stuttgart, die ein wesentliches Einverständnis in den wichtigsten Fragen ergab, und darauf Riehls Uebersiedlung an die Stätte der Redaktion. Cotta hat von Anfang an die Thätigkeit Riehls, an den er häufig Briefe richtete, ganz besonders geschätzt. Riehls „Randzeichnungen zur Tagesgeschichte" in der A. Z. machten ihm große Freude, der deutsche Artikel, so wie ihn Riehl in dieser wichtigen Zeit (neben Peschel) besorgte, war ihm sympathisch, wenn er auch zu aller Vorsicht nicht aufhörte einzuschärfen, daß stets der Geist der Verständigung zwischen Deutschland und Oesterreich zum Ausdruck kommen möge. Auch stimmte er lebhaft der gelegentlichen Bemerkung Riehls zu, es sei zu wünschen, daß Oesterreich den nationalen Beruf, „die ganze Summe konstituierter Prinzipien" zur Durchführung zu bringen, ehrlich erkennen lasse und übernehme. Vor allem aber legte er den größten Wert auf diejenige Erwartung, die er von Riehl, dessen „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" 1851 erschien, in gleichen und ähnlichen

Richtungen mit weitestem Umfang für die A. Z. hegte. Es sind Artikel nötig, schrieb er ihm am 1. November 1851, die zur Rekonstruktion der Gesellschaft helfen. Keine Zeit ist geeigneter als die jetzige, dem Blatt auf diesem Wege Anerkennung und Geltung zu vindizieren. „Nicht mehr bloß die Opposition und Negation, die Verhöhnung alter Institute verlangt der denkende Staatsbürger, sondern daß etwas gesagt werde, daß man verlange, wie Staat und Gesellschaft glücklich und entsprechend eingerichtet sein müsse, um das Wohl aller zu fördern." So schrieb er auch an O. Peschel: „Gute wertvolle Notizen für die verschiedenen Lebens- und Vermögenslagen sind es, die am dankbarsten aufgenommen werden ... In dieser Beziehung gebührt der Landwirtschaft eine Stelle in erster Linie und ich habe gejubelt, wie ich sie zum erstenmal in der A. Z. erwähnt fand."

Nicht völlig wollten und mochten die im ganzen doch im schöngeistigen Interesse stehenden älteren Leiter des Blattes, Kolb, teilweise auch Altenhöfer, diesen Anregungen Cottas folgen. Unermüdlich, mit vieler Resignation mußte dieser mahnen, um dem, was er sich von Riehl versprach, Geltung und Raum zu verschaffen. Ueberhaupt ist auf diesen und verwandten Gebieten er der ständig Anregende und Mahnende. Eine Neuerung, die sich sehr empfehlen würde, schreibt er einmal, würde sein, die überseeischen Dampferverbindungen, Abgang und Ankunft der Schiffe genau im Auge zu haben und darüber zu berichten, das könne der Handel gut brauchen. Dankbar erfreut sieht er jede gelegentliche Erweiterung des Handels- und Börsenartikels. Freilich im ganzen blieb hier sein Kummer: seit Dezennien habe er diese Erweiterung unermüdlich betrieben, vergeblich, nun seien sogar andere Zeitungen (die Kölnische) darin vorausgekommen. Immer wieder und besonders gern habe er für den Handelsteil neue Kräfte angenommen, er nennt auch hier wieder Riehl, „aber entweder wurden ihre Artikel nicht hierfür nutzbar gemacht oder sie zur politischen Zeitungsmacherei verwendet" (4. Mai 1856).

Und vielleicht haben wir hieraus — sowie in Kolbs gewisser Abneigung gegen die Initiative und den verantwortlichen guten Willen

irgend eines anderen, selbst bei größter Achtung vor dessen Persönlichkeit und Qualifikation — die Stimmungen zu erklären, womit Riehl die Redaktionsmitarbeit in Cottas Hände niederlegte. Er folgte, ohne daß ihm die Wahl schwer wurde, als ihm König Maximilian Ende 1853 als Professor der Staatswissenschaft nach München berief. Riehls reiches Denken und Thätigkeitsdrang hatten doch manche Beengung empfinden müssen, sein guter Wille und Eifer waren allzu oft abschlägig beschieden und abgelenkt worden. Seit einem Jahre sei er so gut wie pensioniert, schrieb er bei der Ankündigung des Weggangs an Cotta, dessen Verhältnis zu Riehl diesem das Verbleiben allein noch angenehm gemacht habe. „Bei jeder nur halbwegs selbständigen litterarischen Persönlichkeit wird dasselbe Verhältnis eintreten." Zu einem persönlich peinlichen Verhältnis kam es aber nie, wie denn alle nicht minder Riehls Bescheidenheit als seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu rühmen wußten.

So sieht Riehls letzter aus Augsburg geschriebener Brief an Cotta[1]) doch aus ganzem Herzen auf eine „gute und schöne Zeit" zurück. Die zurückbleibenden Redakteure erzählten weiterhin ihren Lesern in den Spalten der A. Z. von dem Münchener Ergehen ihres zu immer schönerem Ruhm aufsteigenden einstigen Kollegen, und dieser ist bis an sein von ganz Deutschland betrauertes Hinscheiden am 16. Nov. 1897 der Zeitung ein treu erinnernder und noch mit viel schöner Mitarbeit thätiger Freund gewesen.

Und nun Hermann Orges, eine der ausgeprägtesten Individualitäten, die je an der A. Z. mitgestaltet haben, und selbst innerhalb des Journalismus, wo die Lebensläufe an sich verschlungener und wechselvoller sind, als im Verhältnis sonst, eine auffallende Erscheinung. Er war[2]) am 12. April 1821 in Braunschweig geboren, Sohn eines Freundes von Radowitz, und wurde — mit anerkannter Tüchtigkeit — preußischer Artillerieoffizier. 1845

---

[1]) 28. Dezember 1853.

[2]) Wie Altenhöfer, Lebret und so mancher andere bedeutendere Journalist fehlt Orges in der sonst so weitherzigen Allg. D. Biographie. Doch hilft für ihn Wurzbach aus. Vgl. auch O. Meding, Memoiren z. Zeitgesch. Leipzig, 1881. I, 82 ff.

zur Kriegsakademie kommandiert, hörte er zugleich Universitätsvorlesungen und promovierte als Lieutenant sogar. Im Frühjahr 1848 nahm oder erhielt er seinen Abschied, ging kurze Zeit zu den Schleswig-Holsteinern, dann plötzlich auf die Hamburger Navigationsschule und fuhr dann jahrelang auf fremdländischen Kauffahrern als Matrose und Steuermann. Damals erschienen seine Briefe in der A. Z.: „Aus Australien“, „Aus einer Reise um die Welt“, „Ueber die Londoner Ausstellung“ (1851).

Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember engagierte ihn Cotta für Paris; 1853 sandte er ihn nach dem Orient. Er bedauerte es einerseits lebhaft, Orges in Konstantinopel verlieren zu sollen, als dieser 1854 in Augsburg selbst, vorläufig ohne festes Abkommen, zu arbeiten wünschte, doch lag ihm auch daran so viel, daß er zustimmte und nach einem halben Jahre Orges fest in der Redaktion anstellte. Dieser übernahm hier den französischen, belgischen und spanischen Artikel.

Orges war (nach freundlichen Schilderungen von Herrn Dr. Otto Rommel) eine einnehmende, ritterliche Erscheinung; so rasch und flott, wie im persönlichen Auftreten, war er auch mit der Feder, die er wie eine blanke scharfe Klinge gegen den Mann seines Zornes und seiner Verachtung, den dritten Napoleon, handhabte. Sein ganzes persönliches Wesen war stilvoll; wenn es bei Kolb für die Freunde und Besucher des Hauses Thee und einfachsten Imbiß gab, so setzte der Junggeselle Orges wohl durch die Feinheit des Diners, das er den auch an ihn Empfohlenen gab, diese geradezu in Verlegenheit. Nicht ganz ohne Koketterie pflegte er im gesteppten Seidenwams an seinem Arbeitspult zu stehen, der Druckerjunge in ehrfurchtsvoller Scheu, wie sie sonst keiner der Augsburger Herren zu erwecken verstand, hinter ihm; dann glitt die Feder mit sausender Schnelligkeit über die halben Bogen, welche, sobald er unten angelangt war und schon weiterhastete, ein kurzer Ratsch mit der Linken, naß wie sie waren, neben dem Pult zur Erde flattern ließ, wo sie der Junge sich zaghaft herangelangte.

Mit Kolb kam auch er nicht besser aus wie Altenhöfer, obwohl er des ersteren Standpunkt in der großen Frage der Redaktion, hinsichtlich Oesterreichs, vollkommen teilte. Bei

H. v. Sybels Besuch in der Augsburger Karmelitergasse im Jahre 1859 war es Orges, der das Hauptgefecht gegen den Anwalt Preußens führte. Oesterreich gehörte seine Liebe, sein Haß Napoleon, den er zu seinem persönlichen Feinde erkoren hatte. Die Schlagworte, welche er mit großer Vorliebe handhabte, „der 2. Dezember" für den Kaiser und „das gekrönte Lorettentum", gingen in den Sprachgebrauch der übrigen Blätter und der Zeitgenossen über. Ebenso war „die Neugestaltung Oesterreichs durch Arbeit" sein stehender Ausdruck, und da seine wirkliche Herzensteilnahme für das „Donaureich" (auch dieser beliebte Ausdruck ist seine Schöpfung) und für dessen Erhaltung bei Deutschland ihm, wie er meinte, Recht und Pflicht gab, zu mahnen und auch wohl einmal Vergleiche zu ziehen, worin dann doch der einstige stramme preußische Militär sich regte, so geschah das Eigene, daß Cotta kaum durch alle anderen zusammen so viele Anstöße der A. Z. bei der Wiener Regierung als durch Orges allein erlebt hat. Der Freiherr hat niemandem so viel gestatten und nachsehen, so viel Selbständigkeit einräumen müssen wie Orges gegenüber und hat auch vor niemandem solchen Respekt gehabt. Und wenn er einmal, sehr höflich und sehr rücksichtsvoll, tadelte, so sandte der schreibschnelle Orges eine nach der anderen so entsetzlich lange und inhaltreiche Rechtfertigungsdenkschriften, daß Cotta erlahmte und sich das nächste Mal doppelt besann, ehe er die Feder ergriff.

Ein Schreiben über ihn möge hier eingefügt werden:

29. Okt. 1857, Cotta an Kolb.

Cotta und Reischach haben gegen die Mitunterschrift des Hrn. Dr. Orges vom Jahre 1858 an als Redakteur des Blattes nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß „vorher eine Verständigung mit ihm über wichtige Punkte stattgefunden, und wenn bis dahin störende Manifestationen, die sein Zeichen tragen, in der Zeitung nicht vorkommen würden". Letztere Bedingung müssen sie darum stellen, weil in letzter Zeit gewisse Orgessche Artikel ihren Autor in Wien mißliebig gemacht haben. Bei dieser Gelegenheit müssen sie ihren Rat an alle Redakteure wiederholen, sowohl in deren eigenem, als in dem Interesse des Blattes „eine stereotype Kennzeichnung ihrer Artikel" zu vermeiden.

Diese Mitunterzeichnung des Blattes war eine gewisse Genugthuung insofern für Orges, als dieser viel Kummer in Augsburg erlebt hatte. Er war eigentlich in die Redaktion hauptsächlich deshalb mit gekommen, um zu zeigen, wie es gemacht werden müsse [1]; es fehlte ja an allen Programmen und Schematen, nirgends war ordentlich organisiert, da wollte er mal tüchtig durchgreifen und reformieren. Zuerst wurde dieser schöne norddeutsche Eifer auch ganz dankbar und befriedigt aufgenommen, aber bald genug merkte der Reformator den passiven Widerstand; und auch in Stuttgart legte Cotta die „Programme" der A. Z., womit Orges vors Publikum hinaus wollte, bedächtig in seinen Kasten; bald genug war die Verstimmung fertig.

Immerhin hat Orges, dessen Napoleonfeindschaft das Jahr 1859 mit ihrem ganzen Ungestüm frei entfesselte, damals und nachher die Haltung der A. Z. weit mehr bestimmt und verschärft, als Cotta und Kolb, mit deren Grundanschauung er sich ja berührte und die es zuließen, selber hätten zugeben mögen. Uebrigens schon die 1859 erschienene Broschüre „Die Fälschung der guten Sache durch die A. Z." hat Orges für die damalige Haltung des Blattes und die ganze Stimmung Süddeutschlands verantwortlich gemacht [2]. Der Gang der Dinge konnte jedoch nicht dazu dienen, ihm seine mutige Freudigkeit zu erhalten, er wurde verstimmt und unverträglicher. Mit dem kranken und greisen Kolb, der sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er die allzu üppigen Orgien des Franzosenhasses seines Kollegen und manche Hiebe nach Preußen einfach ohne weitere Aussprache nicht zum Druck zuließ, kam Orges so hintereinander, daß Kolb sich schließlich selbst von der Redaktion suspendierte und sie Altenhöfer übertrug. Noch war Georg Cotta da und wußte, wie immer, wieder auszugleichen. Freilich begann Orges gerade ihn jetzt mehr und mehr als einen doch recht beschränkten Herrn anzusehen. Immer förmlicher werden seine Schreiben nach Stuttgart, schließlich liegen nur noch ein

[1]) Es wird nicht überflüssig sein zu erwähnen, daß ich über alles dies keine mündlichen Mitteilungen benützt habe, sondern wesentlich Archivalien.

[2]) Man vergl. auch Bluntschlis Denkwürdigkeiten II, S. 273 über Orges und über die Gründung der „Süddeutschen Zeitung" in München als Gegengewicht gegen die A. A. Z.

paar eiskalte Gratulationen zu Neujahr u. s. w. da. Und als Georg Cotta die Augen schloß und danach in der Redaktion auch manches hinzukam und geändert wurde, legte Orges die Mitarbeit nieder und ging nach Oesterreich (1865), wo man seine anerkannten Verdienste durch den landesüblichen „Ritter von“ und das Amt eines Regierungsrates gelohnt hat. Dieser einigermaßen unerfreuliche Abschluß seiner Augsburger Thätigkeit konnte nicht unerwähnt bleiben, weil, ungeachtet der stets korrekten und vornehmen Denk- und Handlungsweise des Mannes, dennoch seine Verstimmung und sein schließlich sehr abfälliges Urteil über die Cottasche Familie und die Augsburger Redaktion nicht haben verborgen bleiben können und daher von anderen litterarisch übernommen oder angedeutet worden sind. Das nähere Eingehen wiederum hierauf würde jedoch die vorliegenden „Beiträge“ zur Geschichte der A. Z. in eine jüngere Zeit hinüberlocken, zu deren eingehender Berücksichtigung vorzudringen sie sich aus anderen Gründen überhaupt versagen müssen. — Es hat etwas Tragisches, daß Orges 1866 und die Pariser Weltausstellung von 1867 noch mit erlebt hat, aber das Ende seines „2. Dezembers“ nicht mehr. Er verunglückte bei einem Absprung von der Pferdebahn und erlag der schweren Verletzung.

1858 traten wieder zwei tüchtige württembergische Landsleute in die Redaktion ein, zuerst Dr. Eugen Rommel,

„ein gutes, treues, deutsches Blut
mit hellem Geist und frischem Mut,“

wie Altenhöfer ihm nachrief, als er Ende 1863 auf einen neuen journalistischen Schauplatz, nach Schleswig-Holstein, abging. Dort stand er bald mit an der Spitze der Bewegung, die das Augustenburgertum bekämpfte und den engsten Anschluß an Preußen erstrebte. Der feurige, geistsprühende Patriot und Kämpfer aus dem Süden, der allzu früh, 1881, starb, ist in der deutschen Nordmark in gutem Gedächtnis geblieben.

Kurze Zeit nach Rommel kam dessen Altersgenosse und Freund Dr. Wilhelm Lang hinzu und blieb, als Bearbeiter von „Oesterreich“, „Preußen“ und „Norddeutschland“, bis Herbst 1860. Er siedelte dann nach Stuttgart zum Schwäbischen Merkur über,

dessen Redaktion er heute noch, ein Veteran der deutschen Journalistik und zugleich ein verdienter Forscher und Darsteller auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte, angehört.

Als Langs Nachfolger kam um die Wende 1860—1861 Dr. Otto Braun, der zuvor erster Berichterstatter der A. Z. in München gewesen war, nach Augsburg. Auf ihn ging die Leitung des Blattes über, als Altenhöfer seiner Gesundheit wegen i. J. 1869 seine Thätigkeit einschränken mußte. So wurde Braun, worauf noch am Schlusse dieses Buches zurückzukommen ist, für etwa zwei Jahrzehnte der sechste in der Reihe der Herausgeber oder Chefredakteure des Blattes.

Von den in den sechziger Jahren hinzugetretenen weiteren Redaktionsmitarbeitern nenne ich noch den Eßlinger Dr. Adolf Bacmeister (1827—1872), der 1864 (?) eintrat; auch ein alter, wenn auch jüngerer Hohenasperger, der sich Herweghs Schar angeschlossen hatte und bei Dossenbach gefangen ward. Die Aufnahme in die Redaktion erlöste diesen Meister des Stils und poetischer Gestaltung, des klassischen Witzes und tiefgründigen, überlegenen Humors aus niederen Posten im Schulfache; und wer diesen Blättern bis hier gefolgt sein und Bacmeisters in Augsburg abgeschlossene „Alemannische Wanderungen“ (1867) nicht kennen sollte, der möge sie lesen und wird — er braucht nicht alle Etymologien darin mehr zu glauben — sicherlich dafür dankbar sein, auf dies ganz prächtige Buch hier aufmerksam geworden zu sein. —

Verhältnis der A. Z. zu einzelnen Staaten.

Das hier überschriebene Kapitel kann in diesem Buche nicht erschöpfend behandelt werden. Dazu würde schon die durch Verschiedenes ausgeschlossene Benützung von geheimen Staatsakten der neueren Zeit unentbehrlich sein.

Ich gebe daher, was ich dem Cottaschen Archive entnehmen konnte. Die gewählte Methode, einfach und möglichst in Citaten aneinander zu reihen, anstatt zu verarbeiten und überarbeiten, darf wohl darauf hoffen, auch von anderen als die unter diesen Umständen zweckmäßigste und am wenigsten trügerische anerkannt zu werden. Wenn das Beigebrachte dem einen zu viel, dem anderen zu wenig scheinen wird, so wird es jedenfalls, indem es für sich selbst spricht, ausreichen, das harte Wort zu widerlegen, das einmal Treitschke über die A. Z. gefällt hat: „Sie verstand immer die Kunst, der Sprechsaal aller zu scheinen und das servile Werkzeug des Einen in Wien zu sein.“ Wir werden erkennen, daß die hier von Treitschke zusammengefaßte, allerdings sehr verbreitete Meinung [1]) den persönlichen Absichten der beiden Cottas sowohl, wie der Redaktion unrecht thut; daß in der That ihr Bestreben war, unparteilich zu sein und zu bleiben. Dem Ziel der A. Z., welches die vollkommene Unabhängigkeit und Unparteilichkeit in sich schließt, stehen unaufhörlich zu nehmende Rücksichten, sowie der mittelbare oder unmittelbare Zwang entgegen, den die Staatsgewalten jener Zeiten der Presse überhaupt auf-

---

[1]) Auch Viktor Hehn, „Italien“ S. 89, bezeichnet sie als „treffend“ und nennt die „weltberühmte Augsburgerin“ das Organ beider: der Wiener Hof- und Staatskanzlei und des Münchener hohen Adels.

erlegen und der allgemein geachtet-gefürchteten Augsburgerin nicht am wenigsten; dazu kommt als Drittes noch der Gesichtspunkt, daß nur die Fühlung mit den Regierenden der A. Z. die alle anderen Zeitungen weit überflügelnde, sie allein zu ihren Aufgaben befähigende Sicherheit und Authentizität ihrer Quellen zu erhalten vermag. Alle diese Triebkräfte ringen in den beiden Cottas selbst mit unaufhörlichen Konflikten, sie veranlassen zwischen jenen und ihren Redakteuren, ferner bei diesen untereinander beständige Kämpfe, indem jeweils die eine Instanz gegen die andere sich zu behaupten strebt. Vieles dabei bleibt immer, wie in allen menschlichen Dingen, auf Umstände, auf Stimmungen und Individualität zurückzuführen und die gesamte Geschichte dieser inneren und äußeren Kämpfe ward nicht weniger durch die Verschiedenheit der zusammenarbeitenden Persönlichkeiten kompliziert, als durch die Allseitigkeit der Ansprüche, die von den verschiedenen Regierungen in derselben Zeit, wo sie einander auf das heftigste widerstrebten, jeweils in ihrem besonderen Interesse an die A. Z. gestellt wurden.

Mit nur einer einzigen Regierung unter Erhaltung unabhängiger Ueberzeugung auszukommen, war allein schon eine Aufgabe, deren Schwierigkeit nur der unterschätzen kann, der die Preßzustände in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nicht kennt; die A. Z. stand mit dieser Aufgabe nicht einer, sondern vielen gegenüber. Jede von ihnen wünschte auf sie zu wirken und das auf die öffentliche Meinung von ganz Europa am meisten Einfluß übende Blatt zu sich herüber zu ziehen: bald mit dem Zuckerbrot der Vermittlung wichtiger Nachrichten und der kleinen geschäftlichen Freundlichkeiten, bald mit der Knute der Zensur, der Verbote, der Vertriebsschikane. Das Bleibende ist trotz allem das gute und reine Wollen der maßgeblichen Leiter der Zeitung, ihr voluisse, und mögen sie ihr Ideal nicht vollkommen und wenigstens nicht gleichmäßig durchgeführt haben, so hat doch keinen von ihnen jemals irgend ein niederer Gesichtspunkt verführt. Das darf und darum muß es gesagt werden. Sie haben gekämpft für das erreichbar Beste, sie haben sich keineswegs blenden lassen durch das freundliche Gesicht oder der unfreundlichen Miene einfach den Rücken gekehrt. Sie haben sich außer gegen den drohenden Ge-

waltherrn Frankreichs und des Rheinbundes nie auf irgend etwas bestimmt gebunden, keine schnöde Abmachung ist getroffen worden. Sie haben keineswegs nach dem friedlicheren Fahrwasser umhergespäht, sondern so gut wie möglich mit der Brandung und mit den Gefahren gerungen, die ihnen in der Richtung entgegendräuten, wohin ihr eigener Kompaß wies. Sie haben doch auch ihre Ueberzeugungen im einzelnen gehabt, und nachdem sie diesen in entscheidungsvoller Zeit Deutschlands lebhafter nachgegeben hatten, als bisher ihre Art gewesen war, haben sie sich selbst nicht verleugnet, nachdem diese Ueberzeugung und der Staat, dem sie gewidmet war, unterlegen waren.

Die Absichten der beiden Cottas liegen klar zu tage in den vielfältigen, über die A. Z. von ihnen an ihre Redakteure geäußerten Absichten, die weiterhin mitzuteilen sein werden. Sie fühlten gar nicht eigentlich den Beruf, in die Weltereignisse durch ihr Blatt, so mächtig es war, einzugreifen und Parole auszugeben, sie konnten es um so weniger zum bloßen Oppositionsblatt werden lassen wollen. Lediglich auf das beste referierend, wollten sie, und zwar sehr gern, auch die Regierungen zu Wort kommen lassen, wollten sich die Korrespondenz solcher Männer erhalten, die den Ereignissen bestimmend oder mitarbeitend möglichst nahe standen, und wollten verhüten, daß diesen die Mitarbeit entleidet oder die Erlaubnis dazu entzogen werde. Daß ihnen dieses verdacht wurde, kann nicht befremden in einer Zeit, wo es nur drei Sorten Zeitungen gab: erstlich die offiziellen und offiziösen Blätter, die von den Regierungen her mit einer Ausschließlichkeit versorgt wurden, die man heute nicht mehr kennt, zweitens die von den Regierungen nicht versorgten und daher mit dem denkbar größten Mißtrauen angesehenen und befehdeten unabhängigen Blätter, die ihrerseits von vornherein in der Opposition standen, und drittens: die A. Z.

Im allgemeinen hat Johann Friedrich, der alte klassische Cotta auf der charakterisierten schwierigen Bahn größere Anerkennung und Zustimmung gefunden als sein Sohn Georg, den man aber darum jedoch keineswegs dem Vater allzuweit nachstellen darf. Ein Unterschied zwischen beiden ist der: Der Vater ging auf in seinem Streben für den inneren Wert der A. Z., hier blieb kaum noch etwas Persönliches nach. Bei dem Sohn trat ein Moment

hinzu: der Freiherr Joh. Georg von Cottendorf war ein Mann, auf den es nicht ohne eine ganz persönliche Wirkung geblieben war: ein vornehmer Herr zu sein, der zugleich eine politische Macht verkörperte. Dem alten Cotta war es recht, an den Höfen mit besonderen Ehren empfangen zu werden und von den leitenden Staatsmännern und Ministern als hochverehrter Freund und Gönner benannt zu werden, sie in der Briefstilistik und in ihren Unterschriften sich als seine gehorsamsten Diener bezeichnen zu lassen; wenn sie ihn in diesen Höflichkeiten der Zeit somit als ihresgleichen betrachteten und wenn ein Ueberschuß der Hochachtung noch übrig blieb, so war es gut und konnte nur geeignet sein, die unendlich vielen Dinge, die Cotta mit wahrhaftem Sinn für das öffentliche und allgemeine Beste betrieb, sachlich zu fördern. Im übrigen glitt es ab an diesem Manne, der die große Revolution und das Beben der Fürsten mitangesehen hatte, der seine alten Beziehungen zu den Männern der Republiken und des revolutionären Gedankens nie verleugnete und der seinem König Friedrich gelassen den Rücken drehte — bis er ihm wieder besser gefiel. In Georg Cotta dagegen war etwas von der Vorstellung, persönlich mit zu den Regierenden von Europa zu gehören. Nicht daß er sie regieren und beeinflussen wollte, viel eher ging der Vater gelegentlich als eigene Macht auf Kongressen und in Staats- oder Kammerverhandlungen vor; Georg Cotta regierte, wie sie und neben ihnen. Er besaß den Thronen gegenüber ein Gefühl der Kollegialität, er war persönlich mitempfindlich für sie. Die Presse und seine A. Z. mit mochten hier oder dort der Regierungsmaschine nur immerzu unbequem fallen, aber die Hochgeborensten der Menschheit sollte sie unangetastet lassen, das dynastische Gefühl nicht verletzen und die Machthaber nicht persönlich kränken oder erzürnen. Georg Cotta wußte genau, wer von den Monarchen und zu welcher Zeit er die A. Z. las, und wenn er nun in deren Spalten etwas fand, das einen von ihnen verletzen mußte, so hatte er die tief peinliche Empfindung, als ob er selbst, dessen Name unter dem Text des Blattes als Verleger stand, persönlich eine niedrige Beleidigung verübt habe und nun daraufhin von jenem und von der übrigen Welt werde beurteilt werden.

Frankreich.

Die durch persönliche Bekanntschaften und Lebensverhältnisse verstärkte, offen bekannte Hinneigung der beiden ersten Leiter der A. Z., Posselts und Hubers, nach dem verjüngten Frankreich hinüber ist schon oben besprochen worden.

In Paris selbst ist hier eine Persönlichkeit abermals zu nennen, die Cottas Gedanken mit auf die Begründung der A. Z. gerichtet hatte und diese durch persönliche Bemühungen weiterhin lebhaft unterstützte. Das ist Graf Gustav v. Schlabrendorf, der Sohn eines preußischen Hofbeamten, den seine lebhafte philanthropische Denkart früh zu den Landsleuten der Rousseau und d'Alembert getrieben hatte und der dort die Revolution mit durchmachte. Der Sturz der Girondisten, zu deren Kreise er alle seine Beziehungen hatte, verhing auch über diesen Ausländer das rasche Todesurteil. Am Morgen jedoch, als ihn die Charrette zur Guillotinenfahrt abzuholen kam, waren seine Stiefel nicht zur Stelle und da es zu viel zu thun gab, um sich wegen eines einzelnen aufzuhalten, ließ man ihn bis anderen Tags zurück. Inzwischen wurden die Stiefel geputzt, aber er ward im Drange der Geschäfte vergessen und war amtlich tot und erledigt. Der Thermidor gab ihn dann der Freiheit und der Existenz zurück. Von Franzosen und Revolution hatte er genug, er sprach nur noch von der „grundverdorbenen Nation". Aber in Paris blieb er, sogar als Preußen ihm die Sequestration seiner Güter androhte und sie für lange Jahre ausführte. In einem Stübchen der Rue Richelieu hauste er, reich und arm zugleich; an allem europäischen Ergehen nahm er lebhaften Anteil, Freundschaften und ausgebreitete Korrespondenz verbanden ihn mit vielen der bedeutenderen Köpfe und mit den Gedanken und Ereignissen der Zeit. Cotta war er besonders auch durch Anwerbung von Korrespondenten gefällig.

Im Kreise Schlabrendorfs und dieser ersten Korrespondenten der A. Z. ist der Schlesier Konr. Engelb. Oelsner (1764 bis 20. Dezember 1828) zu nennen, der auch sonst mit mancher wichtigeren Persönlichkeit ihres Kreises befreundet war (Zschokke, Varnhagen — aber mit wem wäre Varnhagen v. Ense nicht be-

freundet gewesen, mit wem hätte er nicht Briefe gewechselt, die sich herausgeben ließen?). Beim Ausbruch der Revolution war er nach Paris als Zuschauer und Berichterstatter gegangen; dann schrieb er aus Dumouriez' Hauptquartier Berichte für Archenholtz' Minerva, die geradezu berühmt wurden. Verschiedene deutsche Kleinstaaten und Frankfurt a. M. bestellten ihn zu ihrem diplomatischen Geschäftsträger bei der Republik, nicht minder führte ihn vertraute Freundschaft mit Sieyès in die unmittelbarste Kenntnis der Vorgänge. Fortwährend bot man ihm verlockende Stellen an, aber er war doch zu sehr Preuße, um Franzose oder Beamter Bonapartes werden zu können. Seine Abhandlung über die ersten Jahrhunderte des Islam, die französisch und deutsch erschien, wurde 1810 vom Institut de France in außergewöhnlich ehrender Form mit dem Preise gekrönt; im allgemeinen schrieb er auch seine Bücher lieber anonym oder überließ, schenkte anderen seine Manuskripte und die Autorschaft. In die Werke St. Simons ist manches von Oelsner Herrührende verarbeitet.

Die Befreiungskriege führten ihn episodisch nach Deutschland zurück. Im Mai 1817 wurde er Legationsrat im preußischen auswärtigen Dienst und kam bald nach Frankfurt, wo er die von ihm begonnene „Bundeslade", eine Zeitschrift, die die Thaten des Bundes begleiten sollte, der dafür trostlosen Aussichten wegen bald wieder fallen ließ. Seit 1818 war er wieder in Paris, der preußischen Gesandtschaft beigegeben. Da es ihn aber drückte, so gut bezahlt zu werden und so wenig zu thun zu haben, nahm er 1825 seine Entlassung. Ein Mann von sensitiver Vornehmheit des Denkens, bescheiden bis zur Empfindung des Widerwärtigen bei jedem Auffallen oder nur Sichtbarsein, seinen Freunden lieb, aber oft hinterdrein Verscherztes beklagend, im ganzen wenig glücklich. Der A. Z. waren seine Berichte höchst wertvoll, sie brachte trotz ihrer drückenden Ueberfülle an Stoff doch etwa drei Viertel im ganzen von seinen zahlreichen Briefen. Als der Constitutionnel gegen Oelsner als Franzosenfeind einen Angriff machte, erschien dessen Abwehr im Januar 1817 in der A. Z.

Viel weniger nennenswert sind die geborenen Franzosen, die an den ersten Jahrgängen mitarbeiteten. Einer von ihnen, den Schlabrendorf besorgt hatte, dem Cotta 2400 Franken als Mi-

nimum des Honorars garantierte und der doch kaum etwas und dann Zweifelhaftes schrieb, A. Guillaume, bezeichnet es einmal als ein „kostspieliges Aufsuchen der Orte, wo politische Nachrichten an der Quelle geschöpft werden," wenn er — seine Pariser Zeitung hält und hier und da eine Broschüre kauft.

Die ganz besondere Wichtigkeit, die neben Paris Straßburg als Nachrichtenzentrum auf Jahrzehnte hinaus, bis zur Entstehung der elektrischen Telegraphenverbindungen hatte, liegt in der Semaphorenleitung begründet, die die Stadt mit Paris und dem übrigen französischen Netz verband. Hier war in den Anfängen der A. Z. für sie der Bürger Hof(f)mann thätig, den amtliche Stellung in den Stand setzte, die Vorgänge, welche die alte Eidgenossenschaft in eine helvetische Republik umwandelten, aus Quellen erster Hand zu schildern. Später lebte er in der Schweiz, seit 1801 in Aarau unter Fortsetzung seiner Beziehungen zur A. Z. Der Straßburger Hauptkorrespondent aber ward der Bürger Engelbach, spätestens seit 1799 bis gegen oder in das Jahr 1828. Auch die Kriegszeiten unterbrachen seine Berichte, die im Notfall über Basel gingen, nur während des ersten Befreiungskrieges, im April 1814 nahm er sie wieder auf. Nicht unwichtig sind die Mitteilungen, die er Cotta vom 29. November 1810 macht:

Auch in Straßburg habe sich das Gerücht von der Suppression aller deutschen politischen Zeitungen verbreitet. Näheres wisse man nicht, auch nicht der Präfekt und der Generalpolizeikommissär, wie Schreiber bestimmt versichern könne. Er rate, sich durch einen Pariser Korrespondenten beim Ministerium des Auswärtigen zu informieren. „Eine gute Vorbedeutung für die A. Z. ist vielleicht, daß Zschokkes Miscellen, deren Eingang in Frankreich auf Befehl des Polizeiministeriums verboten war, durch Autorisation dieser obern Behörde wieder frei importiert werden und zirkulieren dürfen. Also wäre es doch wohl zu machen, daß auch die A. Z. eine solche Autorisation erhielte."

Unter denen, welchen die „Neueste Weltkunde" Nachrichten französischen Ursprungs verdankte, war auch Karl Friedrich Reinhard[1]), der schwäbische Pfarrersohn von Schorndorf und Tübinger

[1]) Wilhelm Lang, Graf Reinhard. Ein deutsch-französisches Lebensbild. Bamberg 1896.

Stiftler, den eine französische Hauslehrerstelle in den diplomatischen Dienst der Republik hinüberleitete. Ende 1797 war Reinhard unter Talleyrands Ministerium des Auswärtigen zum Gesandten der Republik in Florenz ernannt worden und nahm seinen Weg dahin von Paris aus über die Heimat. Auch Cotta wurde besucht und berichtete selbst über die Reise des Bürgers Reinhard in seiner Neuesten Weltkunde. Von Florenz aus unterhielt Reinhard eine lebhafte Verbindung mit dem Tübinger Freunde, der ihn mit deutscher Litteratur und mit seinen eigenen Zeitungen und Zeitschriften auf Reinhards Wunsch versorgte. Dieser sandte an Posselt direkte Korrespondenzen und flocht beständig in die Briefe an Cotta wichtige Nachrichten ein, die als Zeitungsstoff mit verwendet werden konnten. Politisch berührte der Gesandte sich mit Posselt noch näher als mit Cotta. Die accentuierte Parole, die der „Neuesten Weltkunde" das Leben kosten sollte: Hie Frankreich und Freiheit, dort Rußland und Despotismus, kehrt gerade bei Reinhard mehrfach in der Formel wieder, daß Europa zwischen diesen Extremen entscheidende Stellung zu nehmen und zu wählen haben werde. Man denkt an Napoleons späteres Wort: Europa kosakisch oder republikanisch. An Cotta, der Einwendungen erhoben hatte, schrieb Reinhard am 25. August 1798: „Wollen Sie Pitts System als ein Mittelsystem ansehen, so mögen Sie's. Aber es ist zu künstlich, um auf Europa durchaus anwendbar zu sein, und russische Brutalität und Dummheit sind noch gewöhnlicher als die kalte treulose Grausamkeit der Engländer."

Er war auch bemüht, die Moniteurs von Rom und Mailand möglichst sicher und geschwind an Cotta gelangen zu lassen und blieb überhaupt, auch in ferneren Stellungen, in jeder Weise anteilvoll und gefällig. Die Sendung Cottas zu Reinhard nach Paris 1799 ist in anderem Zusammenhang (S. 77) erwähnt worden. Nicht immer konnte die A. Z. auf der Seite des berühmten Landsmanns in der französischen Diplomatie stehen; 1801 bei den Verhandlungen über die Gestaltung der Schweiz mußte Reinhard, der damals die französische Republik in Bern und die Politik einer „modifizierten Einheit" als die für Helvetien angemessenste vertrat, sich von der A. Z., die mit Usteris Korrespondenzen für die Meinung der Unitarier eintrat, angegriffen

sehen. Er beklagte sich darüber bei Cotta und motivierte mit den Angriffen auf sich auch das Unterlassen eigener Korrespondenzen. Aber völlig fern hätte ihm darum gelegen, die A. Z. nicht mit gleichem Interesse zu lesen und bei Ortsveränderungen nicht die nötigen Weisungen, um sich den Fortbezug zu sichern, durch Cotta an das Blatt gelangen zu lassen.

Nicht ohne weiteres ist es leicht, mit dem vorliegenden Material der Gesamtstellung Stegmanns und der A. Z. während seiner Leitung zu Frankreich und Napoleon I. gerecht zu werden.

Die große Revolution und die auf das neue Frankreich gesetzten Hoffnungen für Freiheit und Wohlfahrt der Völker, der Menschheit hatten die Gründung der A. Z. angeregt und mittelbar hervorgebracht. Bei allen Vorbehalten, die Cottas Mäßigung von Posselt forderte, lag beiden doch nichts ferner, als diesen Ursprung, diese Tochterschaft irgend zu verhüllen oder zu verleugnen; die Revolution konnte fortfahren einen starken und innerlich leitenden Einfluß auf das deutsche Blatt auszuüben und auch ihre eigenen Wandlungen mit auf diese „Tochter" Einfluß gewinnen zu lassen. Und so hat denn die A. Z., wohl mit einiger Resignation in ihren Idealen, doch rückhaltlos ihre besondere Hinneigung und Aufmerksamkeit für Frankreich auch auf den mündigen Sohn der Revolution, Bonaparte, übertragen.

Zunächst geschah das freiwillig. Aber bald war die Zeitung nach der französischen Seite hinüber nicht mehr ungebunden. Bekannt ist, was Napoleon gelegentlich (1807) an Fouché über die Presse allgemein geäußert hat: „Die Zeitungen sind eine wichtige Sache. Man kann ihnen zwar jetzt keine Böswilligkeit vorwerfen, aber sie sind wirklich zu dumm. Sie schreiben ohne alle Tendenz und die bedeutendsten darunter zeigen keinen Eifer für die Regierung." Es bedarf keines Zusatzes, daß der Kaiser die in diesen Worten liegende Maxime seiner Wünsche auch von seinen deutschen Klientelstaaten respektiert wünschte, unter denen Bayern als bedeutendster und eben als das Land, wo die A. Z. erschien, voranstand. Gerade diese gehörte zu jenen „dummen" Zeitungen, gerade sie mit Absicht und Bewußtsein hatte, unbekümmert um die Vorteile einer gefügigen Publizistik, das Schreiben „ohne alle

Tendenz“ zum Ziel erkoren, welches die Natur eines Napoleon überhaupt nicht begriff. Die A. Z. stand der französischen Regierung wohlwollend gegenüber, aber man war darum nicht sicher, daß sie nicht, und gerade bei gutem Willen erst recht, zuweilen die Fäden Frankreichs durchkreuzte. Sie wollte auch hier selbständig, nach eigenem Ermessen und Urteil handeln; sie besaß doch auch im feindlichen Lager ihre Beziehungen und Korrespondenten. So konnte es nicht anders als zum Konflikt kommen. Die Regierung Napoleons versuchte mehrmals und zunächst erfolglos Einfluß auf die Leitung der A. Z. zu gewinnen, dann kam es zum Verbot des Blattes in Frankreich, schließlich aber 1805 zu einer Verständigung. Hierüber liegt ein Schreiben Stegmanns an Cotta als wichtige Quelle vor. Es stammt aus dem Jahre (Juli?) 1805 und ist mit Ausnahme des letzten Satzes anscheinend so gefaßt, daß Cotta es wörtlich an Suard, den Herausgeber des Publiciste, übermitteln konnte, durch den diese Verhandlungen mit der französischen Regierung geführt wurden. Der Inhalt lautet in genauen Auszügen:

„Sie kennen meine Gesinnungen über die Anträge aus Paris zu gut, als daß ich sie hier zu wiederholen brauchte. Zuerst muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß diese Anträge nun zum drittenmale eine veränderte Gestalt gewinnen. Zuerst, und noch bei Hubers Lebzeiten, machte man der Redaktion Hoffnung, daß die französische Regierung selbst ihr von Zeit zu Zeit interessante Materialien zukommen lassen würde... Eine solche Begünstigung von Seite der französischen Regierung wäre der Zeitung zwar nützlich und ehrenhaft, aber keineswegs ungewohnt gewesen, die Redaktion hat schon oft von den ersten Höfen Europas, durch Minister oder Subalterne, Aktenstücke kommuniziert erhalten... Warum sollte die französische Regierung nicht so gut als andere zuweilen in dem Fall sein, etwas indirekt bekannt gemacht und vielleicht selbst kommentiert zu wünschen? Statt dessen beschränkt sich der zweite spätere Vorschlag dahin, daß man von Zeit zu Zeit der A. Z. politische Aufsätze und Abhandlungen zusenden wolle. Auch in diesen Antrag ging die Redaktion ein... Jetzt kommt nun der dritte Antrag: ich soll

diese Aufsätze selbst redigieren. Auch dazu bin ich nicht abgeneigt. Inzwischen ist dies in verschiedener Hinsicht das Pis-aller. Auch bitte ich, Ihrem Freunde in Paris die Natur der deutschen Journale, besonders des unsrigen, zu erklären. In der Regel schränkt sich dasselbe nur auf getreue Relation der Thatsachen und auf historische Darstellung der Gründe beider Teile ein, wodurch es denn das Glück gehabt hat, sich den Ruf eines der zuverlässigsten und unbefangensten Journale Europas zu erwerben ... Wollte nun der Redakteur plötzlich auftreten und in eignem Namen eine einseitige Ansicht der Dinge ankündigen, so wäre es auf einmal um diesen Ruf geschehen. Ich schlage daher vor:

1. Ich werde in Zukunft wie bisher die Thatsachen, namentlich die Kriegsereignisse, gewiß nicht zum Nachteil Frankreichs darstellen, auch die englischen innern Angelegenheiten ungefähr im Geist der Oppositionsblätter und des Argus behandeln ...
2. Ich werde in Zukunft wie bisher alle im Moniteur und Argus vorkommenden politischen Artikel und Anmerkungen, die mir nur irgend von Erheblichkeit scheinen, ganz oder auszugsweise übersetzen.
3. Ich werde von Zeit zu Zeit eigne Artikel in einem Sinne liefern, mit dem man in Paris, wenn man dort deutsch läse, hoffentlich zufrieden sein würde. Allein in diesen eignen Artikeln kann der Redakteur, der wesentlichen Einrichtung unsrer Zeitung nach, nicht selbst reden, sondern er muß sie in die Form von Korrespondenzartikeln aus Paris, London, Hamburg &c. einkleiden.

Was Sie dagegen für Bedingungen machen wollen, stelle ich Ihnen ganz anheim. Nur an zwei möchte ich Sie erinnern: 1. Aufhebung des Verbots unsrer Zeitung in Frankreich ... 2. Ein besseres und sachreicheres Bulletin aus Paris, als wir bis jetzt gehabt haben, mit der Freiheit, es ohne Scheu gebrauchen zu dürfen. Daß ich diese Freiheit von der andern Seite nicht mißbrauchen werde, dafür bürgt Ihnen meine ... durch Erfahrung geschärfte Vorsicht."

Eine Einlage dieses Stegmannschen Schreibens, welche wohl (in Abschrift) den obigen dritten Antrag der französischen Regierung darstellt, führt aus: man solle „prendre pour modèle différens articles de la correspondance de Zurich insérés dans le Publiciste". „Il faut qu'à l'exemple de cet écrivain sage et ingénieux il [le rédacteur] présente des résultats positifs des grandes opérations de l'Empereur avec le calme et la mesure d'un étranger et d'un bon esprit." „Mais il faut bien répéter que rien ne le recommandera plus à la bienveillance du gouvernement français que la manière dont il rapportera les faits qui arriveront à sa connaissance avant d'être parvenus aux journaux français. Il importe qu'on puisse assez souvent leur indiquer les nouvelles avec une traduction exacte de la rédaction de la Gazette universelle."

Aus diesen Vorschlägen entwickelte sich thatsächlich eine Korrespondenz Stegmanns an die französische Regierung zu deren Verwendung. Seine Briefe gingen täglich an Fouché ab und enthielten politische Nachrichten über alles mögliche, wie sie eben dem Leiter des Augsburger Weltblattes allseitig, rasch und zuverlässig jeden Tag zukamen, reichhaltiger noch, als er zum Abdruck in der Zeitung verwenden durfte. Für uns heute liegt die Natur dieses Verhältnisses ganz offen, insbesondere auch durch einen von Stegmann darüber am 24. Juni 1813 an Cotta geschriebenen Brief. Die damaligen Augsburger, denen natürlicherweise die geheimnisvolle tägliche Sendung nicht unbekannt blieb, machten sich indessen allerlei Gedanken und es nützte nicht einmal viel, wenn Stegmann nähere Bekannte mit vollster Offenheit aufklärte. Fouchés unehrliches Doppelspiel i. J. 1815 verletzte Stegmann nachhaltig und er war späterhin nur noch Korrespondent des Journal des Débats, dem er die Hauptnachrichten der A. Z. einen Tag, ehe sie in dieser gedruckt nach Paris abgingen, zukommen ließ.

Nach jener Abmachung von 1805 interessiert zunächst folgende, von Widemann, dem damaligen Beamten im Staatssekretariat des Kaisers, vom 22. September 1806, also beim Beginn des Krieges mit Preußen an Cotta geschriebene Nachricht:

„Wegen Mitteilung offizieller Stücke (auch politischer Räsonnements?) für die A. Z. habe ich am behörigen Orte gesprochen; ich hoffe auf guten Erfolg. Das Blatt von der Gegend um Ulm könnte dem **Grand maréchal du Palais, le Général de division Duroc** in die Tuilerien oder nach St. Cloud überschickt werden, um es dem Kaiser zu überreichen; darf ich mich Ihres Zutrauens erfreuen, so werde ich mit Vergnügen die nötigen Gänge machen, damit es sicher in des Kaisers Hände kommt, wenn anders seine Abreise, von der man sehr stark spricht, keine Verzögerung verursacht."

Schon die Lektüre der A. Z. von 1805 ab läßt erkennen, daß diese Verständigungen angedauert haben. Die Haltung nach Frankreich hin wird keineswegs lebhafter; aber die eigenen französischen Korrespondenzen der Zeitung treten mehr zurück, offizielle Aktenstücke überwiegen. Durch den Briefwechsel der Redaktion mit dem Verleger erfahren wir, daß die Kaiserliche Gesandtschaft in Stuttgart die Uebermittlung besorgte. Besonders im Jahre 1809 während des Krieges und der nachfolgenden Friedensverhandlungen war die Versorgung der A. Z. durch die französische Regierung eine bedeutende und bayrische Communiqués traten dem noch zur Seite. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, wie streng schon die zur Rheinbundszeit wieder verschärfte Preßaufsicht Bayerns darüber wachte, daß nichts dem Kaiser möglicherweise Unliebsames seinen Weg in die Zeitungen und zumal nicht in das Ulmer bezw. Augsburger Blatt finde, das um seiner Geltung und um der Persönlichkeiten willen, die es lasen, stets mit besonderer Aengstlichkeit betrachtet wurde. Oefter nehmen Briefe Stegmanns an Cotta in der Rheinbundszeit Bezug auf die „schlimmen Händel", die der A. Z. von München aus wegen ihrer französischen Nachrichten gemacht werden.

Als Korrespondenten berichteten hauptsächlich Engelbach in Straßburg, so auch über den Krieg gegen Preußen „nach Privatbriefen von der Hauptarmee"; aus Paris Oelsner, für den bei seiner Abwesenheit zur Zeit der Befreiungskriege Scheub eintrat. Auch Usteri sandte sehr viele Mitteilungen französischen Inhalts. Zu den Korrespondenzen und offiziellen Nachrichten gesellte

sich noch die Bearbeitung der französischen Zeitungen durch die Redaktion.

Die Haltung der A. Z. gegen Napoleon wird also im allgemeinen durch folgende Hauptwirkungen bestimmt: erstlich durch die herkömmliche, den drei ersten Herausgebern der A. Z. nach vollster Ueberzeugung gemeinsame Neigung für Frankreich, dessen Hinwandlung vom Enthusiasmus für die Revolution zum Enthusiasmus für Bonaparte, den Umgestalter und Erneuerer Europas durch Zerstörung, sie, wenn auch immerhin zurückhaltend und zurückgehalten, innerlich doch mitgemacht hatte. Zweitens — soweit sie trotzdem ihre höhere unparteiische Tendenz als Zeitung hätte wahren wollen — durch den Druck, den Napoleon über alles Zeitungswesen in seinem Bereiche und selbst außerhalb desselben legte, durch die Besorgnis vor erneuten direkten Maßregeln der kaiserlichen Regierung und vor solchen, die Unannehmlichkeiten in München veranlassen konnten. Drittens: ganz einfach durch die bayrische Zensur. Und viertens: eben durch das vorhin deutlich gewordene Verhältnis, wonach einerseits die französische Regierung die A. Z. mit Bulletins versah, andererseits Stegmann in einem persönlichen Korrespondentenverhältnis zur kaiserlichen Regierung stand. Dazu kommen weiter noch die Anschauungen der Berichterstatter und zuguterletzt die Napoleon-Schwärmerei Widemanns.

So wurden denn im allgemeinen sehr große Rücksichten genommen und zum Beispiel Aeußerungen Napoleons, selbst wenn ihre buchstäbliche Wahrheit zweifellos war und sie schon in anderen Blättern gestanden hatten, in der Regel nur dann gebracht, wenn sie in den Moniteur Aufnahme gefunden hatten. Einigemal hatte man diese Vorsicht außer acht gelassen und sogleich warnende Erfahrungen gemacht. Ferner brachte die A. Z. das sacrifizio del gusto, das Material, welches die französische Regierung den Zeitungen in menschenkundiger Absichtlichkeit für die breite Schicht zugehen ließ, mit allem abzudrucken, was ihr selber doch als Ballast erschien. Mit anderen Worten, auch sie brachte unverkürzt diese zahllosen Napoleonischen Bulletins, die ganz gleich denen waren, über welche einst Posselt und Cotta in ihrer Ankündigung der Neuesten Weltkunde spottend die Achseln gezuckt hatten: welche Kammerherren bei der oder jener Festlichkeit anwesend gewesen

seien und welche Ansprache die und die Deputation aus der Provinz, welche Adresse diese oder jene Korporation an den Kaiser gerichtet habe. Sie hatte es aufgeben müssen, ein „besseres und inhaltreicheres Bulletin“ und „mit der Freiheit es ohne Scheu zu gebrauchen“ zu erwarten, was Stegmann kecklich zur Bedingung der Verständigung von 1805 hatte machen wollen. Ferner entsprach ihre englische Berichterstattung den damaligen Abmachungen: sie trübte niemals die Wahrheit, brauchte nichts zurückzunehmen, beschränkte sich auch hier auf das Referieren von Thatsachen, aber doch deutlich im Anschluß an die französischen Berichte über England und in einer Weise, die nirgends eine Parteinahme für dieses gegen Napoleon hätte aufkommen lassen. Ein sicherlich von französischer Seite übernommenes Verfahren dabei war, auf die zahlreichen Grausamkeiten aufmerksam zu machen, welche von englischen amtlichen Persönlichkeiten oder auch einzelnen Engländern irgendwo in der Welt begangen wurden, und man kann sich allerdings der Erkenntnis nicht verschließen, daß englische Brutalität den klugen französischen Benützern solcher Anlässe massenhaft in die Hände gearbeitet hat.

Es gehört zu diesen Rücksichten, wenn neben den offiziellen französischen Kundgebungen, dem Inhalt des Moniteur und demjenigen, was der A. Z. auf eigenen Wegen aus amtlichem Ursprung zuging, die Korrespondenzen der eigenen Vertreter in Paris und Straßburg nur noch mit Auswahl und größter Vorsicht wiedergegeben werden. Auch das ist bezeichnend: „Se. Majestät der Kaiser“ ist, wie ja bei den Rheinbündlern überhaupt, Napoleon; die Herrscher von Oesterreich und Rußland werden von ihm durch den Zusatz ihrer Länder zum kaiserlichen Titel unterschieden. Eine rühmliche Erwähnung der A. Z. durch das Journal de l'Empire vom 10. Januar 1810 teilt Stegmann mit Genugthuung — warum auch nicht? — an Cotta mit.

Wer nun aber ein unserem neueren deutschen Empfinden entsprechendes Urteil gegenüber diesem Verhalten der A. Z. und ihres Herausgebers sollte fällen wollen, der möge sich des Vergleichs halber zuvor noch in andere Zeitungen vertiefen, die zur Zeit des Rheinbundes in irgend einem zu diesem gehörigen Lande erschienen. Wir haben nur über der baldigen herrlichen Erhebung

der Befreiungskriege, die das historische Ruhmeseigentum ganz Deutschlands geworden ist, vergessen oder bloß noch in einzelnen schlecht vergeßlichen Thatsachen im Gedächtnis behalten, was man im damaligen Deutschland an Selbsterniedrigung und Wettkriecherei vor dem Imperator geleistet hat. Vergegenwärtigt man sich die Ansprachen, welche deutsche Bürgermeister oder deutsche Frauen im weißen Festgewande an den reisenden Zwingherrn gehalten haben, die Triumphbögen deutscher Städte, welche in goldprangenden Lettern mit den Namen der deutschen Siege Napoleons die eigene Schmach verkündeten, denkt man insbesondere an die alle übrigen Rheinbundfürsten überflügelnde Liebedienerei des eigenen Landesherrn der A. Z. und die schlechtweg schimpfliche Behandlung, die er sich von Napoleon furchtsam gefallen ließ, so fühlt man sich bei der A. Z. immer noch in einer weniger drückenden und herzbeklemmenden Atmosphäre.

Was Stegmann persönlich anlangt, so darf man an seine schlesische Herkunft kaum noch denken. Er war dem Preußentum längst entfremdet, hatte sich früh und zumal seit 1798 in dem Züricher Kreise und durch seine damals beginnende Verbindung mit der A. Z. aus vollster Ueberzeugung innerlich hinübergewandelt zur Anschauung und Hoffnung jenes politischen Fortschritts, der alles Heil von Frankreich erwartete, zu denselben — sagen wir girondistischen — Idealen, die, bei aller verschiedenen Art sich zu äußern, diejenigen Cottas, Posselts, Hubers und fast aller sonstigen Persönlichkeiten waren, die mit an der Wiege der A. Z. gestanden haben. Für Stegmann bürgt vor allem die Schätzung Cottas, der ihm den Titel eines verehrten Freundes gab, das Urteil aller, die ihn gekannt und später betrauert haben, und bürgt der von dem Verfasser dieses Buches vorgenommene Einblick in den ganzen Umfang seiner vertrauten Korrespondenz mit Cotta. Es ist wahr, Stegmann ist kein Patriot, sein Denken ist zunächst vaterlandslos, nicht mehr und nicht minder, als bis zu den Befreiungskriegen das so vieler der Besten war. Er gravitiert nach Frankreich, aber er läßt diese Neigung nicht die Herrschaft über sein Amt gewinnen, und bei anderen dämmt er sie ein. Er selber sucht ihr Gegengewichte zu schaffen, so, um dies hier vorwegzunehmen, in den Jahren 1809 und 1810 durch die immerhin gewagte Aufnahme

von Korrespondenzen des Freiherrn vom Stein. Er ist einzig und vor allem Zeitschriftsteller und Journalist, von dieser seiner Aufgabe ganz erfüllt und geleitet; der hingebendste Vertreter an den Gedanken, den Cotta bei der Gründung seinem Blatte gestellt hatte. Sein Lebensinhalt geht auf in dem Berufe, eine in deutscher Sprache geschriebene allgemeine Zeitung mit großem und freiem Blick, mit humanitären Idealen zu leiten, sie durch die Güte und den Umfang ihrer Informationen weit über alle anderen zu erheben und die objektiv berichterstattende internationale Unparteilichkeit, welche das höchste Ziel des Blattes bleibt, möglichst zu ihren Gunsten auszugleichen mit den unumgänglichen Rücksichtnahmen und dem Bestreben, sich diejenigen Wege nicht zu verschließen, welche zu den besten politischen Quellen, vor allen des gebietenden Frankreich, führen. Auf diese Weise steht Stegmann da als redlicher, achtungswerter und vielleicht der bedeutendste Vertreter jener Journalistik, welche die nationalen Grenzen wenig oder gar nicht empfindet, durch sie keine inneren Hemmnisse erleidet und welche somit der kosmopolitischen Vergangenheit unseres Volkes entspricht. Sie mußte in dieser Art verschwinden, seitdem bei der deutschen und überhaupt bei allen Nationen Europas das Nationalbewußtsein kräftiger erstarkte und für deren Geschicke während des neunzehnten Jahrhunderts ausschlaggebend ward, sie hat auch in der A. Z. Stegmann nicht überlebt. Denn mit Kolb, so maßvoll und objektiv er war, trat dennoch, schon äußerlich in der Raumverteilung des Blattes erkennbar, die Burschenschaft, das Deutschtum ein, nicht als Programm, nicht einmal eingestandenerweise, aber als Gewissen. Jene Art kosmopolitischer Journalistik der Deutschen, welche einst durch die A. Z. repräsentiert wurde, gehört der Vergangenheit an, ihr kann auch eine andere und anders geartete moderne Großjournalistik, wenn sie gleich jene inneren Hemmnisse auch nicht kennt und gar zu gerne kosmopolitisiert, doch nicht verglichen werden. Es wird nach dem Gesagten schon von selber verstanden worden sein, daß der Geist der Befreiungskriege ziemlich spurlos an den Spalten der A. Z. vorübergegangen ist. So kommt denn dieses universale, sich streng auf die Verzeichnung des möglichst Wahren, der zuverlässigen thatsächlichen Nachrichten beschränkende Blatt für eine geschichtliche

Darstellung der geistigen Neugeburt Deutschlands als historische Quelle kaum oder überhaupt nicht in Betracht, ja könnte gerade durch seine von den Historikern sonst viel ausgenutzte „Thatsächlichkeit" irreführen.

Der Krieg Napoleons gegen Rußland hatte auch in der A. Z. ein Etwas jenes Enthusiasmus wiederaufleben lassen, womit 14 Jahre früher Posselt den Zusammenschluß eines verjüngten Europa gegen den Norden, gegen das Reich des Zaren gefordert. Nur daß sie ihrer zurückhaltenden Art nach auch jetzt weniger eine eigene Hinneigung aussprach, als vielmehr die überschwenglichen Artikel der offiziösen Zeitungen in den französischen Dependenzen auf deutschem Boden, aus dem Königreich Westfalen und Großherzogtum Berg übernahm, welche die germanischen Jünglinge selig priesen, sich zu dem neuen großen Kampfe für die Zivilisation den sieggewohnten Phalangen Galliens hinzugesellen zu dürfen. Immerhin bezeichnet auch ein eigener Artikel der A. Z. diesen Krieg als den welthistorischen Kampf unter Führung des größten der Helden für die heilige Sache der europäischen Kultur gegen die Barbarei und gegen die Vergrößerungssucht des nordischen Reiches. Mit dem amtlichen Preußen hatte sie daher alle Ursache, zu dieser Zeit zufrieden zu sein; daß sie über Preußen nur Entlehntes bringen könne „in Ermanglung direkter Nachrichten", gesteht sie mit der Ehrlichkeit des damaligen Zeitungswesens aus freien Stücken. Der Freiherr vom Stein war verstummt, der ihr einst, zur Zeit der stillglimmenden Hoffnungen und ersten Vorbereitungen, mit wenig verhehlter Bewunderung von dem kühnen Major Schill erzählt und berichtet hatte; er befand sich fern im Hauptquartier des offiziellen Feindes.

So begleitet sie denn den Imperator nach Rußland hinein wesentlich durch Wiedergabe der amtlichen französischen Bulletins, im übrigen durch mannigfaltige Korrespondenzen von hier und dort, die sich alle mehr oder minder deutlich mit Herz und Hoffnung auf der Seite der französischen Fahnen befinden, und nur hie und da wagt sie mit Vorsicht eine Mitteilung, die nicht im Interesse der französischen Heeresführung liegt. Zum Beispiel brachte Stegmann 1812 den Aufruf Barclay de Tollys, nachdem er unter Benützung günstiger Umstände von der Zensur die Er-

laubnis bekommen hatte; er hoffte auch der Zustimmung Cottas sicher zu sein, dem er sogleich darüber schrieb. Doch bleiben derartige Mitteilungen mehr vereinzelte Unternehmungen des Eifers allseitiger und objektiver Berichterstattung. Die für die französische Armee unbefriedigenden und unglücklichen Ereignisse des Feldzuges werden mit abwartendem und gedämpftem Ton behandelt. Freilich drängt sich, sobald die Katastrophe des gewaltigen Feldzuges sich selbst durch die französische Offiziösenkunst nicht mehr verhüllen läßt, dem Leser um so bestimmter auf, wie unzulänglich diesmal die übrigen Mächte im Nachrichtendienst der A. Z. vertreten sind. Fast ausschließlich ist es die Vermittlung des „Oesterreichischen Beobachters“, des offiziösen Wiener Blattes, deren die Redaktion sich zu bedienen vermag. So vermag sie auch über die Konvention von Tauroggen, über die entscheidungsschwere Wendung des Vertrags von Kalisch, der Märztage von 1813, die endlich den Gewissensdruck von dem preußischen Volke nahmen, über diese jubelnde Zeit von Breslau, den Aufruf Friedrich Wilhelms an sein Volk und die Stiftung des eisernen Kreuzes, über all die Begeisterung der zu den Fahnen eilenden preußischen Jugend nur dürftige, ihrer Stimmung beraubte Mitteilungen auf Grund entlehnten Materials zu bringen.

Es ist keineswegs eine leichte Aufgabe, den Ereignissen von 1813 durch die Nummern des Augsburger Blattes folgen zu wollen. Bei derartiger Lektüre verspürt man erst recht, wie die bequeme Einheitlichkeit der Chronologie, die wir von unseren Zeitungen heutzutage als Selbstverständlichkeit hinnehmen, erst durch den Telegraphen geschaffen worden ist. Die optische Leitung von Straßburg nach Paris diente in ihrer Vereinzelung eher dazu, die Reihenfolge der Zeitereignisse in der Wiedergabe durch die Zeitung noch mehr zu komplizieren und zu verwirren. Je nachdem, welchen Ursprung die einzelnen Nachrichten haben und welche Umwege sie machen, verteilt sich die Berichterstattung eines einzelnen Ereignisses auf 2—3 Wochen, so daß man für jeden einzelnen großen Moment der Zeitgeschichte mindestens 20 Nummern miteinander zu vergleichen hat. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß in den ersten Jahrgängen der Neuesten Weltkunde resp. A. Z. der Versuch gemacht wurde, diesem wohlerkannten

Uebelstand durch eine vierteljährliche synchronistische Inhaltstabelle abzuhelfen, die die Meldungen nachträglich unter den Daten ihres Geschehens zusammenstellte. — Ganz abgesehen davon, daß man damit rechnete, der Leser habe Zeit, was die A. Z., ihres Wertes sich bewußt, immer für sich gefordert hat: ein Ueberfliegen der Zeitungen gab es überhaupt noch nicht, sie wollten damals alle noch mit dem Verständnis, nicht bloß mit den Augen oder gar mit dem Daumen gelesen sein und verschmähten jede stilistische oder typographische Hervorhebung des Wesentlichen, man sieht den einzelnen Artikeln und Korrespondenzen in den seltensten Fällen von vornherein an, was darin stehen werde. Es liegt auf der Hand, wie lange Zeit vergehen mußte, bis über die Vorgänge im Innern Rußlands endlich von Paris aus diejenige Kunde eintraf, welcher die A. Z. ohne Bedenken den rückhaltlosen Abdruck gewähren konnte. Dazu verzögerten die Kriegsereignisse die Postverbindungen natürlich noch in besonderer Weise. Am 21. Oktober 1813 waren in Augsburg die Leipziger Zeitungen erst bis zum 5. Oktober verfügbar; am Tage darauf, am 22., trafen Dresdener Briefe vom 24. September ein und wurden den Lesern mitgeteilt; noch an diesem Tage kann die A. Z. nichts von dem ahnen, was inzwischen auf Leipzigs Feldern geschehen.

Dann weiß durch die Vermittlung der Bayreuther Zeitung die Nummer des 24. Oktober die erste Mitteilung zu geben, daß bei Leipzig eine Schlacht geschlagen worden sei. In weiteren Blättern folgt Ausführlicheres, bald ist kein Zweifel mehr möglich über die weltgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses. Es berührt den in die Ausdrucksweise der A. Z. nachträglich wieder eingewöhnten heutigen Leser wie eine seltsame Ueberraschung, in einem Privatbrief aus Gera, den Stegmann zum Abdruck bringt, von den glorreichen Leipziger Schlachten zu lesen, deren Resultate alle Begriffe übersteigen.

Man entsinnt sich dann freilich des Vertrags von Ried (8. Oktober), durch den sich der bayrische Landesherr der A. Z. von Napoleon losgesagt hatte, womit die nächste und unmittelbarste Fessel auch von dem Augsburger Blatt genommen war. Man fragt sich dann wohl, aber ohne eine Antwort in diesen Blättern zu finden, was in jenen Tagen die Männer in der Redaktions-

stube des gemessenen Weltblattes im deutschen Süden im innersten Herzen empfunden haben mögen — oder haben müssen, so möchte man sie vor sich zur Rechenschaft fordern. Lange zögert die in dieser Zeit der großen Armeebewegungen begreiflicherweise überhaupt zurückhaltende Berichterstattung über Paris; am 21. Oktober schreibt der dortige Korrespondent Scheub an Cotta, die Regierung habe seit 14 Tagen keine offiziellen Mitteilungen von der Armee mehr bekannt gegeben; doch hätten Nachrichten aus Deutschland — gemeint ist hauptsächlich der Vertrag von Ried — Sensation beim Publikum gemacht. Endlich erscheinen die französischen Darstellungen über die große Schlacht und somit gewohntermaßen auch in der A. Z. Sie stehen — man will nun wohl nicht plötzlich anders verfahren — da, als sei bisher noch gar nichts über das gleiche Geschehene berichtet worden, und der Leser von damals hätte, falls er seine Zeitung naiv las, sich fragen können, ob denn alles das nur ein überreizter Traum gewesen sei, was er inzwischen in eigener Berichterstattung dieses Blattes über die Entscheidungstage Europas zu lesen geglaubt. Das offizielle Bulletin zählt zunächst die Pagen auf, welche die Ehre gehabt haben, die Schleppe der Kaiserin bei irgend einer Festlichkeit zu tragen. Bei Leipzig fanden Kämpfe statt, „das ganze Schlachtfeld blieb in unserer Gewalt und die französische Armee war auf den Feldern von Leipzig ebenso siegreich, wie sie es auf jenen von Wachau gewesen war". Der eingetretene Munitionsmangel „machte eine schnelle Bewegung nach einem unserer Depots notwendig", wofür Napoleon Erfurt wählte. Bei dem Marsche durch die Stadt Leipzig wurden Zufall und Ungeschicklichkeit die Ursache einiger bedauerlicher Zwischenfälle, „der durch die Schlachten vom 16. und 18. in Bestürzung geratene Feind faßte durch die Unglücksfälle vom 19. wieder Mut und gab sich die Miene des Siegers".

Aber mit einem Male klingt doch auch durch die Spalten dieser kühlen Zeitung, durch den publizistischen Amtsstil, wie man sagen möchte, den sie sich allmählich herausgebildet, ein Etwas hindurch von dem ernsten freudigen Opfermut jener Tage; man sieht auch ihr an, daß Deutschland wieder sich selber gehört und daß in diesem Wieder-sich-selbst-gehören ein Einigendes liegt, das

alle bisherige Gegensätzlichkeit vergessen machen wird. Die Einsendungen besonders von gelegentlichen Korrespondenten färben sich deutscher, ungewohnte Ausdrücke tauchen auf, das Reich Bayern heißt mit Vorliebe jetzt „das Vaterland" und gelegentlich wird sogar Deutschland im ganzen als Vaterland verstanden. So ersparte selbst diese korrekteste Zeitung dem Leiter der bayrischen Politik, Montgelas, die „fatale Deutschheit" nicht, die er in diesen Tagen so viel zu empfinden bekam.

Indessen im ganzen steht bei dem schroffen Stimmungszwiespalt, der in Süddeutschland zwischen den Kabinetten und der patriotisch erregten Bevölkerung hervortrat, die A. Z. begreiflicherweise den amtlichen Auffassungen immer noch näher. Ferner gelangt nach wie vor in den Korrespondenzen und Entlehnungen aus Paris der französische Standpunkt zur Aussprache. Andererseits bringt sie bald wieder Steinsche Mitteilungen aus dem preußischen Lager und es stellen sich, was früher undenkbar gewesen wäre, die Aeußerungen eines kritischen Gewissens der Redaktion gegenüber den mehr oder minder amtlichen Nachrichten ein, die von Paris aus an die Blätter gegeben werden, sie deutet wohl selber einmal auf die Lügenhaftigkeit dieser Berichte, welche sie aber wiedergibt, um nicht ohne Nachrichten aus dem gegnerischen Lager bleiben zu müssen, wozu in ungeahnter Wendung Frankreich geworden ist.

Eine geschäftliche Ankündigung dieser Tage, vom 21. Dezember 1813, läßt Cotta von dem gesteigerten Absatze seines „Tag-Blattes" sprechen, worin er die Aufforderung erblicke, sich durch weitere Ausdehnung von privaten Korrespondenzen und durch Vermehrung der Beilagen des Beifalls des Publikums noch würdiger zu machen.

Diese Ankündigung — durchaus der Wahrheit entsprechend, denn die A. Z. war nach einem Rückgang auf 1007 Abonnenten im Jahre 1812 während der Ereignisse von 1813 auf 1801 gestiegen und hob sich weiter bis 1815 auf 2719 — ist insofern interessant, als sie die etwaige Vermutung widerlegt, daß die A. Z. in dem begeisterten Jahre 1813 notwendig durch die damals neu entstehenden feurig patriotischen deutschen Blätter hätte Schaden leiden müssen. Die Jahre 1813—1814 haben ja solcher

viele hervorgebracht, wenn auch die meisten dieser Blätter, eben weil sie auf den höchsten Wogen der Zeitkämpfe zu fahren sich von Anfang an gewöhnt hatten, früher oder später wieder untergegangen, hinuntergedrückt worden sind. Sie gaben tapfer und treu, in aller wirklichen Politik unreif und unklar, dabei lärmend und überschwenglich im Ton, der wahrhaften Stimmung der Deutschen nichtsdestoweniger einen mutvollen und ehrlichen Ausdruck und wurden momentan durch die Fürsorge der maßgebenden Regierungen bei der Zensur gern geschont, weil sie ja nur einem einzigen Ziele, dem, welches das der alliierten Mächte war, freiwillig dienten. So haben diese Blätter von 1813—1814 in sehr wichtiger Selbstmission publizistisch geholfen, die deutschen Fesseln zu brechen, sowohl die äußeren Banden, mit denen der Imperator Deutschland umschnürt hatte, wie die alten eisernen Reifen, die auch ohne französisches Zuthun noch um die Herzen geschmiedet geblieben waren: die Fesseln der nationalen Gleichgiltigkeit und der kosmopolitisch-freiheitlichen Schwärmerei. Getragen von dem Jubel ihrer Leser, schrieben sie mit Feuerworten wider den Erbfeind und für ein neues deutsches Wesen, für ein Deutschland der Volksbefreiung durch Volksaufstand, durch Zorn und Mut der nationalen Kraft — unbekümmert um die eigene Regierung, ja gegen sie, wenn es sein mußte. So besaß also die junge öffentliche Meinung, die nun in die deutsche Bahn eingelenkt war, zahlreiche Organe, welche die flauen offiziellen oder halboffiziellen Organe zurückdrängten und in sehr empfindlicher Weise um ihre Verbreitung brachten. Allen stand voran der Rheinische Merkur, den Joseph Görres im Januar 1814 zu Koblenz begründete, er rief mit stürmischer Sprachgewalt die Völker Deutschlands zum nationalen Kampfe, kein Blatt hat so geholfen, den Patriotismus der Deutschen zu wecken oder zu vertiefen. Bald hieß der Rheinische Merkur allerorten der „fünfte Alliierte“ und hatte besonders in Norddeutschland einen begeisterten weiten Leserkreis gewonnen, von dem er, trotz seiner bald veränderten Haltung, nicht allzu viel wieder bis zu seiner vielberufenen Unterdrückung im Jahre 1816 verlor. Seit Schlözers Staatsanzeigen war in Norddeutschland kein Blatt mehr so aufrichtig respektiert worden wie dieser deutsche Herold, der vom Rheine, vom vielbesungenen

vaterländischen Strome her seine Stimme nach rückwärts gewendet durch Deutschland erschallen ließ, aber die Richtung, wie Blücher, deutend nach Frankreich hinein. Er war der Sprechsaal der Patrioten in Norddeutschland geworden, hierher gab Stein nunmehr seine Mitteilungen und Gneisenau schloß sich mit solchen an.

So kann sich wohl die Frage aufdrängen, ob in solcher Zeit ein Blatt nicht sehr an Verbreitung habe einbüßen müssen, welchem die hinreißende und bejubelte Gewalt dieses deutschen Patriotismus vollkommen fehlte, welches mitten im heißen Ringen der Politik und der Armeen, wo das Vaterland die Partei aller war, keine Polemik von Nation zu Nation zuließ, welches ferner, zu einer Zeit, da das Volk alles war und die Regierungen wenig ohne das Volk, die Meinungen und die Erregungen im Volke kühler von sich schob und nach wie vor viel mehr das kundige Berichten über die Maßnahmen der einzelnen Regierungen innerhalb und außerhalb Deutschlands zum Ziel behielt, ein jeder lebhafteren Teilnahme bares Registrieren der Aktenstücke und Ereignisse, ja welches es versäumte oder nicht erreichte, das von denjenigen offiziellen Kreisen, welche jetzt in der Führung standen, unmittelbar versorgte zu sein und zusehen mußte, daß die Kriegsberichte des großen Hauptquartiers der Alliierten den „Teutschen Blättern" Rottecks in Freiburg zugingen. Wenn gleichwohl das Kriegsjahr auch der A. Z. einen Abonnentenzuwachs brachte, so weisen einen solchen freilich alle Sturmjahre der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts auf, das Nachrichtenbedürfnis ist in solchen überhaupt ein größeres. Aber immerhin ist jene Thatsache bemerkenswert und spricht für die Würdigung, deren sich auch in so lebhaft bewegter Zeit die Zuverlässigkeit und der Wert ihres politischen Inhalts erfreuten. Gewagt würde es aber bleiben, bestimmter sagen zu wollen, in welcher Gegend des damaligen Deutschland diese Abonnentenzunahme anstatt einer eher zu erwartenden Abnahme zu suchen sei. Soweit zu vermuten erlaubt ist, möchte man glauben, daß sie überwiegend in Oesterreich stattgefunden habe, welches aus seiner Theater- und Backhähndl-Stimmung durch den Befreiungskrieg ebenfalls auferweckt worden war und bei dieser Gelegenheit erkannte, daß dort

irgend eine unabhängige, in Betracht kommende Zeitung überhaupt nicht vorhanden sei, wofür denn jahrzehntelang ohne jeden Wettbewerb die A. Z. in Oesterreich adoptiert blieb.

Frankreich verharrt im Vordergrunde des Interesses der A. Z. auch nach Napoleons endgiltigem Unterliegen und nach der bourbonischen Restauration. Trotz der der ermatteten Nation aufgedrungenen legitimistischen Reaktion bleibt dies eben doch das mitteilsamste Land für die Presse; aus Frankreich vermag die A. Z. lange Protokolle zu bringen, womit sie ihm mindestens so wie vorher den breitesten Raum innerhalb ihrer Spalten gewährt. Dagegen gelangt die — außerordentliche Zeiten und bestimmte Zwecke abgerechnet — mehr negative Berücksichtigung, für die das Metternichsche Oesterreich der Presse dankbar ist, ganze Perioden hindurch nur durch einen höchst komprimierten Wiener Kursbericht von ein oder zwei Zeilen zum Ausdruck. Oesterreichs Anforderung der A. Z. gegenüber ist immer wieder, daß sie in Wien möglichst wenige Korrespondenten habe, dagegen ist sie in Paris, in Frankreich überhaupt, durch eine wahre Fülle von Korrespondenten vertreten, unter welchen mit direkten oder indirekten Beziehungen bedeutende Parlamentarier der Opposition nicht fehlen. Und dann: Frankreich hört eben nicht auf, die mit freiwilligen Huldigungen gefeierte schöne Frau unter den Nationen zu sein.

Auch für die Diplomaten und Regierungsbeamten. Die Zensurverhältnisse der A. Z. sind weiterhin bei Bayern zu besprechen. Wie keine andere hat die Rücksicht auf Frankreich das Thun und Lassen der bayrischen Zensur bestimmt. Das restaurierte bourbonische Frankreich war ja das Schoßkind der Mächte der heiligen Allianz, das sie ängstlicher als sich selbst vor jeglichem Luftzug hüteten. Die A. Z. dagegen suchte auf die maßgebenden Kreise des reaktionären und legitimistischen Frankreich nicht jenes Verhältnis zu übertragen, das sie zu Napoleon gehabt hatte, sie blieb ihren ersten, dem ancien régime entgegengesetzten Anschauungen getreu und hatte ihre Beziehungen wesentlich zu den Vorkämpfern der Volkssouveränität, den Kreisen des französischen Liberalismus. Den hierdurch ausgedrückten Gegensatz überwachte Bayern und um so aufmerksamer, je besser jeweils sein eigenes Verhältnis zu den Vormächten der Legitimität war. Die ver-

änderte Zeit um 1823, da Rechberg und Zentner sich Metternich fügten, kommt in der A. Z. durch die fast vollständige Unmöglichkeit zur Geltung, eigene französische Nachrichten zu bringen. Dann kam mancherlei Persönliches hinzu; auch bayrische leitende Staatsmänner und hohe Beamte machten gern einen Ferienausflug nach Paris, und wenn sie dann, entzückt von der dortigen Aufnahme in amtlichen Kreisen und den Persönlichkeiten der Minister, wiederkehrten, so war unter ihren ersten Thaten eine gefällige Weisung an den Zensor in Augsburg.

Die Hauptkorrespondenten aus der Napoleonischen Zeit, die es auch nach dieser blieben, sind genannt. Neben oder vor ihnen blieben die Hauptquelle amtliche und öffentliche Protokolle, das Amtsblatt, und von anderen Zeitungen die Débats.

Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde ein Herr v. Eckstein auf Jahrzehnte (bis 1861) der dem Umfang seiner Sendungen nach in erster Linie stehende Pariser Korrespondent. Heine erwähnt[1]) in seinem im August 1854 geschriebenen, höchst erregten, alle möglichen Persönlichkeiten hineinziehenden Abwehrartikel „Retrospektive Aufklärung" auch die auf dem „Guizotschen Budget eingezeichneten Pensionen des Baron v. Eckstein und des Herrn Capefigue, welche beide, nebenbei gesagt, seit undenklicher Zeit Korrespondenten der A. Z. sind". „Ersterer schwang das Weihrauchfaß [für Guizot in der A. Z.] mit sacerdotaler Weihe." Capefigue übrigens, der lange Zeit hindurch viel bewunderte konservativ-publizistische Historiker, welcher die royalistische „Quotidienne" redigierte und sie 1830 durch die Julirevolution verlor, müßte mir schon unter einem unenträtselbaren Pseudonym — man trieb ja freilich sehr viel solches Versteckspiel, aber gerade er hatte dazu von Anfang an am wenigsten Grund — in seinen Verbindungen mit Cotta und der Zeitung verborgen geblieben sein, vorläufig glaube ich doch eher an einen Irrtum oder eine Bosheit Heines.

Ueber Eckstein gibt der Vogtsche Prozeß nähere Auskunft. Dieser „Baron" war ein dänischer Jude Eckstein, er „hatte zum Jammer der Erben von dem Gründer der A. Z., dem älteren

---

[1]) Werke, Hamburg 1884, Bd. X, S. 67.

Cotta ein Engagement auf Lebenszeit für die Allgemeine erhalten, an welchem sich nichts drehen noch deuteln ließ". Stegmann sagt einmal, er sei 1815 der Affidé Fouchés gewesen und „auch sonst nicht unbedenklich".

Neben Eckstein erscheint von Deutschen der ebenfalls sehr fleißige, aber wenig unterhaltende Dr. Donndorf, dessen Entbehrlichkeit Kolb 1836 bei Cotta geltend macht, woraufhin seine Korrespondenzen fortgewöhnt werden. Seit Ende der zwanziger Jahre korrespondiert ferner Knapp.

Zu diesen treten von Franzosen hinzu seit etwa 1820 Sauvage, seit dem Anfang der zwanziger Jahre Belrichard; beide verstummen nach etwa zehnjähriger Mitarbeit. Wichtiger ist, ebenfalls seit den zwanziger Jahren, Jean Alexandre Buchon (1791 bis 29. August 1846), der bekannte Historiker und oppositionelle Journalist der Restaurationszeit, spätere Redakteur des Constitutionnel. Stegmann hatte insofern wenig Freude mit seinen an sich wertvollen Einsendungen, als er fünf Sechstel davon nicht bei der Zensur durchbrachte und das letzte Sechstel lieber aus eigener Besorgnis weglassen wollte; er schreibt an Cotta einmal 1825, Buchon berichte nur Dinge, die auch das kühnste Pariser Journal nicht zu geben wage, und scheine von Karlsbader Beschlüssen, von den unzähligen Verordnungen deutscher Fürsten, der steten Schärfung der Zensorenwachsamkeit durch amtliche Verweise nicht die geringste Ahnung zu haben.

Daneben sind noch zu nennen der Ingenieur und Baumeister R. Fr. Audibert, geboren 1756, dessen Briefe von der Mitte der zwanziger Jahre bis in die Mitte der vierziger reichen, und seit 1834 Graf Eugen de Bréza. Kolb schätzte beider Sendungen im Werte nicht sehr, zumal inzwischen andere Kräfte hinzugetreten waren, und ließ zunächst de Bréza mit dem März 1837 fallen. Letzterer erbot sich 1850 noch einmal brieflich an Cotta zur Wiederaufnahme seiner alten Korrespondenz, aber offenbar ohne Erfolg.

Vor allem nennenswert aber ist die Mitarbeiterschaft Thiers'. Dieser hat von 1824 bis 1831 eine große Anzahl Briefe gesandt, die meisten in den Jahren 1826—1828. Da alle durch Cotta gingen und die Redaktionskorrespondenz ihn meines Wissens gegen-

über Cotta nie erwähnt, so scheint anzunehmen, daß er zu den in Augsburg prinzipiell Unbekannten gehörte. Seine Bekanntschaft und Verbindung mit Cotta war übrigens späterhin kein Geheimnis und wird unter anderem 1830 in Stapfers Briefwechsel[1]) erwähnt.

Der Nachklang der Thiersschen Beziehungen zu den Cottas ist ein sehr peinlicher und nur für das redliche Vertrauen ehrenvoll, das Joh. Fr. Cotta jenem bei Pariser Finanz- und Zeitungsunternehmungen geschenkt hatte.

Heinr. Heine[2]) war von Cotta zuerst vorsichtigerweise nicht für die A. Z., sondern, wie erwähnt, für die Politischen Annalen, daneben für das Ausland und Morgenblatt in Aussicht genommen. Das zeitweilige Bestreben kurz nach der Julirevolution, durch eine pikante Anziehungskraft der A. Z. die inhaltsreicher gewordenen und jetzt weniger geknebelten liberalen Blätter glänzend zu schlagen, führte mit einer Reise Kolbs nach Paris 1831 zu den berühmten Korrespondenzen des Dichters für das Augsburger Blatt. Man kann sich nicht verhehlen, daß Cotta damit, trotz des zum Teil ästhetisch-berichtenden Inhalts dieser Briefe und wenn auch die Redaktion die gefährlichsten Stellen zu Heines Aerger strich, einen kühnen Schritt aus dem Verhalten heraus that, das er bisher der Zeitung vorgeschrieben. Nicht weil in Heine etwa eine bestimmte, systematisch beunruhigende politische Anschauung zu Worte gekommen wäre, er blieb ja darin immer Stimmungsmensch. Heute schwärmte er wohl für das Evangelium der Freiheit, morgen fiel er wieder mit überlegenem Hohn über die Gesinnungstüchtigsten oder Strebsamsten der liberalen Opposition her. Aber eben in dieser subjektiven Systemlosigkeit gönnte er sich leichter seine Keckheiten, sein die fürstlichen und höfischen Leser der A. Z. immer wieder herausforderndes Lob des „Bürgerkönigs ohne Hofetikette, ohne Edelknaben, ohne Kurtisanen“, das Spielen mit dem großen Napoleon, der nur der Dummheit unterlegen sei, die überschwengliche Begeisterung für die Franzosen als „das auserlesene Volk der neuen Religion“, für Paris, „das neue Je-

[1]) l. c. II, 375. „Thiers ist Cottas besonderer Freund; dieser interessiert sich thätig für den ‚National‘.“ Stapfer an Usteri, Febr. 1830.

[2]) Werke, Hamburg 1844: Französ. Zustände. — Biographie von Karpeles in den Werken. — W. Lang, Von und aus Schwaben l. c.

rusalem", die stete Schmähung der Deutschen, und dazwischen wieder die den Regierungen doch erst recht nicht erwünschte Prophezeiung vom baldigen Wiederzusammenbruch des Bürgerthrones. Dazu die absolute Ruchlosigkeit seiner Denkweise und Stilistik überhaupt. Das alles und seine besondere Art, sich an jedem Gegner, an jedem, der ihm irgend einmal mißfällig über den Weg gelaufen, mit unauslöschlicher Feindschaft immer aufs neue zu „rächen" und in diese französischen Berichte den giftigsten Hohn über alle möglichen deutschen Persönlichkeiten mit einzustreuen, konnte wohl eine Zeitlang die übrigen eingestandener- oder uneingestandenermaßen belustigen, mußte aber ein schließliches Einschreiten um so mehr bewirken, als es gerade das Augsburger Blatt war, welches dieser Publizistik diente. „Daß er jetzt offener, anerkannter Korrespondent der A. Z. war, daß er hier als der wahre Heine auftrat, mit notabler Frechheit, das konnte nicht geduldet werden. ‚Aber welche Zensur', seufzte Gentz, ‚könnte ihm beikommen und welcher Cato könnte ihn lesen, ohne sich einen Augenblick daran zu ergötzen!' Nach dem Hambacher Fest erfolgten aber die bekannten Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli und jetzt erhielt auch der Freiherr v. Cotta durch Gentz einen Wink, den verruchten Abenteurer und seine giftigen Ausschweifungen aus der Zeitung zu entfernen[1])." Die Korrespondenz nahm noch im Juli 1832 ein Ende und Heine sammelte das bisher Gesandte zu dem Buche „Französische Zustände". Die Vorrede sagt, wie er sie geschrieben habe: „nach dem Begehr des Augenblicks, in stürmischen Verhältnissen aller Art, zu leicht erratbaren Zwecken, unter noch leichter erratbaren Beschränkungen". Die A. Z., „die ihre weltberühmte Autorität so sehr verdient und die man wohl die Allgemeine Zeitung von Europa nennen dürfte, schien mir eben wegen ihres Ansehens und ihres unerhört großen Absatzes das geeignete Blatt für Berichterstattungen, die nur das Verständnis der Gegenwart beabsichtigen". — Es scheint kaum beachtet zu sein, daß Heine auch 1838 (Nr. 412 ff.) einen gelegentlichen, Bukarest den 22. Mai datierten, Artikel an die A. Z. gesandt hat.

Noch einmal, in der „Parlamentarischen Periode des Bürger-

---

[1]) W. Lang l. c.

königtums" seit 1840, nahm er die schildernden Berichte aus Paris nach Augsburg wieder auf, wo sie aber nur mit noch viel mehr Vorsicht zur Veröffentlichung gelangen konnten:

„Verstümmelt hat Kolb sie abgedruckt
In der Allgemeinen Zeitung."

Der Abschluß der Beziehungen zwischen der A. Z. und Heine ist unharmonisch. Sie selbst war es, die durch eine Pariser Korrespondenz im Mai 1848, welche ihr Wissen aus Taschereaus Revue rétrospective hatte, in Deutschland die Staatsbesoldung bekannt machte, die Heine seit Jahren aus dem Guizotschen Ministerium empfing. Heine sandte eine „Erklärung" an die A. Z., die in der außerordentlichen Beilage vom 23. Mai 1848 steht[1]). Das Blatt fügte aber eine Anmerkung hinzu, die Heine selbst als eine gewiß wohlgemeinte, jedenfalls sehr ungeschickte Ehrenrettung bezeichnet, und in seinem die ganze Angelegenheit rekapitulierenden Aufsatze „Retrospektive Aufklärung" vom August 1854[2]) wurden denn auch der A. Z., deren Aufnahme jener Enthüllung und nachherige Anmerkung ihn weit empfindlicher hatten treffen müssen, als das erst dadurch erfolgreiche Vorgehen des Korrespondenten an sich, eine Anzahl scharfer Bemerkungen und Seitenhiebe nicht erspart.

Von großem Wert wurde die Mitarbeit von Julius Mohl (1800—1876), dem Orientalisten und zweiten unter vier berühmten schwäbischen Brüdern. 1826 ging er, anstatt als Privatdozent in Tübingen, wo er sich habilitiert hatte, zugleich ein Lehrender zu sein, nach Paris, um noch weiterhin nur zu lernen, und blieb dann überhaupt dort. Seit 1832 gehörte er dem Verwaltungsausschuß der Société asiatique an, wurde 1841 ihr Sekretär und später Präsident, seit 1847 bekleidete er ferner die Stelle eines Professors des Persischen am Collège de France. Damals führte er die 10 Jahre ältere Mary Clarke heim, eine jener englischen Damen, die, voll Geist und mit der ganzen Feinheit der vornehmen englischen Art, gleichzeitig sich von der Uebermacht des Konventionellen befreien, welches die nächstfolgende Schicht ihrer Lands-

[1]) Zu ihrer Kritik: Karpeles l. c., auch Treitschke, D. G. V, 379 nebst Beilage XXXI.

[2]) Eingefügt in „Französische Zustände" II.

leute bändigt. Mrs. Clarke, die Mutter, eine Freundin der Mme. Récamier, hatte sich zur Aufgabe gestellt, deren „Salon" in Paris fortzuführen. Gleich ihr hatte ihre Tochter der Récamier die große Kunst abgelauscht, jede Persönlichkeit in die beste Beleuchtung zu stellen, zur gesellschaftlichen Geltung und Entwicklung zu bringen; sie ward nun als Gattin Mohls wiederum die Erbin der Mutter und Beherrscherin des „letzten" der Salons von Paris[1]).

Die imposante Gestalt Julius Mohls war schon um die Zeit der Julirevolution eine bekannte Erscheinung im Hause der Clarkeschen Damen gewesen; außer ihm gehörten zu diesem Kreise unter anderen Thiers, Guizot, V. Cousin, B. Constant, Edgar Quinet, Mignet, A. de Tocqueville und, als intimster, der Kritiker und Historiker Fauriel. Der politische Charakter, den die Damen aus ihrem Salon nicht ausschlossen, war im ganzen der einer sich die eigene Meinung vorbehaltenden Unterstützung des Bürgerkönigtums, insbesondere auch nach der gesellschaftlichen Seite hin, gegenüber der grollend im Faubourg St. Germain sich absperrenden alten Aristokratie. Es ist begreiflich, wenn Julius Mohl, als er nach der Julirevolution diesen Verkehr und seine sonstige Stellung für Korrespondenzen an die A. Z. fruchtbar zu machen begann, Cotta auf das dringlichste um möglichste Geheimhaltung ersuchte. Er hat diese Berichterstattung noch bis 1863 fortgesetzt. Mohl war es auch, der aus seiner näheren Kenntnis und Beurteilung der ostasiatischen Verhältnisse die von indischen und chinesischen Häfen und Städten datierten Korrespondenzen der A. Z. damals eingeschickt hat. Andere Pariser Korrespondenten übertreffen ihn wohl an Häufigkeit und Umfänglichkeit der Sendungen, kaum einer seit Thiers' Ausscheiden an Wichtigkeit. — Als Mrs. Clarke gestorben war und die Tochter dem neu ernannten Professor in seine bescheidene Häuslichkeit folgte, siedelten auch die Ueberlebenden des alten Kreises mit hinüber und neue hervorragende Persönlichkeiten kamen hinzu, Jules Simon, Barthélemy-St. Hilaire, E. Renan, Montalembert, ferner Laboulaye, der in den fünfziger Jahren verschiedenes an die A. Z. mitgeteilt hat; von deren

[1]) K. O'Meara, Un Salon à Paris. Mme. Mohl et ses intimes. Paris 1886.

ständigen Korrespondenten gehörte diesem Kreise noch der badische Legationsrat v. Meysenbug an. Die politische Haltung des Salons hatte sich seit dem Sturze Louis Philippes verwandelt, sie ward immer schärfere Opposition gegen die Gelüste und Erfolge Louis Napoleons, gegen die zunehmende Frivolität und Depravation des politischen und öffentlichen Lebens unter dem zweiten Kaiserreich überhaupt, wofür die Korrespondenzen, die aus dem Hause der Rue du Bac nach Augsburg gerichtet wurden, dort von selber die sehr entgegenkommende Stimmung nicht allein von Orges fanden.

Das durch die Julirevolution abermals gesteigerte Interesse der A. Z. für Frankreich kommt wieder durch den Hinzutritt neuer Mitarbeiter und Korrespondenten zum Ausdruck. So setzt nunmehr der Dr. Weil mit französischen Berichten, nicht Korrespondenzen, sondern Tendenzartikeln ein, sehr abschreckenden Gemälden der französischen Revolution und der dadurch herbeigeführten Zustände, sowie mit ähnlichen Schilderungen des unglücklichen Spanien, das neben Frankreich am meisten Aufmerksamkeit erregte. Weil führte damit im Sinne Metternichscher Ausdrücke die Bewegung in Europa wesentlich auf „viele müßige und herumstreichende Individuen“ zurück. Es ist derselbe Schriftsteller, welcher dann wiederum als Pensionär des Julikönigtums Heine so weit überholte; er figuriert nämlich mit einem Jahresgehalt von 18000 Franken auf der Liste des Guizotschen Ministeriums. Heine behandelt ihn in dem erwähnten „retrospektiven“ Artikel mit, aber ohne seinen Namen und seine sonstigen Verhältnisse einzugestehen; er macht den Trick, ihn den Schwaben aufzuhängen und ihn dann unter stetem Hinschielen auf die Höhe der erzielten französischen Besoldung als sehr — unkriegerisch zu verspotten. Wir erfahren daraus eine kleine Episode der Kolbschen Redaktion. „Als er“ (der ungenannte Weil) „einst die Redaktion der A. Z. beleidigt hatte und diese letztere spornstreichs von Augsburg nach Stuttgart reiste, um den Mann auf Pistolen herauszufordern, da wollte der gute Schwabe kein Bruderblut vergießen (denn die Redaktion der A. Z. ist von Geburt eine Schwäbin)“ u. s. w. u. s. w. Weil lebte in Stuttgart und war in den vierziger Jahren Redakteur der dortigen amtlichen Zeitung. Er hatte sich Cotta durch seine Pariser Beziehungen bequem zu machen gewußt, doch ohne daß

die mit Cotta geführten Verhandlungen, soweit sie schriftlich vorliegen, annehmen lassen, er habe Cotta in alles eingeweiht. In der That konnte er durch die einleuchtende Authentizität seiner Nachrichten und deren große Schleunigkeit die Pariser Korrespondenten zum Teil überflügeln. Cotta erlaubte ihm auch, in seinem Auftrage nach Paris zu gehen und hinsichtlich des Pariser Nachrichtendienstes umgestaltende „Kommissionen" auszuführen. Wir werden diesen geschickten Mann, über den sich auch die Vogtsche Prozeßschrift ausspricht, noch in Wiener Verhältnissen wiedertreffen.

Gelegentliche Mitteilungen an die A. Z. übernahm in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre Dr. Moritz oder Maurice Block, Souschef im Ministerium für Ackerbau, Handel und öffentliche Arbeiten, während er regelmäßige Korrespondenzen nicht übernehmen zu können erklärte. Er zog, da er die Kenntnis amtlicher Materialien verwertete, den Weg durch Cotta vor und deutete an, daß er der Redaktion in Augsburg lieber unbekannt bleibe.

Wegen dieser so oft wiederkehrenden Klausel kann ich nun auch keine Gewähr übernehmen, in der nachfolgenden Liste weiterer Korrespondenten, deren Herstellung zum Teil auf die damalige Kenntnis Cottascher Beamten und deren Arbeiten für die Firma angewiesen war; Vollständigkeit oder selbst in jedem Falle den wahren Namen zu geben.

Pariser Hauptkorrespondenten seit der Julirevolution, soweit sie nicht schon besonders behandelt worden sind, und soweit andererseits begreifliche Rücksichten zulassen, in ihrer Aufzählung sich der Gegenwart zu nähern, sind die folgenden:

Ivers (kurze Zeit, 1835 schon ausgeschieden).
Dr. H. Seuffert (bis in die fünfziger Jahre).
A. v. Bornstedt (bis Juni 1845).
Delaire (bis August 1844).
Gohier des Fontaines (seit März 1837 auf kurze Zeit).
K. D. Spazier († 1854; korrespondiert seit März 1836).
Planat (seit März 1839).
Fölix (seit Dezember 1839).

Dr. Haller (seit 1841).
„Chevalier" Louis Debraux (Oktober 1841—1862).
Graf Laborde (seit Januar 1845).
O'Reilly (1844—1845).
Aug. Ludw. v. Rochau († 1873 in Heidelberg, korrespondiert seit 1844 bis zu seiner Heimkehr nach Deutschland 1848).
Savoye (in den vierziger und fünfziger Jahren über Frankreich, dann über England).
de Fleers (zur Zeit des Krimkriegs und des Pariser Kongresses).
Baron Kinkelin (fünfziger Jahre; Orges nicht genehm und 1856 zum Rücktritt veranlaßt).
Baragnon (seit 1856, sechziger Jahre, ob identisch mit dem gleichzeitigen L Haefner?[1]).
Dr. Schöler (seit 1863).
U. s. f.

Die Mitteilungen, welche Louis Napoleon, bald als Einsender leicht kenntlich oder direkt genannt, bald im dringlichsten Inkognito, der A. Z. vom Arenenberg zugehen ließ, finden sich in folgenden Nummern: 1835, Nr. 358; 1837, Nr. 232, 283; 1838, Nr. 120, 182, 196, 246, 250, 264 f., 440 f.

Aus Lyon korrespondierte seit 1832 sehr fleißig der Professor oder Dr. Ed. Dürre, dessen deutsche Beziehungen nach Weinheim leiten. Aus Toulon 1838—1847 Larade; aus Bordeaux um dieselbe Zeit Fournier; aus Straßburg während des Bürgerkönigtums und der ersten Zeit des zweiten Kaiserreiches J. Mayer und ein gewisser Alexander. Die vorzügliche Berichterstattung über Algier lag außer bei Moritz Wagner (s. o.) in den Händen des bekannten M. Berbrugger, dessen Algérie (Paris 1842—1845), Exploration de l'Algérie pendant l. a. 1840—1842 (Paris 1844 in 31 Bänden) und

[1]) Haefner hatte 1848 die sehr rote „Konstitution" in Wien redigiert, hatte versucht, während Windischgrätz auf Wien rückte, den Landsturm zu organisieren, und war nach dem Unterliegen der Wiener Revolution nach Paris gegangen; seine Berichte an die A. Z. sind stark antinapoleonisch gefärbt und zeigen eine lebhaft ausgeprägte deutsche Gesinnung.

andere Schriften noch heute die grundlegenden Werke über diese Erwerbung Frankreichs sind. —

Hinsichtlich Louis Napoleons und Frankreichs enthalten die Briefe G. Cottas an die Redaktion für die ersten Jahre des zweiten Kaiserreiches folgende Weisungen, zu denen ich einen sonstigen Brief füge:

11. Nov. 1851: Cotta tadelt, daß die Präsidentenbotschaft Napoleons nicht in extenso gebracht sei. „Ein historisches Blatt muß das thun; für den Geschichtschreiber, der später die A. Z. nach deren Registern benutzt, muß doch dies wichtige Dokument ganz gegeben sein.“

10. Dez. 1851: Cotta möchte Napoleon verteidigen. Eine Revolution muß nun einmal die andere gebären; besser, daß er den Roten zuvorgekommen als umgekehrt. Für Cotta persönlich gebe es keine Neuordnung des einmal Bestehenden, als auf gesetzlichem Wege. Aber Napoleon mußte so handeln, um nicht wie Ludwig XVI. aufs Schafott zu kommen. Den Konservativen ist die A. Z. zu links in dieser Frage; gestern sagte Cotta ein Verwandter (Schwiegersohn) des Königs: gewiß wird die A. Z. gegen Bonaparte sich aussprechen.

14. Dez. 1851: Kolb muß seine leitende Stellung autoritativer gegenüber den Mitarbeitern geltend machen. Lobt Kolbs eigenen Artikel (Nr. 348, Beil.): Der Eindruck der Pariser Katastrophe. — Cottas persönliche Abneigung gegen „diese Leute“ bleibt die alte.

11. Febr. 1852: Mäßigung gegen Napoleon! Cotta hat durch den König von Württemberg, der es durch seinen Neffen, den Fürsten Demidoff, weiß [die Fürstin Demidoff, Mathilde, war als Tochter Jérôme Bonapartes eine Cousine des Kaisers], erfahren, daß Napoleon sehr gereizt auf die A. Z. ist und Schritte gegen sie meditiert.

19. Febr. 1852: Orges hat nach dem Dezemberstaatsstreich nach Paris gesollt; wo ist er? „Von Savoye will ich durchaus nie und nimmer etwas!“

6. Mai 1852, an Mebold: Es soll „napoleonisch“, nicht elyseeisch, geschrieben, Napoleon nicht der Elyseeer genannt werden.

Durch ersteres wird die große Partei richtiger bezeichnet, die thatsächlich vom ersten Napoleon herstammt.

7. Dez. 1852. (Kolb selbst findet den französischen Artikel mangelhaft.) In Paris soll nicht gespart werden. Cotta will Hackländer hinsenden.

30. Okt. 1853, Paris, der jüngere Graf Reinhard an Cotta: Reinhard hat dem Minister Drouyn de l'Huys Cottas Wunsch mitgeteilt, in Paris einen guten Korrespondenten zu finden, „der die französischen Zustände in einem die Verdienste und Anstrengungen der Regierung für Befestigung der Ordnung und Erhaltung des europäischen Friedens anerkennenden Sinn zu behandeln geneigt sei." Auf Grund der Frage des Ministers, ob er, Reinhard, nicht selbst dieser Korrespondent sein könnte, bietet er sich hierzu an in der Voraussetzung, daß Aufsätze „über die wichtigen Fragen der Gegenwart" auf Aufnahme in Cottas vielgelesenes Blatt rechnen können. Zweck dabei ist, zu immer größerer Befestigung der „freundschaftlichen Beziehungen" beizutragen, die er „so gerne zwischen Frankreich und Deutschland erhalten" sehen möchte. „Daß meine Aufsätze nur meine Meinung enthalten würden und weit entfernt sind, auf einen offiziellen Charakter irgend einen Anspruch zu machen, brauche ich nicht zu sagen."

In betreff der türkischen Frage bemerkt er zur eventuellen Verwertung in der A. Z.: Die in Paris hierüber herrschenden Ansichten weichen von den in der A. Z. vertretenen bedeutend ab, insofern man vor allem das osmanische Reich für durchaus lebensfähig hält. In dem innerhalb Deutschlands so bezeichneten Fanatismus, der für die christliche Bevölkerung verderblich werden solle, erblickt man in Paris nur ein lebhaftes Gefühl für die nationale Unabhängigkeit und folgert daraus, daß die Türken durch den Eifer, womit sie „für eine von ihnen als gerecht erkannte Sache in einen ungleichen Kampf gehen, gerade beweisen, daß sie würdig sind, als Volk fortzubestehen". Die Unzuverlässigkeit der Berichte über die Lage der Christen geht aus der Sendung des russischen Diplomaten, Hrn. v. Fonton, hervor, der in Serbien von den Flüchtlingen, die er dort in großer Menge antreffen sollte, keine Spur gefunden hatte. „Wenn man nun der Frage eine Bedeutung gibt, die sie ursprünglich gar nicht hatte, und Rußland als den Träger

der monarchischen Ideen bezeichnet, während in der Türkei die Feindin dieser Ideen zu bekämpfen wäre, so gewinnt man nichts dabei, als in der Türkei die Versicherung zu verstärken, wenn sie zu den äußersten Mitteln zu greifen sich gezwungen glauben mag, auch die Hilfe der gefährlichen Bundesgenossen, von welchen sie sich jetzt ferne hält, anzurufen."

17. Nov. 1854, Cotta an O. Peschel: Herr Orges arbeitet sehr schön im französischen Artikel.

21. Apr. 1855, an Orges: „Was die Behandlung Louis Napoleons betrifft, so scheinen wir verschiedener Meinung zu sein. Ich bin weit entfernt, die Ansicht auszusprechen, daß seine Regierung in den Himmel zu erheben sei, wie Sie sagen, weil sie mit Oesterreich verbündet ist," aber er finde eine ganze Reihe Korrespondenzartikel zu bitter, sogar verletzend. „Ihre Behandlung des französischen Artikels gefällt mir ganz, diese erscheint mir durchweg gerecht und dem Anstand der A. Z. entsprechend." „Es könnte eine Zeit kommen, die uns nötigte, vorsichtiger zu sein, was immer widerwärtiger ist, als wenn wir es selbst sind." Die französischen Regierungsorgane haben gegen die A. Z. in letzter Zeit das „Zurückhalten" [auf der Post oder Polizei?] ausgeübt, oft zwanzigmal in einem Monat, was gleichsam ein indirektes Verbot ist; sie verschwindet dort auch allmählich aus den Kaffeehäusern.

8. Okt. 1855, an Altenhöfer: „Lassen Sie Griechenland nicht fallen, helfen Sie ihm gegen seine Widersacher, ohne Ludwig Napoleon III. zu verletzen, der die A. Z. täglich liest, wie man seinem Mentor ins Auge sieht."

12. Nov. 1855, an Orges: Sehr erregt über die Nennung der Prinzessin von Preußen vor der Kaiserin Eugenie. Sieht bei erneuten Verstößen das Verbot der A. Z. in Frankreich voraus.

17. Mai 1856, an Kolb: „Frankreich und Louis Napoleon soll, wie es scheint, der Prügelknabe der A. Z. bleiben. Ist das wirklich so gemeint, dann werde ich bitten, meinen Namen am Schluß der A. Z. zu streichen. Gilt es einmal Deutschlands Fahnen gegen Frankreich zu entfalten, dann werde ich gewiß dabei sein und meine Söhne werden mit ihrem Leib dafür einstehen. Aber noch ist die Zeit nicht da, noch hat Louis Napoleon

nicht die Hand ausgestreckt, ich halte es für ungerechtfertigt, ihn und die Franzosen zu reizen."

26. Mai 1856, an Orges: Ueber dessen Schärfe gegen Napoleon. — 29. Mai 1856: Orges habe hoffentlich die Auseinandersetzung nicht übelgenommen. — 14. Juni 1856: Orges möge es einem alten Manne zu Gefallen thun, möglichst objektiv gegen Napoleon zu sein.

14. Juni 1856, an Kolb: Cotta und sein Schwager Reischach kommen noch ganz auseinander über den französischen Artikel.

22. Juni 1856, an Kolb: Der französische Artikel ist durch Orges auf das Niveau eines systematischen Oppositionsblattes geraten.

26. Juni 1856, an Orges. (Lange Abhandlung, der noch längeren Orgesschen entgegengestellt.) Spricht ihm den Beruf des Zensors über Frankreich ab. Wenn einmal Frankreich gegen Deutschland geht, offen oder verdeckt, dann gilt es scharfes Auftreten; solange es mit Oesterreich einig ist, „dessen Neubau und dessen italienischen Länderkomplex die A. Z. schützen will", ist das fortwährende Kritteln unnütz und unlogisch. Seine Hochachtung will er dem überzeugten „sittlichen Ekel, den Sie gegen den französischen Machthaber hegen", nicht versagen. — —

Bayrische Verhältnisse. Zensur.

Keineswegs freundlich waren die Stimmungen, womit nach der Besiegung des ersten Napoleon und dem Wiener Kongreß Bayern, das Land, das die A. Z. beherbergte und ihre Heimat ward, dem deutschen Großstaate, der die Führung wieder an sich genommen hatte, Oesterreich, gegenüberstand. Regierung und öffentliche Meinung Bayerns waren heftig erregt gegen Wien durch die Salzburger Frage von 1815—16, und die gereizte Stimmung, die noch lange nicht weichen wollte, wurde von Oesterreich her durch einen unerbittlichen Groll gegen Montgelas, den Schöpfer des Königreiches Bayern, erwidert. Nach dessen Sturz gaben unter der Regierung Graf Rechbergs die bayrischen Hoffnungen auf die badische Pfalz, diese unerfreulichen bavardages

und badinages, die die spottende Diplomatie langweilten, und das Verhalten Oesterreichs hierzu den Anlaß zu erneuter Verstimmung, durch dessen Teilnahme an der endlichen Niederschlagung der Angelegenheit und Abweisung der begehrlichen Kasuistik Bayerns durch die Großmächte. Dazu war Bayern inzwischen ein konstitutioneller Staat geworden und selbst, wenn es dem Fahrwasser der Metternichschen Anschauungen, speziell über die Presse, hätte folgen wollen, so wurde es durch die neubeschworene Verfassung daran nicht wenig gehindert. Unter diesen Umständen waren die scharfen Beschlüsse gegen die Presse, womit wenige Jahre nach den frohen Hoffnungen der Befreiungskriege das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zu Ende ging, nicht zum wenigsten auch dazu bestimmt, die Preßaufsicht der Münchener Regierung ihrem alleinigen Gutdünken zu entziehen, und dies wurde dort deutlich genug empfunden. So kann nicht verwundern, wenn die in Bayern domizilierende, diesem aufrichtig dankbare, mit Hof[1]), Staat und Verfassung sympathisierende A. Z. nicht zugleich Oesterreichs beständigen Beifall zu besitzen vermochte und das Verhältnis von beiden noch jahrzehntelang nicht mit dem verglichen werden kann, wie es sich seit der Julirevolution schon mehr, und ganz eng erst in den fünfziger Jahren anbahnte. Auch Heimat und Wohnsitz des Verlegers konnten nicht ohne Einfluß bleiben; denn Cotta stand den württembergischen Ministern näher, besonders v. Wangenheim, den mit dem König der gleiche konstitutionell-liberale Eifer und bundesgegnerische Triasgedanke beseelte, welcher die Beziehungen oder vielmehr Gegensätze zwischen Stuttgart und Wien immer schärfer und feindseliger zuspitzte.

In Bayern war 1799 das alte strenge Zensurkollegium aufgehoben und für die neue Zensurkommission eine viel mildere Ordnung aufgestellt worden, welcher zunächst nur die Blätter, die sich mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigten, unterworfen waren. Also auch hier war die Vorsicht gegenüber anderen Höfen

[1]) Besonders der Kronprinz Ludwig hielt seinerseits viel auf die A. Z. und ließ ihr oft Mitteilungen direkt zugehen. Ein eigenhändiger Antwortbrief von ihm an Cotta (vom 22. Febr. 1812) beginnt: „Mit vielem Vergnügen lese ich Ihr Schreiben, der Sie so großes Verdienst um teutsche Literatur sich erworben und erwerben.“

das wesentlich Leitende. Im Einklang damit unterstand das Zeitungswesen dem auswärtigen Ministerium. Durch Verordnung vom 13. Juni 1803 wurde selbst diese gelinde Aufsicht aufgehoben, die Zensurkommission abgeschafft und die bayrische Regierung selber — in einer jener Anwandlungen von weitgehender Kritik, womit sie ähnlich im Jahre 1848 dem ganzen Bundestage ihr berühmtes Epitaphium setzte — nannte „die Zensur in ihrer Anwendung auf einzelne Fälle weder gerecht noch zweckmäßig noch hinreichend". Indessen nur drei Jahre währte dieser Zustand, unter dessen Auspizien Cotta, der übrigens anscheinend hierüber gar nicht einmal genau orientiert war, die A. Z. nach Ulm verpflanzte. Schon am 17. Februar 1806 wurde die Zensur von 1799 für die politischen Zeitschriften wieder eingeführt, ohne Zweifel wesentlich aus Rücksicht auf das Verhältnis Bayerns zu Napoleon.

Als der Wiener Kongreß zusammentrat, schienen der deutschen Presse zunächst bessere Aussichten als seit jeher sich eröffnen zu wollen. Das Bewußtsein, gesiegt zu haben durch das Volk und nicht zum wenigsten durch die tapfere Hilfe der Presse, wirkte noch allzu zwingend als moralische Verpflichtung, um nun nicht auch dieser Presse den Dank abtragen und für die Zukunft verbürgen zu wollen. Bestimmtere grundsätzliche Anschauungen über das Zeitungswesen hatte doch nur Hardenberg in sich entwickelt. Schon während des Feldzuges hatte es der preußische Staatskanzler betrieben, eine geregelte einheitliche Preßgesetzgebung in Preußen zu schaffen, welche die veralteten und verschiedenartigen Zensurvorschriften aufheben und an deren Stelle eine weiter gehende Preßfreiheit unter vorbeugenden Maßregeln gegen Auswüchse und Zügellosigkeit setzen sollte. Der Plan war liegen geblieben, um so mehr, als an die Stelle dieses partikularen Unternehmens der Gedanke einer einheitlichen Bundesgesetzgebung getreten war. Hardenbergs nunmehriger „Entwurf der Grundlage der deutschen Bundesverfassung" vom 13. September 1814 wollte eine „Preßfreiheit nach zu bestimmenden Modifikationen" gesichert wissen, ebenso hielt der Entwurf vom Februar 1815 an dem Grundgedanken einer Preßfreiheit fest, welche auf die Verantwortlichkeit der Schriftsteller oder der Buchhändler und Drucker — also nicht der Zensoren — gegründet sein und die periodischen Schriften

nur mit einer leichteren Polizeiaufsicht ausstatten sollte. Nicht mehr Zensur, sondern Preßfreiheit war das hoffnunggebende Haupt- und Grundwort geworden, womit man über diese Dinge verhandelte und sprach. Ebenso stand es auch wieder im Artikel 18 der deutschen Bundesakte, der — wie die Bundesakte auch noch manches andere in den Wind prophezeit hat — verkündete: Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit der Abfassung zweckmäßiger Gesetze über die Preßfreiheit beschäftigen.

Bei diesen guten Aussichten und Versprechungen sollte es freilich sein Bewenden behalten und dann brachen die schlimmsten Tage an, die die Presse überhaupt gesehen hat. Zwar hatte Hardenberg im Jahre 1817, um die Ausführung jener Absichten zu fördern, durch v. Raumer eine Denkschrift über die Presse ausarbeiten lassen, auf Grund deren er mit Oesterreich zusammen beim Bunde vorgehen wollte. Dieser preußischen Denkschrift setzte Metternich eine schon anders lautende Ausarbeitung durch Gentz gegenüber. Aber auch ohnedies war der treibende gute Wille fast überall aus der Angelegenheit geschwunden und auf Hardenberg selber ruhte das Odium der Unterdrückung des Görresschen Merkurs, die durch Kabinettbefehl im Jahre 1816 geschah. Der Rheinische Merkur hatte noch unvergleichlich viel schneller, als es sonst bei Tendenzzeitungen der Fall zu sein pflegt, sich überlebt; seit Napoleons Fall zunächst beruflos geworden, hatte er begonnen, fast die ganze Summe seines Inhalts auf ein ödes Poltern gegen dasselbe Preußen zu verwenden, dessen Erhebung er so ruhmreiche Dienste geleistet hatte. Das Publikum verlor nicht viel an ihm, als Hardenberg jenen Schritt nicht mehr glaubte vermeiden zu können, aber das Aufsehen über das Verbot umgab das Blatt noch einmal mit dem aufleuchtenden Scheine seines Ruhmes aus jener großen Zeit, da Görres' Flammenartikel den deutschen Patriotismus führten und der Rheinische Merkur der fünfte Alliierte hieß.

1818 drängte dann der Großherzog Karl August auf das lange ausstehende gleichmäßige Grundgesetz über die Presse. Er war der nachsichtige Schutzherr einer ganzen Anzahl von plötzlich aus dem Boden geschossenen und auf den engen Raum von Weimar und Jena zusammengedrängten, in der Hauptsache lärmenden und unreifen Blättern radikaler Professoren und Litteraten. Aber

noch in demselben Jahre sah sich der freisinnige Großherzog durch eben diese jenaisch-weimarische Presse gezwungen, die in seinem Lande neuerdings gesetzlich bestehende Peßfreiheit aufzuheben und bis zu dem erwarteten Bundesgesetz vorläufig die Zensur wieder einzuführen.

Inzwischen wurde auch die Zusammenstellung der geltenden deutschen Preßgesetze, die den Schritten des Bundes als Grundlage dienen sollte, nach langmonatlicher Arbeit fertig. Und so war man denn so weit, eine Kommission zur Vorbereitung weiterer Beratungen einsetzen zu können. Unterdessen aber verflüchtigte sich die letzte Erinnerung von dem, was man 1813 den Völkern schuldig zu sein geglaubt und was man ihnen versprochen hatte, und die Zeit ging verloren, in der noch ein leidliches Bundesgesetz zu ermöglichen gewesen wäre; bald sprach man auch nicht mehr von einer moderierten Preßfreiheit, sondern nur wieder von Zensur.

Im ersten Jahrgange der „Wiener Jahrbücher der Litteratur", die 1818 auf Anregung und unter dem Schutz der österreichischen Regierung gegründet wurden, sprach sich Gentz über Preßfreiheit [1]) aus, nachdem er in gleichen Gedankengängen schon im „Oesterreichischen Beobachter" den publizistischen Einleitungskampf gegen die Burschenschaft und das ganze damit zusammenhängende neudeutsche Treiben begonnen hatte. Er definierte mit feinen Sophismen die Preßfreiheit als einen relativen Begriff, der durch die Zensur erst eine größere Bestimmtheit und Sicherheit erhalte. Zugleich pries er den bequemen Schutz, den die vorbeugende und gewissermaßen verantwortliche Zensur gegenüber dem allgemeinen Strafrecht gewähre.

Der Aachener Kongreß im Herbst des Jahres 1818 war nur geeignet, Metternich vielverheißende Hoffnungen für den bevorstehenden offenen Kampf der heiligen Allianz gegen das „Demagogentum" zu geben. Die liberale Presse aber ihrerseits, vollständig vergessend, daß zwar offenbar allerlei Dunkles geplant, aber noch gar nichts Wirkliches gegen sie unternommen war, versäumte nicht, sich genau so darzustellen und zu gebärden, wie ihre

---

[1]) Abgedruckt auch in den „Schriften von Friedr. v. Gentz", hrsg. von Gust. Schlesier, Mannh., 1838—1840, II, 39 ff.: „Die Preßfreiheit in England".

Gegner sie geschildert hatten, sie malte, wie Treitschke sagt, den Teufel der Reaktion so lange an die Wand, bis er wirklich erschien.

Mitten in dieser ungewissen und unklaren Lage geschah am 23. März 1819 die That Karl Ludwig Sands. Der betäubende Schrecken der Höfe und Regierungen, denen dies aus dem edelsten Zorn des Idealismus, des Schurkenhasses begangene Verbrechen genügte zur Bestätigung aller bisher geglaubten oder nicht geglaubten Schilderungen der revolutionären und hochverräterischen Umtriebe, wurde gesteigert durch die gewisse Achtung und Bewunderung, womit der größte Teil der Presse von dem Mörder Kotzebues sprach. Aber alles, was die amtlichen Kreise diesem bedrohlichen Ausdruck der öffentlichen Meinung entgegenzusetzen wußten, war aufgebrachte Furchtsamkeit, keineswegs das ruhige Kraftgefühl eines verantwortlichen Bewußtseins. Diese wirre und hastige Angst lagerte über den Karlsbader Konferenzen der deutschen Minister, die im Sommer 1819 unter Metternichs Leitung stattfanden und durch eine bequemere und formlosere, aber ausschlaggebende Vorbesprechung die allzu langsame und nicht einmal ausreichend zuverlässige Bundestagsmaschine zunächst umgehen sollten. Die Verhandlung über die Preßmaßregeln, welche einen wichtigsten Teil dieser Karlsbader Besprechungen bildeten, leitete wieder ein von Gentz ausgearbeiteter Vortrag ein, der dahin abzielte, abgesehen von der Bekämpfung der Demagogie im allgemeinen, die Verantwortlichkeit der mittleren und kleineren Regierungen für das Verhalten ihrer Presse gegen die größeren Bundesstaaten aus dem Stadium der diplomatischen Gefälligkeiten oder Nachgiebigkeiten herauszuführen und in feste Abmachungen zu fassen. Während die Bundesakte als Zweck und Absicht noch eine Preßfreiheit aufgestellt hatte, ward hier nun mit aller Bestimmtheit ausgegangen von der Zensur als selbstverständlicher Regel und Grundlage. Die Karlsbader Besprechungen und Beschlüsse gipfelten dahin: alle Zeitschriften und alle Bücher unter 20 Bogen von Bundes wegen wieder einer Zensur zu unterwerfen und jede Regierung grundsätzlich dem Bunde und den übrigen Einzelregierungen für ihre Presse verantwortlich zu machen. Am 20. September 1819 wurden am Bundestage diese und die übrigen

Karlsbader Abmachungen in wohlbedachter Ueberstürzung ohne Debatte zur Annahme gebracht. So stand nunmehr ein Bundesgesetz widerspruchsvoll einer Anzahl beschworener deutscher Staatsverfassungen gegenüber, welche als wichtigste Bestandteile wesentlich andere Bestimmungen über die Presse enthielten. Die Münchener Regierung, in deren Schoße das neue Bundesgesetz eine sehr geteilte Stellungnahme gefunden hatte, entnahm der bayrischen Landesverfassung den Anlaß, den Karlsbader oder Frankfurter Beschlüssen wenigstens insofern zu trotzen, als sie die Zensur nur auf periodische Schriften, nicht auf die Bücher erstreckte. Für die A. Z. war damit natürlich nichts an dem Bundesgesetze geändert. Immerhin war das Verhalten symptomatisch für eine gewisse widersetzliche Stimmung der bayrischen Regierung, und thatsächlich wurde anfangs die Zeitungszensur ziemlich milde gehandhabt.

Von jenen Karlsbad-Frankfurter Preßbestimmungen sind folgende die wichtigsten:

„§ 4. Jeder Bundesstaat ist für die unter seiner Oberaufsicht erscheinenden, mithin für sämtliche unter der Hauptbestimmung des § 1 begriffenen Druckschriften, insofern dadurch die Würde oder Sicherheit anderer Bundesstaaten verletzt, die Verfassung oder Verwaltung derselben angegriffen wird, nicht nur den unmittelbar Beleidigten, sondern auch der Gesamtheit des Bundes verantwortlich.“

„§ 5. Damit aber diese wechselseitige Verantwortlichkeit nicht zu unnützen Störungen des zwischen den Bundesgliedern obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisses Anlaß geben möge, so übernehmen sämtliche Mitglieder des deutschen Bundes die friedliche Verpflichtung gegeneinander, bei der Aufsicht über die in ihren Ländern erscheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugschriften mit wachsamem Ernste zu verfahren und diese Anstalt dergestalt handhaben zu lassen, daß dadurch gegenseitigen Klagen und unangenehmen Erörterungen auf jede Weise möglichst vorgebeugt werde.“

„§ 6. In dem Falle, wo die Regierung eines Bundesstaats sich durch die in einem anderen Bundesstaate erscheinenden Druckschriften verletzt glaubte und durch freundschaftliche Rücksprache oder diplomatische Korrespondenz zu einer vollständigen Befriedi-

gung und Abhilfe nicht gelangen könnte, soll derselben ausdrücklich vorbehalten bleiben, über dergleichen Schriften Beschwerde bei der Bundesversammlung zu führen, letztere aber sodann gehalten sein, die angebrachte Beschwerde kommissarisch untersuchen zu lassen, und wenn dieselbe begründet gefunden wird, die unmittelbare Unterdrückung der in Rede stehenden Schrift, auch, wenn sie zur Klasse der periodischen gehört, aller ferneren Fortsetzung derselben, durch einen entscheidenden Ausspruch zu verfügen." Die Bundesversammlung ist außerdem befugt, „Schriften, in welchem deutschen Staate sie auch erscheinen mögen, wenn solche, nach dem Gutachten einer von ihr ernannten Kommission, der Würde des Bundes, der Sicherheit einzelner Bundesstaaten, oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland zuwiderlaufen, ohne vorhergegangene Aufforderung durch einen Ausspruch, von welchem keine Appellation stattfindet, zu unterdrücken, und die betreffenden Regierungen sind verpflichtet, diesen Ausspruch zu vollziehen".

„§ 7. Wenn eine Zeitung oder Zeitschrift durch einen Ausspruch der Bundesversammlung unterdrückt worden ist, so darf der Redakteur derselben binnen fünf Jahren in keinem Bundesstaate bei der Redaktion einer ähnlichen Schrift zugelassen werden. — Die Verfasser, Herausgeber und Verleger der unter § 1 begriffenen Schriften bleiben übrigens, wenn sie den Vorschriften dieses Beschlusses gemäß gehandelt haben, von aller weiteren Verantwortung frei, und die im § 6 erwähnten Aussprüche der Bundesversammlung werden ausschließend gegen die Schriften, nie gegen die Person gerichtet."

„§ 8. Sämtliche Bundesglieder verpflichten sich, in einem Zeitraume von zwei Monaten die Bundesversammlung von den Verfügungen und Vorschriften, durch welche sie dem § 1 dieses Beschlusses Genüge zu leisten gedenken, in Kenntnis zu setzen."

„§ 9. Alle in Deutschland erscheinenden Druckschriften, sie mögen unter den Bestimmungen dieses Beschlusses begriffen sein oder nicht, müssen mit dem Namen des Verlegers, und insofern sie zur Klasse der Zeitungen und Zeitschriften gehören, auch mit dem Namen des Redakteurs versehen sein. Druckschriften, bei welchen diese Vorschrift nicht beobachtet ist, dürfen in keinem

Bundesstaate in Umlauf gesetzt und müssen, wenn solches heimlicherweise geschieht, gleich bei ihrer Erscheinung in Beschlag genommen, auch die Verbreiter derselben nach Beschaffenheit der Umstände zu angemessener Geld- oder Gefängnisstrafe verurteilt werden."

„§ 10. Der gegenwärtige einstweilige Beschluß soll vom heutigen Tage an fünf Jahre lang in Wirksamkeit bleiben. Vor Ablauf dieser Zeit soll am Bundestage gründlich untersucht werden, auf welche Weise die im 18. Artikel der Bundesakte in Anregung gebrachten gleichförmigen Verfügungen über die Preßfreiheit in Erfüllung zu setzen sein möchten, und demnächst ein Definitivbeschluß über die rechtmäßigen Grenzen der Preßfreiheit in Deutschland erfolgen."

Es würde eine interessante, aber auch sehr erschwerte Aufgabe sein, den Einfluß der Zensur auf die öffentliche Meinung und deren Organe in bestimmt formulierte Ergebnisse fassen zu wollen. Jedenfalls hatte die Zensur — nicht sie ganz allein, aber indem sie jener angeborenen deutschen Aufmerksamkeit und Vorliebe für das Ausland, die man bei der A. Z. Gerechtigkeit nannte, zur Hilfe kam — die Folge, daß die meisten Blätter sich noch mehr als bisher mit ausländischem Zeitungsstoff anfüllten und die Besprechung der eigenen deutschen Angelegenheiten zurücktreten ließen. Die A. Z. hatte freilich von Anfang an, den bei ihrer Gründung maßgebenden Neigungen gemäß, über Deutschland verhältnismäßig sehr wenig Politisches und desto mehr über das Ausland gebracht. Insofern als dies nun auch bei den übrigen zunahm, war es allerdings der deutsche Bund selber, der das politische und geistige Interesse der Deutschen, welches mit den Befreiungskriegen so schön in die nationale Bahn eingelenkt hatte, wieder zur vorwiegenden Beschäftigung mit den übrigen Nationen zurückdrängen half, der also mittelbar in höchsteigener Politik den liberalen und selbst antimonarchischen Strömungen, Vorgängen und Erfolgen, von denen die Tagesgeschichte der westlichen Völker größtenteils beherrscht war, wieder vermehrten Eindruck und Einfluß auf die deutsche Lesewelt verschafft hat. Wohl hat man in den amtlichen Kreisen früh gejammert, daß die Zensur so geringe Früchte tragen wolle und das zunehmende Eindringen und Umsichgreifen der freiheitlichen

Ideen nicht verhindere; die Erkenntnis, daß die Zensur selber auf jenem Umwege dazu helfe, fand man nicht.

Keineswegs sollte hiermit gesagt sein, daß die Mitteilungen der deutschen Blätter über das Ausland nicht der gleichen oder ähnlichen Aufsicht der Zensur unterworfen gewesen seien. Indessen gewisse Dinge ließen sich doch eben nicht wegzensieren: daß es in England ein Parlament und darin gehaltene Reden, in Frankreich eine Charte und eine Opposition dazu, daß es in Spanien und überall Liberale und Radikale gab, von deren Existenz und Ansichten der deutsche Leser fortwährend, wenn auch mit gedämpfter Vorsicht, erfuhr. Und dann wird keine geschichtliche Betrachtung der Zensur je verkennen dürfen, daß ihre Ausführung doch eben sehr wesentlich durch die damit betrauten Persönlichkeiten bestimmt wurde und es diesen oft recht jungen oder ihre Instruktion wenig geistvoll auffassenden Regierungsbeamten nicht immer hervorragend gegeben war, die unter den Rosen oder Strohblumen des Zeitungsinhalts verborgene Schlange liberaler oder radikaler Gesinnung mit bestimmtem Griff zu packen. Sie erfüllten in der Hauptsache am pünktlichsten denjenigen Teil ihrer Instruktion, welcher die Verhütung einer Kritik der eigenen Regierung und die Verhinderung von mißliebigen Aeußerungen gegen die auswärtigen Regierungen enthielt; aber um so mehr, als diese ihre Wachsamkeit eine recht mechanische war, zensierten sie häufig die wohlmeinendste und loyalste staatsbürgerliche Gesinnung und ließen den Wolf im Schafskleide unerkannt passieren. Sie waren peinlich hellhörig, sobald ein Name genannt war; bei allgemeineren Erörterungen dagegen stellt sich der nachträgliche Beobachter öfter die Frage, ob der Zensor sie wohl richtig verstanden oder überhaupt gelesen habe. Schließlich rühren doch alle die unzähligen Zensuranekdoten nicht so sehr aus dem Wesen des Instituts, als von den Thorheiten der ausführenden Beamten her.

Ganz besonders liebevoll, entsprechend der sanften Bevormundung des erschöpften und ermüdeten Frankreich durch die bisherigen Alliierten und die fortdauernde heilige Allianz, war die Zensur allerorten darauf bedacht, von der bourbonischen Restaurationsregierung alles Ungemach möglichst abwenden zu helfen. In dieser Beziehung löste die bayrische Zensur der A. Z. nach

ziemlich kurzer Pause die napoleonisch-rheinbündlerischen Zwangsrücksichten ab. Wenn es früher geradezu gefährlich gewesen war, Nachrichten zu bringen, die noch nicht im Moniteur erwähnt gewesen waren oder nicht von der französischen Regierung selbst übermittelt waren, so tilgten die vernichtenden Blaustriche der Zensoren jetzt einen höchst beträchtlichen Teil dessen aus, was die Bürstenabzüge der A. Z. an eigenen Korrespondenzen aus Paris enthielten.

Außer durch die Zensur gelangten auch auf anderen Behördenwegen Weisungen hinsichtlich Frankreichs unmittelbar und speziell an die Redaktion der A. Z. In dieser Art erging 1816 an sie das sehr nachdrückliche Regierungsverbot: keinerlei Artikel zu bringen, die gegen den König oder die königliche Familie von Frankreich gerichtet zu sein scheinen oder auch nur auf die M ö g l i c h k e i t neuer Zerrüttungen in Frankreich schließen lassen könnten. Mehrmals schreibt Stegmann an Cotta: Es sei unter diesen Umständen ein höchst unnützer Kostenaufwand, in Paris mehrere Korrespondenten zu halten.

Die Plackerei durch die Staatsaufsicht bestand keineswegs allein darin, daß sie vieles tilgte. Gelegentlich wurde, wenn sich der Zensor in München Rats erholte, die Aufnahme des zweifelhaften Stoffes zwar gestattet, aber mit der Weisung, gleichzeitig von Redaktions wegen abschwächende Kommentare oder auch wohl Entgegnungen zu bringen und diese Hinzufügungen der Redaktion vorher in München vorzulegen — letzteres ein für das bureaukratische Denken selbstverständlicher Zusatz. Daraufhin wurden solche unliebsame Arbeiten in überstürzter Eile gemacht und dann blieben sie als Aktennummer so und so tagelang in den verschiedenen Bureaux liegen. Schließlich kamen sie zurück — bei einer solchen Gelegenheit schon im Jahre 1812 vergingen darüber, weil Montgelas inzwischen verreiste, drei Wochen —, mußten aber selbstverständlich gebracht werden: von Anfang an flüchtige und unlustige Elaborate, nun auch noch veraltet und völlig deplaciert, dem nicht eingeweihten Leser unverständlich und unbegreiflich, so daß sich Stegmann dann wahrhaft schämte und vorsorglich Klagen an Cotta sandte, um dessen Verwunderung und Kritik vorzubeugen.

Oder ein anderes Bild aus vielen. Die Beilage vom

11. April 1815 wollte einen Artikel über die Wiederherstellung der Jesuiten bringen. Der Zensor bemerkte dazu mit der stilistischen Logik eines Dienstmädchens: „Dieser Auszug scheint aus Arndts Blick aus der Zeit für [l. auf] die Zeit zu sein“ (gemeint ist: Dies scheint ein Auszug u. s. w.) „und könnte bei dieser Voraussetzung nach der früheren Bemerkung über diese Schrift nicht passieren.“ Stegmann sandte nun das Manuskript ein und fügte hinzu: Der Aufsatz sei durchaus nicht aus Arndts Schrift, sondern die Arbeit eines Korrespondenten, er bitte den Herrn Assessor unterthänigst um die Erlaubnis zum Abdruck, da die Wiederentfernung viel Derangement machen würde. Der Zensor, der sich sein Paradestück der Arndtschen Schrift nicht nehmen lassen wollte, gab zurück, jedenfalls müsse dabei alles, was aus der Schrift des Arndt entlehnt sei, weggelassen werden. „Und wahrscheinlich ist das Ganze Auszug derselben“, setzte er, nach der obigen Versicherung Stegmanns eine Frechheit, wieder hinzu. Thatsächlich war der Artikel von Böttiger verfaßt. Diese Art Zensurhändel, seufzt Stegmann, habe er alle Augenblicke.

Die Zensoren wechselten ziemlich oft, entsprechend der häufigen Versetzung jüngerer Beamten. Sie waren in ihrer Amtsführung sehr verschieden, wie die Menschen selber verschieden sind; im übrigen ist niemand darunter, dessen Person zu besonderer und namentlicher Berücksichtigung Anlaß gäbe. Bald war es ein beschränkter Streber, der der Redaktion das Leben durch schneidige Ablehnung jeder vernünftigen Aufklärung über den einzelnen Fall sauer machte, dem es gar nicht darauf ankam, wenn er selbst die Dinge richtiger erfuhr, sondern der nur im Auge hatte, wie er sich in München keinerlei Anstoß hole und eine recht glatte und löbliche Amtsführung aufweise; bald wieder ein Mann, den Charakter und eigene Anschauungen so weit wie möglich nachgeben ließen. Mancher mochte wohl auch hier von der übertragenen Aufsicht über die Preßverhältnisse, um die er sich bisher kaum gekümmert hatte, so plötzlich und unliebsam überrascht worden sein, wie es einige bedeutendere Leute in ihren Memoiren von sich erzählt haben. Und nicht jeder hat, je nach Beschäftigung oder dem Maß seiner Gewissenhaftigkeit, immer Ruhe und Stimmung, täglich im Nebenamte eine große Zeitung Zeile für Zeile

durchzulesen. Der Aufsatz fing so harmlos an — also weiter zum nächsten, um nur möglichst bald fertig zu werden und etwa zur befreundeten Tafelrunde im Lamm oder in der Traube zu gelangen.

Das ging so lange gut, bis das Ungewitter von München kam. Dann wurde der bisher bequeme Zensor plötzlich zum rotstiftwütenden Tiger. Am angenehmsten waren im ganzen immer diejenigen Zensoren, welche außer Bureau und Kasino noch einige eigene Interessen kannten. Solche Neigungen wurden dann von der Redaktion der A. Z. aufs sorgfältigste kultiviert und zu entwickeln gesucht. Dem einen dieser Herren machte es etwa Vergnügen (oder schmeichelte ihm), englische Blätter im Original lesen zu können. Da erschien denn täglich der Ausläufer der Druckerei mit gehorsamster Empfehlung von Herrn Stegmann und brachte die englischen Zeitungen — weshalb sich aber Stegmann wieder bei Cotta entschuldigen mußte, der ebenfalls auf die von der Redaktion benutzten Zeitungen wartete. Im ganzen wurde die bayrische Zensur für die A. Z. erst einige Zeit nach den Karlsbader Beschlüssen drückend und im Jahre 1823 geradezu ein Grund zum Zweifel am möglichen Fortbestande des Blattes.

Seit 1820 war Bayern mit den Großmächten nach langem Hader ausgesöhnt, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß bei ihm die von König Wilhelm von Württemberg betriebene Triasidee niemals rechten Anklang gefunden hatte, vielmehr das bayrische Selbstgefühl darin eher ein Herabsteigen, eine Anfesselung an die kleineren Staaten erblickt hätte. Die Minister Graf Rechberg und Zentner selber waren es, auf deren Veranlassung die A. Z. eine Kritik des 1820 erschienenen „Manuskripts aus Süddeutschland" brachte und die waghalsige und bundesgefährliche politische Planmacherei, die Tendenz der troisième Allemagne in dieser von Lindner redigierten, aber die eigenen Gedanken des württembergischen Königs darlegenden berühmten Flugschrift mit bitterem Spott abfertigte. Das war die unverkennbare Antwort und Meinung desjenigen Hofes, dem die Führung des dritten Deutschland zugedacht war. Als bald hiernach von Wien aus die Maßregeln zur Niederhaltung der Revolution in Europa mit neuer Lebhaftigkeit aufgenommen wurden, fand Metter-

nich Bayern weit entgegenkommender auf seiner Seite, als zur Karlsbader Zeit.

Allüberall gärte es in Europa, der Aufstand in Neapel gegen die Bourbonen entrüstete die Höfe und gab den Zeitungen Gelegenheit, mit Entzücken ihre plötzliche Begeisterung für Unteritalien und sein erleuchtetes Volk zu enthüllen. Nach dem deswegen berufenen Kongreß von Troppau und Laibach, Oktober bis Dezember 1820, der die Grundsätze der heiligen Allianz verschärft betonte, erhoben sich die Griechen. Der Kongreß von Verona Ende 1822 sah die stolzeste unter all diesen großen Fürstenversammlungen der Allianz. Noch einmal siegte in der Griechensache die Auffassung Metternichs und ihr Ziel, aller Revolution und Demagogie in Europa das unverbrüchliche Prinzip der Legitimität, die Zuchtrute der niederhaltenden absolutistischen Gewalt entgegenzusetzen, wenn sich auch England von der Politik des grundsätzlichen Stillstandes trennte, die Metternich im Interesse des Kaiserstaates als einzige verfolgte und dem übrigen Europa auferlegen wollte, als ob dieser von der geschichtlichen Weiterentwicklung nichts mehr erwarten und nur noch alles fürchten dürfe. Vor allem nach der Empfindung der meisten deutschen Regierungen war Metternich erfolgreich und Sieger geblieben und der Besuch, den er auf der Rückkehr von Verona in München machte, konnte ihn über die Haltung des Münchener Hofes vollständig beruhigen. Die persönliche Griechenfreundschaft brauchte ihm zunächst keine Sorge mehr zu machen, worin des Kronprinzen Ludwig schwärmerischer Sinn mit dem württembergischen Hofe zusammenging, welchen die Wiener Diplomatie und Publizistik aber auch als den Brennpunkt der revolutionären Gesinnungen in Deutschland kennzeichnete.

Zugleich ging Oesterreich aufs neue gegen das deutsche Zeitungswesen vor. In der Bundesstadt Frankfurt wurde mit österreichischem Gelde, wie man allgemein und wohl mit Recht annahm, der „Staatsmann“ als eine Zeitung hochlegitimistischer Richtung begründet; den Wiener Konferenzen, die Metternich Anfang 1823 als eine kleinere geschlossene Zusammenkunft der Zuverlässigen eröffnete und wo auch Bayern durch Zentner vertreten war, lag eine neue Denkschrift von Gentz über die Presse vor. Sie führte aus, Pflicht der Regierenden sei es, den

Verführern der öffentlichen Meinung anders als nur durch schweigende Verachtung entgegenzutreten. Es ward denn auch beschlossen, den Ausschuß des Bundestages über die Preßverhältnisse wieder in Thätigkeit zu setzen, und über die Absicht dabei konnte kein Zweifel sein. Abermals besuchte Metternich den Münchener Hof und verhandelte lebhaft mit Rechberg und Zentner, den Zuverlässigeren innerhalb des durchaus nicht einhelligen bayrischen Ministeriums. So war denn alles wohl vorbereitet und geebnet, als die Notwendigkeit herannahte, die im Jahre 1819 nur auf fünf Jahre beim Bundestage beantragten und angenommenen Karlsbader Beschlüsse zu verlängern. Eine Denkschrift über die Presse von Zentner selbst rechtfertigte und rühmte das bisherige abweichende bayrische Verfahren, aber stimmte grundsätzlich der Verlängerung zu. Damals hielt Metternich Hoflager auf seinem schönen Johannisberg für alle bedeutenderen deutschen Staatsmänner und insbesondere für die nachbarlichen Frankfurter Gesandten, und der Bundestagsbeschluß von 1824 kam ohne Schwierigkeit zu stande, der das Karlsbader Preßgesetz verlängerte: bis zum Erlaß eines anderweitigen Preßgesetzes. Zwar wahrte sich auch diesmal Bayern bei der Abstimmung eine eigene Handhabung „wie bisher". Aber der Sinn dabei war ein anderer geworden, als früher, und für die Zeitungen hatte dieser verblaßte Vorbehalt ja ohnehin keine Bedeutung.

So war denn die strenge Aufsicht über die Presse auch fernerhin, man konnte meinen endgiltig, in Deutschland gesichert und es war erfüllt, was Gentz einmal von der heiligen Allianz ausgesprochen hatte: „Das oberste Gesetz des europäischen Bundes heißt Zensur." —

Wir haben zurückzublicken, wie sich unterdessen die A. Z. befunden. Bayern hatte 1818 durch ein eigenes neues Zensuredikt dem Bundestage vorgegriffen, von dem so bald nichts zu erwarten stand. Die Absicht dabei lag klar ausgedrückt in der beigefügten Bekanntmachung an die Zeitungen, welche Stegmann am 30. Dezember 1818 an Cotta weitergab: Daß alle Artikel über Gegenstände, welche bei den dermaligen Verhandlungen zu Wien zur Sprache kämen, vorher an das königliche Ministerium des Auswärtigen eingesandt und von diesem gebilligt werden

müßten, um allen Anständen oder Beschwerden vorzubeugen, welche von den dort anwesenden Ministern der verschiedenen deutschen Höfe deshalb erhoben werden könnten. Wie gewöhnlich, hatte unter der episodischen Zunahme der Zensur und ihrer Absicht, die Entstehung oder Verschärfung auswärtiger Differenzen zu verhindern, die A. Z. am meisten zu leiden, da auf ihre Haltung am meisten geachtet wurde und ohnedies den „besser gesinnten“ Zeitungen viel schwerer ein Anstoß verziehen ward als den Oppositionsblättern, von denen nichts anderes zu erwarten war. Er werde immer schärfer angefaßt, klagte Stegmann Cotta am 4. Januar 1819; alle wichtigen Aufsätze über deutsche Angelegenheiten, darunter von Friedrich Schlegel, Fr. Roth, Thiersch, blieben in München liegen, ebenso die Korrespondenzen von Usteri über katholische Angelegenheiten — was bei dem dermaligen zunehmenden Einfluß der klerikalen Einwirkungen in München nicht zu verwundern war.

Danach scheint die gewappnete Stellung, in der sich Bayern eine Zeitlang gegenüber den Großmächten hielt, auf die A. Z. die Rückwirkung minder gehemmter Bewegung gehabt zu haben, wenigstens beginnen erst Mitte 1822 wieder lebhaftere Klagen. Vielleicht darf hierbei noch eine Gnadenfrist mit veranschlagt werden, ohne die es schon früher dazu gekommen wäre. Cotta war nämlich Anfang 1822 in München gewesen und hatte mit dem König, dem Grafen Rechberg und mit v. Riegel über die Lage der A. Z. verhandelt. Einzelheiten hierüber erfuhr Stegmann nicht, auch keine Weisungen. Die allgemein verschlechterten Aussichten für die bayrische Presse haben wir oben besprochen; weitere und besondere Konflikte lagen in der griechischen Frage, worin sich für die A. Z. bis zu einem gewissen Grade der Zorn Oesterreichs und die Begeisterung des bayrischen Kronprinzen die Wagschale hielten.

In einem Briefe vom 26. Juni 1822 klagt Stegmann, wenn er nur Zeit hätte und nicht auch krank wäre, würde er Cotta seine Gedanken über die Möglichkeit oder vielmehr Unmöglichkeit, eine *allgemeine* Zeitung zu schreiben, ausführlich darlegen; die Schranken seien allzu eng geworden. Am 15. Juni 1823 erfolgte, als weiteres Symptom eingetretener Hingabe

Bayerns an Oesterreich in Preßsachen, die Ausdehnung der Zensur auch auf den in der A. Z. so wichtigen nichtpolitischen Stoff. 1823 ward in Bayern eines der schlimmsten Zensurjahre überhaupt; auch von anderer Seite als dem Kreise der A. Z. ertönt die Klage, daß die „Strenge der Zensur jedes Maß überschritten habe". Selbst über die bayrischen Ständeversammlungen durfte nichts ohne besondere Erlaubnis der Regierung und dann nur in der von der Regierung vorgeschriebenen Form veröffentlicht werden. Es war nur die Konsequenz der längst veränderten Anschauung über den Zweck der Zensur, wenn diese 1825, weil vor allem gegen die Demagogie gerichtet, dem Ministerium des Aeußern abgenommen und dem des Innern zugewiesen wurde.

Die A. Z. sollte alsbald an sich selbst verspüren, daß jene neue Verordnung vom 15. Juni 1823 auch sonst und allgemein verschärfende Bedeutung hatte. In jenen Tagen berichtete eine Londoner Korrespondenz vom 13. Juni über die für Spanien günstige Haltung des offiziellen England (unter Cannings Einfluß), brachte also eine Nachricht zu Ungunsten des bourbonischen Frankreich. Letzteres hatte ja seit einiger Zeit die Führung einer selbständigen internationalen Politik wieder aufzunehmen versucht und mit kriegerischen Absichten gegen Spanien begonnen als das von der heiligen Allianz stigmatisierte Brutnest der revolutionären Gedanken und des Namens liberal; die Regierung Ludwigs XVIII. ging an diese Pläne unter dem Wohlgefallen der östlichen Mächte, die um so zärtlicher zu ihrem Schützling standen, als er sich hier als Vorkämpfer der Legitimität gerierte. Der Schwäbische Merkur (vom 25. Juni) durfte nun jene selbe rein thatsächliche englische Nachricht ungestört bringen; der bayrische Zensor aber strich sie fast vollends und setzte für die Redaktion hinzu: „Diese Nachrichten können bei der Nichtoffizialität derselben und bei den gemachten Eröffnungen nicht gegeben werden." Gegen eine so unerhörte Maxime — bei deren Geltendmachung es gar nicht darauf ankam, ob sie in diesem Einzelfall überhaupt anwendbar war — entschloß sich Cotta zur Beschwerde und schrieb einen Brief an Graf Rechberg (28. Juni 1823), worin er ausführte, daß unter diesen Umständen und wenn Beschlüsse und Reden aus dem englischen Parlamente „bei der

Nichtoffizialität" der Nachricht darüber nicht gebracht werden könnten, die Aufgabe der A. Z. bis zur Unmöglichkeit in Frage gestellt werde und sie auf alle Korrespondenzen überhaupt verzichten könne. Er sei seinem König wegen des finanziellen Staatsinteresses und sei auch seinem Privatinteresse und der Schätzung des gebildeten Publikums diese Beschwerde schuldig. Er thue alles, um Unparteilichkeit und Mäßigung zu beweisen, und gebe, wie anerkannt werden müsse, die A. Z. auch gern zum Instrument der Regierungszwecke her. Er, Cotta, wünsche die Zensur und tadle sie in seinem Innern selber, wenn sie Unvorsichtigkeiten stehen lasse, aber „die Unparteilichkeit und Anhörung aller Parteien, die Selbständigkeit möge sie diesem sonst in ganz Europa so ehrenvoll geachteten Institut nicht rauben. Ich muß diesen Wunsch um so dringender wagen, als ich dieser Zeitung durch den Ankauf einer Schnellpresse mit einem Aufwand von 50—60 000 Gulden" — das ist jene berühmte erste Einführung der Dampfschnellpresse in Süddeutschland, die Cotta bald doch ausführte — „eine größere, auch auf die Wissenschaft sich erstreckende Ausdehnung und Vervollkommnung geben und so zur ersten Zeitung der Welt erheben will." Die von Cotta in W.[1]) eingeholte Instruktion über das, was die A. Z. beobachten solle, stehe mit den oben bekämpften Grundsätzen der bayrischen Zensur in Widerspruch.

Die Beschwerde fiel gerade in jene Zeit, da Bayern sich unbedingt Metternichs Anschauungen gefügt hatte. Rechberg antwortete nur: „. . . Ungern habe ich mich zu deren" (der Zensurweisungen gegenüber der A. Z.) „öfterer Erneuerung genötigt gesehen. Sie bezweckten nie etwas anderes, als diesem mit Recht geschätzten Blatt den leider nicht immer bewährten Ruf der Unparteilichkeit zu erhalten und ihm dadurch den Beifall der Kabinette sowohl, als des gebildeten Publikums, wie den fortwährenden Schutz der Regierungen zu sichern." Die Verfügung, über die Cotta sich beschwere, habe nur dessen eigene Absicht und seinen Vorteil im Auge; der Hinweis auf den Schwäbischen Merkur besage nichts. Denn „es ist bekannt genug und erst kürzlich auf eine sehr unerfreuliche Weise öffentlich zur Sprache gekommen,

---

[1]) So das Konzept, jedenfalls Wien.

daß die zu Stuttgart erscheinenden Zeitungen nach ganz anderen Grundsätzen und Ansichten redigiert werden. Ich habe hierüber nichts zu erinnern, als daß, was dort geschieht, uns keineswegs zur Richtschnur dienen mag." Cotta müsse das Gewicht der Gründe würdigen, welche das bayrische Ministerium zu einer wesentlich verschiedenen Haltung bestimmten. — Somit blieb ausgesprochen und nicht zurückgenommen, daß Nachrichten von nichtoffizialem Charakter grundsätzlich Contrebande seien.

Stegmann wollte, als er bald danach im Morning Chronicle las, was inzwischen von den Abmachungen des Kongresses von Verona durchgesickert war, gar nicht glauben daran und schrieb (16. Juli 1823) an Cotta: Kein Mensch halte das für echt. So kollidierte das bewußte Vorgehen der Regierungen, das sich immer mehr als nur zu glaubhaft und „echt" enthüllte, ironisch genug mit den Schritten Cottas. Dieser konnte und wollte sich in die neue Sachlage nicht finden und fügen und hatte gerade wieder eine andere, Abhilfe fordernde Eingabe vorbereitet, weil der A. Z. immer massenhafter auch solcher Stoff gestrichen wurde, der den Stuttgarter, Frankfurter, Kasseler, Hamburger und selbst auf bayrischem Boden den Nürnberger Blättern durchging. Insbesondere von den teuer bezahlten Pariser Sendungen war kaum noch das letzte, das uninteressanteste Achtel durch die Zensur hindurchzubringen gewesen. Er ließ sich aber durch alle weiteren schlimmen Nachrichten über die verabredeten Grundsätze der deutschen Regierungen, auch durch die Gewißheit, daß jene Enthüllung des englischen Blattes auf Wahrheit beruhe, nicht abschrecken. Wirklich konnte er am 30. Juli aus Kreuth — er war also offenbar, anstatt zu schreiben, persönlich in München gewesen — Stegmann eine mildere und vernunftgemäße Zensur ankünden. Es konnte ein Lichtblick, wenn auch kein ganz zuverlässiger sein in schwerer, von überall her drohender Zeit. Denn fast gleichzeitig mit dieser guten Botschaft muß eine andere an die Redaktion gelangt sein, die am 22. Juli 1823 aus Stuttgart (jedenfalls zunächst an den unterwegs befindlichen Cotta) abgefertigt wurde, ein Schreiben des dortigen k. k. Bücherrevisors Rupprecht. Welcher Zusammenhang hier mit der von Cotta gegenüber Rechberg erwähnten „Instruktion" vorliegt, die der Verleger selbst in Wien eingeholt

hatte (s. o. S. 218), konnte ich mit meinem Material nicht ermitteln. Der Brief läßt doch schließen, daß Rupprecht oder seine Auftraggeber von neuen Anlässen ausgingen. Der österreichische Zensor zu Stuttgart schrieb also: Da ihm der Adressat [in dubio Cotta] so loyale und humane Gesinnungen ausgedrückt und sich insbesondere bereit erklärt habe, „die wohlwollenden ... Absichten der österreichischen Regierung in Handhabung einer geregelten Preßfreiheit ... durch die allerkräftigsten Maßregeln zu unterstützen ... so kann die österreichische Regierung keinen anderen Wunsch hegen, als daß die sämtlichen ... Redakteurs ... auch von diesem preiswürdigen Geiste beseelt sein mögen". Die österreichische Regierung müsse darauf dringen, „und sie darf und wird hierzu den Beistand aller deutschen Bundesstaaten und der fremden Mächte kräftigst in Anspruch nehmen, daß nebst der gebührenden Ehrfurcht für die katholische Religion und einer wechselseitigen, alle Reibungen ausschließenden Duldung der übrigen Religionsparteien künftig in politischer Hinsicht allein nach den Grundsätzen der heiligen Allianz fürgegangen werde, mithin in Behandlung der Tagesgeschichte ... diese Tendenz die vorherrschende sei". „Es kann daher keineswegs geduldet werden, wenn irgend eine deutsche Zeitung, anstatt sich eines rein historischen Vortrags aller politischen Ereignisse zu befleißigen ... sich zum Tummelplatze verächtlicher Parteisöldner herabwürdigt, deren einziges Bestreben dahin gerichtet zu sein pflegt ... die durch die gemeinsamen ... Anstrengungen des heiligen Bundes hergestellte Ordnung der Dinge zu stören."

Als Beleg für die Ausdehnung dieses Vorwurfs auch auf die A. Z. wird verwiesen auf Nr. 195 vom 14. Juli 1823, „worin Seite 779 über die Bourbons ein wahrhaft burschikoser Ton angestimmt wird".

(Die betreffende Korrespondenz, von Eckstein herrührend, enthält in der Hauptsache eine scharfe Kritik des französischen Liberalismus oder vielmehr liberalen Royalismus. Die burschikose Stelle muß folgende sein: „Hätten die Liberalen nur Herrn Decazes recht auswachsen lassen ... hätten sie nicht die kindische Thorheit gehabt, stets die königliche Familie anzusticheln und anzufeinden ... wir besäßen schon ein Ministerium aus der äußersten Linken.")

„Um das Maß der Ungebührlichkeit voll zu machen," fährt Rupprecht fort, „. . . hält es die A. Z. in Nr. 197 vom 16. dieses sogar nicht unter ihrer Würde, das Beispiel obskurer ruhmsüchtiger Skribler nachzuahmen, die, um ihre eigentümliche Leerheit zu verbergen, die gestrichene Zensurstelle ebenfalls leer lassen . . ."

(Das hatte sie allerdings gethan, vielleicht weil die Zensur den Satz unrettbar verdorben hatte; die Stelle, wieder in einer Korrespondenz Ecksteins, lautet: „Was die Hofmonarchie betrifft, das alte Régime oder die Camarilla, in welcher die Minister nur Hofkreaturen und nicht absolute Despoten unter einem Despoten, wie unter Bonaparte — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — endlich auch wegen der überall reiz- und verwundbaren Nationaleitelkeit, für welche Hofleute wie ebensoviel spanische Fliegen sind.")

Rupprecht drängt zum Schluß im Auftrage seiner Regierung, daß Cotta seinerseits im Einverständnis mit der bayrischen Regierung die nötigen gewährleistenden Verfügungen für die A. Z. treffe. Immerhin ist interessant, daß der beauftragte österreichische Zensor den Weg zu der bayrischen Preßaufsicht hier durch Cotta nehmen wollte und nicht seinerseits im Einverständnis mit jener vorging.

Ich könnte nicht sagen, wer eigentlich die berühmten „Zensurlücken" erfunden hat, die besonders um 1830 ein beliebtes Mittel waren, sich bei den Lesern oft drastisch zu rechtfertigen und die Zensoren zu ärgern, eine Absicht, deren Gelingen Rupprecht genugsam bestätigt. In Bayern wurden sie durch Verordnung vom 28. Januar 1831 von dem Minister Schenk, dem Hauptwidersacher der dortigen Presse, verboten.

Wenn übrigens in irgend einem Punkte österreichische und bayrische Preßaufsicht auch unausgesprochen eng zusammenhielten, so war es eben die zärtliche Sorgfalt für Frankreich. Im Anfang des Winters 1823 reiste der Augsburger Regierungspräsident Freiherr v. Gravenreuth nach Paris und kam ganz hingerissen von den dortigen Ministern zurück. Die Folge war eine erneute

Weisung an den Augsburger Zensor, alles, was überhaupt auf eine Opposition gegen die französische Regierung und auf den Liberalismus in Frankreich Bezug nehme, zu streichen. Stegmann sah trübe in die Welt; er war zu gut unterrichtet, um nicht besorgt und ahnungsvoll auch nach der Bundesstadt Frankfurt zu blicken und die bisherigen Einzelmaßregeln zum erneuerten gesetzlichen System werden zu sehen, „da Oesterreich keinen Rest von Preßfreiheit dulden will und Bayern von Herzen beitritt."[1])

Wunderlich, wie die ganze Geschichte der Zensur ist, brachte die neue Verschärfung seit Mitte 1823 das Gute mit sich, daß nun im ganzen tüchtigere, besser ausgesuchte Männer mit ihr betraut wurden. Sie hatten ihre Weisungen und durften nicht milde sein, aber Stegmann verfehlte darum nicht, Personen und Amt zu unterscheiden und für eine Berücksichtigung seiner Einwände desto dankbarer zu sein. Am ehesten erreichte er einiges durch persönliche Bemühungen und Rücksprachen, durch abgestattete Besuche, durch gesellschaftliche Haltung und Berücksichtigung. Unter diesen Umständen mußte er es aber als eine persönliche Demütigung empfinden, in dies Verhältnis zu einem um Neujahr 1824 zum Zensor ernannten Assessor treten zu sollen, von dessen noch halb studentischer Schneidigkeit nicht bloß die Regierung, sondern er selber sich eine neu verschärfte und nüancierte Ausübung der Zensur zu versprechen hatte. In der That ging es zunächst sehr arg her. Graf Rechberg selber sagte nach wenigen Wochen[2]) seiner Thätigkeit dem neuen Zensor, als dieser ihm in München seine Aufwartung machte, er brauche nicht so streng zu sein, und fügte als weitere Fingerzeige hinzu, der Zensor möge immerhin hier und da einen „Oppositions"-Artikel passieren lassen, allerdings nicht ohne vorsichtige Auswahl und nicht ohne zur Bedingung zu machen, daß auch jeweils Artikel im entgegengesetzten Sinne aufgenommen würden. Seitdem faßte Graf G. seine Aufgabe von einem höheren Standpunkt auf und Stegmann war leidlich zufrieden. Aber das Neujahr 1824 hatte inzwischen einen Abonnentenrück-

[1]) 11. Dezember 1823, an Cotta.

[2]) Stegmann erzählt es am 20. Januar 1824 an Cotta.

gang von 600 gebracht[1]), den unter fortdauernden gleichartigen Zensurverhältnissen wieder einzubringen wenig Aussicht war.

Aus dieser Zeit muß, wenn es auch auf die schon von Cotta mit Rechberg verhandelte Angelegenheit zurückgreift, das folgende Memorandum Stegmanns stammen, das in undatiertem Konzept erhalten ist:

„Seit 4—6 Monaten wurde mir, teils durch das Präsidium des Oberdonaukreises, teils durch den Zensor, eine Reihe von Verfügungen in Bezug auf die A. Z. mitgeteilt, aber alle mündlich, die letzte nur ganz summarisch."

„Da dergleichen Verfügungen für das Institut ... von größter Wichtigkeit sind, ... so bitte ich für die Zukunft um schriftliche Zufertigung ..."

„Die ersten dieser königl. Reskripte enthielten bloß einen Tadel der Einseitigkeit der A. Z., welche die Nachrichten der liberalen Journale ... vorzugsweise liefere." „Ich gestand schon damals, daß dieser Tadel nicht unverdient war..."

„Aber nun kamen immer mehr Reskripte und die Strenge des bisher sehr liberalen und billigen Zensors wurde immer größer... nach und nach kam es dahin, daß er nicht nur alle Raisonnements im sogenannten... liberalen Sinne ... strich, sondern daß er auch diese Strenge selbst auf die einfache Erzählung von Thatsachen, die den liberalen oder den konstitutionellen Spaniern günstig schienen, ausdehnte...."

„Ich entsage, in Betracht der gegenwärtigen Verhältnisse, gern der Insertion von Raisonnements aus liberalen Journalen oder Briefen, bitte aber um Erlaubnis, auch in Zukunft aufzunehmen: 1. Artikel oder Briefe, die nur Thatsachen enthalten, gesetzt auch, daß sie den Liberalen günstig wären; 2. die Reden der Oppositionsglieder im englischen Parlamente und in den französischen Kammern. Versteht sich mit gleichmäßiger Aufnahme der ministeriellen Reden."

„Sollte hierin unsern Bitten gar nicht willfahrt, sondern

[1]) Stegmann an Cotta, 20. Januar 1824. So stellte es sich demnach an Neujahr dar. Die vom Dezember 1823 zum Dezember 1824 gerechneten Zahlen sind: 4089 und 3602. Doch hob sich die Zahl bald wieder und Stegmann erlebte noch die Verdoppelung.

ich bloß auf die ministeriellen Nachrichten aus allen Ländern beschränkt . . . bleiben, so wird es mit der A. Z. bald zu Ende gehen" (Bleistiftnotiz am Rande: Bereits 600 Abonnenten weniger) . . . „Wir haben schon . . . die Folgen zu spüren angefangen . . ."

Die Jahre 1823 und 1824 stellen den Höhepunkt der Zensurplackerei dar. Freilich über die Verurteilung der preußischen Hochverräter (der Studenten) und solche Dinge durfte auch in den nächsten Jahren noch nichts gebracht werden und eine ebenfalls von 1823 herstammende Anordnung blieb noch lange sehr lästig. Auf Veranlassung des Bundespräsidiums nämlich hatte damals die bayrische Zensur verfügt, daß die Bundestagsverhandlungen in Frankfurt, wenn überhaupt, nur in extenso gebracht werden dürften. Die Art, wie ein Frankfurter Korrespondent, v. Meseritz, abkürzend berichtete, hatte hierzu den Anlaß gegeben. So befand man sich in der Alternative, entweder gar nichts zu bringen oder den Bundestagsversammlungen unverhältnismäßig viel von dem ohnedies immer knappen Raum zu überlassen.

Ein neu eingetretener Zensor von 1825[1]) stellte den einfachen Grundsatz auf, die A. Z. dürfe nichts bringen, was möglicherweise ein französischer Minister übelnehmen könnte, gesetzt auch, daß das Gleiche schon in französischen Zeitungen gestanden hätte. Er war im übrigen ein höflicher und wohlmeinender Mann, der aber seine Instruktionen hatte; Stegmann meinte, wenn jener erst eine Zeitlang zensiert habe, werde er schon mit ihm zurechtkommen. Das war auch der Fall und Stegmann die übrigen zwanziger Jahre im ganzen zufrieden.

Auch die Julirevolution änderte hieran zunächst nichts. Eine damalige Korrespondenz mit dem Grafen Armansperg zeigt, daß man in der bayrischen Regierung wohl „einerseits die eingetretene Krisis" im Auge halten, andererseits aber die Zeitung möglichst schonend behandeln wollte und bereits aus freien Stücken diese Weisung nach Augsburg erlassen hatte. Erst 1831—1832, wo freilich die stets drohende Kriegsgefahr hinzukam, wurde man wieder ängstlicher mit den französischen Nachrichten.

[1]) Stegmann an Cotta, 17. Febr.

Als aber inzwischen die Nr. 235 f. von 1830 einen zweieinhalb Spalten langen Artikel über die St. Simonisten brachte, schritt die Zensur sehr erregt ein. Der Artikel war weit entfernt von allen Erörterungen, wie sie heute unseren sozialpolitisch erregten Zeiten geläufig sind; er war eine rechte Berichterstattung im Geiste der A. Z. über die an sich interessante Zeiterscheinung, fand die Lehren human, ideal und schön, protestierte aber gegen ihre Anwendung und sagte auch: Dem Staate drohe eine gewaltige Gefahr von Lehren, welche, von der Aufhebung der Armut sprechend, das Volk verlocken und verblenden, zu Gewaltthätigkeit verführen müßten. Ueberhaupt nicht die Haltung der Besprechung gab den Anlaß der Streichung, sondern das deutsche Publikum sollte lieber ganz vor der Kenntnis solcher schlimmen Dinge bewahrt bleiben. Auf die Beschwerde nach München erwiderte denn auch Herr v. Schenk [1]) in sehr belehrendem Tone, daß es ihm nicht zeitgemäß zu sein scheine, „zu gestatten, daß durch die öffentlichen Blätter die nähere Kenntnis einer Lehre verbreitet werde, die in den Leidenschaften und beschränkten Einsichten [2]) der unteren Volksklassen ihre Stütze sucht und dadurch einen mächtigen Hebel zur Zerrüttung aller bestehenden rechtlichen und gesetzlichen Ordnung in Wirksamkeit zu setzen trachtet". Etwas schnöde für Redaktion und Verleger, die ihre Leser keineswegs so gefährlich nahe diesem Hebel vermutet hatten! So scheiterte denn das Bestreben der Zeitung, in bester Absicht über die Zeitbewegungen aufklärend zu wirken, und nicht diesmal allein, an dem zeitüblichen System der Vertuschung.

Stegmann hatte wohl gewußt, warum er kurz vor Schenks vollzogener Ernennung zum Minister sie Cotta vertraulich, aber wenig erfreut ankündigte. Schenks Preßverordnung vom 28. Jan. 1831 bedeutete denn auch eine Verschärfung, wie sie seit 1823—24 nicht mehr gekannt worden war. So gaben denn begreiflicherweise Preßverhandlungen und Preßgesetz der badischen Kammer (1831—32) den bevorzugten Anlaß zu sehr beträchtlichen Strei-

[1]) 21./23. Dez. 1830, an Cotta.

[2]) Wörtlich dieselbe Wendung, indes weniger allgemein angewendet als 7 Jahre später in dem Briefe des Ministers v. Rochow, woraus mit so großem Aufsehen der „beschränkte Unterthanenverstand" gemacht wurde.

chungen, besonders als die A. Z. einmal (vorsichtig „Von der Niederelbe“ her) zu erinnern wagen wollte: in 16 vollen Jahren habe der Bundestag diese ursprünglich von ihm übernommene Aufgabe nicht gelöst. — Wieder um die Mitte der dreißiger Jahre war die Zensur sehr beschwerlich [1]). Ueber Griechenland durfte so gut wie gar nichts mehr gesagt werden, auch die sonstigen Verschlungenheiten und feineren Nüancierungen der politischen und handelspolitischen Vorgänge führten wohl dazu, daß sogar von Korrespondenten und Mitarbeitern, wie Prokesch-Osten, Jarcke, Pilat, ganze Artikel unterdrückt wurden, worüber natürlich wieder große Entrüstung im offiziellen Wien war. Und in dieser Art ging es doch, mit größeren und kleineren Erregungen, bis zur endlichen Aufhebung der Zensur weiter. (Ueber „Stürme“, die der A. Z. 1843 von der bayrischen Regierung oder vielmehr von anderen Staaten bei dieser erregt wurden, wird das mir darüber vorliegende Material aus technischen Gründen unten im Abschnitt Oesterreich gebracht.)

Wäre die Streichung oder Kürzung des redaktionellen Stoffes noch die einzige Plage gewesen! vermehrt durch das Verbot, die durch den Rotstift der Zensur gerissenen Lücken offen zu lassen oder auch nur (zur gelegentlichen Entschuldigung verstümmelter Sätze) bemerkbar zu machen. Oft wurden auch die Manuskripte eingefordert, und um ihre Korrespondenten nicht zu verraten, mußte die Redaktion, wenn derartiges zu befürchten war, die Manuskripte auch noch extra abschreiben lassen! Um aber hiervon Abschied zu nehmen, füge ich, zur Verdeutlichung einer noch nicht erwähnten weiteren Aergerlichkeit, die die Zensur beständig mit sich brachte, eine kleine Liste hinzu. Eine Auswahl aus dem umfänglichen und ungeschriebenen Wörterbuche der Verbesserungen, die sie am „Ausdruck“ vornahm. Keine für diesen Zweck boshaft ausgesuchte, sondern eine beliebige, durchschnittliche Auswahl. Es handelt sich um eine Broschüre Chateaubriands, woraus ein Pariser Korrespondent wörtliche Auszüge gesendet hatte. In diesen heißt es

---

[1]) Abgeschriebenes Konzept der Redaktion an eine ungenannte Durchlaucht, jedenfalls Fürst Oettingen-Wallerstein, vom 24. Febr. 1836.

ursprünglich:	Aenderung durch den Zensor:
Antichambres	Bureaux
Lakai	Unterbeamter
Lügen	Erdichtungen
Schwindel	(fällt weg)
Gewaltthat	Maßregel
Unwissend	(fällt auch weg)
Unwissenheit	Irrtum
Wahnsinn	Gemütsverwirrung
unklug	unvorsichtig
das Joch	die Herrschaft
verderblich	verhängnisvoll

u. s. f.

Nun möge man in der Nummer vom 4. September 1824 nachlesen, welchen flauen Sinn und halben Unsinn die A. Z. auf diese Weise gewaltsam gezwungen wurde, Chateaubriand in den Mund zu legen. Man wird sich überhaupt hiernach vorstellen können, wie die Redakteure sich oft vor denen, über die sie berichteten, und vor den Lesern, für die sie berichteten, hilflos geschämt haben müssen! — Noch ein kurzes Beispiel aus dieser Glanzzeit der bayrischen Zensur: In einer Pariser Korrespondenz der A. Z. (13. Sept. 1824)

hieß es:	der Zensor:
Man klagt sehr	Manche sind unzufrieden
über die Strenge der neu eingeführten Zensur, die sich selbst auf litterarische Artikel ausdehnt, von denen in den gelesensten Journalen	
einige gestrichen sind —	einige gestrichen sein sollen (!).

So diente die Zensur also auch dazu, feige sich selbst zu verleugnen!

Ungeachtet der Bevormundung, die über die A. Z. auszuüben nun einmal die bayrische Behörde berufen war, und die sie im ganzen doch viel weniger ihretwegen, als aus den Rücksichten aus-

übte, die wiederum sie selbst zu nehmen hatte, blieb doch das Heimatgefühl in Bayern bestehen, welches das Blatt und seine Redaktion schon bald nach 1803 und 1810 gewonnen hatten. Beide Cottas allerdings haben nie so das Gefühl der festen Seßhaftigkeit in Augsburg gehabt, wie die Redaktion selber. Aber in ihren mannigfachen Wiederaufnahmen von Auswanderungsideen spielt doch München die Hauptrolle, mehr wie Frankfurt. Sie dachten selber doch viel zu sehr konstitutionell anstatt Metternichisch, und wenn für den österreichischen Staatskanzler die Bundesstadt die Hauptstadt desjenigen Deutschland war, das er an Oesterreich gefesselt hielt, so war den Cottas Bayern das Hauptland des deutschen Verfassungslebens und hatte für sie dessen, nun auch künstlerisch und geistig sich rasch entfaltende, von weit umher die Talente sammelnde Residenzstadt einen lebhaften Anziehungsreiz. Auch war ihnen der Hof dort heimlicher als etwa Wien oder gar der Gesandtenkonflux der Bundesstadt.

So hatte Joh. Fr. Cotta denn große Neigung, als ihm 1829 die bayrische Regierung dringend zuredete, die A. Z. nach München zu verlegen. Freilich wußte man diesmal in Augsburg besser, um was es sich in der Hauptsache handelte. Stegmann hatte Anzeichen genug, daß man an allerlei „Organisieren" der Presse dachte. Saphir war in München aufgetaucht, der soeben erst mit seiner Berliner Schnellpost und seinem Berliner Kurier den ganz gewöhnlichen und eingestandenen Nurgeschäftsjournalismus in Berlin eingeführt und dort einen wie nirgends fruchtbaren, fortzeugenden Nährboden für seine spezifische Art von Witzeleien gefunden hatte; er kam nun sehr wichtig auch in die Augsburger Redaktion und erzählte, er sei von Herrn v. Hormayr[1]) berufen worden, um die Oberleitung des gesamten Journalwesens in Bayern zu übernehmen, bekäme großartige Gelder u. s. w. Stegmann hörte in seiner ruhigen Schweigsamkeit zu und schrieb an Cotta[2]): es sei wohl alles Windbeutelei.

Joh. Fr. Cotta ließ sich nie ohne weiteres von etwas ab-

[1]) Den König Ludwig 1828 aus dem Metternichschen Dienst nach Bayern berufen hatte.

[2]) 2. Nov. 1829. — Saphir blieb einige Jahre in München und begründete oder redigierte dort eine Anzahl Blätter.

bringen, so daß Stegmann eine Weile die Verlegung für unvermeidlich hielt. Jetzt, wo Cotta sich von München unter anderem eine leichtere Zensur versprach, sah Stegmann die seinige doch auch einmal von der Kehrseite an und sehr richtig schrieb er Cotta[1]): Das sei nicht einmal so erwünscht, vorausgesetzt, daß es zuträfe; auf den Sonnenschein einer freundlichen Augsburger Zensur folgten regelmäßig die Ungewitter von Wien und schlimme Reskripte der Münchener Regierung selbst; dies werde dann gewiß nicht weniger eintreten. Ihm waren das Ausschlaggebende die Postverhältnisse. In der That, noch war Augsburg diejenige Beherrscherin des bayrischen oder süddeutschen Verkehrs, wozu erst die Eisenbahnpolitik die bayrische Hauptstadt selber, München, hat machen können. Es war ebenso logisch, in Augsburg zu bleiben, als es später schon von dem gleichen Verkehrsstandpunkt aus logisch war, nach München überzusiedeln. Die Verspätung, mit der die A. Z. bei einer Verlegung im Jahre 1829 ihre Nachrichten an die Leser gebracht haben würde, wäre relativ viel beträchtlicher gewesen, als an sich durch die Entfernung beider Städte bedingt war. Noch ein Bedenken hatte Stegmann: Die A. Z. würde in München nicht ganz an ihrem Orte sein, sie habe dort eine Art succès d'estime von Hörensagen, „aber der bei weitem größere Teil des Publikums hat nicht Intelligenz genug, um an einer ernsthaften, trockenen, vielleicht zu trockenen, auf keinen Fall scherzhaften Zeitung Geschmack zu finden“. Für die Münchener passe der Landbote, der Volksfreund[2]), der Reisende Teufel, der Bayrische Beobachter, in höchster Potenz die Eos.

Am 2. November schreibt er „resigniert“ über den bevorstehenden Entschluß Cottas (dessen Brief nicht vorliegt). Aber, fügt er mit inzwischen weiter bedachten Gründen hinzu, deren noch gewichtigeren Eindruck auf Cotta er wohl vorauswußte, jedermann werde sich sagen, die A. Z. wolle aufhören eine europäische Zeitung zu sein und eine bayrische werden, und diese Stimmen würden nicht unrecht haben. Alle Bureaux würden über die Redaktion — es sei jetzt schon genug — bayrische Mitteilungen mit großen

[1]) 30. Oktober 1829.

[2]) Diesen übernahm 1832 Saphir.

und kleinen Lobhudeleien ergießen, solche würden vermehrt „aus noch höheren Quellen auf die A. Z. losströmen, und wie ihnen entgehen?" — Die Angelegenheit löste sich schließlich dahin, daß in Augsburg alles beim alten blieb, die Münchner Regierung aber und zwar in Cottas Verlag nach dem Muster der Preußischen Staatszeitung und zum Zweck der Einwirkung auf die öffentliche Meinung Bayerns das „Inland" gründete, das aber wenig verfing und bald wieder einging.

Bayrische Nachrichten amtlichen Ursprungs flossen, wie soeben aus Stegmanns Briefe citiert wurde und durch das archivalische Material sich bestätigt, der A. Z. beständig in großer Anzahl zu, bis hinauf zum königlichen und kronprinzlichen Kabinett und andererseits bis hin zu den Kanzleien derjenigen Verwaltungsbeamten, die zwar keine Politiker waren, aber doch bei Gelegenheit der Einweihung dieser oder jener Brücke u. s. w. gebührend vor Europa genannt sein wollten und schließlich eben auch nicht gekränkt werden durften. Selbst die höheren Offiziere hielten es nach Paraden und dergleichen so.

Sehr willkommen waren der A. Z. die Reisebriefe und auch Aufsätze über anderweitige Reiselitteratur, die der Herzog Maximilian (geb. 1808, gest. 1880), das Haupt der herzoglichen Linie, ihr des öfteren zugehen ließ.

Ihr Münchener Hauptkorrespondent während und seit der Rheinbundszeit war der Ministerial- resp. Gesandtschaftsrat und Publizist R. v. Hörmann (geb. 1779), ein Tiroler, den der über seine Heimat entscheidende Preßburger Friede 1805 in Verbindung mit der bayrischen Regierung gebracht hatte, welche ihn meist in auswärtigen Angelegenheiten verwendete. Er brachte außer Tagesnachrichten vielfach auch politische Abhandlungen allgemeiner Natur. v. Hörmann war auch an der vielgeschäftigen Münchener Zeitschrift Alemannia beteiligt. — Militärische Nachrichten während der Kriegszeiten sandte Graf Seydewitz (gest. 1816), der tapfere Bayernführer von Loser (1805) und Eckmühl; auch der Graf, spätere Fürst Wrede hielt sich stets in Verbindung mit der A. Z., nahm lebhaften Anteil an ihr und ließ ihr während der Feldzüge, gelegentlich durch seine Gemahlin, wichtigere Nachrichten, auch solche auswärtiger Blätter, zukommen. Aus dem vorläufig noch preu-

ßischen, dann von Frankreich verwalteten Bayreuth korrespondierte ein Schmid; aus Regensburg, wo anfänglich noch der Reichstag „dauerte“, seit Begründung der A. Z. der Thurn und Taxissche Hofrat Kayser oder Kaiser [1]), der circa 1807 nach Frankfurt übersiedelte, ohne seine Korrespondenz einzustellen. In Augsburg tauschten die Bankiers mit der A. Z. fleißig Nachrichten aus, besonders dem bekannten Baron v. Eichthal (Seligmann) hatte die Zeitung solche und vielfache sonstige Gefälligkeiten zu verdanken, so die Erlaubnis, verdächtige Briefe, die man ihr sicher erbrochen hätte, und kompromittierende Zeitungen an ihn zu adressieren [2]).

Unter Bayerns bekannten Männern aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts sind verschiedene als fleißige und hochgeschätzte politische und staatswissenschaftliche Mitarbeiter der A. Z. zu nennen. Zunächst Fr. Roth (1780—1852), ein bayrischer Schwabe, zunächst dem Finanzdienst angehörig, bis er 1828 an die Spitze des protestantischen Oberkonsistoriums berufen wurde. Ein vielseitiger Mann, der gelehrte und feinsinnige Vertrautheit mit Geschichte und Antike harmonisch mit bestimmter lutherischer Gesinnung verband, vollendeter Schriftsteller und in allen inneren Angelegenheiten Bayerns bis 1848 eine bedeutsam mitwirkende Persönlichkeit.

Mit ihm zusammen gab um 1821 Ign. Rudhart [3]) (1790 bis 11. Mai 1838) die Bayrische Wochenschrift heraus. Er

---

[1]) Ich fand bei diesen Arbeiten wieder bestätigt, wie man in diesen Jahrzehnten sich noch sehr wenig um die einheitliche Schreibung der einzelnen Eigennamen kümmert. Bis vor kurzem hatten es ja freilich deren eigene Träger nicht gethan.

[2]) Der Kampf der List und Gewalt im Zeitungswesen überhaupt wäre ein kulturgeschichtliches Kapitel für sich, für welches natürlich besonders die grundsätzlichen Oppositionsblätter herangezogen werden müßten. Aber auch die A. Z. mußte sich für mancherlei Briefe und Sendungen die verschiedensten Deckadressen halten, obwohl sie damit auf ihre Portofreiheit, die sie in Bayern als Empfängerin hatte, verzichtete. Sogar Augsburger Damen wurden hierfür herangezogen. Die Post ihrerseits zeigte meist ein ganz richtiges Verständnis und wenn die Adressaten längst gestorben waren, gab der Beamte die Korrespondenzen, die noch weiter für sie einliefen, ruhig in das Brieffach der Redaktion. Es wird anekdotisch erzählt, daß Expeditionsbeamte von Zeitungen noch zwanzig Jahre lang nach ihrem Tode unzählige Briefe empfangen haben.

[3]) Ueber ihn A. Z. 1838, 8. Apr. bis 22. Mai.

war als Rat im Finanzministerium der hochgeschätzte Vertraute des liberalen Ministers Max v. Lerchenfeld, sie waren schon seit 1814, als letzterer Generalkommissar und ersterer Professor in Würzburg war, Freunde geworden. Aber auch Lerchenfeld vermochte nicht zu hindern, daß die bayrische Reaktion, die nach dem Kongreß von Verona so fühlbar wurde, Rudhart wegen seines Lehrbuches „Das Recht des deutschen Bundes" (1822) in die Provinz verbannte. Von da kehrte er 1825 zunächst als Abgeordneter zurück. Er war der ständige Korrespondent der A. Z. für die Ständeversammlung, soweit den Zeitungen nicht zeitweilig verboten war, eigene Berichte zu bringen; aber auch sonst ihr nach Umfang und Inhalt seiner Mitarbeit vielleicht am meisten geschätzter Freund in Bayern. Ein ehrlicher, tapferer Mann, frisch in Wesen und Wort, als Redner klug, gedankenreich und doch packend und volkstümlich. Seine Schrift von 1826 „Ueber die Zensur der Zeitungen im allgemeinen und besonders nach dem bayrischen Staatsrecht" führte mit zwingender Logik die These durch, daß der Konstitutionalismus, der vielgepriesene Ehrentitel des größten deutschen Verfassungsstaates, Bayerns, untrennbar sei vom Rechte der öffentlichen Meinung und der Aeußerung durch die Presse, daß demnach die Zensur bis auf die Verhinderung der wirklichen Auswüchse nicht zu rechtfertigen sei. In der bayrischen Kammer von 1831 trat er mit seiner ganzen hinreißenden Beredsamkeit gegen Schenk für die Preßfreiheit auf und wies mit tapferem Wort das Sichverschanzen hinter die „Bundespflicht" zurück, auf die es Bayern doch sonst nicht immer so angekommen war.

Er ist früh und in Unbefriedigung gestorben. Nach Armanspergs Abdankung als Großkanzler von König Ottos hellenischem Thron ward Rudhart Anfang 1837 zu seinem Nachfolger berufen, aber auch er gab das undankbare Amt nach Jahresfrist auf, obgleich er sich in diesen verfahrenen Verhältnissen, nach Treitschkes [1]) Urteil, „unter allen den bayrischen Staatsmännern, die in Griechenland wirkten, am besten bewährte und gegen den anmaßenden englischen Gesandten manchen Strauß tapfer bestand".

---

[1]) D. G. IV, 641.

Er starb auf der Heimkehr. König Otto blieb mit seinen Griechen allein und der Hellenentraum Bayerns war ausgeträumt; die A. Z., in der die Herrschaft in Griechensachen bisher Thiersch gehabt hatte, begann auch seinem und der Hellenenbegeisterung berühmten Gegner Raum zu geben. Als in bitterem Anachronismus 1862 die Münchener Propyläen eingeweiht wurden, einen Tag vor der Heimkehr des verjagten Königs Otto, traf ein keckes Sonett, das von Altenhöfer hätte sein können, die Stimmung, wie sie längst geworden war, man solle doch anstatt der vielen neuhellenischen Heldennamen, welche als dunkle Rätsel in den ionischen Durchgängen des Thores angebracht sind, lieber den Einen Namen setzen: Jakob Philipp Fallmerayer. Es war, wenn ich vor Jahren die Anekdote richtig gehört habe, der A. Z. zugänglich gemacht, wurde aber begreiflicherweise denn doch nicht aufgenommen.

Friedr. Thiersch[1]), der **praeceptor Bavariae** (geb. 1784, gest. 25. Febr. 1860), war 1809 aus seiner thüringischen Heimat nach München (ans Lyceum) gekommen und leitete, ehe er 1826 bei der Verlegung der Landshuter Universität nach München Professor wurde, 1815—18 das Athenäum, eine Erziehungsanstalt für junge Griechen. Um diese Zeit beginnt seine Mitarbeit an der A. Z., die in bayrischen und deutschen Dingen stets eine wichtige blieb, auch als das Jahr 1821 ihn mit vollerem Ton die Stimme für das sich zur Befreiung regende Griechentum erheben ließ. Diese Dinge, die ganze wundersam aus Klassizismus, Kreuzfahrerromantik, Liberalismus und Christeneifer gemischte und durcheinandergewirrte Bewegung des abendländischen Enthusiasmus für Hellas und Thiersch' schwungvolle Führung als Rufer im Streite des Philhellenentums wider das Prinzip der Verwirrung aller lebendigen politischen Instinkte, wider Metternich und Oesterreichs Politik des absoluten Stillstandes sind zu bekannt, als daß ich sie wiederholen dürfte, wo ich mir versagen muß, sie erschöpfend mit ausreichend erweitertem Material darzustellen. Gegen Thiersch' tapfere Griechenartikel der A. Z. und das Aufsehen, das sie er-

[1]) Fr. Thiersch' Leben v. Heinr. W. J. Thiersch. 2 Bde. Leipzig und Heidelberg, 1866.

regten, erhob sich im Oesterreichischen Beobachter der publizistische „Riese Goliath der retrograden Politik“, wie Thiersch ihn einmal nennt, Fr. Gentz; auch die bayrische Zensur wagte diese Aufsätze nicht weiter zuzulassen, und als sie späterhin mit Vorsicht wieder aufgenommen werden durften, wurden sie manches Mal „alt“ bei den wiederholten Begutachtungen und Wegen hin und her zwischen Augsburg und München. Joh. Fr. Cotta stand trotz Metternich und Gentz mit vollem warmem Herzen zu Thiersch und zur Sache des Hellenentums; er trug sie auf jenes Bitte auch seinem württembergischen Landesherrn vermittelnd vor, der, wie der Kronprinz und baldige König Ludwig von Bayern, wenn auch in anderer politischer Denkart, der Griechenbefreiung eifrig gewogen war. Die Reise nach Griechenland, die Thiersch 1831 antrat, hat ihm mindestens teilweise der „edelmütige Freund Cotta“ ermöglicht. So begleiten denn die Berichte in der A. Z. diesen langen griechischen Aufenthalt, Thiersch' Anteil an der Regierung nach der Ermordung Kapodistrias', dessen System Thiersch so freimütig geschildert hatte, daß er kaum vollen Glauben fand, seine Rückkehr, seine erfolgreichen Bemühungen für die Wahl des Prinzen Otto zum König. Thiersch blieb der unermüdliche Mitarbeiter über diese Regentschaft und Regierung und über den griechisch-osmanischen Orient. Aber kein sonst bedeutender politischer Anlaß in Europa kam vor, der nicht auch durch ihn eine Betrachtung in der A. Z. erfuhr; erwähnt seien nur seine Artikel über den hannöverischen Verfassungsbruch, den Kölner Erzbistumsstreit, über die Rheingelüste Thiers', Italien nach dem Tode Gregors XVI., Krakaus Ueberantwortung an Oesterreich, den offenen Brief Christians VIII. von Dänemark, die schleswig-holsteinische Frage überhaupt, und den Vereinigten preußischen Landtag. Die A. Z. hat seinetwegen Anfeindungen von Bayern (v. Abel), Preußen, Oesterreich und Rom zugleich erfahren und durchgemacht; er selber verteidigte sie und sich 1842 durch seine Schrift „Die A. Z. und ihre Ankläger“, nämlich die Ultramontanen und die Historisch-politischen Blätter. Daß sehr oft auch der Philologe und Akademiker Thiersch und der Verteidiger der Universitäten gegen die Demagogensuche das Wort in der A. Z. nahm, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Jak. Ph. Fallmerayer bot Cotta zuerst im Jahre 1830 „Aufklärungen“ über Neugriechenland an, er dachte dabei ans Morgenblatt. Mit der von Thiersch beherrschten A. Z. trat oder kam er erst nach der starken Abkühlung der Griechenbegeisterung am Ausgang der dreißiger Jahre in Beziehung; seit seiner zweiten großen Orientreise 1840—1842 erschienen die zahlreichen wertvollen Beiträge und Korrespondenzen des freimütigen Mannes, der zu allem, was er über das Slavengemisch der angeblichen Hellenen und sonst über Bayerns und Europas Angelegenheiten und Thun dachte, für jeden kenntlich sein F. setzte. Auch seine Amtsentsetzung wegen Teilnahme an den Beschlüssen des Stuttgarter Rumpfparlaments unterbrach seine Beziehungen zu der A. Z. nicht, die dann jedoch seit 1851 zu erkalten begannen; wesentlich wegen der vielempfundenen Rücksichtslosigkeit der freilich vom Stoff geradezu erdrückten Kolbschen Redaktion gegen ihre Autoren. Eine Spannung trat ein und von allem, was ihr Fallmerayer an völlig ausgeführten und durchgearbeiteten Aufsätzen während des Jahres 1852 sandte, sah er nur einen in den Spalten der A. Z. wieder. Er habe eine Behandlung von seite der geehrten Redaktion seit anderthalb Jahren erdulden müssen, schrieb er Cotta am 13. Jan. 1853, von der er lieber nichts weiter sagen wolle, da Geschehenes nicht zu ändern sei, aber damit gehe seine langjährige Verbindung mit der A. Z. nun eben zu Ende. — Seine weiteren Aufsätze zur Tagesgeschichte brachte die Wiener „Donau“.

Im Frühjahr 1848 erstand der A. Z. ein plötzlich sehr lebhafter Mitarbeiter „Von der Isar“, nämlich in dem bekannten Rechtslehrer Joh. Adam (v.) Seuffert (1794 bis 8. Mai 1857). Es war mit unwiderstehlicher „dämonischer“ Gewalt über ihn gekommen, wie er einem Verwandten schrieb, „in dieser Zeit der Gärung und des Umsturzes meine Stimme zu erheben, um zur Mäßigung, Besonnenheit, Ordnung zu mahnen“. Diese vielbemerkten und in den Kämpfen der Zeit mitverwendeten, monarchisch-liberalen Aufsätze — über Reform des Preßgesetzes, Reichsverfassung, Wahlrecht u. s. w. — sind noch 1848 auch als Buch: „Die deutschen Verfassungsreformen“ erschienen. —

Auch Doenniges, der Schüler Leop. Rankes und bewährte Historiker, dann Studienleiter Maximilians (II.) von Bayern,

Bibliothekar in München und seit 1851 im bayrischen diplomatischen Dienst verwendet, hielt sich, wenn auch nicht mit eigentlichen Korrespondenzen, in Fühlung mit der A. Z., die ihrerseits den geistvollen und gelehrten, einflußreichen Legationsrat gern nannte und berücksichtigte. So, daß G. Cotta selbst einmal Einhalt that: die Redaktion solle lieber nicht so gewissenhaft von der neuen Mission des Herrn v. Doenniges berichten, er sei thatsächlich nur wegen einer Ehekomödie verreist.

1855 erbot sich Doenniges, zur Unterhaltung in vorläufiger Quieszierung, zu systematischer Mitarbeit, litterarischen Aufsätzen geschichtlichen und statistischen Charakters, etwa auch Reiseschilderungen aus Italien. Er wußte vielleicht schon, daß er später an die Gesandtschaft in Turin kommen werde. Mit der bei Diplomaten üblichen Höherschätzung der Höflichkeit als der Zeit ihrer Mitmenschen beabsichtigte er auch, den Herren Redakteuren zu Augsburg einen Besuch zu machen. Er nahm es also ernst hiermit und die A. Z. hat ihm auch noch manchen Beitrag zu verdanken gehabt.

Friedr. Bodenstedt begann 1854 aus München fleißig zu korrespondieren und Aufsätze zu senden. Seine kaukasische Zeit lag schon etwas zurück; er stand als alter Schüler von Fr. List, als gewesener Redakteur des Oesterreichischen Lloyd, dann der Weserzeitung mitten in den politischen und handelspolitischen Zeitfragen und wollte auch bei seiner nunmehrigen Berufung durch König Maximilian nach München als Professor (1854) nicht untreu seiner journalistischen Thätigkeit werden, die er später nach der Periode jener näheren Verbindung mit der A. Z. bedeutsam abgeschlossen hat durch die Begründung und Herausgabe der „Täglichen Rundschau", desjenigen Blattes, das bei stetig mehr ausgebildeter und ausgeprägter Eigenart doch vielleicht von allen deutschen Zeitungen von der A. Z. am meisten gelernt hat.

Sonst sind als speziell bayrische Mitarbeiter — wenn nichts anderes gesagt ist, aus München — aufzuzählen:

In den zwanziger Jahren Friedr. Wilh. Bruckbräu (1792 bis 1874), Zollbeamter in München und Redakteur der Eos, des von dem ernsten Stegmann am meisten ver-

achteten Münchener Unterhaltungsblattes, ferner des Bayrischen Beobachters und eines Münchener Konversationsblattes, in damaliger Periode auch Verfasser von allerlei pikanten Büchlein, später ernsthafterer Klimmer am Parnaß und 1859 ein tapferer Streitpoet gegen Frankreich.

Fr. Kolb in Speyer (dreißiger und vierziger Jahre).

Hofrat Martius (desgl.).

v. Plötz (desgl.).

Prof. Ad. Klebe (1837—38), Geograph, früherer Redakteur der Bayrischen Nationalzeitung und der Flora, † Dez. 1842.

Ministerialrat Dr. Fleischer (seit Februar 1837, jeden zweiten Tag).

Dr. Siegm. Haenle (seit Juli 1845, Würzburg, später München).

K. Fr. Neumann, der Historiker und Orientalist, geb. 1793; 1833—1852 Professor an der Universität, dann wegen seiner liberalen Vorträge aus dem Staatsdienst entlassen, bis 1863 in München lebend und in dieser Periode seiner Ruhezeit auch für die A. Z. thätig, 1863 nach Berlin übergesiedelt, † 17. März 1879.

E. Prager (in den fünfziger Jahren beginnend).

Melchior Meyr, der Poet und zugleich lebhafte Politiker, Mitarbeiter während seiner Münchener Periode 1852 bis † 22. April 1871.

August Becker, bekannter Pfälzer Dichter und Schriftsteller, geb. 1828, Mitarbeiter seit 1855; seit 1859 Leiter der ebenfalls großdeutschen Isarzeitung, Verfasser von Romanen und des auch neben W. H. Riehl in seiner anderen Art bestehenden Buches „Die Pfalz und die Pfälzer" (1858).

Jos. Haller (seit 1859 sehr fleißiger Korrespondent).

Dr. Karl Seuffert (seit 1864 aus München, vergl. unten Oesterreich).

Und Jüngere.

Oesterreich.

Aus Wien brachte die A. Z., wenigstens nach dem Tadel eines späteren Korrespondenten, in den ersten Jahren nur unzuverlässige, aus schlecht bedienten anderen Blättern übernommene Nachrichten. Der „Korrespondent" in Wien, der Cotta im August 1798 das Verbot seines Blattes durch den Reichshofrat meldete (s. o. S. 61), braucht nicht notwendig ein Berichterstatter der Zeitung zu sein. In der That, noch war auch ihr der Westen [1]) alles, erst mußten der Ruhm der neugallischen Groß- und Freiheitsthaten und das Gestirn Napoleons verbleichen, ehe es nach langsamen Wandlungen gerade ihr für eine Reihe von Jahrzehnten hieß: ex oriente lux!

Immerhin kann Cotta in einem später abzudruckenden Schreiben von 1828 sagen, die A. Z. sei in ihrem Anbeginn eine Art deutsche oder österreichische Armeezeitung gewesen, der Erzherzog Karl habe lebendigsten Anteil an ihr genommen und der spätere Konsistorialrat Faßbender unmittelbar und nachhaltig auf sie eingewirkt. Der Zusammenhang, in dem diese Worte stehen, beweist, daß der zweite Koalitionskrieg gemeint ist. In diesen Zusammenhang scheint auch die Notiz zu gehören [2]), daß 1799 Posselt, durch den österreichischen General Sztaray mit Gefangennahme bedroht, sich an Erzherzog Karl wandte und von diesem Schutzversprechen und eine goldene Dose erhielt. Faßbender korrespondierte 1799—1804 mit Cotta, bestellte auf 1801 die A. Z. und sagte im Mai 1803 zu, sich des von Cotta „angedeuteten Kanals zu bedienen, um Ihnen von hier aus alles auf das schnellste und sicherste zukommen zu lassen". So gingen denn 1803—1804 mehrere Mitteilungen des Kriegsministeriums und sonstige offizielle Zustellungen an die A. Z. durch seine Hand.

Andererseits gewann Cotta (Ende 1803) als Korrespondenten Joh. Mich. Armbruster (1761 bis 14. Januar 1814). Dieser Mitarbeiter der A. Z. war auch wieder ein schwäbischer Landsmann:

---

[1]) „. . . der Freiheit, der Musen Gefilde
Lass' ich hinter mir lang."

Xenien: die Donau.

[2]) Gehres l. c. S. 246.

in Sulz am Neckar geboren, längere Zeit Sekretär bei Lavater gewesen und dann Schriftsteller in Konstanz, von wo er tapfer und geschickt in volkstümlichen Schriften auf eigene Faust die Franzosen bekämpfte. Daher wurden zwar zunächst nicht die optimistischen Neufrankenfreunde der A. Z., wohl aber nach seinem 1798 erschienenen „Sündenregister der Franzosen während ihres Aufenthalts in Schwaben und Vorderösterreich“ die Wiener Regierung auf den mutigen Parteigänger aufmerksam und diese machte ihn zu ihrem Beamten, zuerst in Freiburg, der Hauptstadt des noch österreichischen Breisgau, und dann in Wien. Dort ward er 1802 Zensor und 1805 Hofsekretär.

Seine nunmehrige Gewinnung für die A. Z. zeichnet schon in diesen Anfängen dasjenige Verhältnis vor, worin sich ihre hauptsächlichsten Wiener Mitarbeiter auch fernerhin befunden haben: in naher Stellung bei den leitenden Personen, wohlunterrichtet, als Korrespondenten genehm der Regierung und mit ihr hinsichtlich dieser Thätigkeit in noch näherem und spezIellerem Einverständnis, als sie Cotta unverhüllt sagen wollten. Armbruster schrieb, man dürfe ihn auf Anfragen ruhig nennen, er werde sich auch selbst bei der Behörde anzeigen; unter anderen werde ihm Staatsrat v. Faßbender Nachrichten aus dem Kriegsministerium zugehen lassen. (Vielleicht ist er also selbst der obige Kanal, obwohl die Chronologie nicht ganz glatt ist.) Er versprach Briefe politischen, historischen, statistischen und merkantilischen Inhalts; als Bedingungen forderte er erstlich (gleich den folgenden Wiener Vertrauensmännern) das Monopol der Korrespondenzen für Oesterreich und ferner das Unterbleiben aller irgendwoher übernommener odioser Mitteilungen über den Kaiserstaat.

Vom 10. Januar 1805 schreibt er an Cotta: „Zum erstenmal wurde am Schluß des verflossenen Jahres die A. Z. in das Verzeichnis der ganz erlaubten Zeitungen aufgenommen, welche selbst in den Kaffeehäusern gelesen werden dürfen. Gewiß würde sie bald allgemeinen Eingang finden, wenn der Preis nicht so hoch wäre. Sie kostet nicht weniger als 36 Gulden W. W.“ (Diese Mitteilung läßt freilich die späteren Cottaschen Bemühungen um Post- und Stempelerleichterungen in ihrer Wichtigkeit für die Verbreitung des Blattes würdigen.)

Vom 11. September 1805 (also kurz nach Ausbruch des Krieges): Er werde die Korrespondenz fortsetzen, solange die A. Z. ihrem ruhigen Ton getreu bleibe und nicht gegen Oesterreich Partei nehme. „Bis jetzt war man, einige Auswüchse ausgenommen, hier mit ihm" (dem Redakteur, dessen Namen Armbruster bezeichnenderweise nicht kennt und erst später erfrägt) „zufrieden und man erkannte es hohen Orts mit Dank, daß Sie so bereit waren, das aufzunehmen, was mit dem Interesse unseres Hofes zusammenhing."

Die Kriegsereignisse zerrissen dann doch die Verbindung mit der in Bayern, also im Lager Napoleons erscheinenden Zeitung, deren redaktionelles Herz ohnedies viel mehr französisch als österreichisch war. Noch 1807 erklärte Armbruster, das Band persönlich auch jetzt nicht wieder knüpfen zu dürfen. Doch interessierte er sich vorher wie nachher für sie, mahnte (11. März 1806) zu guter Haltung und kümmerte sich auch um die Korrespondenten. Er hatte zunächst einen eigenartigen Nachfolger gefunden, Glave-Kolbielsky.

Karl Friedr. Glave-Kolbielsky (1750—1831) war ein Abenteurer, dessen Memoiren, falls er sie geschrieben hätte, die des Casanova, dem er in vielem ähnelt, bedeutend an Interesse überboten haben würden. Er war der Sohn eines unbemittelten masurischen Kleinadlichen, ein Mann, der unter allen möglichen Namen — bei der A. Z. heißt er auch v. Hutten — bald hier, bald da auftaucht und verschwindet; genial, vielkundig, brauchbar, aber leidenschaftlich im persönlichen Wesen; bald politischer Agent, bald Staatsgefangener. Nichts ist so dauernd und echt in dieser Proteusgestalt als der Haß gegen Preußen und dann auch gegen Napoleon. Eine unheimliche Macht über Personen war diesem Manne gegeben, über Politiker und Frauen, eine unerschöpfliche Verführungskunst und Lendenkraft. In seiner Wiener Zeit war er einesteils das hochgeschätzte Werkzeug, andernteils der Schrecken der Minister; Kaiser Franz pflegte ihn morgens gleich nach der Messe zu empfangen und was ihm Glave-Kolbielsky in politischen und ökonomischen Angelegenheiten vortrug oder auch in Denkschriften ausarbeitete, damit überraschte der Monarch dann seine Räte oder ließ es ihnen „in Verstoß" zugehen. 1810 verdarb es Glave

vollends mit O'Donnel und diesem wurde es möglich, ihn verhaften zu lassen. Bis 1828 wurde er auf ungarischen Festungen hin und her geschleppt, dann erst gelang es dem unverwüstlichen Greise, unter romantischer Mitwirkung seiner Tochter frei zu kommen.

Glaves Verbindung mit der A. Z. fällt nur in die Jahre 1806 und 1807, dann beschaffte Armbruster einen neuen Korrespondenten, den er als geeigneter bezeichnete und auch zu unterstützen versprach. Der neue Berichterstatter wollte ganz unbekannt bleiben, er figuriert als Eduard. Es ist, wie später Cotta doch herausbrachte, der Geheime Hofsekretär v. Schwind.

Vom 2. März 1807 schreibt Armbruster an Cotta: Ein Buchdrucker habe schon beabsichtigt gehabt, Cottas Blatt nachzudrucken (wovor diesen indes sein kaiserliches Privilegium schützte). „Es wird hier und in der ganzen Monarchie mit Begierde gelesen. Das oberste Hofpostamt in Wien hat allein, wie ich höre, zwischen 3—400 Abonnenten ... Allein dringend muß ich Sie bitten, dem Redakteur die behutsamste Auswahl bei allem, was Oesterreich betrifft, zu empfehlen. Dieses gilt vorzüglich von allem, was Kolbielsky einsendet ... am Ende läuft das Blatt wieder in die Gefahr des Verbots, aus welcher es so mühsam gerettet worden ist ..." Auch wie er (am 26. August desselben Jahres) den Dr. Eduard wiederholt empfiehlt, spricht er von einem Ungewitter, das wieder der A. Z. gedroht habe.

„Eduard" muß 1811 seine Korrespondenzen eingestellt haben; ein Brief Armbrusters vom 1. Februar desselben Jahres nimmt noch auf sie Bezug, seit dem März beginnt er die Wiener Nachrichten wieder zu tadeln, mahnt zu größter Vorsicht, zumal in ungarischen Angelegenheiten, warnt vor einem Journalisten Glaz und überhaupt vor dem Parteigeist, der sich aus Oesterreich, insbesondere Ungarn, Eingang in die A. Z. zu verschaffen suche. Um Unannehmlichkeiten zu verhüten, solle die A. Z. über den ungarischen Landtag lieber gar nichts, außer den Nachrichten der Wiener und Preßburger amtlichen Zeitungen, bringen.

Armbruster selbst begründete 1809 die noch bestehende Zeitschrift „Der Wanderer". Bei der Erhebung gegen Napoleon 1813 wirkte er kräftig mit durch seine Schrift: „Wer ist ein öster-

reichischer Krieger im Geist und in der Wahrheit?" Schon 1812 hatte er gelegentlich wieder an die A. Z. korrespondiert und nahm dann 1813, neben Pilat, von dem späterhin zu reden sein wird, die alte regelmäßige Briefsendung auf. Aber die wieder fester geknüpfte Verbindung sollte nur noch kurz währen, am 14. Januar 1814 machte Armbruster einem im ganzen unbefriedigenden, nun auch durch Krankheit getrübten Leben mit der Kugel ein Ende.

Wenn Treitschke in seiner wunderbaren Charakteristik und Schilderung des Wiener Kongresses und seiner bunten Besucher- und Teilnehmerschar auch des klugen Buchhändlers Cotta aus Stuttgart nicht vergißt[1]), „der mit seiner Spürkraft bereits witterte, daß die Entscheidung der deutschen Dinge in Oesterreichs Händen lag und darum seine A. Z. der Hofburg zur Verfügung stellte," so stellt er mit dieser Formulierung, die — um so mehr als Cottas Anwesenheit zunächst und hauptsächlich durch das auf dem Buchhandel lastende schwere Uebel des Nachdrucks veranlaßt war — nicht ohne Widerspruch gelassen werden darf, sich in die Mitte zwischen der mechanischen und plumpen Auffassung, die man von jeher im Publikum über das Verhältnis der A. Z. zu Oesterreich gehabt hat, und den feineren Unterscheidungen, die durch eine nähere Darlegung des Verhältnisses zur Notwendigkeit geworden sein würden. Die quellenmäßige Aktenkenntnis zur Geschichte der A. Z. erlaubte uns schon früher, an die Spitze aller derartigen Erörterungen immer den Satz zu stellen, daß das Streben nach Allseitigkeit, nach Unparteilichkeit durch die gewährte Aussprache jeder Meinung, nach Erlangung der möglichst besten Nachrichten der leitende erste Gedanke in allem Denken und Thun Cottas für seine Schöpfung geblieben ist. Wir können durch Aktenstücke nur belegen, daß er sie nicht selber umbringen wollte und Rücksichten, die gebieterisch verlangt wurden, nahm. Von Kaiser Franz ermächtigt einen Wunsch auszusprechen, erbat Cotta (vgl. unten S. 254) nichts anderes als Unabhängigkeit von der österreichischen Zensurvormundschaft. Insbesondere aber trifft, wie man sieht, nicht zu, daß Cotta plötz-

[1]) Deutsche Geschichte I, 609.

lich mit dem Jahre 1814 nach Oesterreich hinübergeschwenkt sei; er hatte schon von Anfang an mit dem Blatte auch nach dieser Seite Fühlung zu erlangen gesucht. Er hatte den gegen Napoleon feindlichen Kolbielsky zu Worte kommen lassen, bis man von Oesterreich selber her diesen zu ersetzen wünschte, hatte sogar amtliche französische Zustellungen aus Rücksicht der Unparteilichkeit gegen Oesterreich nicht aufgenommen (vgl. S. 254), und die Fäden nach Wien waren nur zeitweilig durch die Wechsel der napoleonischen Politik und die dringlichste Vorsicht zerrissen worden. Die ausgesprochene Anerkennung des Kaisers Franz fand Cotta, wie späterhin der Brief von ihm von 1828 im Wortlaut erzählen soll, schon wegen des Verhaltens der A. Z. im Befreiungskriege; dagegen hat sie sich gerade von 1815 an keineswegs des steten Wohlwollens der Hofburg zu erfreuen gehabt, wenn auch die zunächst mehr negative Berichterstattung über Oesterreich weniger solchen Anlaß bot, als die sonstige Haltung der Zeitung, worüber Metternich als Hort der gesamten europäischen Legitimität sein wachsames Auge hielt. Schon am 13. November 1815 warnt der Sohn Armbrusters, der anscheinend Buchhändler, aber auch mit den Regierungskreisen in Fühlung war: die Nachrichten über (das bourbonische) Frankreich seien mit üblem Parteigeist verfaßt, er besorge, nicht ohne bestimmten Grund, daß die A. Z. nächstens in Oesterreich verboten werde wegen der „revolutionären oder konstitutionellen Tendenz“, die diesen französischen Nachrichten zu Grunde liege. Ein zweiter Brief des jungen Armbruster, vom 22. Mai 1816, ist anderweitig nicht uninteressant. Er handelt über die Nachdruckangelegenheit, die Cotta auf dem Wiener Kongreß betrieben hatte, und fügt hinzu: „Es ist übrigens löblich von Ihnen, daß Sie große Maßregeln für das Ganze Ihrem Privatvorteil vorziehen, solange noch Hoffnung da ist, ein Gesetz für ganz Deutschland vom Kongreß zu erhalten. Allein jetzt, da so manche fromme Wünsche, die Früchte des Enthusiasmus für das Ganze, nicht realisiert worden sind, so glaube ich, kann es Ihnen niemand verargen, wenn Sie jene Mittel ergreifen, welche Sie persönlich vor Schaden bewahren können.“

Fr. Gentz wird man unter den eigentlichen Korrespondenten

der A. Z. nicht suchen wollen[1]); die litterarische Thätigkeit dieses größten der amtlichen und halbamtlichen Publizisten neuerer Zeit knüpft sich ja nicht an eine solche mehr tägliche Ausübung. Immerhin schreibt Kolbielsky einmal (7. März 1807) an Cotta: er löse Herrn v. Gentz im Federkriege ab.

Metternichs berühmtester litterarischer Helfer hat aber natürlich zu allen Zeiten das lebhafteste Augenmerk auf die A. Z. gehabt. Sein Briefwechsel mit Adam Heinr. Müller[2]) hat viel nach der A. Z. hin und her und über sie und ihre Artikel zu fragen, seine Tagebücher[3]) lassen an Dutzenden von Stellen sehen, wie er sich zum Beispiel auf der Reise das Blatt hierhin und dorthin bestellt, im Wagen ganze Serien nachholt, ferner, wie ausgedehnt doch die Besprechungen sind[4]), wenn er Cotta auf der Durchreise in Stuttgart oder einer der beiden Cottas ihn in Wien besucht, oder wenn er in Augsburg, am 12. Dezember 1818, als litterarischer Grandseigneur die Aufwartung Stegmanns in seinem Quartier, den drei Mohren, entgegennimmt (nachdem er, als er genau 3 Jahre früher von Stuttgart und Cotta her durch Augsburg kam, am 12. Dezember 1815 den Entschluß verzeichnet, sich nicht in die Redaktion der A. Z. zu begeben).

Gentz' eindruckschwere politische Abhandlungen[5]) erschienen in der Regel nicht zuerst in der A. Z., sondern im Oesterreichischen Beobachter oder in der Wiener Hofzeitung; die A. Z. druckte aber diese anonymen Aufsätze, die ihr sicherlich extra zugestellt wurden, mit Regelmäßigkeit ab. Doch brachte die A. Z. zuerst die grausame Kritik[6]) der Schrift „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa" (1822) von Fr. L. Lindner, der unter der Maske eines Diplomaten Frhr. v. X. die Anschauungen des „Manuskripts aus

[1]) Es fanden sich keine Briefe von ihm mehr im Cottaschen Archiv.

[2]) 1800—1829. Stuttgart 1857.

[3]) 4 Bde. (Aus dem Nachlaß Varnhagens v. Ense.) Leipzig. Brockhaus, 1873/74.

[4]) Der Inhalt wird nicht mitgeteilt. Diese Tagebücher sind ja nur ein Gerippe oder Schema der täglichen Zeitverwendung und der Katalog gesehener Personen.

[5]) Schriften, herausgeg. von Gustav Schlesier. Mannheim, 1838 bis 1840. 5 Bde.

[6]) 21. März 1822, Beilage. „Vom Lech."

Süddeutschland" von 1820 wieder aufnahm, welches, angeblich von einem George Erichson verfaßt, von Lindner mit litterarischer Füllung versehen, sonst die Entwicklung der Triasgedanken und das politische Glaubensbekenntnis König Wilhelms von Württemberg von dessen eigener Hand enthielt; Gentz hatte den Urheber des sonderbündlerisch-übermütigen Schriftwerkes auch diesmal sofort mit richtigem Scharfblick erkannt. Ferner sandte ihr Gentz unter anderem 1816 einen Aufsatz über das österreichische Papiergeld[1]), 1817 einen andern über die österreichische Bank[2]), sowie die hochwichtigen „Betrachtungen über die politische Lage von Europa" nach dem Falle Warschaus[3]), die man mit Recht sein politisches Testament genannt hat.

Bedeutsame briefliche Einwirkungen von Gentz auf die A. Z. werden an anderer Stelle erkennbar werden und anzuführen sein.

Jarcke, der zwischen Gentz und Pilat stehende und gleich beiden allbekannte Publizist des Metternichschen Systems hat ebenfalls von Zeit zu Zeit Beiträge gesandt. Auch er war kein Tageskorrespondent; seine Erörterungen zur Politik und Zeitgeschichte in der A. Z., niemals zahlreich, reichen bis ins Jahr 1843.

Das Instrument jedoch, das im Sinne von Metternich und Gentz die mehr alltägliche Versorgung der A. Z. zu übernehmen hatte, war nun Pilat.

Joseph Anton Pilat (1782 bis 2. Mai 1865) war ein geborener Augsburger, als junger Mensch von 19 Jahren in Metternichs Dienste als Privatsekretär getreten und dem Fürsten in den von ihm seit 1801 bekleideten Gesandtschaftsstellen zu Dresden, Berlin, Paris ein nahestehender und höchst schätzbarer persönlicher Gehilfe geworden. Die Ernennung Metternichs zum kaiserlichen Minister des Auswärtigen im Jahre 1809 führte auch Pilat nach Wien, wo ihn die veränderte Stellung seines Gebieters zu wichtigeren publizistischen Verwendungen emportrug. Schon für den Krieg von 1809 hatte Oesterreich die Presse als Hilfskraft gegen Napoleon ins Feld zu führen versucht, aber derart mit kleinlichem Ungeschick, daß jede fortreißende Wirkung von vornherein verfehlt

[1]) Vgl. Schriften III, S. 280.

[2]) A. Z., 26. April 1817, Beilage.

[3]) A. Z., 27. u. 28. Sept. 1831. „Von der Donau."

blieb und, da Oesterreich nicht siegte, bald ohnehin hoffnungslos wurde. Nachdem dann, um die publizistische Waffe sicherer handhaben zu können, im Jahre 1810 der „Oesterreichische Beobachter“ als das vornehmlich zur Vertretung der auswärtigen Politik Oesterreichs bestimmte halboffizielle Blatt gegründet worden war, wurde Pilat einer seiner wichtigsten Mitarbeiter und, da Friedrich Schlegel sehr bald wieder von der Redaktion zurücktrat, seit 1811 selber der Herausgeber dieser Zeitung. Er hat deren Leitung bis Ende März 1848, bis zum Zusammenbruch des Metternichschen Systems, geführt, womit auch seine Rolle zu Ende gespielt war.

Pilat gehört somit zu dem Kreise jener Persönlichkeiten, die den als Verachtung nachwirkenden Haß der öffentlichen Meinung gegen dies Metternichsche System fast noch mehr auf ihrem Namen zu tragen haben, als der oberste Meister des europäischen Stillstandes und der politischen Zwangsbevormundung selber. Es kennen wohl wenige Pilat als einen von Hause aus feurigen, kraftvollen Menschen, interessant, gelehrt und witzig; zur Zeit der Metternichschen Botschafterperiode in Paris war er es, dessen schonungslose Sarkasmen über den Bonapartismus weit über den Kreis der deutschen Kolonie hinausgetragen wurden und dessen unbekümmerter Freimut dem herzinnerlich feigen Varnhagen v. Ense ein wahrer Schrecken war. Trotz jenes allzeit bereiten Sarkasmus war Pilat, was ja so oft verbunden ist, ein persönlich duldsamer, den politisch Andersgläubigen Verständnis entgegenbringender Mann. Es ist kein Zweifel, daß das sein Leben und sein ferneres Lebenswerk Bestimmende, wie es bei vielen anderen geschah, nicht zum wenigsten auch jener Zauber der persönlichen Anziehungskraft gewesen ist, welchen Metternich, der gewandte Herzenbethörer und glänzende Herrscher in den Salons, ausübte und den er in den Personen seiner Umgebung — wir werden es später aus Zedlitzschen Briefen noch erfahren — nicht nur zu erhalten, sondern stets noch, nicht sowohl durch Genie als durch seine unvergleichliche Kunst des Verkehrs, zu befestigen und zu vermehren verstand.

Etwas anderes ist es, mit welchen Empfindungen der weit mehr, als für die Metternichsche Staatskunst nötig war, politisch gebildete Lohnpublizist die Kleinlichkeit, den immer nur durch

Mittelchen und Ränke ersetzten tiefen Mangel an Kenntnissen und Gesichtspunkten in seinem Gönner hingenommen haben mag.

Im übrigen erging es Pilat in dieser Wiener Atmosphäre, wie Gentz und den meisten anderen auch: sie brauchten und verbrauchten enorme Geldsummen, und das erschlaffend wirkende sittliche Klima des Capua der Geister und der Charaktere ließ sie schließlich sogar zu niedrigen und niedrigsten Mitteln greifen. Wenn Gentz, bei der A. Z. und sonst, nicht viel weniger als für Oesterreich auch für Rothschild besorgt und thätig war, so handhabte Pilat das bei so vielen, die sich in derartigen oder ähnlichen Stellungen befinden, beliebte Mittel des Bangemachens, das hier zur Erpressung ward, wovon Cottas eigener zu 1828 eingerückter Brief erzählen wird.

Ich gebe das Schreiben Pilats an Cotta, das sich über diese im Jahre 1812 angeknüpfte Verbindung erhalten hat (vom 7. Dezember), im erschöpfenden Auszuge:

„Euer Wohlgeboren ließen mir bereits vor einigen Monaten durch Herrn v. Neumann einige Ihrer Wünsche und Ansichten in betreff einer von mir zu übernehmenden Korrespondenz für die ... A. Z. eröffnen, und haben sich nun neuerlich selbst schriftlich an mich gewendet, um diesen Wunsch ... auf das Morgenblatt[1]) auszudehnen. ..."

„Für die A. Z. liefere ich Ihnen, so oft sich ein Stoff darbietet, über die politischen und anderen, mehr oder weniger in dieses Fach einschlagenden Ereignisse des österreichischen Kaiserstaates ... Artikel, für deren Wahrheit und Genauigkeit ich mich verbürge, unter der Bedingung, daß alsdann alle anderen Artikel über Oesterreich und Wien ... gänzlich ausgeschlossen bleiben ..."

„Die strengste Verschwiegenheit meines Namens ... ist eine unabläßige [unerläßliche] Bedingung."

„Ebenfalls für die A. Z. liefere ich der Redaktion dieses Blattes aus meiner ... Korrespondenz, die sich nach allen wichtigen Punkten Europas hin erstreckt, diejenigen Artikel, welche ich in den Beobachter aufnehme und die bisher von der

---

[1]) Welches Cotta 1807 begründet hatte.

A. Z. aus diesem Blatte entlehnt wurden, dergestalt, daß ich sie den Tag, vor sie in den Beobachter eingerückt werden, handschriftlich oder einen gedruckten Abzug davon an Herrn Stegmann in Augsburg einsende, wodurch also die A. Z. gleichen Schritt mit dem Beobachter für den größten Teil des Auslandes halten kann." Bedingung: Bezeichnung des Oesterreichischen Beobachters als Quelle.

„Für die erste Korrespondenz "(s. o. 2. Absatz) „werde ich alle meine Artikel mit dem Namen Aristides in fortlaufenden Nummern bezeichnet an Herrn Stegmann ... einsenden. ..."

„In Hinsicht des ... Honorars erwarte ich Ew. Wohlgeboren Anträge. ..."

„Wenn ich, wie ich erwarte, noch vor dem 1. Januar Antwort von Ew. Wohlgeboren erhalte, so werden alle ... Korrespondenzen mit diesem Tage beginnen."

Es sei sogleich hinzugefügt, daß die hier der A. Z. auferlegten Rücksichten noch dahin erweitert wurden oder wenigstens in der Zeit nach den Karlsbader Beschlüssen dahin erweitert waren, daß Stegmann Artikel anderer Zeitungen dann grundsätzlich nicht aufnahm, wenn im Oesterreichischen Beobachter gegen sie polemisiert wurde[1]).

So war, wenn auch zunächst unter empfindlicher Beschränkung, immerhin eine Einrichtung getroffen, welche die A. Z. mit guten österreichischen Nachrichten versorgte. Dadurch war auch dem österreichischen Publikum, soweit es sich gegen die eigenen Regierungsblätter ablehnend verhielt oder ihm diese nicht genügten, in der aus aller Welt so vortrefflich versehenen A. Z. ein Blatt gegeben, das zugleich die Verhältnisse im Kaiserstaat nicht vernachlässigte. Dieser Wert der A. Z. für das österreichische Publikum mußte notwendig noch steigen, als nach der Auflösung des Rheinbundes die Verbindung Oesterreichs mit Deutschland wieder eine engere ward und andererseits das wenig entwickelte politische Interesse der Wiener und der Oesterreicher überhaupt sich seit den Kriegsereignissen des Befreiungskampfes und durch den großen Wiener Kongreß bedeutend zu heben begonnen hatte. Aus diesen Gründen

---

[1]) Dies folgt aus einem Briefe Stegmanns an Cotta vom 26. Juni 1822.

wurde oben (S. 187) die Vermutung gewagt, für die Steigerung der Abonnentenzahl von 1813 sei wohl wesentlich das österreichische Publikum mit zu veranschlagen.

Pilat war ein sehr unregelmäßiger, zuweilen ganz versagender Korrespondent. Zumal in der ersten Zeit. Der Leser wird Cotta bittere Klagen über ihn führen sehen. Doch muß eines dahinzu betont werden: man wünschte, und zumal in der Zeit nach dem Kongreß und in den dumpfen zwanziger Jahren, bei der Wiener Regierung gar nicht, daß viel über Oesterreich in die Presse käme, wofür weiterhin ebenfalls Belege zu bringen sein werden. Sobald aber seinem Herrn und Meister daran gelegen war, war Pilat ein sehr fleißiger und eifriger Briefschreiber, besonders also seit der Mitte der vierziger Jahre. Was damals unter „Konstantinopel", „Preßburg", „Von der bosnischen Grenze", „Von der Donau", „Wien", „Agram", aber auch „Von der Niederelbe", „Leipzig", „Ancona", „Ostindien" u. s. w. in der A. Z. erschien, rührt doch zum sehr beträchtlichen Teil von ihm her; während des Krakauer Aufruhrs, des „größten und dicksten, durch Umstände am meisten begünstigten Versuches der Umsturzpartei", wie Metternich sagte, hat er mit größter Regsamkeit korrespondiert.

Es ist begreiflich, wenn die A. Z. offenbar gesucht hat, bald wieder von der Bestimmung loszukommen, nur Korrespondenzen Pilats aufzunehmen; ein Bestreben, dem von Wien aus, unter Berücksichtigung der hinzutretenden Persönlichkeiten, Rechnung getragen sein wird. Denn wie gesagt, auch Armbruster begann 1813, in der Zeit, als Metternich jenen Plan einer Friedensvermittlung zwischen Napoleon und den russisch-preußischen Verbündeten faßte[1]), dem die vergebliche Dresdener Besprechung galt, wieder Korrespondenzen zu senden. Armbrusters Namen kennt Stegmann, dagegen Pilat blieb für ihn — Aristides.

Ferner wandte sich am 8. September 1815 der Ritter v. Seyfried an Cotta und erbot sich zur Mitarbeit an der A. Z., welche häufig „schiefe Urteile über Wien und Oesterreich" enthalte. Joseph Seyfried (1780 bis 28. Juni 1849) war urspünglich Theaterdichter und Sekretär des Theaters an der Wien, dann nach

[1]) Stegmann meldet es Cotta am 15. Juni.

Aufgabe letzterer Stellung zur Journalistik übergegangen und seit 1811 als Redakteur verschiedener litterarischer und anderer Zeitschriften thätig. 1813 begann er neben seiner „Thalia" einen „Sammler", der, wie der französische „Voleur" und wie Pappes „Lesefrüchte", erklärtermaßen ausschließlich von der Papierscheere lebte, dazu übernahm er 1814 den durch Armbrusters Tod verwaisten „Wanderer". In seinem Briefe an Cotta bezeichnet er sich ferner als Korrespondenten Würzburger und anderer Zeitungen. Auch bei der offiziellen „Wiener Zeitung" wurde er gelegentlich als Hilfsredakteur verwendet, so daß er den amtlichen Kreisen als Zeitungskorrespondent jedenfalls nur durchaus genehm war. Cotta ging auf den Vorschlag Seyfrieds ein, der wöchentlich einen, höchstens zwei Briefe senden wollte. Ein bedeutender Mitarbeiter war Seyfried nicht; seine eigenen Zeitschriften bestätigen, daß das Redigieren in Wien damals mit politischen Gedanken und Vorkenntnissen noch nicht viel zu thun hatte, und lassen ihn recht eigentlich als einen Typus der vormärzlichen, mit dem alles erfüllenden Theaterwesen auf das engste verbundenen Wiener Journalistik erscheinen. Seine Mitarbeit an der A. Z. scheint übrigens nur einige Jahre gedauert zu haben.

Ueber die weiteren, nicht noch später für sich zu nennenden österreichischen Korrespondenten der A. Z. gebe ich wieder eine Liste der wichtigsten, so gut sie sich anfertigen ließ, und bis zu den Jahrgängen herunter, wo vermehrte Rücksichten das Halt gebieten.

Häberle, auch Häberlin. Der junge Armbruster spricht (22. Mai 1816) sehr abfällig über ihn, nennt ihn einen Zuckerbäckerjungen und meint, er sei ein so berüchtigter Schwätzer und Prahlhans in allen Kaffeehäusern, daß sein Verhältnis zur A. Z. diese nur diskreditieren könne. So will denn manche Verurteilung der Wiener Korrespondenz in den hier mitgeteilten Materialien, auch diejenige durch Seyfried, vielleicht diesen Mitarbeiter treffen, durch den von 1815 bis ca. 1830, zumal bei der zeitweilig großen Kargheit der sonstigen Quellen (Pilat), ein guter Teil des österreichischen Nachrichtendienstes besorgt wurde. Vgl. über ihn auch Cottas Worte S. 257.

Seit den dreißiger Jahren treten hinzu:

Wilhelm Hoppe (bis ca. 1848).
v. Kleber (bis in die vierziger Jahre).
Koch (1837—1843, dann 1848). Dies ist niemand anders, als Matthias Koch (geb. 1797), der Führer der „Schwarzgelben“. Der A. Z. war er denn doch zu „ultrareaktionär“ und sie hatten viel Unfrieden. Man vergl. die Polemiken und Rückblicke im „Oesterreichischen Kurier“ 1848, Nr. 283 f., 292 und in der A. Z. 1848, Nr. 336.
v. Kleist (Juni 1839—1847).
Dr. Frankl (seit Febr. 1846).
Leo Herz (vorher Korrespondent in Frankfurt; in Wien März 1846—1858).
Dr. E. Kafka (fünfziger Jahre bis 1863).
Dr. J. Hesky (1857—1866).
Dr. K. Seuffert (seit 1857).
Bruno Bucher (seit 1857).
Jos. Rank (seit 1857).
Dr. Moritz Brühl (seit 1859).
Dr. Neustadt (seit 1860).
Dr. Friedr. Giehne (seit 1866)
u. s. f.

Das Verhältnis der A. Z. zu Oesterreich seit dem Wiener Kongreß blieb, wie schon gesagt, keineswegs ein stetiges. Sowohl infolge der zum Ausdruck gelangenden Anschauungen einzelner Redaktionsmitglieder und Mitarbeiter, als auch infolge der Einwirkung der zuweilen sehr gespannten Stimmung zwischen München und Wien, waren die österreichischen Regierungsmänner oft sehr verstimmt über die A. Z., besonders um die Zeit der Karlsbader Beschlüsse. Es gab Zeiten, wo die Hauptaufgabe des Oesterreichischen Beobachters darin bestand, gegen die A. Z. zu polemisieren und wo das Publikum mit höchstem Befremden sah, wenn einmal beide Blätter „gemeinsame Sache“ machten. Es würde sich nicht rechtfertigen, mit dem mir zur Verfügung stehenden, zwar weitschichtigen, aber doch nur eine Quelle bildenden Material an

die Aufgabe gehen zu wollen, die verwickelte und viel durchkreuzte Geschichte der Beziehungen zwischen Oesterreich und der A. Z. in eine Darstellung zu bringen; ein solcher Versuch könnte durchaus nicht erschöpfend sein und würde mit allzuviel Hypothesen oder Lücken operieren müssen. So ziehe ich aus diesen und anderen Gründen und schon um der Authentizität willen vor, die wichtigeren Stücke des bei mir vorhandenen Materials selbst sprechen zu lassen; es sei also auch hier der ebenso beliebten, wie anerkannt hochwissenschaftlichen Regestenform die Palme gereicht. Zur Erläuterung mag vielfach das oben bei Gelegenheit der bayrischen Verhältnisse Gesagte dienen.

16. Dezember 1820, Pilat an Cotta: „Das gegen die A. Z. schon verhängte Proskriptionsurteil" (ihre Verbannung nämlich aus dem ganzen Umfange der österreichischen Monarchie) bleibe nunmehr wenigstens für das nächste halbe Jahr noch suspendiert und werde, wenn die Zeitung sich weiterhin in dem Sinne wie während der vergangenen 5—6 Wochen bessere, wahrscheinlich nicht wieder angeregt werden. In Troppau habe man diese Besserung mit Vergnügen festgestellt. Namentlich bitte er auch, „alle hämischen oder boshaften Ausfälle oder Seitenblicke auf die katholische Religion und ihre Diener aus der A. Z. sorgfältig entfernt zu halten." Er werde alles aufbieten, „um die gute Meinung zu bekräftigen, die man nun wieder von Ihren Instituten zu gewinnen anfängt. Nur bitte ich Sie, nicht wieder auf die alte Basis zurückzukehren."

13.—15. Dezember 1821, Stegmann an Cotta: „Infolge des mir gütigst mitgeteilten Briefes des Herrn v. Gentz verspreche ich gern und förmlich, in Zukunft g a r n i c h t s m e h r in Bezug auf den Kurs der österreichischen Staatspapiere und g a r n i c h t s m e h r in Bezug auf Herrn Rothschild (wenigstens was in seine Verhältnisse mit Oesterreich einschlägt), sowie überhaupt nichts, was der österreichischen Regierung und ihren wichtigsten Interessen zu nahe treten könnte, aufzunehmen. Ich werde dabei freilich eine neue, sehr vorsichtige und engbrüstige Ansicht der Dinge zu Grunde legen müssen ... Indessen lerne ich nun, daß man auch die Auslegungen des Argwohns und des Uebelwollens mit in Rechnung bringen muß. Von A u s f ä l l e n gegen das Haus Rothschild weiß ich eigentlich auch nichts. Oder

sollte die Erwähnung, daß Madame Rothschild beim preußischen Gesandten zum erstenmal auf dem Balle gewesen, ein Ausfall sein?

Ich gehe also die von Herrn v. Gentz am Schlusse seines Briefes vorgeschlagene Kapitulation gern ein und werde sie auch nicht mißbrauchen. Nur eine Frage möchte ich noch thun. Ich habe schon so manchen großen und kleinen Aufsatz oder Artikel zu gunsten der österreichischen Finanzen (noch nie aber einen direkt gegen sie gerichteten) aufgenommen. Soll dies künftig nun auch unterbleiben? Ich weiß doch, daß sie unterweilen gute Wirkung auf den Kurs machten. Aber freilich könnte doch in einem solchen Artikel etwas der Regierung Mißfälliges vorkommen — latet anguis in herba — also will ich sie auch weglassen! . . .

Ich glaube doch kaum, daß die österreichische Regierung die A. Z. bei sich verbieten wird. Letztere ist, unter uns gesagt, doch so akkreditiert und als Orakel überschätzt, daß sie oft den Kurs steigen oder sinken macht und ihre Ausschließung großes Aufsehen und Unzufriedenheit erregen würde. Auch würde sie dann auf mancherlei Schleichwegen und besonders durch Handelsbriefe, deren täglich Hunderte von Augsburg nach Oesterreich abgehen, ihren Weg dahin finden."

24. Dezember 1828, aus München. Cotta an den bayrischen Gesandten in Wien, Grafen v. Bray.

„Hochgeborener Graf,
Verehrter Herr Minister!

Wer in der diplomatischen und in der litterarischen Welt zugleich einen so ausgezeichneten Rang behauptet, wie Eure Excellenz, dem wird auch die Aufrechthaltung und das Wachstum eines Institutes, wie seit 30 Jahren die A. Z. ist, um so weniger gleichgiltig scheinen, als selbe, seit ihrer Ueberfiedlung von Stuttgart nach Augsburg, nie mehr aufgehört hat, ein bayrisches Nationalinstitut zu sein und dem Könige, wie dem Ministerium, bereits in mancher Epoche ein willkommenes und nützliches Vehikel der öffentlichen Meinung gewesen zu sein, sich ohne Anmaßung rühmen darf.

Eben darum aber dürfte die ungekränkte Fortdauer der A. Z. für einen der berühmtesten Staatsmänner Bayerns kein unbedeutender Gegenstand sein. Seit 30 Jahren hat dieses, von England bis nach Sizilien und von Paris bis Moskau gelesene, ja selbst den Türken nicht unbekannte Blatt einen Einfluß gewonnen, der durch kein eigensinniges oder eigennütziges Machtwort mehr zu zerstören ist.

In ihrem Anbeginne war die A. Z. eigentlich eine deutsche oder österreichische Armeezeitung, gegen den damaligen Reichsfeind. Der Erzherzog Karl nahm daran den lebendigsten Anteil und sein nachmaliger Staatsrat Faßbender unmittelbaren, nachhaltigen Einfluß. In dem Jahrzehnt von Napoleons Allmacht (1802 bis 1812) befliß sich die A. Z. so wie jetzt strenger Unparteilichkeit. Sie hat damals viele ihr aus Talleyrands und Champagnys Bureau zugesendete Artikel trotz des darauf gelegten befehlenden Gewichtes beiseite gelegt oder verzögert und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich selbst wußten dieses hinreichend zu würdigen. Sie befahlen im Laufe des Befreiungskrieges Allerhöchst dero Minister in Stuttgart, mir das Allerhöchste Wohlgefallen über diese, mit meinen alten und neuen Unterthanspflichten durchaus vereinbarliche, echt deutsche Rücksicht zu bezeigen, mit dem Beisatze, es stünde mir frei, mir dafür eine Gnade auszubitten. Ich erbat meinen Unternehmungen Zensurfreiheit, leider nicht bedenkend, daß nach dem immer mehr vorherrschenden Systeme diese Gunst von allen am mindesten ausführbar sei, obgleich dadurch unleugbar viel Unangenehmes hätte vermieden werden können.

Die Tendenz der A. Z. blieb sich immer gleich, vielseitige Berichte im Geist der verschiedenen Parteien zu liefern, die Europa seither bewegten, und hierdurch der Nachwelt wahrhafte geschichtliche Materialien zu liefern, wie dieses Blatt denn auch in Staatsakten und diplomatischen Sammlungen bereits jetzt als Quelle citiert wird.

Gegen keine Macht hat die A. Z. von jeher größere Schonung beobachtet, als gegen Oesterreich. Gar nicht zu erwähnen jener in der ganzen bonapartischen Epoche beobachteten, oft zu den unangenehmsten und gefährlichsten Erörterungen führenden Rücksicht, —

welche höchst interessante, den Kredit und Absatz des Blattes unendlich erhöhende, aber auch gegen Oesterreich höchst feindselige Artikel wurden mir nicht während des Wiener Kongresses und der hundert Tage, während des Kongresses zu Laibach und noch während des letzten ungarischen Landtags eingeschickt? Die A. Z. hat keinen einzigen davon aufgenommen, wohl aber sie sorgfältig gesammelt. Einmal abgedruckt, würden sie ein ebenso sprechendes Denkmal des Zeitgeistes, als der Umsicht geben, mit welcher dieses Blatt von jeher redigiert worden ist.

Dem nüchternen Sinn und ruhigen Charakter der Deutschen war aber jeder Ultraismus und Absolutismus von jeher verhaßt. Es sind inzwischen traurige Zeiten gekommen. Die Ruhe und die Mäßigung sind selbst ein Verbrechen geworden, und selbst diejenigen nahmen Partei, die kraft ihrer natürlichen Stellung berufen waren, über allen Parteien zu stehen. Solchen überspannten Forderungen zu genügen, war freilich eine reine Unmöglichkeit. Um mir fortwährend Artikel ganz im Geiste des österreichischen Gouvernements zu verschaffen, trat ich längst in engere Verhältnisse mit dem Redakteur des Oesterreichischen Beobachters, Herrn v. Pilat. Wenn ich jetzt genötigt werde, drucken zu lassen, wie viel Geld mich dieses Verhältnis gekostet hat und welche seltene, mangelhafte und unbedeutende Nachrichten ich für so bedeutende Summen erhalten habe, wird das Urteil der billigen Lesewelt wahrhaftig nicht gegen mich ausfallen. Ebensowenig versäumte ich es, mir das Wohlwollen des Hofrates v. Gentz zu erwerben. Allein ich gewahrte bald, daß es schwer sei, Herrn v. Pilat so viel anzubieten, als ihm vielleicht (trotz des allgemeinen Widerwillens gegen seinen Beobachter) ein Verbot der A. Z. in Oesterreich eintragen könnte. Ebenso regelmäßig wie die Aequinoktialstürme kamen auch gegen den Schluß jedes halben Jahres Pilatische Drohbriefe, die das nahe Verbot der A. Z. ankündigten, um jedesmal wieder durch ergiebige Zahlungen beschworen und besänftigt zu werden.

Dieser unaufhörlichen Brandschatzungen müde, in denen der Name des Fürsten Metternich ebenso verschwenderisch, als unwürdig hervorgestellt wurde, begab ich mich im verflossenen Mai selbst nach Wien, um doch endlich einmal gleich vor die rechte

Schmiede zu gehen, um mich über meine Stellung offen und redlich zu erklären und die eigentliche Willensmeinung des Fürsten-Staatskanzlers zu vernehmen. Aus allem Bisherigen mußte ich glauben, seine Stimme gar niemals, sondern nur die Stimme derer vernommen zu haben, die trotz der von mir bezogenen Summen doch nichts so sehr wünschten, als durch recht mißfällige Artikel den Verbot der A. Z. zu intriguieren.

Wenige Reisen meines arbeitvollen Lebens waren mir so befriedigend als eben diese nach Wien. Herr v. Pilat stimmte die anfänglichen Forderungen und Drohungen ziemlich herab. Herr v. Gentz sagte mir zwar unumwunden: er lobe meine Gesinnungen und meine Deferenz gegen den Wiener Hof, allein es werde nicht viel helfen, die größeren Talente und die mehrere Thätigkeit stünden auf der liberalen Seite, daher eine wahre und echte Mittelstraße fast unmöglich sei. Ich erwiderte: wäre dieses der Fall, so sei es nur die Schuld des leidigen Ultraismus, der die Besseren und Gemäßigten erschrecke und die liberalen Fahnen täglich verstärke. Ich hätte es nie, weder an Bitten noch an Auslagen fehlen lassen, um aus Wien echte Nachrichten und Winke im Sinne des Fürsten Metternich zu erhalten. Aber Herr v. Pilat habe sich auf 5—6 magere Briefe durchs ganze Jahr beschränkt. Wie könnte ich dagegen das edle Wohlwollen und das welterfahrene, scharfe und doch milde Urteil des Fürsten Metternich genugsam rühmen, sowie die Billigkeit des Herrn Grafen Sedlnicky. Ich glaube mich gegen beide hinlänglich ausgesprochen zu haben und in meiner Gesinnung von beiden erkannt worden zu sein.

So ging es nun ein Vierteljahr ruhig fort, bis die Belagerung Varnas sich unter allerlei Anfällen der Russen so sehr in die Länge zog. — In Berlin (woher ich soeben zurückkomme), wie in München, Stuttgart und Frankfurt hörte man überall (gewiß mit entschiedenem Ungrund): die österreichische Polizei fanatisiere alles für die Türken, wider die Russen und streue auf eben diesem Wege lauter Hiobsposten über den Stand der Dinge in den Fürstentümern und vor Widdin, Silistria und Varna aus.

Bald darauf kamen jene übertriebenen Bukarester und Sem-

liner Artikel, die der A. Z. von Wien aus zugeschickt wurden, insbesondere die Kunde von der Illumination Belgrads infolge eines großen türkischen Sieges, vom Herrn v. Pilat selbst, — andere von Häberlin (Häberle), einem mehrjährigen Kolporteur der Allgemeinen und mehrerer anderer Zeitungen, einem Menschen, der bald in den Händen der Polizei, bald wieder, wie gewöhnlich, ein Werkzeug derselben war. Ich erhielt sogar eine anscheinend glaubwürdige Kunde, Kaiser Nikolaus selbst sei auf einer Rekognoszierung in die Hände der Türken gefallen!! Wie ein Lauffeuer flog diese Lüge auf meinen Namen durch ganz München, wurde von dort weiter in die Welt hineingeschrieben und steigerte den Unwillen der russischen Gesandtschaften gegen mich und gegen die A. Z. aufs höchste.

Dabei erhoben sich mehrere gehässige Stimmen: die A. Z. erscheine in Bayern! Man freue sich in Bayern über die Unglücksfälle der Russen, man suche dort selbe zu vergrößern und zu verbreiten und habe sich in dieser Hinsicht von Wien aus ganz einfädeln lassen.

Schnell darauf erhielt ich aus Wien die glaubwürdigsten Briefe, daß man mich und die A. Z. mit diesen Semliner und Bukarester Nachrichten habe mystifizieren und selbst in den Augen des Botschafters Tatischew [ihr] alle Schuld zuwälzen wollen! Noch etwas später sollte diese Mystifikation durch jenen (offenbar in Wien geschmiedeten und persönliche Ausfälle auf die Kaiser Alexander und Nikolaus enthaltenden) Brief eines Griechen fortgesetzt werden. Aber die bayrische Zensur untersagte die Kontinuation infolge Einschreitens der russisch-kaiserlichen Gesandtschaft.

Nun wandte sich auf einmal das Blatt und zwei historische Artikel über den Fall von Varna und ein Ueberblick der Türkenkriege des letzten Jahrhunderts drehte plötzlich die Windrose der Beschwerdeführung von russischer nach österreichischer Seite um. Sie wurde mit weit größerer Gehässigkeit geführt, obgleich hier von Politik oder von Ausbreitung nachteiliger Kriegsgerüchte gar nicht die Rede sein konnte, sondern nur von geschichtlichen Erinnerungen längst verflossener Zeiten, die man aus jedem guten Kompendium excerpieren könnte . . ." [Längere Ausführung darüber; hier nur noch Auszug:]

Thatsächlich war die Wirkung dieser Artikel nur die einer historischen Reminiszenz. Wie früher die Freiheit der Elbe und des Rheins, so beschäftigt jetzt die Freiheit der Donau viele gute Köpfe und Federn in Süddeutschland. Auf die Beschwerde wegen der Artikel hat sich Cotta gegen den Grafen v. Spiegel offen erklärt und im Bewußtsein ihrer „Unverfänglichkeit" ein ehrfurchtsvolles Antwortschreiben an Metternich eingesendet. Die angeblich den Geheimrat Baron v. Hormayr als Verfasser kennzeichnende Schreibart erklärt sich daraus, daß „fast ein volles Dritteil jenes Ueberblickes oft wörtlich aus Hormayrs Oesterreichischem Plutarch genommen" war.

Der Hauptnachteil eines Verbots der A. Z. wird für Cotta nicht in seinem Schaden, sondern in dem „allgemein widrigen Eindruck" liegen, „den ein ungerechtes und unpolitisches Verbot unausweichlich in seinem Gefolge haben muß".

18. Dezember 1831, Gentz an Pilat. (Im Wortlaut schon bekannt.)[1]) „Ich weiß nicht mehr, was ich von der A. Z. halten soll." Sonst erstrebte sie Beruhigung der Gemüter, allgemeinen Frieden, stützte Casimir Périer, jetzt tadelt und höhnt sie dessen ganzes System, rühmt die Opposition und Partei des mouvement, das heißt fördert die allgemeine Kriegsgefahr. Thiers, Guizot, Périer, der erstere bisher Freund und Korrespondent Cottas, werden anstatt wie bisher begünstigt, geradezu mißhandelt. — Der König von Holland — mirabile dictu! — ist der Liebling und Held der A. Z. geworden, man hat an dem leidenschaftlichen Verfasser dieser Artikel [es ist E. Münch] keinen nützlichen Mitarbeiter gefunden. Was sagt Cotta dazu[2])? Pilat möge Auskunft erbitten, dürfe sagen, daß Gentz sie erbeten.

21. April 1832, Gentz an Cotta. (Im Wortlaut schon

---

[1]) Schriften von Fr. v. Gentz, V, S. 207 ff. — Schon seit dem August 1830 war es Gentz' Prinzip, mit allen Kräften „notgedrungen" die Stellung Louis Philippes zu stützen, „car après lui le déluge", wie er (am 24. Aug. 1830) an Tettenborn schrieb. — Ueber die Friedenslosung seiner ganzen damaligen Thätigkeit vgl. Treitschke, D. G. IV, 38 ff.

[2]) Ueber Cottas persönliche Bemühungen in der Münchener Politik um eine Neutralität der kleineren Staaten für den Fall eines preußisch-französischen Zusammenstoßes vgl. man die Andeutungen Leop. Rankes im Briefwechsel mit Bunsen, 28. März 1831.

bekannt und öfter benutzt.)[1] Aehnlich wie vom 18. Dezember 1831 an Pilat. Périers Ministerium ist eine der letzten Bürgschaften des Friedens. Die Haltung der A. Z. geht weit hinaus über ihren „einmal angenommenen Grundsatz, Organen aller Meinungen und aller Schattierungen von Meinungen eine Stimme zu gönnen". Nun gar noch Heines schmähliche Artikel! Cotta habe schwerlich besondere Gründe zu diesem Krieg gegen das juste milieu, wenn dieses auch von zwei Seiten und Anschauungen her mit gleichem Durst nach einem allgemeinen Vertilgungskriege bekämpft werde. Gentz schreibe konfidentiell und ausschließlich seine Meinung [2]. „In Wien ... läßt man sich gern gefallen, daß Périer und Louis Philippe mit Ernst und Spott zu Tode geritten werden und es ist, wie Sie wissen, Mode geworden, sich mit dem Teufel selbst zu koalisieren, wenn man dadurch eine neue Restauration herbeiführen ... könnte." Der k. k. Gesandte in Stuttgart dürfe daher von diesem Briefe nichts ahnen. Cottas Antwort erbittet Gentz auf keinem anderen Wege, als durch Baron Rothschild in Frankfurt.

8. Mai 1832, Cotta an Gentz [3]: „... Was Sie über den Wert dieses Instituts" (der A. Z., die Gentz nach Reichhaltigkeit und Auswahl, Wert der Korrespondenzen gelobt und das erste politische Journal in Europa genannt hatte) „äußerten, hat mich ungemein erfreut, ja ich möchte beisetzen, getröstet." Erwähnt seine verschiedenartigen Bemühungen, „um das Ganze in der Stellung zu erhalten, wie es die Unparteilichkeit, die Würde des Instituts und die Beachtung unserer aufgeregten Zeit erfordert und dabei diese doch möglichst berücksichtigt wird, um den Kredit des Instituts zu erhalten". Gentz habe keine Vorstellung von den Umtrieben in Paris und anderswo zur Diskreditierung der A. Z., namentlich erlaubt sich die neue „Deutsche A. Z." jedes Mittel, um glauben zu machen, die veraltete, wie sie sie nannte,

---

[1]) Schriften von Fr. v. Gentz, V, 211 ff.

[2]) Metternich verwandte Gentz, den die Uebermacht der Ereignisse und die entsagende Versöhnlichkeit eines sehr merklichen Alterns den Grundsätzen der heiligen Allianz am Ende seines Lebens doch wieder entrissen, nur noch wenig in den Geschäften. Gentz leistete nur noch „Phantasiedienste", wie der Fürst sagte.

[3]) Schriften von Fr. v. Gentz, V, 217 ff.

A. Z. höre auf. Einiges, wie das Engagement von Heine, sei geschehen, um dem zu begegnen; immerhin seien nicht alle Intentionen Cottas dabei befolgt worden. Er habe sich stets bemüht, auch aus Périers Umgebung Material zu erhalten. Führt zur Bekräftigung seiner Bemühungen um Friedensgarantien seine persönliche Aktion in München an. Dieselbe Gesinnung leitet auch seine fast täglichen Zuschriften an die Redaktion. „Aber alt und jung, alles leidet am Schwindel und ich greife mir oft an den Kopf, wenn ich so ganz anders die Menschen finde, ob es denn mit dem meinigen noch richtig stehe.“ Hat daher in der neueren Zeit schon manchmal die Verlegung der A. Z. nach Wien erwogen und hält es für keine ganz verwerfliche Idee. Bittet Gentz um ähnliche Winke bei vorliegenden Anlässen.

Einen außerordentlich großen Anteil an den österreichischen Beziehungen der A. Z. hat der Dichter der Totenkränze und des Waldfräulein, Freiherr Joh. Chr. v. Zedlitz. Dieser (1790 bis 1862) hatte mit 20 Jahren den Militärdienst verlassen, worin er sich als Ordonnanzoffizier in vier Schlachten rühmlich ausgezeichnet hatte, war seit 1810 österreichischer Kämmerer und hatte teils auf Gütern in Ungarn, teils in Wien gelebt, wo er zeitweilig Ministerresident Sachsens und verschiedener kleiner deutscher Staaten war. 1836 trat er in das österreichische Ministerium des Auswärtigen ein. Cotta richtete, sobald der Einmarsch der russischen Armeecorps in die Donaufürstentümer im Mai 1828 bevorstand und Zedlitz, schon damals ein Vertrauensmann der hier in ihrem natürlichsten Interessenbereiche bedrohten österreichischen Regierung, nach Siebenbürgen und Rumänien zu reisen im Begriff war, an ihn die Bitte, Korrespondenten für die A. Z. in Klausenburg, Temesvar und besonders in Hermannstadt zu besorgen. Zedlitz versprach zuerst alles (Schreiben vom 1. Juni 1828 an Cotta), wies aber dann, am 14. August, Cotta desto dringender auf die österreichische Staatskanzlei. Wir können annehmen, daß auch hierbei der alte grundsätzliche Wunsch der österreichischen Regierung mitwirkte, die A. Z. immer möglichst ausschließlich aus offiziöser Quelle bedient zu sehen. Die Staatskanzlei, schrieb Zedlitz, könne die Nachrichten des Generalkommandos übermitteln, das seiner-

seits vortrefflich bedient sei, nämlich erstens durch das Sanitätspersonal — in der Wallachei wütete die Pest —, zweitens durch zahlreiche und gewandte Agenten, drittens durch die Banken und endlich überhaupt durch Beauftragte jeder Art. Alle anderen Nachrichten würden von weit geringerer Bedeutung sein. Er empfehle den Feldkriegssekretär Benigni v. Mildenberg als den geeignetsten Korrespondenten. Es deuten aber keine, wenigstens keine mir vorgekommenen, Spuren darauf hin, daß Cotta dieser Anregung gefolgt sei.

Anfang 1830 bat Cotta Zedlitz selber um Mitarbeit, welcher (am 15. März) antwortete: „Für Ihre auswärtige Korrespondenz kann ich nichts mit einiger Gewißheit versprechen. Hierzu braucht man andere Menschen, die man nur schwer oder zufällig so findet, wie man sie wünscht."

Am 28. Februar 1831 dagegen schreibt er: Die angebotene Uebereinkunft wegen der A. Z. passe ihm und er werde nicht nur Beiträge schicken, sondern auch das Interesse der Zeitung vertreten. „Es giebt hier" (in Wien) „Nuancen zu beachten, die sich anderwärts nicht vorfinden und die für Fremde unmöglich aufzufassen sind ..."

Der Tod Joh. Friedr. Cottas unterbrach den Briefwechsel Zedlitz' mit der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung nicht, zu der er sonstige geschäftliche Beziehungen hatte und deren zweiter Chef, Baron Hermann v. Reischach, mit ihm persönlich befreundet war. Aber erst gegen Ende des Jahrzehnts ist wieder mehr und bald immer wichtiger von der A. Z. die Rede.

12. Mai 1838, Zedlitz an Georg Cotta: „Ich habe vor ein paar Tagen eine interessante Unterredung mit dem Fürsten Metternich und Grafen Sedlnicky in Bezug auf die Möglichkeit, die A. Z. für die vorzubereitende Arbeit des nächsten ungarischen Landtags zu gebrauchen, gehabt. Vielleicht wird Ihnen in dieser Beziehung irgend etwas insinuiert werden, wenn der passende Zeitpunkt dazu erscheint."

Dazwischen fällt zeitlich ein Brief von Pilat, vom 18. Juli 1838. Der Fürst v. Metternich habe bestimmt, daß Pilats Schwiegersohn, Dr. Hübner, welchem die Erlaubnis zur Uebernahme der Korrespondenz während des Aufenthalts des Hofes in Italien

erteilt worden sei, im August nach Mailand abgehen und gleich, ehe der Hof ankomme, einige Artikel an die Zeitung einsenden solle.

22. August 1839, Zedlitz an Cotta: „Freund Kolb ist hier und befindet sich wohl ... Seine Aufnahme ist, je höher hinauf, desto verbindlicher und freundlicher. Metternich war leider krank, sonst hätte er ihn sicher empfangen.“ Zedlitz korrespondiere eifrig in die A. Z. über die ungarische Angelegenheit und werde dies fortsetzen; es wäre der eigene Schaden der Regierung, wenn sie die Macht der Presse nicht für ihre Zwecke ausbeutete. Kolb finde hier, daß man mit den Korrespondenzen von Wien in der A. Z. nicht zufrieden sei, und habe Zedlitz ersucht, die seinige doch auf Wien auszudehnen. Er verspreche es, soweit das keine Inkonvenienzen mit seiner Stellung bringen werde. Ueberhaupt werde er nicht versäumen, das gute Verhältnis zwischen der Regierung und der A. Z. zu mehren und zu befestigen.

21. Januar 1840, Prokesch an Cotta: Erwähnt (nachdem er schon seit Jahren gelegentlich Artikel für die A. Z. geschrieben) verschiedene neue Sendungen. „Ich betrachte Ihr Blatt als das wichtigste Organ, das in irgend einem Lande erscheint.“ Es fehle ihm nur die Zeit, der Lust zu noch mehr Beiträgen zu genügen.

29. April 1840, Pilat an Cotta: „Die A. Z. schluckt“ (in Oesterreich) „alle anderen Zeitungen, am empfindlichsten aber den Beobachter.“

25. September 1840, Zedlitz an Cotta (in der Angelegenheit des österreichischen Zeitungsstempels): Zedlitz wird sofort über die Angelegenheit mit Metternich sprechen, die Finanzleute müssen die Aenderung der Maßregel zu Gunsten der A. Z. approbieren, der Fürst wird geneigt sein, aus politischen Gründen entgegenzukommen. Wenn irgendwelche Blätter günstige Berücksichtigung finden, wird die A. Z. darunter nicht fehlen. Es kann nichts schaden, wenn Cotta an Zedlitz Briefe sowohl für Metternich wie für den Grafen Kolowrat [den Metternich widerstrebenden und mit ihm um Einfluß ringenden Minister des Innern] sendet und darin hervorhebt (ein Gesichtspunkt, der aber nicht Zedlitz', sondern Cottas finanztechnischer Logik entsprungen zu sein scheint), eine erhöhte Stempelgebühr werde durch Abonnentenrückgang wiederum die Postbezüge Oesterreichs schädigen.

28. Oktober 1840, desgleichen: Gestern hat Metternich Zedlitz die positivsten Zusicherungen hinsichtlich des Zeitungsstempels gegeben.

2. März 1841, desgleichen: Zedlitz ist dem Dienste der Staatskanzlei zugeteilt worden und gehört jetzt dem Fürsten Metternich noch unmittelbarer zu. „Da ich dem Status seiner Stelle vollkommen einverleibt bin, ist er nunmehr mein spezieller und einziger Chef.“ Beruft sich auf seinen Fleiß für die A. Z.

2. Oktober 1841, Pilat an Cotta: „Vielleicht wird Ihnen in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, das Vergnügen zu teil, Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten v. Metternich auf seiner Durchreise durch Stuttgart die Aufwartung zu machen.

Sie wissen, welch lebhaften Anteil ich von jeher, schon zu Lebzeiten Ihres seligen Herrn Vaters an dem Gedeihen Ihres Instituts der A. Z. genommen habe. Ohne mich zu rühmen, haben Sie es mir allein zu verdanken, daß schon vor mehreren Jahren der A. Z. das spezielle Vorrecht eingeräumt wurde, gleich am Tage der Ankunft — während sie früher einen ganzen Tag zurückgehalten wurde — ausgegeben zu werden. Auch der Stempel wurde auf meine und des Baron Zedlitz eifrige Verwendung schon vor der neuesten Regulierung desselben von drei auf zwei Kreuzer reduziert oder wenigstens die Einrichtung mit der Zeitungsexpedition getroffen, daß der Preis der A. Z., ungeachtet des erhöhten Stempels, im Zeitungsverzeichnisse nicht erhöht werden durfte. Mir als Redakteur des Oesterreichischen Beobachters erwuchsen aus allen diesen Begünstigungen die größten Nachteile, denen aber nun durch die seit Mai dieses Jahres so sehr beschleunigte Ankunft der A. Z. die Krone aufgesetzt wurde, so daß ich jetzt in der That in einem Maße darunter leide, welches Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Metternich am besten bekannt ist.“

(16. Oktober 1841, Zedlitz an Cotta: Erwähnung, daß Baron Hermann Reischach Metternich auf dem Johannisberg besucht hat.)

7. November 1841, desgleichen: „Unser herrlicher Fürst — jeden Tag erscheint er denen größer, die ihm nahestehen!“

25. Dezember 1841, desgleichen. Ueber die österreichische Eisenbahnpolitik. Der Staat baut von Triest bis an die sächsische Grenze, Deutschland gewinnt sehr durch diese Verbindung. Zedlitz

wird nächstens darüber an die A. Z. Mitteilungen senden, nur will der Fürst vorher noch über den Artikel mit ihm konferieren. Die politischen Gründe, die den Anschluß an den Zollverein rätlich machten, sind dadurch größtenteils erledigt. Neue Auslassungen schwärmerischer Bewunderung für Metternich, jetzt erst steht er ganz auf seiner Höhe. Brockhaus (mit der Deutschen oder Leipziger Allgemeinen Zeitung) macht große Anstrengungen, in Oesterreich ebenfalls Eingang zu finden, Preußen scheint ihn zu unterstützen.

31. Dezember 1841, Cotta an Zedlitz: „Die österreichischen Eisenbahnnachrichten haben in ganz Süddeutschland neuen Enthusiasmus für Oesterreich gemacht. ‚Oesterreich kommt wieder zu uns,‘ sagt man, es wird ganz Deutschland dadurch gewinnen. Seit dem westfälischen Frieden schien Oesterreich Deutschland den Rücken gekehrt zu haben, jetzt wird es wieder zum geistigen, weil materiellen Mediator Deutschlands."

Ende 1842 wurde Bluntschli zweimal von Metternich empfangen. Aus seiner ausführlichen Erzählung [1]) interessiert zunächst folgende Antwort des Fürsten auf Bluntschlis Bedauern über die Parteinahme der A. Z. für den schweizerischen Radikalismus: „Allerdings ist die A. Z. gegenwärtig radikal. Aber wir haben in *unserem* Interesse bestimmte Schranken gezogen, die sie nicht überschreiten darf. Sie werden über Oesterreich *sehr wenig Artikel* darin finden." Ferner: Die Wiener kümmern sich wenig um auswärtige Zustände, wollen aber wissen, was in der Welt vorgeht, mehr „wie man einen Roman liest zur Unterhaltung oder ins Theater geht". Ungarn liegt dem Interesse des Wiener Publikums ganz in der Ferne. Friedrich Wilhelm IV. denkt ernstlich daran, die Presse wieder zu zügeln. „*Wir*" (mit energischer Geste) „werden die Zensur sicher nicht aufgeben. Auf die auswärtigen Zeitungen kann man nur auf der Post pränumerieren, wenn wir es zugeben. Deshalb haben wir auch die A. Z. noch einigermaßen unter der Fuchtel" (!? setzt Bluntschli hinzu). In längeren Darlegungen bezeichnet Metternich Frankfurt als den zentralsten und ausgezeichnetsten Punkt für ein regierungsseitig

[1]) Denkwürdiges aus meinem Leben I, S. 328 ff.

zu gründendes allgemeines deutsches konservatives Blatt. „Wenn ich nur den Mann wüßte, es zu redigieren! Ein solcher Redakteur müßte die politischen Verhältnisse genau und aus Erfahrung kennen, er müßte ein Staatsmann sein."

Bluntschli besuchte auch Jarcke, der ihm unter anderm folgende Zensuranekdote erzählte. Lord Aberdeen hatte Don Miguel, den portugiesischen Regenten und Vertilger der liberalen Drachenbrut, ein „Ungeheuer" genannt. Der Oesterreichische Beobachter berichtete dann auf Befehl der Zensur: Lord Aberdeen habe Don Miguel einen — Gewalthaber genannt. Tags darauf kam die A. Z. mit dem richtigen „Ungeheuer" in Wien an, zum hellen Gelächter der Wiener, die nun den pointenlosen Gewalthabersatz des Beobachters nach wieso und woher sich richtig zu deuten wußten.

19. Januar 1843, Zedlitz an Cotta: Metternich war von französischen Zeitungen tot gesagt. „Der A. Z. stürbe in ihm ein großer Beschützer. Nicht alle Leute sind ihr hier so gewogen" (eine Bemerkung, die sich nach anderen Briefen von Zedlitz hauptsächlich gegen Sedlnicky zu richten scheint).

4. März 1843, Zedlitz an Baron Reischach: Das preußische Zensuredikt (vergl. Preußen) hat Zedlitz im Oktober vorausgesagt; jetzt muß man große Anstrengungen machen. Die A. Z. muß viel Preußisches bringen, aber mit thunlichster Schonung im Ausdruck, so daß sie gar keinen Anlaß zur Klage bietet. Das preußische Publikum braucht journalistische Nahrung, die frühere ist ihm eingeschränkt, so wird es sich nach Augsburg wenden.

11. März 1843, Zedlitz an Reischach: In letzter Zeit gefällt der Gang der Redaktion vollständig.

19. März 1843, Zedlitz an Cotta: „Die Stürme, die über die A. Z. hereingebrochen sind, scheinen mir gering bemessen lächerlich. Ich frage immer: was hat sie denn gethan, was hat sie Arges verübt? und fand am Ende immer nur hin und wieder einen Artikel aus fremden zensurierten Blättern, den doch eine Zeitung, die ein Repertorium zu bilden berufen ist, nicht umgehen kann." Zedlitz will nicht sagen, daß ihm immer alles gefallen habe, aber die Tendenz der A. Z. klagt man mit Unrecht an, man verfährt gegen sie mit mehr Härte als gegen schlechtere

Blätter. Er wolle übrigens Kolb, wenn er ihn sehen werde, nicht verschweigen, was er zu tadeln habe.

Ohne Datum (März/April 1843), Zedlitz an Cotta: Er hat dessen letzten Brief dem Grafen Münch (dem österreichischen Präsidialgesandten, der aber zwei Drittel des Jahres in Wien war) mitgeteilt; der Graf will der Zeitung wohl, „ist der Meinung, daß die bayrische Regierung die Auswanderung derselben gewiß nicht so leicht zugeben wird und glaubt daher, daß zwischen beiden ein genügendes Verhältnis bald wieder zu stande kommen wird". Münch wird für die Sache in München selbst wirken, Zedlitz noch einmal mit Metternich sprechen. „Uebrigens darf man die Hände nicht in den Schooß legen, die Leipziger" (Allgemeine Zeitung) „ist ein bedeutender Rival."

7. April 1843, desgl. Graf Münch hat Metternich den Inhalt des letzten Cottaschen Briefes an Zedlitz zur Kenntnis gebracht: „Der Fürst, obwohl in letzter Zeit manche Kritik über den eingeschlagenen Gang des Blattes aussprechend, hat mir doch wiederholt versichert, daß er die Tendenz im ganzen nicht verkenne, auch gewiß fortfahren werde, ihm den Schutz zu gewähren, den er bisher demselben erteilt habe, daß er aber nicht umhin könne, seinen väterlichen Rat in dieser Krise auszusprechen. Infolge einer abermaligen Unterredung mit ihm über denselben Gegenstand ließ mich der Fürst eine Depesche lesen, die er an Graf Buol abgehen lassen, in welcher seine Ansicht ganz erschöpfend ausgesprochen ist. Graf Buol hat den Auftrag, Ihnen den Inhalt derselben mündlich mitzuteilen; ich wünschte indes, der Graf möchte Ihnen dieselbe in Abschrift kommunizieren, damit Sie diese der Redaktion (und zwar ipsissima verba) mitteilen könnten, die die Richtung und den Gang, den der Fürst eingehalten zu sehen wünscht, daraus am klarsten und bündigsten ersehen würde. Der Fürst trug mir nochmals auf, Ihnen zu sagen, daß er nicht verlange, daß die A. Z. ein Parteiblatt sei oder werde; sie möge vielmehr fortfahren, die Meinungen aller Parteien zu geben, dort aber, wo es sich um destruktive Grundsätze handle, wie die, [welche] die Rheinische und die Leipziger Allgemeine propagiert haben, da ginge eine passive Stellung nicht und in diesem Falle hätte er gewünscht und erwartet, würde die Augsburger, anstatt einer

schwachen Defensive, eine kräftigere Haltung in konservativem Sinne angenommen haben, ohne Koketterie mit dem Tagesliberalismus. Das sind die Aeußerungen, die ich aus des Fürsten Mund gehört habe und die er mir Ihnen privatim mitzuteilen in Auftrag gegeben."

Zedlitz fügt persönlich hinzu: Metternich wird Bayern jedenfalls Maßregeln empfehlen, die die Auswanderung des Blattes unnötig machen, und Graf Münch auf der Durchreise in München den Gegenstand zur Sprache bringen.

2. Mai 1843, Zedlitz an Cotta: Er hat dessen letzten Brief den Fürsten Metternich lesen lassen. Es wird angenehm sein, wenn die Redaktion sich, soviel es mit der nötigen Unparteilichkeit thunlich ist, (in ungarischen Angelegenheiten) auf die Seite der (österreichischen) Regierung stellt und Gegenartikel zwar nicht unterdrückt, aber dort, wo sie ungemessen im Ausdruck sind, mit einer Note begleitet, die beweist, daß eine solche Polemik keinen Anklang auswärts findet. „Dies ist namentlich bei diesem Landtage durchaus ohne Aufopferung von Grundsätzen möglich, weil es in der That nicht möglich ist, loyalere und mehr den wahren Vorteil des Landes bezweckende Absichten mit konstitutioneller und gesetzlicher Art der Ausführung zu verbinden, als es die Regierung beabsichtigt. Die Anarchie ist indes im Lande selbst auf dem Gipfel, wie Sie aus den Komitatskongregationen ersehen, und die Mühen der Hyper-Magyaren, das zu entschuldigen, sind vergebens; das macht, daß die Regierung jetzt selbst als die einzige Vermittlerin angesehen wird, dem Lande Ruhe zu bringen."

20. Juli 1840 (rectius 1843) aus Kissingen, Zedlitz an Cotta: Zwischen dem 30. Juli und 6. August wird Zedlitz in Augsburg sein, bedauert, Cotta nicht sehen zu können. „Ich hätte gar so gern einmal ausführlich über die Sturm- und Drangperiode gesprochen, die wir mit der A. Z. durchgemacht haben. Ich bin froh, daß sie vorüber ist, aber ich versichere Sie, die Not war groß. Mir ist's sehr lieb, daß Sie Münch gesehen und ihm gedankt haben. Er hat sich des Blattes in der schlimmsten Zeit mit Wärme angenommen, als ich mir kaum mehr zu raten wußte und den täglichen Angriffen, die ich von Preußen, Rußland, Sachsen u. s. w. auszuhalten hatte, kaum mehr gewachsen war. Ich

war fast nie bei einem Diner oder sonst mit Canitz[1]) zusammen, wo ich nicht seine Sarkasmen abzuweisen hatte. Ich hatte natürlich gegründete Furcht, der Fürst würde uns am Ende fallen lassen, da er immer die Ohren voll von den anderen bekam. In diesen Nöten wendete ich mich an den Grafen Münch ... Ein solcher Stützpunkt thut immer wohl und ich glaube, wir dürfen künftig darauf zählen." Grüße an Kolb; Zedlitz erkennt gern an, wie viel Mühe die Redaktion sich gibt, das Journal in guter Bahn zu erhalten. „Es war eine Zeit, wo ich jeden Tag das Gegenteil zu hören bekam. Ich weiß keinen passablen Grund weder für das Für noch Gegen, als daß, wie die sächsischen und preußischen Blätter verboten wurden, die Intriguen von Sachsen, Preußen und Rußland aus auch der A. Z., wenn auch nur auf vier Wochen, den Hals brechen wollten. Alles das bleibt intimissime zwischen Ihnen und mir. Lassen Sie sich um Himmels willen nicht ein Wort davon merken."

19. September 1843, Zedlitz an Cotta: Hat Kolb Empfehlungen für Wien gegeben. Uebrigens kennt ihn ja der Fürst.

9. Dezember 1843, Zedlitz an Cotta: Kübeck ist und bleibt ein gewaltiger Mensch, an Talent wie an Energie, denn er wird fast leichter mit Schwierigkeiten fertig, die ihm von außen, als mit denen, die ihm von innen gemacht werden. „Unsere Maschine geht einmal zu langsam, vor lauter Sicherungsventilen wird der Dampf nicht gespannt."

20. Februar 1844, Zedlitz an Cotta: Die Lösung der Postfragen steht ganz in dem Sinne, wie es dem Vorteil der A. Z. wünschenswert sein kann, bevor.

15. Juli 1844, Zedlitz an Cotta: „Der Fürst hat die besten Absichten für dieselbe" (die A. Z.) „und ich suche sie nach Möglichkeit zu unterhalten."

8. November 1844, desgl.: In München besteht gegen die A. Z. eine förmliche Clique mit bestimmten Zwecken und überall verbreiteten Affiliationen. „Daß die Zeitung keinem Menschen recht thut, daß sie von allen Seiten angefeindet wird, ist nur zu wahr;

[1]) Freiherr K. E. W. v. Canitz und v. Dallwitz, seit 1841 preußischer Gesandter in Wien, 1845 preußischer Minister des Auswärtigen (bis zum 17. März 1848).

daß es großenteils mit offenbarer Ungerechtigkeit geschieht, ist auch wahr, macht aber den Stand der Dinge deshalb nicht besser." „Wo der Zeitung übrigens alle diese Widersacher, zu denen sich in letzter Zeit sogar der englische Botschafter wegen Lists Aufsätzen gesellt hat, herkommen, weiß Gott, aber da sind sie!"

16. Februar 1845, Zedlitz an Cotta: „Kübeck ... würde noch Größeres leisten, wenn bei uns nicht ein verknöcherter Geschäftsgang jeder Bewegung wie ein Klotz anhinge. Sonst, wenn in einem Lande eine Maßregel bedacht, durchgearbeitet und approbiert ist, hat der betreffende Chef das Seinige gethan, die Ausführung hat dann wenig Schwierigkeiten, bei uns fangen sie dann erst an und mit dem Vorschlage ist noch gar nichts ausgerichtet."

25. Mai 1845, aus Augsburg, Zedlitz an Cotta: „Ihre Zensurangelegenheiten habe ich den Polizei- und Zensurhofstellen übergeben und die Sommersche Buchhandlung" (die Cottas Verlag in Wien nachdruckt) „wird, wie ich nicht zweifle, zur Rechenschaft gezogen werden."

23. Juli 1845, aus Wien, Zedlitz an Cotta: Nach Wien zurückgekehrt, habe er wieder viel gegen die A. Z. einiger inkriminierter Artikel wegen zu hören bekommen und Metternich nur mühsam besänftigt, „auf dem gewohnten Wege: daß es nicht immer zu erkennen sei, was anstoße oder nicht, daß die Haltung im ganzen gut sei, und endlich, daß das Blatt eben ein aus eigenen Fonds gegründetes sei, durch niemand subventioniert und daß es unmöglich seine Rechnung finden könne, wenn es unbedingt das Blatt einer Partei werde. Man könne ihm nicht verargen, wenn es nicht, wie der Beobachter, seine Abonnenten und ausgelegten Kapitalien zum Opfer bringe." Die Hetzereien kämen von einer kompakten Partei in München und würden immer aufs neue versucht; Zedlitz weist öfter, ohne Metternich jeden Einzelfall vorzutragen, derartige Interpellationen ab.

(Ende 1845 und 1846 werden die von Zedlitz nach Stuttgart bisher sehr zahlreich geschriebenen Briefe spärlich und beziehen sich dann nicht auf die A. Z. mit.)

1. März 1846, Pilat an Cotta: Man hat Pilat beauftragt, die A. Z. dringend abzumahnen, über Galizien andere als Pilatsche und Zedlitzsche Briefe zu bringen.

29. September 1846, Pilat an Cotta: Hat Kolb in Wien gesprochen. „Da ich wußte, wie unangenehm dem Fürsten die zuweilen sehr boshaften Artikel sind, welche die A. Z. gegen das Haus Rothschild enthielt, so bat ich ihn in dieser Hinsicht schonend zu verfahren, was er mir auch versprach." Cotta möge doch auch noch hierauf dringen. „Das Haus Rothschild verdient es wahrlich nicht, so mißhandelt und öffentlich an den Pranger gestellt zu werden ..."

4. Dezember 1846, Cotta an Prokesch: „... Euer Excellenz Schreiben vom 30. v. M. freut mich um so mehr, als es von einem Vordersatze ausgeht, dem auch ich huldige, dem nämlich, daß in der Krakauer Frage ein sehr wichtiges deutsches Interesse angegriffen oder verteidigt werden kann.

Von vornherein habe ich daher der Redaktion der A. Z. diesen Gesichtspunkt als den ein für allemal festzuhaltenden vorgezeichnet. Sie hat es gethan und eben damit hat sie auch einen großen, jedenfalls den weitaus überwiegenden Teil der liberalen Tagespresse Deutschlands, ich nenne nur die Weserzeitung, die Kölnische u. s. w., in diese Auffassung hineingedrängt."

Mit großer Freude hat Cotta vernommen, daß Prokesch dieser Frage auch einige Artikel widmen wolle [1]), um so mehr, als die Sache seiner Meinung nach auf keine andere Weise richtig hätte gewendet werden können.

17. März 1847, Cotta an Zedlitz: Cotta ist bereit, Zedlitz (der mit Entschuldigungen und Rechtfertigungen wegen seiner Zurückziehung von der A. Z. wieder angeknüpft hat) ein erhöhtes Honorar für politische Arbeiten zu zahlen (4000 Gulden für 25 Bogen). „Der Maßstab ist also ein fast dreifach größerer geworden, was sich nur rechtfertigt durch den Umstand, daß wir annehmen, Sie werden der A. Z. nicht nur durch Beiträge allein, sondern überhaupt auf jede Weise nützlich sein wollen, die in Ihrer Macht steht, und uns stets auf alles aufmerksam machen, was vorzukehren notthut, um ihren ungestörten Gang zu erhalten." Cotta dürfe wohl aussprechen: Für unsere Freunde thätig zu sein,

---

[1]) Die Mitarbeit Prokesch', damals österreichischen Gesandten in Athen, erreichte 1846/47 ihren quantitativen Höhepunkt.

haben wir den eigenen Vorteil nie ängstlich ins Auge gefaßt, sondern sind diesem weniger, als den Eingebungen der Freundschaft gefolgt.

2. April 1847, aus Wien, Zedlitz an Cotta: „Für die A. Z. muß notwendig jetzt nach meiner Meinung eine Epoche eintreten, wo sie eine entschiedene Macht dadurch wird, daß sie sich über alle Parteien ohne Ausnahme stellt und vom höchsten politischen Standpunkt aus ebenso die einen wie die anderen in ihre Schranken weist. Dazu ist es durchaus nötig, daß die Redaktion selbst mit leitenden Artikeln hervortritt, um so mehr, da Kolb eine unbestrittene und von keinem anderen erreichte Meisterschaft in diesem Fache besitzt. Dazu aber ist es nötig, daß er nicht von der Masse eines lästigen Details erdrückt wird und vor allem, daß Korrespondenz und sonstige Kanzlei-, Registratur- und ähnliche Arbeiten nicht auf sein Teil fallen. Ich bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß wir an der Schwelle einer mächtigen Umwandlung stehen, der niemand entgeht, auch wir nicht! Hier regt sich ein Geist, der mir bis jetzt noch nicht in der Weise lebendig erschienen ist, dem man allerdings noch widerstrebt, aber mehr aus Tradition und weil man nicht sich selbst den Zustand der Dinge klar machen will, aber jedenfalls in der Ueberzeugung, die man fühlt, aber nicht ausspricht, daß dieser Geist sich nicht bewältigen läßt! — In dieser Zeit thut wahrer Konservatismus, nach meinen Ansichten ganz synonym mit wahrem Liberalismus" [man glaubt Gentz sprechen zu hören] „not; und die Geistes- und Charakterstarken müssen die Grundpfeiler nach allen Kräften stützen, damit sie auch den neuen Ueberbau zu tragen im stande sind. — Der aber wird stattfinden, man mag versuchen, was man will, aber ich behaupte deshalb noch nicht, daß das neue Haus wohnlicher sein werde!"

14. April 1847, Cotta an Zedlitz (nach einer Abschrift des abgesandten Briefes): „... Was die Interessen der A. Z. anlangt, so ist es mir ohnedies zu bald, daß Sie Wien verlassen." (Zedlitz hatte sich ein Häuschen in Aussee gebaut, das er mit A. v. Binzer zusammen bewohnen wollte und das etwas viel Geld gekostet hatte.) — „Ihre Ansicht, daß die A. Z. sich jetzt als Macht gerieren und mit täglichen leitenden Artikeln vorgehen

müsse, kann ich nicht teilen. Ersteres thut sie wohl immer, wenn sie ihrem Programm treu bleibt, und es ist dabei nichts zu beobachten, als daß sie den Schein vermeidet, als sei sie sich dessen bewußt. Was aber letzteres, die leitenden Artikel betrifft, so hat die A. Z. sie von jeher geradezu ausgeschlossen, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sie sich nie über die Geschichte stellen zu dürfen glaubte, wenn sie denkende Leser in die Länge befriedigen sollte, um so eifriger aber sich bemühte, die Geschichte übersichtlich so treu als möglich wiederzugeben. — Sollte sie, mit Ihrer Zustimmung selbst, von dieser Linie sich entfernen? und versuchen, selbst Geschichte zu machen, die Geister in diese oder jene Richtung hineinzuziehen durch irgendwelche Redaktionsweisheit? . . ."

Ein am 9. April 1847 aufgesetztes Konzept desselben Briefes (von Cottas eigener Hand) enthält noch folgende, also später weggelassene, Stellen: „Mein seliger Vater hatte die Ansicht, daß die A. Z. nie leitende Artikel, die von ihrer Redaktion ausgehen, geben dürfe, er bezeichnete im Gegenteil ihre Linie als eine solche, die jede ausgesprochene Farbe seitens der Redaktion ausschließen müsse, um keiner Partei die Lust zu nehmen, sich in ihrem Namen auszusprechen. Ich glaube, diese Ansicht ist auch heute noch die allein richtige, weil es sich von (sic) einer deutschen und nicht von einer französischen oder englischen Zeitung handelt und zumal von einer, die den Titel ‚Allgemeine' an der Stirn trägt.

Hiernach darf man von der Redaktion nichts wissen, als daß sie mit Leib und Leben, Herz und Geist dem vernünftigen Fortschritt ergeben ist und für diesen arbeitet; wenn sie sich aber als eine protestantische oder katholische, als eine für diesen oder jenen Fall, diesem oder jenem Fürsten huldigend aussprechen wollte, dann würde sie ihre Linie verlassen. Ich möchte als Eigentümer nicht mehr an ihr teilnehmen, denn ich kenne keinen Menschen unter Gottes Sonne, dessen Ansicht ich als allein wahre mit meinem Gelde honorieren und mit meinem Namen in der Welt verbreiten möchte.

Dies will und kann ich nur für alle ruhig und wissenschaftlich ausgesprochenen Ansichten thun, weil die Ansichten aller zusammengenommen allein mir das Providentielle zu repräsentieren

scheinen, das unserer Gattung; weil der Verstand aller mehr ist als der des einzelnen und weil jedenfalls nur aus dem Kampfe aller und der verschiedensten Meinungen die Wahrheit hervorgehen kann. Wenn ich die verschiedensten Meinungen alle sprechen lasse, so lasse ich Gottes Stimme vernehmen; wenn es bloß der leitende Artikel eines Redakteurs ist, ach, dann ist es ja nur irgend eine Ansicht, die möglicherweise im einzelnen Falle sehr irren kann. Mein teuerster Freund, das kann auch Ihr Ernst nicht sein, mir für die A. Z. zu raten, sie mit leitenden Artikeln einherstolzieren zu lassen, wie jede andere Parteizeitung!

Wo wäre auch der Mann zu finden, geistig und politisch so hochgefürstet, daß er alle Tage über alle, auch die verschiedensten Dinge das Wahre und Rechte zu sagen wüßte! Ich für meinen Teil bin also geneigt, die A. Z. auf ihrer primitiven Linie fortfahren zu lassen, überzeugt, daß sie nur auf dieser den rechten Weg geht und überall in allen Landen, in allen Zeiten und bei allen Parteien als Träger der Wahrheit und des Menschengeistes nur dann nützlich dienen und als unparteiisches Organ akkreditiert bleiben kann, wenn sie dieses Programm nicht verläßt. Die Pietät für meinen Vater und die eigene Ueberzeugung schreiben mir dasselbe als unabänderliches Gesetz vor.

Der Gegenstand ist übrigens ein so sehr wichtiger, für mich ein so belangreicher, daß die Schranken eines Briefes mich in Behandlung desselben zu schwer drücken und daß ich wünschen möchte, ihn mit Ihnen, meinem Schwager, und Freund Kolb in der stillen Zurückgezogenheit Ihres Landhauses ausführlich zu besprechen." So folgen in den weiteren noch aufgesetzten Konzeptionen immer mehr Bedenken gegen diesen Brief selbst und schließlich unterdrückt ihn Cotta ganz und sendet am 14. April jenen kürzeren ab, der nach der zurückbehaltenen Abschrift oben im Auszuge mitgeteilt wurde.

19. Juni 1847, Aussee, Zedlitz an Cotta: Geldangelegenheiten, rechtfertigende Aufzählung der Verdienste Zedlitz' um die A. Z. . . . „Ich bin nicht nur der Korrespondent, ich bin seit acht Jahren der förmliche Anwalt der A. Z. gewesen und als solcher in Wien fast offiziell betrachtet worden, denn alle Interpellationen wurden fortwährend an mich adressiert." Was Wiener Nachrichten

anlangt, so habe die A. Z. nicht die meisten, aber die wichtigsten und zuverlässigsten Korrespondenzen durch Zedlitz erhalten, wofür der Beweis sei, daß fast eine jede sogleich den Weg in alle Blätter in und außerhalb Deutschlands genommen habe. „In den galizischen Ereignissen darf ich mir wohl das Verdienst zuschreiben, daß Ihre Zeitung die einzige war, die durchaus wahre Nachrichten geliefert hat. Ob der Kredit des Blattes in dieser Zeit nicht bedeutend gestiegen ist, werden Sie selbst am besten wissen ..."

[Abonnenten 1845: 9172; 1846: 9562; 1847: 9847.]

5. Juli 1847, Cotta an Zedlitz: Versicherung, daß eine Störung des Einvernehmens zwischen beiden unmöglich eintreten könne.

Ende 1847, Kolb an Cotta: Er wolle sich von Wien aus nicht einschüchtern lassen; besonders Zedlitz' Agieren spüre er in den „Wiener Zumutungen".

27. Februar 1848, Pilat an Cotta: Seine neuesten Artikel sind im besonderen Auftrage verfaßt. — Man klage über die A. Z.

13. September 1848, Zedlitz an Cotta: Lange Erörterung, daß Zedlitz' Einsendungen an die A. Z. in ihren Prophezeiungen, besonders in den italienischen und ungarisch-kroatischen Angelegenheiten, das Richtige vorausgesagt haben. Kolb habe darin aber vielfach vorgefaßte Meinung gefunden und sie beiseitegethan.

12. Februar 1849, Zedlitz an Cotta: Der Schreiber darf „mit Bestimmtheit behaupten, daß die letzten sechs Jahre ich allein einen formellen Bruch mit der Staatsverwaltung aufgehalten habe, auf den eine sehr mächtige Partei, Sedlnicky an der Spitze, ohne Hehl hinarbeitete. Diese Umstände aber haben sich geändert, und mit der von dort drohenden Gefahr hat auch ein großer Teil meiner Nützlichkeit für Sie aufgehört. Als Korrespondent aber kann ich um so weniger das bisherige Honorar verdienen, als die A. Z. meinen Ansichten über österreichische Zustände am wenigsten beizupflichten scheint ... Ich habe umsonst versucht, Kolb zu überzeugen, daß die ihm mit wenigen Ausnahmen aus Wien zukommenden Artikel nicht die nationale Stimmung abspiegeln. Diese liegt und lag nie in den infizierten Revolutionsschichten der Bevölkerung ... Die nationale Stimmung müssen Sie in den drei großen Faktoren des Volks suchen, in der Totalität des

Bauernstandes, der Armee und der Aristokratie ... Was habe ich gekämpft, als ich seiner Zeit Radetzky und die Armee in Schutz nahm, nicht nur gegen die italienischen Lügenkolosse, sondern auch gegen alle damaligen Korrespondenten der A. Z. So schrieb ich in früheren Zeiten in Bezug auf die galizischen Verhältnisse des Jahres 1846. So schreibe ich seit Jahren über Personen und Dinge in Ungarn. Alle sind durch die Folge bewahrheitet worden ..."

„Seit dem § 2 und 3 in Frankfurt wurde die deutsche Sache für Oesterreich ein förmlicher Absagebrief. Alle diejenigen, die diesen Schritt unterstützten, die preußische Partei, an ihrer Spitze Dahlmann, dieser dünkelhafte, dürre, unpraktische Geist ohne politischen Blick trotz aller Gelehrsamkeit, der die schleswigsche Angelegenheit durch die gleiche Arroganz verschnitten hat, er und seine Partei, sage ich, der sich die Anarchisten nach Umständen anschlossen oder entzogen, je nachdem sie Aussicht hatten, eine Uebereinkunft unmöglich zu machen, — diese Leute haben die Einigung Deutschlands unmöglich gemacht! Oesterreich kann und wird sich auf diese Grundlage nicht einigen, und einigt euch ohne Oesterreich, wenn ihr's könnt! In zwei Jahren ist die preußische Hegemonie in den Grund gebohrt. Die Presse, statt vermittelnd aufzutreten, hat geglaubt, Oesterreich durch Invektiven zur Einigung zu zwingen ... Sie haben aber nicht bedacht, daß sie es mit einem Staat von 36 Millionen zu thun haben und daß man wohl allenfalls zuerst deutsch und dann nassauisch oder darmstädtisch oder hamburgisch ist, man doch bei uns immer und zu allen Zeiten zuerst österreichisch und dann deutsch sein wird und sein muß, denn sonst ist man keines von beiden und säße zwischen zwei Stühlen. — Dies ist die Gesinnung in ganz Oesterreich, ist es immer gewesen und wird es immer sein, und die deutsch-böhmischen Judenzeitungen und die Kurandasche Ostdeutsche werden dies festgewurzelte Volksgefühl ebensowenig in Oesterreich herausdekretieren, als ihre Gleichgesinnten das Gleiche in Preußen, denn auch dort ist man zuerst preußisch und dann erst deutsch, und wenn dazu noch ein Beleg nötig wäre, so fände er sich in dem Eifer für die preußische Hegemonie von Leuten wie Vincke u. s. w. Die Hegemonie ist zu erreichen, die Einheit Deutschlands aber nicht, und noch weniger seine Einigkeit!..."

„Endlich ist ... die deutsche Krone, wie sie in Frankfurt zugestutzt ist, nicht nur jeder Macht entkleidet, sondern auch jeder Würde ... Da aber der mir einzig passend erscheinende Weg der Vereinbarung nicht beliebt wird, so kann und darf sie wenigstens für Oesterreich kein Gegenstand des Verlangens noch des Ehrgeizes sein. — Oesterreich selbständig kann Deutschland eine Masse freundnachbarlicher Dienste erweisen, und in den großen Weltereignissen wird sie gleiches Interesse zusammenhalten; mit Deutschland vereinigt, als leitende Macht, wird es nur Widerspruch finden. Oesterreich ist groß genug, es kann und muß auf eigenen Füßen stehen können, und kann es das nicht — nun so geschieht ihm, was jedem Reiche geschieht, das keine Lebenskraft mehr in sich hat ..."

„Eine Monarchie m u ß Oesterreich bleiben, und eine Monarchie auf ‚breitester demokratischer Basis' ist eine Konzeption für dumme Jungen, aber nicht für Staatsmänner und praktische Leute ..."

„Wer denn glaubt, eine Monarchie, irgend eine Form der Monarchie, auch nur eine nominelle, ja selbst eine Republik könne auf die Dauer in Europa, mit der breitesten demokratischen Basis, mit Urwählern ohne Census, mit unbeschränktem Associationsrecht, mit unbeschränkter Presse, mit unbeschränkter Volksbewaffnung bestehen, gehört eben ins Bedlam! ... Unter diesen Umständen ist die Aufgabe, die Wiederkehr der Männer des vergangenen Jahres, sowie die Wiederkehr ihrer Grundsätze unmöglich zu machen. Geht das auf ruhigem legalem Weg durchzusetzen, gut, wenn nicht, und wir wissen, daß es nicht geht, dann offener Krieg, Krieg bis aufs Messer! ... Bedenkt man indessen, daß durch ganz Europa unter ihnen eine solidarische Verbindung besteht, die alles Lumpenvolk aller Nationen umfaßt, so scheint mir der Krieg mit ihnen unausweichlich. Mit einem Heer von 500 000 Mann, wie das unsere, und der großen Masse des Landvolks aller Provinzen, und alle ehrlichen Leute der Monarchie zur Stütze, scheint mir indes auch der Sieg nicht zweifelhaft."

„... Trotz der im vorgestrigen Blatte enthaltenen Korrespondenznachricht ... versichere ich Sie, daß ... die öffentliche Stimme Ihr Blatt für ein entschieden antiösterreichisches ansieht ... Kein Tag, der mir nicht Briefe in diesem Sinne bringt ... Daß auch

die Gesinnung der Majorität in Oesterreich in der A. Z. nicht mehr ausgesprochen ist, dafür zeugt die Abnahme am Interesse, das sie erweckt, und der Ausfall, den sie an Teilnehmern erleidet."

„... Wenn auch meine Stellung zur A. Z. sich wesentlich modifiziert hat, so bin ich doch überzeugt, daß meine Wirksamkeit für Sie nicht mit meinen Artikeln erschöpft ist. Ich werde immer in der Lage sein, hier in Oesterreich derselben in hundert Fällen nützlicher als andere Korrespondenten zu sein ... Aus diesen Gründen bin ich der Meinung, daß wir ein stabiles Verhältnis zwischen uns fortdauern lassen, es aber den Umständen angemessen modifizieren. Ist es Ihnen recht, so reduzieren wir meine Bezüge auf die Hälfte, und es bleibt Ihnen immer noch übrig, auch diese Summe noch zu beschränken, wenn Sie in der Folge finden sollten, sie sei noch zu hoch ..."

2. März 1849, Zedlitz an Cotta: „... Reischach schreibt mir, die A. Z. habe über 2000 Pränumeranten in Oesterreich verloren; auch von anderen Seiten erhalte ich dieselbe Nachricht. Ich bin nicht darüber verwundert und sage Ihnen, Sie werden noch mehr hier verlieren! Ein Blatt, das die schlechteste Meinung, die der Prager und Wiener Judenpresse, für den Ausdruck der öffentlichen Meinung in Oesterreich hält, die da meint, der Majorität zu Kremsier (von der es mich nicht einen Augenblick wundern sollte, wenn ich höre, daß einer oder der andere der Herren Reichstagsdeputierten seinem Nachbar die Brieftasche gestohlen hat) wohne die Macht und der Charakter bei, die Geschicke des österreichischen Staates definitiv und dauernd zu bestimmen, und welches nach dieser Voraussicht sein Journal leitet, dieser Partei jeden Augenblick auf Kosten des nationalen Kernes, der bis jetzt die Monarchie erhalten hat, und erhalten wird, das Wort redet, — ein solches Blatt muß sich nicht wundern, wenn gerade dieser Kern (und nur in ihm fand es und kann es auch künftig seine Abonnenten finden) es aufgibt. Für die Leute, welche jetzt für die A. Z. das österreichische Volk vorstellen, hat aber die A. Z. selbst in ihrer gegenwärtigen friedlichen Stellung keine genügend radikale Farbe, und so findet sie selbst in diesem rohen Demagogenkreise keine wesentliche Unterstützung, die den Ausfall decken könnte, welchen sie an Geld und Anerkennung von den anderen

zu tragen hat! Glauben Sie aber nicht, ich sei niederträchtig genug, den Männern an der Spitze des Blattes zuzumuten, das pekuniäre Interesse über ihre Ueberzeugung zu setzen! Daß aber diese Ueberzeugung ist, wie sie ist, thut mir wahrhaft leid, im Interesse der Eigentümer und Kolbs, den ich wie einen Bruder liebe. Die anderen Dirigenten gehen mich nichts an. — Ich habe unzähligemal geschrieben: Glaubt nicht der radikalen Judenpresse, glaubt nicht euren litterarischen Proletariern, die ihr nach Wien korrespondieren schickt oder dort findet, sie führen euch irre! Die Nachrichten, die sie euch geben und geben können, repräsentieren nicht die öffentliche Meinung, sie repäsentieren bloß die Gasse, die Klubs, das Kaffeehaus! Haltet den Reichstag nicht für eine Macht, die, weil man ihn nicht aufgelöst hat, das letzte Wort sprechen wird. Dazu müßte er aus anderen Elementen gebildet sein, als er ist. Nicht der confluxus canalliorum, aus dem er größtenteils besteht, aus der Volkshefe gewählt, durch den Terrorismus und unter dem Einflusse der Barrikadenleute, nicht fanatische, gallsüchtige Hypochonder wie Schuselka mit seinem verknöcherten Haß gegen alles, was zufällig zum Adel oder Militär zählt, nicht die von allen Seiten angespieenen Lumpen wie" [Namen von radikalen Parlamentariern] „können und werden es, wenn sie sich auch ruhig wieder das Gesicht abwischen und unverschämt sitzen bleiben, als wäre ihnen nichts widerfahren! — Könnten solche Menschen die Monarchie konstruieren, hätte man sie aus solchen Händen zu empfangen, so wäre der Staat verloren. Glücklicherweise aber ist er gerettet, wenn die Dinge auch nicht ganz so rasch gehen, als viele wünschen und glauben! Das aber ist die Ansicht, die die A. Z. festhält! Ihr sind und scheinen wirklich die Clandys, Troyans, Prestels u. s. w. würdigere und gewichtigere Leute als Schwarzenberg, Bach, Stadion, Radetzky, Windischgrätz. Sie wird in ihren Spalten die einen täglich begeifern und beschmutzen lassen, und zwar persönlich, aber gegen die anderen nicht einmal in corpore ein Wort der Entrüstung gelten lassen! Das macht, weil dieser Redaktion zwei Gegenstände gründlich verhaßt sind, denen sie in dem neuen Zustand der Dinge keinen Platz einzuräumen geneigt ist: Aristokratie und Armee! Selbst Kolb ist nicht frei von dieser Anomalie in seinem sonst so milden und

billigen Charakter. Wenn aber ein Staatsmann von einem noch so wenig freien Standpunkte aus die Weltbegebenheiten beurteilt, um glauben zu können, daß diese beiden bedeutenden Faktoren aus dem Bereiche der Staatsgesellschaft schwinden werden, daß man namentlich das Heer künftig nur noch gerade als das brauchen werde, was man ihm jetzt als Schimpf andichtet, als einen blinden Söldnerhaufen im Dienste der Volkssouveränität (statt der bisherigen Souveräne), und daß jede Ständeversammlung es mit Avanien bedecken kann, und es werde dann doch bei der Hand sein, wenn die Herren Schuselkas und Fischhofs u. s. w. rufen werden, — so irrt man sich gewaltig und es ist namentlich in der nächsten Zeit nicht zu glauben, daß die Herren nicht ihre Meinung in die Wage der öffentlichen Verhandlungen legen werden, wie sehr auch Mebold[1]) in seinem gestrigen Aufsatze in der A. Z. Aergernis daran nimmt und daher eine Diatribe gegen die italienische Armee in die Welt schleudert, die nicht dazu dienen wird, das gute Verhältnis zu erhalten und zu vermehren, und die gute Meinung zu steigern, die man in Oesterreich von der A. Z. im Laufe der letzten vier Monate gewonnen hatte. Da nun die A. Z. nach meiner unmaßgeblichen Meinung über die österreichischen Verhältnisse in totalem Irrtum befangen ist und immer von dort her Erfolge erwartet, wo keine zu erwarten sind, die Dinge immer in der Weise kommen sieht, wie sie nach den Aeußerungen jener Partei kommen sollten, so ist es kein Wunder, daß sie sich immer getäuscht sieht, und immer das Gegenteil von dem geschieht, was nach ihrer Voraussetzung geschehen müßte! — Derselbe Fall, wenn auch nicht in so auffallender Weise, zeigt sich auch in Frankfurt! Die Meinung, es sei möglich, daß zu Frankfurt ein Werk zusammengestellt werden könne, an dem die Fürsten keinen Anteil zu nehmen, das man ihnen nur ganz fertig

[1]) Ich trage an dieser Stelle die mir während der Korrektur des Bogens von hochverehrter Seite noch zugekommene Notiz zu den Ausführungen auf S. 151 nach, daß G. Cotta gegen jeden Angriff Mebold hielt und diesem auf ein Entlassungsgesuch 1849 schrieb: ihn als „ersten Stern und beste Stütze" für die A. Z. lasse er nie und nimmer los, denn es sei auch sein Wunsch, daß die verschiedenen Parteien und politischen Richtungen vertreten seien, deswegen sei es die Allgemeine Zeitung.

zur Annahme vorzulegen brauche, und daß überhaupt eine tüchtige Arbeit, am allerwenigsten aber ein Werk der Einigung aus dem Schoße dieser Gemeinde hervorgehen könne — war von vornherein ein gänzliches Verkennen der Kräfte, die sich entgegenstanden! — Die Welt neigt trotz allen republikanischen, kommunistischen, sozialistischen Versuchen heute weniger als je der Ueberzeugung zu, die Fürsten seien im Staate im besten Falle überflüssig! ... Die A. Z. ... ist ein gegen Oesterreich entschieden feindlich gestelltes Blatt, und ihre österreichische Korrespondenz ist über die Maßen erbärmlich, erbärmlich sogar im Sinne entgegengesetzter Ansichten ... Sie hat auf dem Standpunkte der Times und des Journal des Débats, ja des Morning Chronicle zu stehen, und stellt sich mit Vorliebe auf den der Daily News und der radikalen Blätter ... Ueber den im selben Blatte [vom 27. Februar] befindlichen VI. Artikel von Mebold habe ich Ihnen schon meine Meinung gesagt. In Berlin mag er Beifall finden, in Frankfurt bei Dahlmann und Gervinus vielleicht auch; in Oesterreich aber wird man ihn für das nehmen, was er ist, für eine feindselige und, durch seinen Ausfall auf die Petition der Armee, für eine beleidigende und aggressive Demonstration! ... Ich weiß nicht, ob die A. Z. sich auf einen anderen politischen Standpunkt stellen wird und stellen kann, und muß das Ihrer Einsicht und dem geprüften Blicke unseres Freundes Kolb überlassen; meine Meinung aber geht ausgesprochen dahin, sie habe sehr gefehlt, sich aus dem rechten Zentrum ins linke zu setzen, und noch mehr in den unglaublichen Mißgriffen, die sie in letzter Zeit in der Wahl ihrer Korrespondenten in Prag und Wien gemacht hat ..."

Ohne Datum[1]), Zedlitz an Cotta: Erwähnt die lange Unterbrechung ihrer Korrespondenz. „Unter den vielen neuen Affen, die Kolb nach Altenhöfers Aeußerung tanzen läßt, sobald er eine neue Persönlichkeit in das Blatt einführt, dürfte kaum eine tüchtigere sein", als O. Peschel. Klage über Nichtabdruck von Zedlitz' Artikeln. „Welchen erbärmlichen jämmerlichen Ausgang nimmt

[1]) Nach dem 13. August 1849 geschrieben und von Cotta laut Vermerk am 18. August beantwortet.

die Radowitz-Erfurter doppelzüngige Windbeutelei, die den deutschen Bund als nicht existierend erklärt und nun gerade auf die Existenz desselben die ganze schofle dänische Friedensunterhandlung basiert, die von Preußen ausgehend nicht viel besser als offenbarer Verrat an den Herzogtümern ist . . ."

Ohne Datum, Zedlitz an Cotta[1]): „Ich glaube, wie ich die Dinge in Wien kenne, daß, was man irgend für die Zeitung wird thun können, ohne ihr eine Ausnahmestellung zuzugestehen, von seiten des Ministeriums geschehen dürfte, so wenig, ganz aufrichtig und offen gesagt, dasselbe Ursache haben konnte mit der Richtung [zufrieden zu sein], die seit Jahr und Tag und zwar gerade von dem Augenblick, als durch Windischgrätz' Einschreiten die Ordnung wieder hergestellt wurde, in derselben gegen Oesterreich eingeschlagen worden." Vorwürfe des Gegenteils in den roten Blättern beweisen nichts, das ist mehr traditionell. — Mehr als 20 große Aufsätze Zedlitz' liegen im Papierkorb der Redaktion . . .

„Der Grund dieser falschen Richtung liegt in der Gesinnung der übrigen Redakteure und dem Einfluß, den ihnen Kolb gestattet, dem es gewiß nicht am physischen, wohl aber am moralischen Mut fehlt, in solchen Zeiten sich fest und entschlossen hinzustellen. — Hätte die Zeitung unverwandt und mit Energie die Vermittlung Oesterreichs und Deutschlands betrieben, wie sie in letzter Zeit, wie Sie mich versichern, zu thun entschlossen ist, eine Sache, um die ich Sie fast kniefällig unzähligemal gebeten habe, so hätte sie unglaublichen Nachteil von Deutschland verhüten helfen und die Stimmung wäre nicht die geworden, die sie war. Früher, als Oesterreich sich durch Wasser und Feuer wieder den Weg bahnte, da wäre eine Unterstützung durch die A. Z. oder wenigstens eine Nichtfeindseligkeit gegen die Regierung wichtig gewesen und das würde die Verhandlungen für die Interessen des Blattes erleichtert haben." Kolb neigt dazu, in Zedlitz den Edelmann und Soldatenfreund [2]) zu sehen; was [Moritz] Wagner und andere ihm schreiben, erscheint ihm glaubwürdiger.

[1]) Der Brief wurde laut Vermerk am 24. Nov. 1849 von Cotta beantwortet.

[2]) Zedlitz hatte 1849 für die k. k. Armee sein „Soldatenbüchlein" geschrieben.

1. Dezember 1849, aus Cannstatt, Cotta an Zedlitz: Er reise ab und wolle etwa am 11. mit Zedlitz zusammentreffen.

5. Dezember 1849, aus Wien, Cotta an Zedlitz: „Was ich an Gesundheit heuer zu Kissingen gewonnen habe, ist hier in Wien durch Aerger und Verdruß, Zug, Schnee und Wind im Wechsel mit heißen Zimmern wieder verloren gegangen.“

7. Januar 1850, Zedlitz an Cotta: „Das Ministerium will konstitutionelle Freiheit,“ so habe Zedlitz auch Kolb immer versichert; „wenn eines sie zu geben im stande ist, so ist es gerade dieses, weil es nur das praktisch Mögliche und Dauernde geben, dieses aber ehrlich halten, das Uebertriebene aber nicht nur nicht versprechen, sondern auch standhaft von der Hand weisen wird.“ Auch in Bezug auf die deutsche Angelegenheit wird es so gehalten werden, und die Zeit wird noch erscheinen, wo es sich darthut, ob man eine bessere, redlichere und uneigennützigere Stütze an Oesterreich oder an Preußen in dieser Beziehung haben wird... „Jetzt glaube und hoffe ich, daß man schon jetzt in Berlin mit unserem Kabinett zu einem Verständnis gelangt ist und daß man dort manches gern ungeschehen machen möchte, wenn man wüßte wie!“

15. April 1850, Zedlitz an Cotta: Hat Schmerling Cottas Brief über den Ton der Journale bezüglich der österreichischen und preußischen Interessen im außerösterreichischen Deutschland lesen lassen. „Er stimmt ganz Ihrer Ansicht bei und tadelt, daß von hier aus nichts in entgegengesetztem Sinn geschehe.“

19. Mai 1850, Zedlitz an Cotta: Trübselige Zeitbetrachtungen, viel Unheil durch Preußen. „Wo deutsche Professoren die Regierung leiten, ist das nicht zu verwundern, denn diese haben nicht ihresgleichen in der Welt an unprakischer Hartnäckigkeit. Zu Wien hält man Sie dank Mebolds preußischen Psalmodien und ähnlichen Befürwortungen der Gothaer für antiösterreichisch.“ (Cotta hat diesen Satz rot angestrichen.)

8. Juni 1850, Zedlitz an Cotta: „Was Sie mir von der Unzulänglichkeit Ihrer Wiener Korrespondenten für die A. Z. schreiben, ist leider wahr und wird so lange wahr bleiben, als die Kategorien, aus denen sie gewählt werden, dieselben bleiben. Ich wiederhole Ihnen: wählen Sie sie womöglich nirgends oder

doch wenigstens zu Wien nicht unter den sogenannten Litteraten. Alles was so heißt, taugt in der Regel überall wenig, zu Wien aber durchaus gar nichts. Auch wissen diese Leute nichts und können nichts wissen." Sie bringen nur zusammengelesenes Bierhausgeschwätz, das dann je nachdem als Volksmeinung oder Regierungsansicht gegeben wird. „So schwer es ist, sie zu finden, so können doch nur höher gestellte Personen mit Nutzen für die Allgemeine korrespondieren. Solche aber müßten Sie, Georg Cotta, allein suchen und zwar in den verschiedenen Verwaltungsbeamten selbst." Mit Cottas Untergebenen wird man sich nicht einlassen. — Staatsgeheimnisse wird ihm niemand schicken, denn die werden im nachmärzlichen Oesterreich so gut wie im vormärzlichen bewahrt, aber sonst und über den Gang der Regierung im allgemeinen kann er dort Richtiges erfahren, ehe die öffentliche Meinung überhaupt etwas erfährt.

Gegen die Demoralisation in den Organen der preußischen nationalen Gesinnung ist die Wiener Presse gediegenes Gold. Zedlitz glaubt nicht, daß es zum Kriege zwischen Oesterreich und Preußen kommen wird, wohl aber zu einer politischen Niederlage Preußens.

17. Februar 1851, Zedlitz an Cotta: Ueber den Nichtabdruck seiner Einsendungen an die A. Z. Man könne es ja vielleicht so machen, daß Zedlitz' Meinung als eine Zeitstimme gegeben werde, ohne daß die Redaktion dafür einzutreten braucht. Er wird es ebensowenig übelnehmen, wenn Kolb einen erregten Ausdruck streicht oder mildert. Aber gedruckt werden sollten seine Briefe, so gut wie die Ausfälle auf Oesterreich von Wilibald Alexis. — „Eine Konstitution wollen wir haben, aber nicht nach der abgegriffenen Schablone."

6. Mai 1851, Cotta an Kolb: Tadelt als unbegreiflichen Fehler, daß dieser das lombardisch-venetianische Königreich Oesterreichs unter der Rubrik „Italien" hat. — Er und Kolb haben das Programm aufgestellt: „Geistige Versöhnung zwischen Oesterreich und Deutschland, Vermittlung des ersteren in letzterem."

10. Mai 1851, Cotta an Kolb: Wenn Mebold und Altenhöfer dem Geist der Verständigung zwischen Oesterreich und Deutschland so abhold sind, so muß das zu einer Entscheidung führen,

die Cotta aus persönlicher Wertschätzung jener beiden bedauern würde.

15. Juli 1851, Aussee, Zedlitz an Cotta: Seine Finanzen machen es Zedlitz sehr wichtig, das Honorar der A. Z. fortzubeziehen. Das Ministerium setzt besonderes Vertrauen in ihn als Korrespondenten, ermöglicht ihm gute Nachrichten und wünscht, daß er den Geist der österreichischen Politik vertrete. Seine Abwesenheit von Wien hindert ihn nicht, wie Cotta meint, an genauester Kenntnis der Dinge. „Wie wenig ich die A. Z. irregeführt habe, wenn ich ihr über die Haltung Oesterreichs in Deutschland, in Schleswig-Holstein, in Bezug auf die deutsche Flotte u. s. w. schrieb und dem man zu der Zeit keinen Glauben schenkte, weil man es für meine eigene politische Fiktion hielt, wie recht ich hatte, wenn ich immer wieder und wieder darauf zurückkam, Deutschland habe eine möglichst gerechte und durchführbare Lösung aller dieser Fragen nur von Oesterreich zu erwarten, liegt heute klar am Tage."

6. September 1851, Ischl, Zedlitz an Cotta: Zedlitz geht sehr ungern nach Wien zurück, es läßt sich aber nicht anders machen. „Und so habe ich mich mit Fürst Schwarzenberg, der kaum ein weniger liebenswürdiger Chef ist, als Fürst Metternich, dahin verständigt, daß ich mir von Zeit zu Zeit meine Instruktionen dort holen werde ... Sie sehen, wie energisch Oesterreich im Innern vorgeht, es handelt sich nicht um ein Faseln à la Radomontadowitz. Mein Aufsatz in der Nummer vom 30. Juli in der A. Z. war eine gewonnene Hauptschlacht, von deren Niederlage [sich] die Altkonservativen nicht mehr erholen, wie die hiesigen selbst eingestehen. An dem Tage, wo das Blatt erschien, war es in Wien in keinem Bureau und in keinem Kaffeehaus zu bekommen, so ging es von Hand zu Hand." Schwarzenberg ist kein Geheimniskrämer, wenn die Sachen einmal abgeschlossen sind. Seit 1827, dem Beginn ihrer Beziehungen, hat Zedlitz Cotta nie irregeführt, der ehrenhafte Charakter der Personen, die über Zedlitz' Thätigkeit zu bestimmen haben, schließt das auch aus.

9. Oktober 1851, Cotta an Zedlitz: „... In dieser Beziehung" (nämlich Kolb geeignet zu instruieren) „fehlt es aber immer, denn seit Jahren war niemand, der mich mit dem Ziel und der Rich-

tung bekannt machte, die man zu Wien im Auge hat, und erraten läßt sich dies nicht immer. Und so konnte es kommen, daß während die A. Z. nach ihrer eigenen Ueberzeugung für die Vermittlung Oesterreichs (seit dem Kampfe der anderen gegen dieses Prinzip) in Deutschland eingetreten ist, sie gleichwohl nie die mindeste Mitteilung von Wien erhalten hat.

Hat sich nun in der letzten Zeit die Sachlage bedeutend und zum Nachteil in der Stimmung des südwestlichen Deutschland verändert, so ist es doppelt nötig, daß die Verständigung nicht ganz fehle, und ich begreife nicht, daß man ein Blatt wie die A. Z., deren Eigentümer ja gekannt sind, ja sichere Garantie bieten, zu einer Zeit, wo deren Programm mit der österreichischen Politik so zusammentrifft, gleichsam auf der Seite liegen läßt ... Es ist dies um so rätselhafter, als die Abonnentenstatistik nicht mehr wie früher auf Oesterreich hinweist, sondern nur deren eigene Anschauung der Politik von Mitteleuropa dies thut ... Wohl zu bedenken ist nämlich, daß der Absatz der A. Z. in früherer Zeit fast zur Hälfte ein österreichischer war, während er jetzt nur zu einem Sechsteil in die österreichische Monarchie stattfindet und die österreichischen Blätter so viel als kein Publikum in Deutschland haben. Vergegenwärtigen Sie sich einmal dieses Verhältnis, verehrter Freund, und urteilen Sie dann und teilen Sie mir Ihre Gedanken für mich und meinen Schwager wieder mit, inwieweit das Zusammenfallen unserer Ueberzeugung (der allein wir folgen) mit dem, was für die österreichische Politik augenblicklich militieren kann, dort beachtet wird oder nicht.“

19. Oktober 1851, Wien, Zedlitz an Cotta: Zedlitz hat nach Wien zurückkehren müssen, da Schwarzenberg darauf bestand. „Der Fürst gibt gern zu, daß sich die A. Z. nicht den Lästerern Oesterreichs anschließt und nicht selten anderwärts aufgetauchte Verleumdungen widerlegt. Aber eine gemeinsame politische Ueberzeugung walte nicht vor und somit auch keine gemeinsame Fühlung. Der Fürst hob hervor, daß eigentlich Gagern und die deutschen Doktrinäre dieser Schule die Männer seien, deren Grundsätze zunächst die der A. Z. seien, wenn auch, wie er gern zugebe, die A. Z. nicht so weit gehe wie Gagern selbst, als er dem König von Württemberg ins Gesicht sagte: Seine Partei werde auf ihren

Plänen für Deutschland bestehen, selbst auf die Gefahr, einen Bürgerkrieg führen zu müssen.

Ich bemerkte dem Fürsten, daß er in einem wesentlichen Punkte irre, daß es wohl nur die allgemeinen Grundsätze, die Männer der Gagernschen Partei gewesen seien, für deren Bestreben, solange es ein großdeutsches geschienen, die A. Z. besondere Vorliebe gehabt habe. Die spezielle Politik der Partei, wie sie sich später in Gotha herausgestaltet hat, habe die A. Z. nie geteilt, sie sei nie weder für ein preußisches Kaisertum, noch für ein separatistisches Klein-Deutschland gewesen. — Endlich, meinte der Fürst, seien die hiesigen Korrespondenten grundschlecht, was ich auch nicht ohne Einschränkung zugeben konnte ..."

Schwarzenberg kommt vor Geschäften nicht dazu, Zeitungen zu lesen, er liest nur, was ihm vorgelegt wird. Das sind aber immer nur die unliebsamen oder feindlichen Artikel, so sieht er immer nur die Kehrseite der Medaille. „Man ist jetzt darüber her, die ganze Einrichtung der Journalistik einer Revision, Umgestaltung — nicht im Zensurwege! — zu unterziehen, denn man ist allerdings auch hier zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie uns zu wenige oder geradezu schlechte Dienste erweist." Wie, weiß Zedlitz noch nicht zu sagen.

2. Januar 1852, Zedlitz an Cotta: „Fürst Schwarzenberg trug mir auf, der A. Z. zu schreiben, daß es ihm sehr wünschenswert sei, wenn den Aufsätzen des Dr. Weil Eintritt in die A. Z. gewährt würde ... Da Dr. Weil eine sehr gewandte Feder hat, dem Budget der A. Z. nicht zur Last fällt, so glaube ich, daß seine Aufsätze jedenfalls eine Acquisition für Ihr Blatt sein müssen, um so mehr, da Sie zu keiner Haftung für ihn verpflichtet sind und daher seine Ansichten auch gegen äußere Kritik nicht von Ihnen, sondern von ihm aus zu vertreten sein würden." Cotta möge doch dem Publikum sagen, er habe eine Quelle neu erschlossen, die die Ansichten der österreichischen Staatsverwaltung wiedergebe; so habe die Redaktion nicht die eigentliche Verantwortlichkeit vor dem Publikum.

(Hierin ist also die in Zedlitz' vorher citiertem Briefe angekündigte „Umgestaltung" der Journalistik ausgesprochen, noch verdeutlicht dadurch, daß Zedlitz selber den oben gesperrten Satz

unterstrichen hat. Ueber Dr. Weil, der bald den Titel eines k. k. Regierungsrates erhielt, ist oben S. 195 f. zu vergleichen. Wie man weiter von Karl Vogt erfährt, der gar nicht hübsch über ihn spricht [1]), war Weil, eben nach jener oben erwähnten Stuttgartisch-Guizotschen Periode, für die Jahre 1848—1849 zum deutschen Reichsministerium als Offiziosus übergegangen. Auch in dieser Frankfurter Zeit korrespondierte er lebhaft an die A. Z. So ward er nun noch in einer dritten Metamorphose ein sehr beträchtlicher Mitarbeiter.)

9. Januar 1852, Zedlitz an Cotta: „Momentan wird der tapfere Beistand in der Zollsache dankbar anerkannt." Eine Versetzung der A. Z. nach Wien im Jahre 1850 hätte ihr in Oesterreich allein einen Absatz von 10 000 eingetragen, ehe die rascher berichtenden österreichischen Blätter aufgekommen wären.

Ohne Datum, Anfang 1852, Zedlitz an Cotta: „Sie haben unrecht zu glauben, Fürst Schwarzenberg habe Ihnen kein Wohlwollen und Anerkennung zu teil werden lassen. In letzter Zeit vielfach, das kann ich beteuern. Konnte er es in den Jahren 1848 und 1849, konnte ein Oesterreicher die damalige Richtung billigen, konnte ich es selbst, Ihr wärmster, treuester und in so vielfältiger Sachlage seit 25 Jahren immer gleich bewährter Freund? Die Ansichten, die ich damals aussprach und die die A. Z. in jener Zeit fortwährend und entschieden zurückwies, waren vollkommen die des Fürsten. Wie richtig aber das Blatt seit 1851 und 1852 in unserem Sinne wirkt, hat der klare und durchaus vorurteilsfreie Geist des Fürsten sehr erkannt."

16. Januar 1852, Zedlitz an Reischach: Lobt im direkten Auftrag Schwarzenbergs die A. Z., wie energisch und kräftig sie den Gang der österreichischen Handelspolitik vertritt und welche vortreffliche Aufsätze sie in letzter Zeit geliefert habe. Schwarzenberg lasse ihr ausdrücklich dafür danken. Er habe gesagt: „Ich hoffe, sie wird bald eine neue Gelegenheit finden, an unserer Seite zu stehen." Zedlitz setzt hinzu: Vermutlich die Frage der deutschen Flotte, die man wohlfeil aus einer deutschen zu einer preußischen machen möchte, der Fürst aber als Bundesflotte zu erhalten wünscht.

---

[1]) Karl Vogt, Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung. Genf, 1859.

Ohne Datum, Zedlitz an Cotta: „Preußen geht jetzt offen darauf los, den Bund zu sprengen; da es mit der Union nicht geht, so will es ihn durch diplomatischen Widerspruch unmöglich machen. In Berlin wird daraus kein Hehl gemacht. Man will dort ein großes abgeschlossenes Preußentum, das den ganzen Staat absorbiert. Das Projekt hat eine große Partei Fanatisierter für sich ... Ich wollte, Sie sprächen Schwarzenberg. Er ist ein herrlicher Mensch. Jeder Zoll ein Minister. Ein Charakter von Eisen und doch nichts weniger als eigensinnig, und von Vorurteilen keine Spur." Dr. Weil bespricht die Administration, Zedlitz, weil näher an dieser Quelle, mehr die politischen Gegenstände.

15. April 1852, desgl.: Graf Buol ist Minister des Auswärtigen geworden. „Man hatte ihn mir als sehr hoffärtig und präpotent geschildert." Schwarzenberg[1]) kann man nicht ersetzen, aber unter den zur Wahl stehenden Männern mag er doch der tauglichste sein. Zedlitz weiß noch nicht, wie Buol sich zu ihm stellen wird.

25. Mai 1852, desgl.: Cotta habe unrecht zu schreiben, daß man in Wien die Sympathie und die Bedürfnisse der Süddeutschen nicht beachte.

19. Juni 1852, desgl.: Ein kurzer Artikel von Zedlitz über die Zollvereinssache im Lloyd hat großen Spektakel unter die Diplomaten gebracht und ihm in der „Korrespondenz" eine Rüge zugezogen. „Indes weiß ich, daß auch Graf Buol in der Hauptsache vollkommen damit einverstanden ist, nur mag ihm, im Augenblick der Ankunft von Bismarck, nötig geschienen haben, die offizielle Teilnahme daran nicht voraussetzen zu lassen, und darin hat er gewiß recht ... Bismarck war hier und über die Maßen liebenswürdig und sucht goldene Meinungen zu sammeln."

Die Briefe Zedlitz' von 1853—1855 enthalten wenig zur Geschichte der A. Z. und sind im allgemeinen von resignierter Stimmung, mit dem Leitmotiv: eine doppelzüngigere, unwürdigere, perfidere Politik als die Preußens, etwas Imbecilleres als die von ihm düpierten Mittelstaaten läßt sich nicht denken. Die Redaktion behandelt Zedlitz schlecht, auch den Nekrolog über Metternich, den er längst an Kolb gesandt, hat er vergebens in der A. Z. zu finden erwartet.

---

[1]) † 5. April 1852.

21. Oktober 1854, Cotta an Kolb: Die A. Z. glaubt fortfahren zu müssen, auf Graf Buol (in der Orientfrage) loszuschlagen. „Die öffentliche Meinung der Nation ist so wenig verwirrt, so klar energisch, daß sie jedermänniglich (Accusativ) als von Rußland bestochen bezeichnet, der nicht zur Politik Oesterreichs hält."

28. Dezember 1854, Wien, Regierungsrat Weil an Cotta: Hat den Auftrag, „das volle Anerkenntnis der k. k. Regierung für die patriotische und umsichtige Haltung dieses bedeutenden Blattes" (der A. Z.) „in Besprechung der Stellung Oesterreichs und Deutschlands zu der orientalischen Frage auszudrücken. Ich bin so glücklich hinzufügen zu können, daß demnächst eine geeignete Veranlassung sich bieten wird, die frei und loyal gebotene Zusage der Redaktion, auch im weiteren Verlauf der Dinge treu zu Oesterreich zu halten, welches so glorreich des gesamten Deutschlands Banner trägt, zu Allerhöchster Kenntnis zu bringen."

23. September 1855, Cotta an Dr. Wolfers, einen Mitarbeiter: Die Regeneration des deutschen Bundes wünscht Cotta auch, aber an sich darf man nichts gegen ihn sagen.

26. April 1856, Cotta an Orges: Verteidigt sich gegen eine Rechtfertigungsschrift des letzteren. Auch Cotta wünsche Oesterreich mehr und mehr germanisiert zu sehen. (Anlaß: die Nationalität der vom Oesterreichischen Lloyd angeworbenen Seeleute.)

5. Mai 1856, Cotta an den Mitarbeiter Dr. Weisbrodt: Lobt die Zurückweisung der „Rodomontaden" Cavours (überhaupt die frische Schreibweise und verdienstliche Thätigkeit des Adressaten).

9. Dezember 1856, Zedlitz an Cotta: Seit Jahren hat die A. Z. von seinen vielen Dutzend umfassender und ausgearbeiteter Artikel nichts gebracht. Er empfinde, daß sie nicht mehr parallel gehen. Will die A. Z. noch etwas, so steht er zu Diensten.

5. Juni 1857, Zedlitz an Cotta: „Sagen Sie mir, welcher Dämon ist in Orges [1]) gefahren, um ihn zur unziemlichsten aller

[1]) Cotta, der für Augsburg hiervon eine Abschrift machen läßt, läßt Orges' Namen ändern in „die Redaktion". — Die getadelte Anmerkung enthält eine längere Kritik der Aenderung von Namen und Nummern österreichischer Regimenter und erinnert dabei an das Wort von 1848: das erste preußische Infanterieregiment gibt eher die deutsche Einheit auf als seine Nummer.

Expektorationen zu verleiten! In Nr. 151 apostrophiert er den Kaiser und in einem solchen Tone!" Es hat ein furchtbares Geschrei von den verschiedensten Kategorien gegeben, „zumal in der Zentralkanzlei, man scheint sehr disponiert, etwas thun zu wollen". Zedlitz sucht in Wien nach Möglichkeit zu beschwichtigen, es sei ein lapsus calami. „Alle Angaben sind falsch, man weiß genau, daß die Anmerkung von Orges ist, es ist seine Velleität, immer preußisches Militärwesen zu präferieren." Etwas wird doch wohl geschehen müssen, um den Zorn zu beschwichtigen.

Ohne Datum, Cotta an Zedlitz auf einen Brief vom 23. August 1857: „Ich beklage nur, daß in dieser Zeit Oesterreich durch die Presse so wenig wirken läßt. Die A. Z. vernachlässigt es; da aber in Deutschland die österreichischen Zeitungen gar nicht gelesen werden, so ist es nur die Frankfurter Oberpostamtszeitung, durch die Oesterreich für sich sprechen läßt, diese aber hat nur 2000 Abonnenten und durchaus keinen Einfluß auf die öffentliche Meinung."

2. Oktober 1857, Zedlitz an Cotta: Nimmt Bezug darauf, daß, wie innerlich schon lange, nun auch formell sein Verhältnis zur A. Z. gelöst sei.

Durch Brief vom 5. Januar 1858 bietet der k. k. Ministerialrat (1860 Sektionschef) Dr. Karl (Freiherr v.) Hock Korrespondenzen an [ein hervorragender Nationalökonom, den Metternich schon 1846—1847 in dem an die Krakauer Maut sich knüpfenden diplomatisch-handelspolitischen Streitfall Preußen als Unterhändler präsentiert hatte]. Hock bemerkt: Die A. Z. ist eines der wenigen geistigen Bänder, durch welche Oesterreich und Deutschland zusammenhängen.

29. April 1858, Zedlitz an Cotta: „In der Angelegenheit der Herzogtümer werden wir fest mit Preußen gehen, eher voraus, als hintennach. Mag Bismarck in Frankfurt auch nach Möglichkeit sich abmühen, den Bund zu sprengen oder uns wenigstens daraus zu vertreiben, indem er in jeder Frage, in der wir A sagen, Z sagt, so wird uns das noch lange nicht bestimmen, unsere Truppen aus Rastatt zu ziehen, selbst wenn die deutschen Staaten in gewohnter Weise sich bei dieser Sache so wenig zuverlässig erweisen sollten wie immer."

10. Oktober 1858, Cotta an den Grafen v. Buol: Er hat seit 1848 in allen Cottaschen Instituten den Grundsatz verfochten, daß „ohne Oesterreich kein glückliches Deutschland gedacht werden könne“, . . . „daß Oesterreichs Wohl und Wehe auch Deutschlands Wohl und Wehe in sich schließe“. Kommt auf die angeordnete Erhöhung des Stempel- und Postaufschlages um 14 Prozent seitens der kaiserlichen Regierung. Er glaubt aussprechen zu dürfen, daß „eine so schwere Belastung der Mittel des täglichen geistigen Verkehrs als grelle Dissonanz zu den Bestrebungen einer innigen Verschmelzung des materiellen Kulturlebens von Deutschland und Oesterreich von allen Freunden . . . beklagt, von allen Gegnern . . . mit schadenfrohem Jubel begrüßt“ werden würde. Am schmerzlichsten empfänden diese Neuerung diejenigen Männer, welche von jeher, trotz Anfechtungen aller Art, für die Einigung des materiellen Verkehrslebens von Deutschland und Oesterreich ihre Stimme erhoben haben, wie in den Zollkonferenzfragen.

Ein „vitales Interesse“ hat die Angelegenheit zwar für die Presse an sich, nicht aber für Cotta. Er hätte schweigen können. Aber er möchte nicht befürchten müssen, daß Verhältnisse eintreten könnten, „welche die k. k. Regierung den Mangel einer tüchtig entwickelten, unabhängig und treu befreundeten Presse in Deutschland schwer und empfindlich fühlen lassen werden“.

November 1858, Graf Buol an Cotta: Er achtet sowohl die Ehrenhaftigkeit wie den Freimut, „mit dem Sie eine Maßregel besprechen, die — nach Ihrer geschätzten Ansicht — für den moralischen Einfluß Oesterreichs nachteilig sein könnte“. Weitere Briefe Buols lassen erkennen, daß Cottas Mahnung großen Eindruck gemacht und man in der That zu fürchten beginnt, „die wenigen noch zu Oesterreich haltenden deutschen Preßstimmen zu verlieren“, denn eigentlich sie allein (die A. Z.) hält stand „in einem Augenblick, wo die Hoffnungen der Massen stark nach Preußen hinüberströmen“.

Briefe von Zedlitz seit dem 22. Oktober 1858 an Cotta: Graf Grünne hat auf einen langen Brief von Zedlitz hin die Angelegenheit der Stempelsteuer an die unmittelbare kaiserliche Entscheidung gebracht, die daraufhin (vom 23. November 1858) auf die Herabsetzung auf 1 Kreuzer gefallen ist. 2 Kreuzer

hätte eine Preiserhöhung von 14 Prozent für die A. Z. bedeutet. (Das k. k. Finanzministerium hatte inzwischen Cotta telegraphisch benachrichtigt.)

15. November 1858, Zedlitz an Cotta: „In Preußen, wo ein edler und, wie ich glaube, geläuterter Wille das Staatsruder ergriffen hat ..." „Die Utopie des Konstitutionalismus besteht keine Probe, hat sie nirgends bestanden, nie und nirgends. Man begleitet übrigens die neuen Bestrebungen in Preußen von hier aus mit den besten und wohlwollendsten Wünschen und gewiß, wenn man dort will, wird man sich nicht über österreichischen üblen Willen zu beklagen haben."

27. November 1858, Cotta an Buol: Dank für das Antwortschreiben auf die Stempelbeschwerde und für „die vermöge Allerhöchster Entschließung vom 23. dieses erfolgte Ermäßigung selbst".

Er freue sich über die Stempelermäßigung ganz besonders deshalb, weil er von der Ueberzeugung durchdrungen sei, „daß so, wie sie die hohe Weisheit des Allerhöchsten kaiserlichen Willens und das imposanteste Kraftgefühl des hocherleuchteten k. k. Ministeriums vor der ganzen deutschen Presse an den Tag legt, sie das unzweifelhafteste Zeugnis von dem gibt, wie wenig die erhabene staatsmännische Gesinnung des k. k. Kabinetts die Tagespresse zu scheuen hat, wie himmelhoch sie daher auch über jeder kleinlichen Quälerei derselben steht."

30. November 1858, Zedlitz an Cotta: Er habe nicht mehr so die Fühlung mit den ministeriellen Sphären wie früher, versuche aber durch Grünne direkt an den Kaiser zu kommen und treibe etwas Camarilla. Cotta habe ein vertrauliches Urteil über Kaiser Franz Joseph gewünscht. „Ein heller Verstand und ein geniales Herz." Der Kaiser müsse der Welt recht deutlich nahegerückt werden, so wie er ist. „Kolb wie kein zweiter in Deutschland mit seiner feinen und zugleich so tiefen Auffassung der Menschen und Dinge und mit dem warmen und hinreißenden Worte, das ihm zu Gebote steht, ist der wahre Mann dazu. Die A. Z. kann nicht oft genug Anlaß nehmen, diesen Glauben in Deutschland zu befestigen, kann nicht oft genug die Augen Deutschlands auf diesen jungen Herrscher lenken. Jedes Wort, das bei dieser Gelegenheit zum festen Einvernehmen mit Preußen auf Grundlage der voll-

kommensten Parität in die Welt gesprochen wird, ist eine Quader zur deutschen Eintrachts- und Ruhmeshalle. Nie hat es ein besser assortiertes Paar gegeben diesen Bau auszuführen, nie ein Paar hierzu glücklicher organisierte Personalitäten als Franz Joseph und der Prinz von Preußen, wenn man beide Fürsten ihren Weg zusammen einträchtig gehen läßt, ohne ihre Absicht zu verdächtigen. Schreien wir daher von allen Seiten: Seid einig! — Man hat in Oesterreich entschieden die volle Neigung, Preußen alles Gute und jeden Vorteil seiner Position zu gönnen, der ihm natürlich daraus erwachsen kann; nur intriguieren muß es nicht. Was man aber nicht ertragen will — und nicht ertragen wird —, ist die unerträgliche Präpotenz, die immer auf Kosten anderer mehr sein will und die mit ihrer Großmäuligkeit jede gute Meinung, die man so gern bereit wäre, für diese Macht zu hegen" [Hier schließt leider der Satz.] Der Vorrang des Kaisers soll nicht anders verstanden werden, als wie man bei Gleichgestellten dem älteren die rechte Seite läßt, weil er eben der Nachfolger seiner Vorfahren, der deutschen Kaiser ist. „Preußen gehe nur immer voran auf geistiger Bahn, je weniger es davon Aufsehens macht, desto mehr wird es ihm nützen."

Man muß fortwährend in der Presse erklären, die Eintracht der beiden Regierungen bestehe schon, statt zu sagen, sie solle erst angebahnt werden. Nochmalige Versicherung bester Wünsche für Preußen. „Der Prinz von Preußen hält gewiß die Wage in der Absicht, ehrlich zu wiegen, aber er wird bald erfahren, wie ein Atom nach dem andern, das die Massen in die Volksschale tagtäglich werfen, bald zu einem solchen Gewicht werden wird, daß seine Hände die Wage nicht mehr werden halten können." Oesterreich und Preußen: „Gehen wir nur fest verbunden zum gleichen Ziele, so ist deshalb nicht nötig, daß wir auf gleichem Wege gehen. Mag jeder die Beförderungsmittel zu seiner Reise wählen, die ihm zunächst liegen und am besten dienen."

3. Dezember 1858, Wien, Buol an Cotta: „. . . Ich bin es gewiß, daß das gediegene Blatt, welches Euer Hochwohlgeboren eigen ist, in dem obengedachten hochherzigen Beschluß des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, einen neuen Beweggrund finden wird, unentwegt auf der Bahn der konservativen Interessen, welche

ja mit jenen Oesterreichs identisch sind, zu wandeln; und es wird, um diese Bahn zu verfolgen, bei der umsichtigen Leitung des Blattes besonderer Winke von hier aus wohl nicht oft bedürfen.

Jedenfalls bin ich Euer Hochwohlgeboren für das gefällige Anerbieten, solche von meiner Seite kommende Fingerzeige stets bereitwillig zu benützen, recht sehr verbunden und würde ich gewiß nicht anstehen, von demselben vorkommenden Falls Gebrauch zu machen."

11. Februar 1859, Zedlitz an Cotta: „Ich wiederhole bezüglich der A. Z. nur, was ich Ihnen schon früher geschrieben habe: sie ist sublim in dieser Epoche politischer Infamie und einer Erbärmlichkeit, die fast daran grenzt. Was läßt sich thun? Mannhaft ausfallen, nicht reizen — denn die Eitelkeit der Menschen, wie der Nationen ist ein Grundübel unserer Zeit und führt zu allen Extremen ... Aber immer auf denselben Fleck schlagen und die Unhaltbarkeit der Ansichten klarlegen. Das geschieht ja ohnehin von seiten der Allgemeinen aufs beste und wirksamste. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß hier niemand die dupe der französischen Friedensphrasen ist." Fürst Metternich (der Gesandte), mit dem Zedlitz lange zusammen war, meint, daß „Louis Napoleon nicht über die Stipulationen von Paris eigenmächtig werde hinausgehen können, und glaubt nicht zweifeln zu dürfen, daß er England, die Türkei, Oesterreich und Preußen gegen sich finden werde". „Die deutsche Presse wird hoffentlich in ihren Bemühungen nicht nachlassen und die allgemeine Stimme wird auch Preußen nicht erlauben, sich seiner Pflicht zu entziehen. Jemand, der g a n z i n t i m im Hotel des Prinzen von Preußen ist, ein täglicher Gast und ein ganz zuverlässiger Mann, versicherte ganz kürzlich einen Bekannten von mir, mit dem er wieder sehr intim verkehrt und der eben von Berlin kommt, daß die Prinzessin von Preußen im höchsten Enthusiasmus für die österreichische Sache und die großdeutsche Auffassung derselben sei. Sie wissen oder wissen vielleicht nicht, daß der gegenwärtige Minister Schleinitz in Berlin persona gratissima schon vor längerer Zeit bei der Prinzessin gewesen war und sie stets die größten Stücke auf ihn gehalten hat und auch wesentlich bei seiner gegenwärtigen Anstellung den Ausschlag gegeben haben soll." Das

alles gebe ja keine Sicherheit, aber man könne doch Windrichtungen und Wolkenzüge beobachten.

9. Mai 1859, Zedlitz an Cotta: „So oft ich Ihre Schrift sehe, geht mir das Herz auf, das seit Monaten nur krampfhaft pulsiert und ebenso unfähig ist, sich beruhigen zu lassen, als andere zu beruhigen! ... Die Lage wäre brillant gewesen, wenn sie die guten Freunde Oesterreichs nicht gewissenlos verdorben hätten .. Die letzte Deklaration Preußens hat hier überall und selbst auf Werther einen äußerst ungünstigen Eindruck gemacht. Welche kalte, enge, egoistische Auffassung mit mühsam unterdrücktem bösen Willen, ganz berechnet, zu Paris und Petersburg den besten Effekt zu machen! Das Bürgertum verpufft unterdessen notgedrungen seinen herrlichen Enthusiasmus in erfolglosem Kriegsruf in die Luft.

Der A. Z. wird hier alle Bewunderung und Anerkennung gezollt, die sie verdient und damit ist alles gesagt. Sie rangiert unter die süddeutschen Mächte, eine wahre deutsche Bundesmacht. Grünne sieht mich nie, ohne mir darüber zu sprechen und mir zu sagen: ‚Was haben Sie dem Staat für einen Dienst geleistet durch Ihr Einschreiten im entscheidenden Augenblick[1])!' Die Anerkennung, die man Ihrem Verdienste und dem Ihrer Mitarbeiter an der Leitung dieses Instituts zöllt, ist überall gleich, im Publikum wie in den Verwaltungsregionen."

21. Oktober 1859, Zedlitz an Cotta: Er hat einen heroischen Entschluß gefaßt, nämlich kommt [zum Schillerfest] nach Stuttgart, um noch einmal die Freunde zu sehen. In Augsburg wird er jedenfalls ein paar Stunden mit Kolb und Orges zubringen, es wird eine Reise der Abschiedsbesuche werden, er trägt seine 70 Jahre sehr schwer.

11. November 1859, Stuttgart, Zedlitz an Cotta: Bedauert, daß Cotta die gestrigen Strapazen so schlecht bekommen sind, daß er krank zu Bette liegen muß und Zedlitz ihm nicht adieu sagen kann. (Letzter Brief. Am 16. März 1862 stirbt Zedlitz zu Wien.)

1. Oktober 1860, v. Hock an Cotta: „Es ist merkwürdig, aber bezeichnend: Oesterreich macht seine Flegeljahre stets um

---

[1]) Zedlitz korrespondierte gegen ein von Cotta gezahltes Fixum während des Krieges von 1859 wieder sehr lebhaft nach Augsburg.

10—15 Jahre nach dem übrigen Deutschland durch. Der flache Rotteck-Welckersche Liberalismus ist bei uns noch obenan, Savigny, Haller und Jarcke fangen jetzt erst an zu spuken."

25. Juli 1861, Wien, G. Hoefken an Cotta: „Seine Excellenz der Finanzminister ist gleichfalls" (wie Cotta) „von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der wichtige und aufrichtige Beistand, welchen die A. Z. der Durchführung der österreichischen Bank- und Finanzreform leisten kann und will, mit vollster Achtung vor der Unabhängigkeit und deutschen Stellung Ihres geehrten Blattes in Einklang gebracht werden muß." Der Minister (Plener) hat Hoefken mit der Korrespondenz darüber ausschließlich und allein betraut; man solle also doch keine anderen Artikel über die österreichische Finanzpolitik bringen. — Hoefken reist dann im Auftrage zu Cotta nach Rippoldsau; weitere Briefe klagen über die Redaktion. — 31. August 1862: Er habe seine Briefe nach Augsburg eingestellt, seitdem Cotta und Hoefken nicht mehr übereingestimmt.

9. August 1861, Hock an Cotta: „Die Tendenz der A. Z. kann ich nicht anders als vollkommen billigen, sie verteidigt mit Nachdruck und Einsicht das österreichische Element in Deutschland und das deutsche in Oesterreich. Wenn ich nicht mehr für sie schreibe, so liegt die Ursache lediglich darin, daß ich nichts zu schreiben weiß ... Seit dem 20. Oktober 1860[1]) weiß ich für Oesterreich keinen Rat." Er führt noch aus, daß die Wiener Korrespondenzen der A. Z. die alte Wirkung auf Oesterreich verloren haben. Ehe sie von Wien nach Augsburg und von da nach Wien zurückgelangen, geht die Wirkung auf das jetzt an raschere Bewegung gewöhnte Publikum verloren, sie kommen zu spät. (Hock sendet besonders 1862 noch manche Korrespondenzen, erlahmt aber angesichts der ablehnenden Haltung der Redaktion, besonders Orges'. Ein neues Angebot angesichts des Krieges von 1866 wurde — wenigstens bis zum 7. September — nicht einmal beantwortet.)

6. Mai 1862, Wien, Lorenz Stein an Cotta: „Nachdem nunmehr das Minister-Verantwortlichkeits-Gesetz definitiv erlassen

[1]) Erlaß über die Wiederherstellung der Verfassung Ungarns und die bevorstehende Gesamtstaatsverfassung mit Landesstatuten der einzelnen Kronländer.

ist und wir daher auf einem ... nicht mehr umzustoßenden verfassungsmäßigen Standpunkt stehen, fühlt man in Wien mit immer größerer Lebhaftigkeit das Bedürfnis, nunmehr auch eine Presse zu haben, welche der freien und großartigen Weltstellung des Kaiserstaats entspricht." ..... „Oesterreich ist in einem so gewaltigen Aufschwunge begriffen, wie gar kein anderes Land der Welt ... Es hat das Bedürfnis, ein Organ zu haben, welches, indem es selbst eine Weltstellung hat, das Bewußtsein derselben alltäglich für seine Leser wachruft. Und dafür gibt es kein anderes Blatt, als die A. Z."... „Es ist mir unzweifelhaft, daß sie bei ihrer Uebersiedlung nach Wien den Charakter eines Lokalblattes zu dem eines Weltblattes hinzufügen würde."... „In Augsburg kann auf die Dauer kein Weltblatt sich erhalten; es kann das ebensowenig der Fall sein, als eine große Universität künftig an einem kleinen Orte wird bestehen können."

Als weitere Gründe für den Vorschlag führt Stein an: die Begründung eines den Verhältnissen entsprechenden Buchhandels für Oesterreich durch Errichtung einer Cottaschen Filiale in Wien, an welcher die Zeitung einen Rückhalt hätte, sowie das Interesse der Zeitung selbst, welcher er innerhalb Wiens allein einen Zuwachs von 1000 Abonnenten und außerdem das Dreifache an Annoncen prophezeit.

Stein würde in der Lage sein, für den Fall der Ueberlassung der Zeitung an eine Wiener Gesellschaft, die sich aus Interessenten des Adels und der Bürgerschaft bilden würde, 50—100 000 Gulden aufzubringen. Dieser Gesellschaft würde nur ein Einfluß auf die Redaktion im ganzen einzuräumen sein.

11. Mai 1862, Cotta an Lorenz Stein: Hält den Versuch jetzt, „nachdem seit zehn und mehr Jahren so viele konkurrierende Blätter zu Wien entstanden sind," für sehr gewagt. „Wenn die A. Z. Süddeutschland verließe, wo fände sich dann für die großdeutsche Idee ein Zentralblatt? ... Denn man mag von der A. Z. denken, was man will, wenn Oesterreich bei Deutschland verbleibt, wenn der großdeutsche Gedanke nicht schon gestorben, wenn er noch Atem hat, so verdankt man es der A. Z. Ich weiß, was ich in dieser Richtung geleistet, weiß auch, mit welchen Opfern." (Anmerkung des Verf.: Die Abonnentenziffern der A. Z.

fallen seit dem Steigerungspunkt von 1859 sehr stark und nehmen, nachdem sie fast auf die Hälfte gesunken sind, erst durch den Krieg von 1870—1871 wieder einen ansehnlichen Aufschwung.)

17. Mai 1862, Stein an Cotta: Er weist auf die Dankbarkeit Oesterreichs gegenüber der A. Z. hin, welche nur noch nicht den rechten Ausdruck gefunden habe.

„. . . Oesterreich ist eine Großmacht in allen Dingen, aber es ist keine in der Publizistik der Welt. Es fühlt das und will es ändern. Die bisherigen Versuche . . . . sind nicht gelungen, . . . weil die A. Z. eben zum Teil dies Bedürfnis erfüllt und doch nicht auf die Dauer genügen kann . . .“

Was sehr für eine Verlegung nach Wien spreche, sei auch der Umstand, daß die A. Z. „nicht mehr im vollen Besitz derjenigen Redaktionskräfte und namentlich auch derjenigen Beziehungen“ sei, welcher sie bedürfe, „um ihre Position in Oesterreich zu halten, geschweige denn zu erweitern“.

29. Mai 1862, Cotta an Stein: Er glaube, daß die Sache nicht brieflich zu Ende besprochen werden könne, und erkläre sich zu einer Zusammenkunft mit Stein etwa im August bereit.

Indessen müsse er schon jetzt entgegnen, daß seiner Ansicht nach ein nichtösterreichisches Blatt besser in Oesterreich einwirken könne, als eine Wiener Zeitung. „Man würde sie das Blatt der Fremden oder Schwaben oder wie sonst heißen! Ohnedies würde sie, wenn zu Wien gedruckt, gegen die erworbene österreichische Fühlung die Fühlung in Deutschland und alle ihre gediegenen deutschen Mitarbeiter verlieren . . .“

Preußen.

Die geringe Beachtung, die Posselt Preußen schenkte, fand schon in den ersten Monaten des Blattes einen eifrigen Tadler an dem damaligen Hamburger Korrespondenten der A. Z., v. Bülow, der richtig erkannte, [daß „Herr Posselt den preußischen Staat für zu unwichtig halte“. Bülow wäre geeignet gewesen, von Hamburg aus auch die A. Z. mit Berliner Nachrichten zu versehen, da er den Artikel Berlin im Hamburger Korrespondenten

durchaus selbständig und allein besorgte. Aber seine Andeutungen verhallten um so mehr, als dieser Korrespondent überhaupt nicht nach Posselts Herzen war.

Es wurde schon oben erwähnt: eine gewisse laue Freundlichkeit für Preußen und Achtung für seinen König waren bei den Männern der A. Z. vorhanden, solange ihnen der konservative Charakter der Monarchie wettgemacht wurde durch den Friedenszustand und die Neutralität gegenüber Frankreich. Doch blieben es jetzt und fernerhin französische und rheinbündlerische Stimmen, aus denen sie ihre Nachrichten und doch auch Anschauungen über Preußens Lassen und Thun, seinen Krieg mit Frankreich und sein tiefes Unterliegen schöpften.

Dann aber, als der niedergebeugte und verstümmelte Staat innerlich zu gesunden und aus der herbsten Not heraus mit Spartanerkraft heimlich zu erstarken begann, da griff derjenige Mann selbst, dessen Ruhm von allen in der Wiedererhebung Preußens unvergänglich der größte und reinste bleiben wird, der Freiherr vom Stein, zur Feder, um an das mitten im Rheinbundlager befindliche Ulmer Blatt zu korrespondieren, welches so rasch zum Weltblatt emporgestiegen war. Stein hat aus seiner Verbannung in den Jahren 1809—1810 bei allen ihn bewegenden Anlässen der A. Z. Nachrichten übermittelt, seine stolze teilnahmsvolle Bewunderung für Schill, seinen heißen Schmerz über den Tod der edlen Königin Luise unter Wahrung derjenigen Rücksicht, die für das bayrische Blatt nötig war, doch mit vollster Herzlichkeit ausgesprochen, und die A. Z. hat dem die Aufnahme nicht versagt. Dann sandte er 1813 Nachrichten von der Armee, und wieder, als Napoleon von Elba loskam und die Alliierten zum zweitenmal in Frankreich einmarschierten. Die Briefe Steins an den Freiherrn H. Chr. v. Gagern, 1813—1831 geschrieben[1]), beweisen uns — man darf sagen, zum Ueberfluß —, daß ersterer auch später nicht aufhören wollte, ein eifriger und beobachtender Leser der A. Z. zu sein. Manches in den einzelnen Korrespondenzen und Beurteilungen that ihm wehe und wurde von ihm wohl als hämisch bezeichnet; aber er kannte die Verhältnisse und Absichten der Zei-

[1]) IV. Bd. von: Gagern, Mein Anteil an der Politik. Stuttgart, 1833.

tung zu gut, um nicht zu wissen, daß er mit ihr nicht als einer Einheit zu rechnen habe, sondern mit ihren voneinander so grundverschiedenen Mitarbeitern, und er erbat in solchen Fällen von Gagern eine berichtigende Notiz in die A. Z., wenn dieser, der lebhafte Mitarbeiter der A. Z. — (er war auch in den dreißiger Jahren der Verfasser ihrer vielberufenen Vaterländischen Briefe) — der im einzelnen besser Unterrichtete war. Es ist anscheinend nur vorübergehend, wenn Stein 1825 einmal schreibt, daß er außer den Berliner und Frankfurter Zeitungen keine lese. 1827 wünscht er, Gagern möge doch über die preußischen Provinziallandtage in der A. Z. etwas bringen. Am 19. November 1828 braust er einmal auf: „Ein unabhängiger selbständiger Mann wie Herr v. Cotta sollte sein Blatt nicht einer Partei vermieten, sondern sie nur für Wahrheit und Recht anwenden.“ Es ist bei dem allzu vielfältigen Inhalt der in unbestimmter Zahl in Frage kommenden Nummern nicht möglich gewesen, den Anlaß dieser Aeußerung mit einiger Bestimmtheit zu vermuten, zumal dieser Unwille erst auf eine nicht zu verfolgende briefliche Aeußerung Gagerns hin zum Ausdruck kommt. Dann freut ihn wieder im allgemeinen die „verständige“ Haltung der A. Z. in der orientalischen Frage. Häufige andere Erwähnungen bekunden sein andauerndes Interesse, innerhalb dieses Briefwechsels natürlich gesteigert bei Gagerns eigenen Arbeiten für das Blatt. 17. März 1830: „Die französischen Artikel der A. Z. sind ganz im liberalen Sinn. Euere Excellenz sollten ein berichtigendes Wort sagen, die Verschiedenheit der Parteien und ihres Ganges in England von den französischen bemerken.“ Auch an eigene Mitarbeit denkt er wieder (14. Mai 1830), um für seine große Schöpfung der Monumenta Germaniae ein Wort zu sagen: „Die Engherzigkeit unserer guten Deutschen verhindert .... den raschen Fortgang des Geschäfts, worüber bald ein Aufsatz in der A. Z. erscheinen wird.“

An Hardenberg, den Cotta persönlich kannte, fand dieser einen stets entgegenkommenden Gönner, der seinerseits die Bedeutung, die die A. Z. auch für die preußische Politik haben konnte, keineswegs unterschätzte. Besonders zur Zeit des Wiener Kongresses standen beide in regem persönlichem und brieflichem Verkehr, Cotta sandte an Hardenberg verschiedene Materialien,

insbesondere auch die württembergischen Landtagsverhandlungen, und Hardenberg benützte die A. Z. zu Klarstellungen gegenüber Verdächtigungen der preußischen Politik, hauptsächlich in der sächsischen Angelegenheit, im übrigen in einzelnen Anlässen, welche heute ein Interesse um ihrer selbst willen verloren haben. Diese Richtigstellungen wurden ohne Vorbehalt abgedruckt, obwohl gleichzeitig die bayrische Regierung durch zahlreiche offizielle Einsendungen in der sächsischen Frage an dem lebhaften Federkrieg gegen Preußen teilnahm, der im übrigen hauptsächlich in der Münchener „Alemannia“ und in Flugschriften Aretins geführt ward. Die bayrische Regierung war übrigens schnöde genug, die Mitteilungen in der A. Z., durch welche Montgelas auf die öffentliche Meinung einzuwirken suchte, gelegentlich aus Berlin selber datieren zu lassen.

Ein Schreiben Hardenbergs, Wien 13. Jan. 1815, lautet:

„Ich habe mit vielem Vergnügen die näheren Angaben des von Ihnen in Gemeinschaft mit Herrn Daevel in Hamburg beabsichtigten Zeitungs-Unternehmens vernommen und Ihre mir bei dieser Gelegenheit geäußerten Wünsche in Erwägung gezogen. Die Zeitung ‚Der teutsche Beobachter‘ hatte während ihres früheren Bestehens [seit 1813] durch den mutigen Eifer und die nachdrückliche Kraft, mit welchen sie die Sache des Vaterlands wirksam emportragen half, ein unleugbares Verdienst um dieselbe und den ausgezeichnetsten Beifall erworben; ihre Fortsetzung muß ein desto lebhafteres Interesse erwecken, als Ihre Teilnahme der Anstalt eine ebenso glückliche Ausdehnung, als sorgfältige, von den besten Grundsätzen ausgehende Leitung verspricht. Von seiten Preußens kann die Entstehung eines solchen würdigen Organs der öffentlichen Meinung im nördlichen Deutschland nicht anders als gerne gesehen werden, da jede Pflege liberaler Gesinnung und freien Geistesverkehrs demjenigen Staate, der den Geist der Liberalität unter seine ersten Grundrichtungen aufgenommen, nur heilsam und ersprießlich sein kann. In diesem Betracht und in Betracht Ihrer persönlichen Verdienste werde ich mit besonderem Vergnügen die Verfügungen treffen, welche Sie zur Förderung und Begünstigung Ihres gemeinnützigen Unternehmens von

seiten der preußischen Behörden wünschen. Sie können neben der Zusicherung des unmittelbaren Schutzes und der thätigen Verwendung für dieses neue Unternehmen zugleich jede anderweitige Unterstützung erwarten, welche die Umstände erlauben und das Interesse Preußens rechtfertigen wird. Ihrem Wunsche gemäß ist bereits der königliche bevollmächtigte Minister in Hamburg, Herr Graf von Grote, von mir veranlaßt worden, dem dortigen Senate zu erkennen zu geben, daß jede Begünstigung Ihres Unternehmens in Hamburg der preußischen Regierung wünschenswert sein und mit besonderem Wohlgefallen angesehen werden würde. Desgleichen ist das königliche Staatsministerium benachrichtigt worden, daß bei vorfallenden Bekanntmachungen und Anzeigen, deren Einrückung in auswärtige Blätter nötig befunden werde, dem teutschen Beobachter aus angeführten Gründen vor andern Zeitungen billigerweise der Vorzug zu geben sei."

Als Oelsner, der Pariser Korrespondent der A. Z. (s. o. S. 168) 1815 verhaftet wurde, wandte sich Cotta an Hardenberg, der (29. Juni) antwortete, es seien schon vorher die angemessensten Schritte gethan worden und Oelsner sei nach seiner eigenen Benachrichtigung frei, aber Hardenberg freue sich, damit auch den Interessen Cottas gefällig gewesen zu sein. Auch als Cotta 1816 durch einen Kölner Buchhändler Spitz, der ihm seinen Verlag nachdruckte, in besondere Sorgen gebracht wurde (den Spitzbuben, wie er in anderweitigen Briefen gegenüber Cotta bezeichnet wird), sandte Hardenberg aus dem Badeaufenthalt (Doberan, vom 16. September) die dagegen erlassene Verfügung an Cotta selbst, ausdrücklich zum Abdruck in seiner Zeitung. Das hier angedeutete Gegenseitigkeitsverhältnis dauert auch die nächsten Jahre fort; unter Festhaltung des Modus, daß Hardenberg mit Privatschreiben an Cotta persönlich diejenigen Mitteilungen sandte, von denen er wünschte, daß sie in der A. Z. abgedruckt werden möchten: „nicht als offiziell, aber mit dem Gepräge der Authentizität". Am 16. Januar 1820 schreibt er wieder: „Ich werde mich gern der Verfügungen gegen den Nachdruck annehmen, sobald sie bei der Wiedereröffnung der Bundestagsversammlungen zur Sprache kommen werden."

Nicht unerwähnt sei als Symptom, daß Cotta in dieser Zeit seines persönlichen Briefverkehrs mit Hardenberg der Titel eines preußischen Geheimen Hofrats verliehen wurde.

In diesem Zusammenhang zu nennen ist Fr. A. Stägemann, der bekannte Dichter-Herold aus den Freiheitskriegen und Staatsrat in Berlin, Vertrauter Hardenbergs und Herausgeber der halbamtlichen „Staatszeitung". Er hatte ohnedies mancherlei Beziehungen zu Cotta; zwischen seinen zahlreichen Briefen finden sich nun verschiedene, die die gleichen Angelegenheiten betreffen, welche auch zwischen Hardenberg und Cotta direkt verhandelt wurden; er ward hier offenbar zugezogen. Zugleich diente dieser sein Briefwechsel mit Cotta dazu, letzteren dadurch bei Rücksichten gegen Preußen zu erhalten, daß man ihm allerlei von dort erzählte und wie absichtslos motivierte, also daß man ihn persönlich orientierte und sich sonst für die A. Z. im allgemeinen interessierte. Die ganze Geschichte der preußischen Beziehungen der A. Z. trägt einen steiferen Charakter, als die der österreichischen. In Wien sagt man ziemlich offen heraus, was gewünscht wird, und gibt sich, ohne die gefällige Weise und die Miene der Freundschaftlichkeit zu verlieren, auch mit weniger zufrieden; von Berlin aus mag man nicht so mit der Sprache herausgehen, der Charakter des Staates wie der Personen widerstrebt dem; die Ansprüche, die man trotzdem stellt, durch einige Konnivenz und ein mehr persönliches Wesen eher zu erreichen und dauernder zu sichern, versteht man seitens der wenigsten und es kommt, anders als trotz alles gelegentlichen Zwistes gegenüber München und Wien, weder Neigung noch Vernunftehe zu stande.

Bekannt ist die persönliche Wendung, die in Hardenberg in seinen letzten Lebensjahren, nach dem Scheitern seines Verfassungsplanes für Preußen, mit und nach dem Karlsbader Kongreß vorging. So stockt denn in dieser Zeit auch die Benützung der A. Z. durch die preußische Regierung.

Ein weiteres Schreiben Hardenbergs, vom Kongreß zu Laibach datiert (21. Januar 1821), erweist bei freilich kränkender Veranlassung den ins Amtlich-Gemessene veränderten Ton dieser Beziehungen:

„Die Allgemeine Zeitung hat in ihrer Nr. 328 die Standeserhebung des Herrn Fauche Borel durch Seine Majestät den

König auf eine hämische Art angekündigt[1]). Wenn zur Entschuldigung der Redaktion dieses Blattes bei Gelegenheit mancher Beschwerden, die in neueren Zeiten zur Sprache gekommen sind, angeführt worden ist, daß sie, als eine unparteiische Referentin, widersprechende Erzählungen derselben Begebenheit aufnehme, so kann eine solche Entschuldigung in dem Fall nicht gelten, wo die öffentliche Anerkennung der einem Staate geleisteten Dienste lächerlich gemacht wird. Auch kann der Redakteur der Zeitung sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen; denn wenn ihm der Artikel wirklich aus der Schweiz zugesandt worden ist, so hätte dieser Umstand ihm genügen sollen, um ihn als parteiisch und übelwollend zu verwerfen. Hat er aber den Artikel aus Berlin erhalten, so hätte sein rechtliches Gefühl sich durch Unwillen gegen seinen Korrespondenten ausdrücken sollen. Es ist schwer in diesem Artikel eine doppelte Absicht zu mißkennen: einmal eine Handlung der preußischen Regierung in einem lächerlichen Lichte darzustellen und ferner dem Parteigeiste der Feinde der öffentlichen Ruhe zu frönen. Die preußische Regierung hätte in diesem Artikel hinlängliche Veranlassung finden können, die Allgemeine Zeitung in der Monarchie zu verbieten; ich zog aber einer so gerechten Maßregel vor, mich an Ew. Wohlgeboren Rechtlichkeit mit dem Gesuch zu wenden, daß Sie beikommenden Artikel unverändert und ohne Anmerkungen einrücken lassen und zugleich befehlen mögen, daß von nun an über diese Sache nichts weiter aufgenommen werde."

Freundlichere, aber ganz private Schreiben Hardenbergs als Antwort und Dank auf gelegentliche Cottasche Sendungen liegen noch bis in des Staatskanzlers letzte Lebensmonate (1822) vor.

Dann aber war mit Hardenberg derjenige in Preußen maßgebliche Mann dahin, der fast allein nach Person, Lebensinhalt

[1]) Die etwas veraltete Stelle (23. Nov. 1820) lautet: „Se. Maj. der König von Preußen hat den Herrn Louis Fauche-Borel in den Adelsstand erhoben, den eifrigen Beförderer und Mitunternehmer der beweglichen, nicht stinkenden Abtritte." (Folgt sorgfältigste Beschreibung.) „Herr Fauche war am Anfang der Revolution Buchdrucker in Neufchâtel, und damals, wie nachher, sehr thätig für Ludwig XVIII. und die ausgewanderten Adlichen."

und heiterer staatsmännischer Ueberlegenheit geeignet war, preußische Regierungsbeziehungen zu Cotta in derjenigen Art, welche für diesen annehmbar war, zu unterhalten. Vielleicht wäre das Verhältnis geblieben oder wiederhergestellt worden, wenn die vielerhoffte Wiederberufung Wilhelm v. Humboldts geschehen wäre. Aber nun begann jene Zeit der königlichen Selbstregierung mit Fachministern, unter welcher ein gewisses spezifisches Preußen- und Beamtentum gute Tage hatte, dem es undenkbar gewesen wäre, sich mit einem süddeutschen Buchhändler, der für amtliche Erlasse nicht zu erreichen war, auf persönlich-urbanem Wege zu verständigen und einem Blatte gute Worte zu geben, welches ganz auf der Seite jenes fatalen süddeutschen Konstitutionalismus stand, dem man just daran ging und daran gegangen war, durch die Schöpfung der preußischen Provinzialstände eine von der offiziellen Welt bewunderte, von der öffentlichen Meinung aber mit mehr als Resignation aufgenommene Absage zu erteilen.

Lange Zeit hatte sich Preußen mit Zensur und halboffizieller Zeitung beholfen, dann einige erfolglose Versuche gemacht, der Regierung eine Preßvertretung beim Publikum durch Organe von weniger deutlichem amtlichem Charakter zu schaffen. Ueberlegener journalistischer Humor und jene gesunde Art der Landeskinder, sich nicht verblüffen zu lassen, behaupteten in der unabhängigen Presse ein im ganzen leichtes Spiel gegenüber einer im Formalen steckenden Staatsüberwachung und gegenüber den litterarischen Söldnern Preußens, deren Talente und Kräfte die Regierung selber durch eine unüberwindbare bureaukratische Manier hemmte und um ihre Wirksamkeit brachte. Es lag zum größten Teil eben hieran, wenn die litterarischen Helfer der Regierung ohne rechten Eifer und ohne Erfolg bleiben mußten; sah man in ihnen doch auch auf der Seite derjenigen Beamten, die ihnen Weisungen gaben, allzu unverhüllt nichts als „bezahlte oder in Hoffnung auf Lohn gefügige Subjekte“. Trübselig erzählt eine Schilderung von regierungsfreundlicher Seite, daß im ganzen gar nichts mit der subventionierten Presse ausgerichtet und der tägliche litterarische Sieg der liberalen Partei nur eklatanter wurde. Denn diese schrieb schließlich doch, was sie wollte, und ließ sich nur in der Fassung nicht beikommen. „Man stellte vom geschichtlichen Standpunkte allgemeine Betrach-

tungen über verschiedene Regierungsformen an und versetzte, während man von China und Bengalen sprach, den lebendigen gegenwärtigen Organen der Rückwärtspolitik die empfindlichsten Streiche." Gegen diesen uralten Witz der einfachen Schauplatzverlegung wußten die Herren an den großen und kleinen grünen Tischen nichts anzufangen. Schließlich war man in der Regierung klug genug, einzusehen, daß mit dieser Art und den bisherigen Helfern sehr wenig gewonnen werde.

Dann war es nach dem Wiederaufleben der deutschen Hoffnungen beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. niemand anders als die A. Z., die durch ihre unbequeme Aufmerksamkeit auf Preußens Verhalten, andererseits durch ihre Zugänglichkeit für die gesteigerte Gegenwirkung von Wien aus die Frage einer offiziösen Preßvertretung wieder in Gang brachte. Nicht uninteressant, soviel auch im einzelnen berichtigenswert, ist, was der an diesen Plänen meistbeteiligte Geheime Regierungsrat Gerd Eilers, ein treufester, selbstlos konservativer Friese, im übrigen ein Mann voll subjektiver Einseitigkeit und absolut nicht politisch veranlagt, in seiner „Wanderung durchs Leben"[1]) als die dabei in amtlichen Kreisen herrschende Gesamtvorstellung über die A. Z. wiedergibt: „Der thatkräftige, umsichtige und sehr kluge, zugleich auch echt deutsch gesinnte Freiherr Joh. Friedrich v. Cotta hatte diese weltberühmte Zeitung gegründet und zuerst in Tübingen erscheinen lassen. Nach manchem Wechsel des Ortes und der Redaktion wurde sie im Jahre 1816" [1810] „nach Augsburg verlegt und unter die Leitung Stegmanns gestellt, der sie rasch durch seinen politischen Takt in der Wahl der Korrespondenten, durch Unparteilichkeit und Reichhaltigkeit zu einer großen politischen Bildungsschule der Nation erhob. Während dieser Zeit war Eichhorn einer der Hauptförderer des Instituts. [?] Die Hinzuziehung auswärtiger Staatsmänner zu Korrespondenten machte dann das deutsche Blatt zu einem europäischen. Reiche Mittel machten es dem Redakteur möglich, jede Nummer mit den gediegensten Aufsätzen über allerlei Materien, welche das gebildete und wissenschaftliche Publikum interessierten, auszustatten. Nach dem Tode des Gründers (1832) wurde das

---

[1]) Leipzig, 1856—58 (Bd. IV, Seite 177 ff.).

Blatt in die pekuniären Interessen der Familie hineingezogen. Damit fiel auch die bisherige Unparteilichkeit und Unabhängigkeit desselben dahin. Der österreichische und bayrische Einfluß wurde sichtbar vorherrschend. Bis zum Jahre 1840 nahm man indessen doch noch einige Rücksicht auf Preußen. Es wurden berichtigende Artikel von dieser Seite her aufgenommen. Da, kaum zwei Monate nach dem Regierungsantritt des Königs, wurde das Losungswort gegeben und nur zu viele dienstbare Geister feineren und gröberen Stils verstanden es. Bereitwillige Aufnahme fanden natürlich auch die Malcontenten des Inlandes [Preußens] aus allen vier Rangklassen. Die Wirkung war in der That furchtbar."

Es war der Minister Eichhorn, dessen zunehmender protestantischer Klerikalismus am meisten die Schärfe aller litterarischen Opposition auf sich zog und der zugleich der „Zollvereinsdemagog" war, welchen Metternich, der ihn so zu nennen pflegte, mit boshafter Freude in der A. Z. und sonst maltraitiert sah. Ueberhaupt diese Ausnahme von seinem sonst unverbrüchlichen System der Autorität gönnte sich Metternich in stiller Heimlichkeit: daß ihn der gegen Friedrich Wilhelm IV. und einzelne seiner Berater von Süddeutschland aus geführte Krieg mit herzinnigem Vergnügen erfüllte. Es waren hauptsächlich Jarcke und Zedlitz, deren an den „Main" verlegte Wiener Artikel diesen Krieg geführt haben, während sich in der Redaktion die beiden politischen Naturen der damaligen Schwaben überhaupt — Mebolds auf Preußen hoffende Gesinnung, und Kolbs alldeutscher Patriotismus bei süddeutsch-schwäbischem Vorurteil gegen Preußen — nicht ganz die Wage hielten, sondern wo es sich um Entscheidung handelte, diese doch gegen Preußen fiel. Eichhorn, gegen dessen Pietismus alle Männer der Redaktion einig waren, erkannte in der Haltung der A. Z. vor allem das persönliche Ziel, ihn selbst „auf alle Weise unmöglich zu machen", und diesen Umständen entnahmen er und sein getreuer Eilers den Antrieb zu dem Plan: ein großes „wissenschaftliches" Zentralblatt (das heißt in der Art der A. Z.) und in Verbindung damit für jede Provinz eine konservative Zeitung zu begründen.

Im übrigen preußischen Ministerium war für die Sache nicht viel Interesse. Man hatte von den früheren Versuchen genug

und fürchtete durch neue nur die inländische Oppositionspresse zu kräftigen. Die beiden Urheber des Planes bekamen, der eine in höfischen Formen, der andere desto deutlicher, viel Ablehnung zu hören. Man sagte ihnen, die schlechten Zeitungen verpufften ihre Wirkung auf der Bierbank, radikale Blätter seien nicht so gefährlich als zwangsweis zahme; besonderen Auswüchsen politischer Verschrobenheit werde schon die Zensur steuern (für die 1841 von Bundes wegen wieder auf sechs Jahre die alten Preßbestimmungen ausdrücklich erneuert worden waren). Noch wirkten die Lieblingsgedanken des Königs aus den Tagen seiner Thronbesteigung nach: die Presse durch ihre Befreiung von der Versumpfung und Schlechtigkeit erlösen zu wollen. Sein Erlaß vom Dezember 1841 war noch in Kraft, eine freimütige anständige Publizistik zu schonen und die Zensurgesetze milde zu handhaben, unwahre Mitteilungen in dem schlechten Teil der Tagespresse durch rasche Berichtigungen unschädlich zu machen. Freilich war inzwischen auch das zu Tage getreten, daß man der Dankbarkeit, die diese Entknebelung in journalistischen Kreisen zuerst erregt hatte, und dem Jubel darüber keineswegs die Verpflichtung zu irgendwelcher Gegenleistung und entgegenkommender Haltung entnahm. Im Westen die Rheinische Zeitung, die Hartungsche in Königsberg und andere Zeitungen traten nun desto zuversichtlicher als reine Oppositionsblätter auf. Noch empfindlicher war die Wirkung in Berlin selbst. Zwar „noch war hier kein Boden für eine kräftige Publizistik; der politische Sinn der höheren Stände zeigte sich allein in der boshaften persönlichen Klatscherei über den Hof und die Minister“ (Treitschke), aber eben die unablässigen Sticheleien auf den Hof, die Karikaturen und Satiren, die gegen den König selbst, die Minister, die Gendarmerie und Polizei gerichtet wurden, mußten am meisten verstimmen und durch ihr Lieblingsthema, den Spott über die Frömmigkeit der Aristokraten, Eichhorn über jedes Bedenken und jeden Widerstand hinweg treiben.

Eilers' Plan blieb freilich weit von seiner vollen Ausführung entfernt. Man gewann die „Litterarische Zeitung“, die K. H. Brandes leitete, unter den nunmehrigen Auspizien von Eilers. Wohl geschah im Bereiche des preußischen Kultusministeriums für sie, was möglich war, und bald wußte die gelehrte Welt, wer

an der Litterarischen Zeitung mitarbeite, könne am sichersten auf Beförderung rechnen; doch die übrigen Minister blieben auch jetzt gegen die bezahlte Zeitung ablehnend, wie Eilers selber erzählt. Nicht anders verhielten sie sich gegen den für die Regierung gewonnenen „Rheinischen Beobachter", dessen Leiter jetzt der Professor Bercht wurde, merkwürdigerweise derselbe Mann, den man früher wegen „destruktiver Tendenzen" als Gymnasiallehrer bei geringer Veranlassung gemaßregelt und als unqualifiziert entfernt hatte. Sie „gaben dem Redakteur keine Kenntnis von der Lage der Sachen, welche den Organen der destruktiven Presse zur Veranlassung oder zum Vorwand dienten, die Regierung anzugreifen, zu verdächtigen, zu verhöhnen". Eilers erlebte wenig Freude, ja er konnte nicht einmal seine eigenen Artikel an den Mann bringen. Er fand weder in der Redaktion der Litterarischen Zeitung, wo eine anständige christlich-deutsche Selbständigkeit nach wie vor sich zu behaupten und zu wehren suchte, Entgegenkommen, noch von oben her rechte Unterstützung. Von einem dieser Artikel beteuert er, er sei von so durchdringender Kraft und treffender Wahrheit gewesen, daß er die ganze Schar der Mut-Heuchler gegen das Blatt ins Feld gerufen haben würde, weshalb der Aufsatz nicht aufgenommen werden konnte.

Vorhin, auf S. 264, ist aus Metternichs Munde eine Mitteilung über die veränderte Stimmung Friedrich Wilhelms gegen die Presse angeführt worden. Dann ist es bekanntlich Herwegh gewesen, der den König selbst und die Regierung wieder zu einhelligem und strengem Vorgehen gegen die sich emporreckende preußische oder in Preußen verbreitete norddeutsche liberale Presse herausgefordert hat. Der König hatte den jungen Verfasser der „Gedichte eines Lebenden", der auf seiner Triumphreise durch Deutschland eine Audienz bei ihm erbat, nach achttägigem Besinnen gütig empfangen, weil ihn der über so flammende Worte machtvoll gebietende, gottbegnadete Poet doch außerordentlich anzog. Da sandte ihm der Dichter aus den Freiheitsorgien heraus, die man in Königsberg um ihn feierte, den berüchtigten Brief, das „Wort unter vier Augen", welches Friedrich Wilhelm eine Menge von Unziemlichkeiten sagte und den Männerstolz vor Königsthronen durch papierne Rodomontaden zu dokumentieren glaubte. Bald

danach brachte die liberale, in Preußen viel gelesene Leipziger Allgemeine Zeitung den abschriftlich schon nach überallhin voll Stolz verbreiteten Brief „unter vier Augen“, dessen nunmehrige Veröffentlichung laute Demonstration und Verhöhnung war. Das Ergebnis war das Verbot dieser Brockhausschen Zeitung, ferner von Arnold Ruges Deutschen Jahrbüchern und der Rheinischen Zeitung; dazu die Rückkehr zu der alten Strenge der Zensur. Freilich bei aller Strenge, bei allen amtlichen Experimenten, neue geeignetere Zensurinstanzen zu schaffen und die bisher betonte und in Aussicht gestellte ideale Preßfreiheit der Zukunft zu überlassen, ward, wie immer durch die Zensur, der Zweck doch kaum erreicht. Andere Blätter traten allmählich in die Lücken, die Leipziger Allgemeine Zeitung verwandelte sich in eine scheinbar neue Deutsche Allgemeine Zeitung, das Aufhören der tapferen, liberalen, aber gut deutschen Rheinischen Zeitung schuf Raum für die Kölnische, die nach schon älterem Bestehen sich nun ungemein rasch hob und sowohl die Mitarbeiter wie den Leserkreis, die ganze Bedeutung der „Rheinischen“ an sich zog.

Unterdessen hatte natürlich, bei solchen amtlichen Stimmungen gegen die Presse, auch der ganze Gedankenkreis Metternichs wieder momentanes Uebergewicht auch in Berlin erlangt und damit ergab es sich von selbst, dort weniger mißvergnügt über die Augsburger A. Z. zu reden. Andererseits hielten deren Freunde, wie oben (S. 265) wiedergegeben wurde, die Gelegenheit für günstig, nunmehr in Preußen festeren Fuß mit ihr zu fassen. Es kam für diese Sachlage ein sicherlich sehr gewichtiges Moment hinzu: Georg Cotta hatte die Veröffentlichung des ihm vorher angetragenen Herweghschen Briefes abgelehnt. —

Die Fäden, die zwischen der A. Z. und den einzelnen Staaten oder den in ihnen hervorragenden Persönlichkeiten hin und her liefen, sind doch zu mannigfaltige, als daß wir jemals mit nur einer Art gegenseitiger Haltung zu thun hätten. Mochten die einen, die zeitweilig maßgeblichen, zürnen, andere hielten desto lebhafter ihre Beziehung nach Augsburg oder Stuttgart fest und suchten dort im Sinne der Verständigung oder Wiederannäherung zu wirken. Zu diesen gehört Bunsen, den schon seine gelehrten Beschäftigungen an Cotta fesselten. Im Interesse der preußischen

Regierung ist folgender Brief geschrieben, den er am 15. Januar 1838 aus Rom, also kurz vor seiner Abberufung von da, in der Angelegenheit des preußischen Streites mit der römischen Kurie an Cotta richtete:

„Ew. Hochwohlgeboren

fühle ich das Bedürfnis meinen Dank für das ehrenvolle Vertrauen auszusprechen, welches Sie mir in dem geehrten Schreiben vom 30. Dezember gezeigt haben, sowie meine Freude über die Ansichten und Gesinnungen, welche Sie darin kundgeben hinsichtlich der Stellung Preußens in einer so viel besprochenen und von einigen Seiten mit so großer Leidenschaftlichkeit, und wo möglich noch größerer Unwissenheit behandelten, das gemeinsame deutsche Vaterland und die höchsten Interessen der Nation berührenden Angelegenheit. Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren überzeugt sein zu wollen, daß es mir eine sehr angenehme Pflicht sein wird, solchen Gesinnungen und solchem Vertrauen meinerseits zu entsprechen. Ich habe bereits die nötigen Einleitungen getroffen, daß Ihnen die gewünschten Mitteilungen in geeignetem Wege zugehen. Im voraus bin ich überzeugt, daß die von Berlin aus angekündigten Aktenstücke und Darlegungen in Ihrem hochachtbaren und weit verbreiteten Blatte die Aufnahme finden werden, welche die Regierung wie das Publikum gleichmäßig wünschen müssen. Eine friedliche und genugthuende Lösung möglichst schnell und möglichst ruhig herbeizuführen, ist das einzige Ziel der königlichen Regierung; wer dazu mitwirken kann, durch Abweisung und Bekämpfung aufreizender, lügenhafter und fanatischer Darstellungen und Entstellungen, und durch Verbreitung ruhiger und auf Thatsachen gegründeter Artikel, ist ein wahrer Freund von Kirche und Staat, und leistet beiden einen wesentlichen Dienst. Die Wahrheit wird sich binnen einiger Monate Luft machen, wenigstens im ganzen Umfange des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, und alle ungegründeten Voraussetzungen und Beurteilungen werden in ihr Nichts zurücksinken."

Die Aufgabe, Friedrich Wilhelms IV. Lieblingsidee einer preußischen Beteiligung an dem evangelischen Bistum Jerusalem

in der A. Z. publizistisch zu vertreten, gegenüber der Abneigung der öffentlichen Meinung, welche teils dem frommen Plane an sich, teils der unwürdigen Unterordnung unter England und der Ankettung an dieses galt, ging teilweise durch Heinrich Leos Vermittlerhände und eigene Feder.

Er leitete diese Thätigkeit durch einen Brief vom 26. Dezember 1840 ein:

„... Ich bin zu dem Aufsatze durch einen unserem Könige sehr nahe stehenden Mann veranlaßt worden, der mir zugleich die Versicherung gegeben, daß ein Aufsatz dieser Tendenz Sr. Majestät angenehm sein werde, daß die Ausführung irgend einer Maßregel zum Schutz der christlichen Institute des heiligen Landes unter obwaltenden Umständen leicht sein werde, wenn man auf einen allgemeinen Anklang im christlichen Bewußtsein zu rechnen habe. Ich schreibe Ihnen dies im Vertrauen, um die Dringlichkeit meiner Bitte zu entschuldigen. Ich setze Ihre eigene Einstimmung in der Hauptsache voraus, denn wenn auch unser Adel nicht mehr wie im Mittelalter gewappnete Scharen zur Befreiung des heiligen Landes ausführt, glaube ich doch auf einen Anklang in jeder adelichen Brust rechnen zu dürfen — es ist ja die schönste Seite unseres deutschen Adels noch immer, daß er ein wesentlich christliches Institut ist und alle christlichen Ehren unter seinem Schutze hält. Sie sind aber durch die Organe der öffentlichen Meinung, die der Herr in Ihre Hände gelegt, in unserer Zeit für solche Tendenzen ein mächtigerer Schutzherr als irgend ein Baron des Mittelalters mit noch so viel Reisigen ..."

Andererseits gingen diese Dinge durch Bunsen selbst, der die diplomatischen Verhandlungen für Friedrich Wilhelm in London führte und gleichzeitig die liberale Welt durch die weihevolle geschichtsphilosophische Mystik seiner Flugschriften über den gleichen Gegenstand herausforderte. Bunsen hatte inzwischen sowohl weitere Mitteilungen „im Einverständnis" mit seiner Regierung als auch einen schätzenswerten römischen Korrespondenten (Dressel) besorgt. Er gab nun wieder durch Cotta der A. Z. „die erste Kunde von dem, was ich hier [in London] gethan". „Halten Sie das Ge-

heimnis des Ursprungs fest. Die Fassung ist nicht von mir, das können Sie immer sagen." Die Beurteilung, die seine Person durch andere Korrespondenten der A. Z. fand, berichtigte er durch Notizen, die „von einem Freunde" von ihm seien und unter einer Datierung „vom Rhein" Aufnahme fanden. —

Eine andere Beziehung ging durch den General v. Rochow, den Bruder des 1847 verstorbenen Ministers und denselben preußischen Diplomaten, dem später in Frankfurt Bismarck auf kurze Zeit beigegeben war, um ihn dann rasch zu ersetzen. Er war in den dreißiger und vierziger Jahren der Gesandte Preußens in Stuttgart, wo unter anderen Wolfgang Menzel zu seinem näheren Verkehr zählte.

v. Rochows zahlreiche, sehr freundschaftlich und sehr schlecht geschriebene Briefe zeigen auch darin die Flüchtigkeit ihrer Abfassung, daß sie fast alle nur „Dienstag", „Sonntag Abend" u. s. w. bezeichnet und daher nur mühsam zu datieren sind.

Mit Cotta stand er schon seit dem Ende der zwanziger Jahre in Beziehung und hatte ihm von Berlin aus öfter lange Briefe voller intimer politischer Details gesandt, ohne gerade jedesmal beizufügen, daß sie für die A. Z. verwertet werden sollten.

Seit 1831 übermittelte er, also aus Stadien schon vor seiner Stuttgarter Gesandtschaft, Artikel offiziösen Ursprungs für die A. Z., noch häufiger nach Antritt jenes Postens, seit 1838, wo denn das Ersuchen dieses oder jenes Ministers um Aufnahme bald ausdrücklich dabei gesagt, bald als selbstverständlich nicht erwähnt wird. In seinen eigenen Mitteilungen oder im Auftrage gemachten Eröffnungen wechselt Lob der A. Z. (unter anderm in Gestalt des Roten Adler-Ordens III. Klasse, den er Cotta am 24. Januar 1840 ankündigen kann) mit herbem Tadel in buntem Gelegenheitsspiel.

29. Mai 1840 empfiehlt er Cotta, sich an Hofrat Brüggemann zu wenden, wenn es ihm gelegen wäre, beim königl. preuß. Postdepartement etwas zu effektuieren, jener sei die einflußreichste Persönlichkeit im Departement des Herrn Ministers v. Nagler (auf den Cotta mit gutem Grunde recht schlecht zu sprechen war, während Oesterreich sich in Postsachen und allem derartigen stets so weit wie möglich entgegenkommend zeigte).

In diesen Zusammenhang gehört auch folgendes Schreiben des preußischen Ministeriums des Auswärtigen an Cotta:

„Mit Rücksicht auf die Ew. Hochwohlgeboren von dem königlichen diesseitigen außerordentlichen Gesandten am königlich würtembergschen Hofe, Herrn von Rochow, in jüngster Zeit gemachte vertrauliche Mitteilung über die Behandlung der diesseitigen Zustände in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und auf die von Ihnen bewiesene Bereitwilligkeit, den dieserhalb ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen, nehme ich keinen Anstand, Ew. Hochwohlgeboren hierdurch ergebenst mitzuteilen, daß des Königs Majestät zur Vermeidung unrichtiger, entstellter, selbst böswilliger Mitteilungen in den öffentlichen Blättern über die diesseitigen ständischen Beratungen zu gestatten geruhen, daß von dem Verlaufe und den successiven Resultaten der ständischen Beratungen schon während der Dauer der Landtage dem Publikum durch offizielle Artikel der diesseitigen öffentlichen Blätter Kenntnis gegeben werde.

Hiernach darf ich mich der Hoffnung überlassen, daß Ew. Hochwohlgeboren gefälligst dafür Sorge tragen werden, daß nur solche Artikel über die diesseitigen ständischen Beratungen und Verhandlungen in die Augsburger Allgemeine Zeitung Aufnahme finden, welche aus den diesseitigen öffentlichen Blättern entnommen sind, und daß jederzeit die Quelle angegeben werde, aus welcher die betreffenden Berichte und Nachrichten geschöpft sind, zumal dieser Wunsch nur die genaue Beobachtung dessen betrifft, was die deutsche Bundesversammlung unterm 28. April 1836 zum Beschluß erhoben hat.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Berlin, den 24. Februar 1841. Bülow."

Cotta (Konzept ohne Datum) antwortete:

„Excellenz,
Höchstverehrter Herr Minister.

Euer Excellenz habe ich auf den hohen Erlaß vom 24. v. Mts. zu erwidern die Ehre, daß ich denselben seinem ganzen Inhalt nach der Redaktion der A. Z. bekannt gemacht habe.

Ich stellte ihr dabei den Vorteil vor Augen, der aus genauer Befolgung dieses Inhaltes hervorgehe, damit sie dadurch vor jeder Gefahr, unwahre und entstellende Berichte in ihre Spalten sich einschleichen zu sehen, vollkommen gesichert bleibe.

Sie wird, wie ich annehmen darf, meinem Auftrage um so williger Folge leisten, als ich ihr zugleich gestattete, die besseren preußischen Provinzialblätter von nun an zu halten, um durch den Inhalt derselben das Bild der Provinziallandtage so zu vervollständigen, wie die Aufgabe der A. Z. es erheischt.

Darf ich mir persönlich eine Bemerkung erlauben, so besteht sie darin, daß die preußischen Provinziallandtage gewiß so loyal verfahren werden, als des unübertrefflichen Königs Majestät königlich, landesväterlich zu ihnen spricht und mit seinem Gouvernement jede zeitgemäße Entwickelung der landständischen Verfassung vorsorglich und aufs weiseste vorbereitend begründet.

Jede ängstliche Ueberwachung der Presse den Ständen gegenüber, die immer reizend wirkt, würde ich daher tief beklagen."

Am 28. Oktober 1842 schreibt v. Rochow:

In Berlin ist man sehr erzürnt über die A. A. Z. . . . nicht bloß zeigt sie sich in industrieller Beziehung feindlich, sondern thut es bei jeder Gelegenheit. Die Aufsätze sind voller Ungerechtigkeiten und durchlöchern das Unparteilichkeitsprinzip der A. Z. „Der König, mein Herr, behauptet, keine österreichische Zeitung hätte je einen Artikel wie jenen Zedlitzschen über die Hegemonie in Deutschland gebracht." (Vergl. Nr. 120 vom 30. April, Beilage, S. 954.) „Doch mündlich ein weiteres."

5. Januar 1843 über das Verbot der Leipziger A. Z., das nicht überraschen könne:

„Daß Euer Hochwohlgeboren den Abdruck des Herweghschen Briefes in Ihrem geschätzten Blatte verhinderten, ist nur ein neues Zeichen feinen Taktes und der sich stets gleich bleibenden ehrenhaften Gesinnung." Je schlechter die deutsche Tagespresse

wird und der Auswurf der Litteratur sich mit Zeitungsschreiben abgibt, „desto notwendiger ist es, daß die A. Z. ihre große Bedeutung und ihren welthistorischen Ruf sich rein erhält.“

20. Januar 1843:

„Ich muß übrigens die Aeußerungen meines Herrn Chefs (d. i. Heinr. v. Bülow) nicht ungerechtfertigt finden und wiederhole, daß der schlechteste Teil der A. Z. die Korrespondenzen und Artikel aus und über Berlin sind.“

Die nachfolgenden zwei Briefe hat die A. Z. vom 21. Juni 1892, Beilage, selbst schon mitgeteilt.

Berlin, 27. November 1847.

Frhr. v. Canitz und Dallwitz an den Grafen v. Bernstorff, außerordentl. Gesandten in München.

„... Wenn ich übrigens oben der Unterstützung gedacht habe, welche der radikalen Partei in Deutschland bei ihren verderblichen Bestrebungen von seiten einzelner deutscher Tagesblätter zu teil wird, so habe ich hierbei namentlich auch die A. Z. im Auge gehabt, die in neuester Zeit wiederholt höchst anstößige im radikalen Sinne geschriebene Artikel über die Schweizer Angelegenheiten enthalten hat. Unter denselben zeichnet sich besonders ein in der Beilage zu Nr. 12 gedruckter Artikel aus, der die Ueberschrift ‚Die Krisis in der Schweiz‘ führt und durch Verteidigung der Sache der schweizerischen Eidgenossenschaft und durch Verunglimpfung der in dem Sonderbund vertretenen Partei dem Radikalismus in einer Weise das Wort redet, daß der Zensor derselben gewiß das ‚Imprimatur‘ hätte versagen müssen. Euer Hochgeboren wollen den Hrn. Ministerverweser v. Maurer gefälligst mündlich auf jene Haltung des gedachten Blattes und die Notwendigkeit einer dem Zensor desselben zu erteilenden entsprechenden Weisung aufmerksam machen, als in der That Artikel der beregten Art, wenn dieselben in einem Blatt erscheinen, welches unter deutscher Zensur steht und wie die Augsburger Zeitung nicht nur weit verbreitet ist, sondern auch eines gewissen Rufes genießt, nur zu sehr geeignet sind, im Auslande und ebenso

in Deutschland selbst hinsichtlich der Ansichten der deutschen Regierungen über die Schweizer Angelegenheiten Mißverständnisse und Mißdeutungen hervorzurufen."

Die bayrische Auffassung darüber enthält folgendes Schreiben des Ministers Fürsten Oettingen-Wallerstein in München (vom 9. Dezember 1847) an den bayrischen Gesandten v. Lerchenfeld in Berlin:

„... Die A. Z. namentlich hat noch jüngst nicht nur in der schleswig-holsteinischen Frage reelle Dienste geleistet und in jener, die Einverleibung Krakaus betreffend, gegen die westlichen Blätter einen förmlichen und erfolgreichen Krieg unterhalten, sondern auch angesichts der italienischen Bewegung das deutsche Prinzip mit einer Entschiedenheit vertreten, welche für sich nicht minder, als für die ihre Zensur leitende Regierung einige Anerkennung verdienen dürfte. Uebrigens besteht notorisch der Grundcharakter dieses wichtigen Blattes darin, in jeder Materie dem ‚Für' sowohl als dem ‚Wider' bei anständig gehaltenem Ton ihre Spalten zu öffnen. Gerade diese Haltung hat ihr den großen Einfluß gesichert, dessen sie genießt und der in entscheidenden Momenten eine tüchtige Waffe zu Gunsten der Grundsätze echter Loyalität bilden wird; diese Haltung ist selbst in den sturmbewegten Jahren 1831—34 nie und von keiner Seite bestritten worden, und ohne in irgend eine Erörterung über die Schweizer Frage an sich einzugehen, kann bayrischerseits mit voller Bestimmtheit hier wiederholt werden, was bereits auf eine frühere Anregung des kais. kön. Geschäftsträgers entgegnet worden, daß nämlich die bayrische Zensur auch fortdauernd den eigentümlichen Charakter des Blattes ehren und schirmen, die Regierung aber mit aller Strenge einschreiten wird, sobald ihr nachgewiesen wird, daß die Zeitung durch Zurückweisung eingesandter Artikel zu Gunsten des Sonderbundes von dem neutralen zum Standpunkt der Parteiung in der Richtung antikonservativer Tendenz herabgestiegen ist. Sehr häufig wurde das Augsburger Blatt früher unter hohen und erleuchteten Inspirationen mit Artikeln hochkonservativen Gepräges beehrt. Erneuerte Mitteilungen gleicher Art werden

von demselben sicherlich dankbar entgegengenommen und freudig der Oeffentlichkeit übergeben werden."

11. Januar 1848, v. Rochow an Cotta:

Rochow hat in Berlin auf Cottas Wunsch und Erinnerung über die A. Z. mit einer nur angedeuteten Persönlichkeit gesprochen. Diese hat gegen die Zeitung keine spezielle Klage erhoben und man hat nur, wie in Wien, die Schweizer Artikel bedauert. „Was darüber zu sagen, habe ich Herrn v. C.[1]) mitgeteilt und auch bemerkt, daß gewisse Sticheleien und Anspielungen aus den Berliner Monatsberichten sowie aus den preußischen [? unleserlich] Artikeln wegbleiben werden. Herr v. C. ist nicht abgeneigt, ab und zu Material zu schicken; ich werde auch Herrn Minister von Bodelschwingh darum bitten."

Hiermit endigen die Briefe Rochows in seiner Stuttgarter Stellung, leider, trotz ihrer größeren Anzahl, infolge der leichten mündlichen Aussprache mit Cotta gerade über wichtigere Dinge eine nur zu lückenhafte Quelle. —

10. Mai 1851, Stuttgart, Cotta an W. H. Riehl: „Die Gothaer sind hier auf kurze Zeit wieder zum Regiment gekommen und haben mit einer Arroganz die Hände danach ausgestreckt, die sie ganz kennzeichnet. Sie wußten, daß die Furcht vor den Roten noch größer ist als der Ekel vor ihrer Partei, das haben sie benützt."

30. Dezbr. 1851, Charlottenburg, Niebuhr, Geh. Regierungsrat und Kabinettssekretär des Königs an die Redaktion:

„. . . Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der verehrlichen Redaktion meinen und vieler weit bedeutenderen Personen Dank auszudrücken für die echt deutsche und männliche Auffassung unseres Verhältnisses zu Frankreich. Möge die Redaktion meiner Versicherung Glauben schenken, daß das preußische Gouvernement, unbeirrt durch alle kleinen Zwistig-

[1]) Es ist nicht zu zweifeln, daß es sich wieder um den Friedrich Wilhelm sehr nahe stehenden General und Diplomaten Freiherrn v. Canitz und Dallwitz handelt.

keiten mit Oesterreich, fest entschlossen ist, keinen kleinlichen Gefühlen nachzugeben, wenn Oesterreich von irgend einer Seite her bedroht werden sollte, sondern ihm mit aller Kraft beizustehen, und daß das traurige Schauspiel der Jahre 1795—1805 der Welt durch unsere Schuld nicht wiederholt werden soll. Aber man möge auch in Wien nicht auf die treugemeinte Hilfe geringschätzig herabsehen, und meinen, daß Freundschaftsversicherungen des Elysee Italien sichern und besser sind, als unsere Hilfe.

Auch das wollen Sie mir glauben, daß das preußische Gouvernement durch das Beispiel des 2. Dezember sich um kein Haar breit von der inneren Politik entfernen lassen will, die es seit dem Mai d. J. eingeschlagen, daß jeder Gedanke an einen Staatsstreich von ihm standhaft abgewiesen wird."

26. Juli 1852, Cotta an Kolb: Der Stellvertreter des preußischen Gesandten hat ihm heute gesagt: „Nun, Herrn Dr. Kolb ist insinuiert worden, daß er nach Berlin kommen möchte, und derselbe wird demnächst dahin reisen."

31. Juli 1852 an Kolb: Er sei durchaus gegen Kolbs Reise. Er wisse zwar, daß dieser keinem dortigen Regierungseinfluß unterliegen werde, aber auch der Eindruck nach außen müsse vermieden werden. (Der Brief wurde nicht abgesandt, da Kolb inzwischen schrieb, er werde nicht reisen.)

8. Januar 1853 an Kolb: „Der gestrige Mohlsche Artikel ist so infam gothaisch, daß er viel böses Blut gegen die A. Z. machen wird. Die Mohls wollen überhaupt dem früheren Recht nicht Wort halten, aber dem Recht, das die Revolution geschaffen, wollen sie es. Ein schönes Rechtsgefühl! Die A. Z. kann dem gothaischen Jesuitismus [der in dieser Art Rechtsgefühl liegt] aber unmöglich huldigen."

Vom 13. Juni 1853 lief bei Cotta ein Schreiben des königl. Direktors der Zentralstelle für Preßangelegenheiten im preußischen Staatsministerium, Dr. Guehl, ein, das an eine gleichgiltige Personenempfehlung die Erinnerung an die freundliche Aufnahme knüpft, die der Schreiber neulich auf Cottas Landsitz bei Hechingen gefunden habe, und fortfährt:

„Sehr hat es mich gefreut, daß die A. A. Z. in jüngster Zeit mehrere sehr gut unterrichtete Artikel aus Berlin gebracht hat. Ich habe mich übrigens gegen einen Bekannten des Korrespondenten bereit erklärt, demselben jederzeit die neuesten faktischen Mitteilungen zu machen und diejenigen Fragen über Thatsachen zu beantworten, die er mir etwa vorlegt."

Eine weitere Korrespondenz, wenigstens unter Beteiligung Dr. Guehls, scheint sich jedoch an diesen Brief nicht geknüpft zu haben.

10. Februar 1855, Cotta an Orges: „Vor 4 Tagen etwa sprach der preußische Gesandte bei mir vor, sich bitter über die redaktionelle Note zu beschweren, welche auf den Rieder Vertrag" (Bayerns mit den Alliierten, 1813) „hinweist. Er meinte, das würde von neuem sein Kabinett aufbringen, um so mehr, da er den Konflikt mit demselben noch nicht als gehoben ansehen dürfte und immer noch auf eine Weisung von Herrn v. Manteuffel warte."

Schreiben Cottas vom 6. April 1855 an ein damaliges, aus Schleswig-Holstein gebürtiges Redaktionsmitglied W.[1]), woraus hervorgeht, daß die preußische Regierung auf dessen Entfernung aus der Redaktion abzielt.

8. November 1855, Cotta an Altenhöfer als interimistischen Leiter: „Ich bitte Sie, uns neue Konflikte mit Preußen zu ersparen. W. beachtet keine Mahnung zur Vorsicht, schon hat mich der preußische Gesandte gewarnt."

31. Januar 1856, desgleichen: Cotta hat schon verschiedentlich gebeten, gegen Preußen vorsichtiger zu sein. „Frankreich will, daß ohne Preußen nicht abgeschlossen werde, und Rußland will das auch. Oesterreich steht gut mit Preußen — warum also österreichischer sein als Oesterreich selbst und wo alles gut ist, aigrieren?"

3. Februar 1856, desgleichen: „... Jetzt aber, wo Preußen zurückkehren will, mit Einbuße seines Ansehens gleichwohl zurückkehrt, muß unser Ton ein versöhnlicher sein, markiert versöhnlich, und böses Blut muß vermieden werden um jeden Preis."

[1]) Es beginnen schon hier die Rücksichten, welche zunehmend dem Verfasser die Mitteilung von Materialien zur Geschichte der A. Z. für die jüngere Zeit untersagen.

11. Februar 1856, desgleichen: „Trotz meines Ihnen wiederholt und positiv ausgesprochenen Wunsches, daß die nur gegen Preußen gerichteten Artikel des Herrn W. jetzt verstummen, wird mit denselben noch fortgefahren!" Reizen und Erbittern ist nutzlos, die preußische Politik wird sich darum nicht ändern. Zwischen die Wahl gestellt, W. in der Redaktion zu erhalten oder die A. Z. in Preußen verbieten zu lassen, würde Cotta letzteres nicht wählen, um ersteren zu halten.

5. Mai 1856, Cotta an W.: Nachdem die Haltung der konkurrierenden Blätter nicht mehr gestattet habe, die Ansicht der A. Z. anders als durch die Wahl des Aufzunehmenden erkennen zu lassen, habe W. — ohne Cotta zu befragen und ohne besonderes Honorar dafür zu verlangen — einen „frischen neuen Schritt" in Gestalt seiner Leitartikel gemacht. Cotta könne nicht anders als dieses Abweichen von der Linie, die einst sein Vater dem Blatte gezeichnet, mit den anders gewordenen Zeiten zu rechtfertigen und die Artikel W.s hätten ihn wohl angesprochen. „Im Ausdruck habe ich öfter Rücksichtnahmen vermißt, welche die A. Z. nehmen muß, hauptsächlich Preußen gegenüber haben Sie mir öfter im Worte, nicht im Gedanken zu unvorsichtig geschienen." Neuerdings habe W. aber besonders verletzt durch seine Artikel über das Konkordat, über die Zusammenkunft der Bischöfe in Wien und durch anderes.

26. Mai 1856, desgleichen: Cotta sei sehr aufgeregt über die Berliner Artikel, womit er ihm einen „argen Spuk" bereitet.

In der That traf die A. Z., gerade in einer Periode, wo sie andererseits von österreichischer und deutsch-partikularer Seite vielfach des „Gothaismus" beschuldigt wurde, das Verbot in Preußen, durch Bekanntmachung des Staatsanzeigers vom 28. September. Zuerst hatte, abgesehen von W.s beständiger Ausdrucksweise, die allerdings geringe Sympathie bekundende Haltung der A. Z. in der Neuenburger Schmerzensangelegenheit Preußens sehr verstimmt, weil ohnedies die öffentliche Meinung in Deutschland, die mehr Sorge machte als die Möglichkeit einer Weigerung der Höfe, einem preußischen Truppendurchmarsche entgegenstand. Diesmal war es Cotta gelungen, noch wieder zu beruhigen. Dann geschah aber ganz kurz darauf etwas, was die

preußischen Offiziellen noch weit mehr in Harnisch brachte als jene aktuelle Haltung in der Neuenburger Frage. (So nahm wenigstens Cotta an; daß auch persönliche Verletztheit des Königs dazukam, zeigt dessen unten mitgeteilte Aeußerung an Humboldt.) Beilagen der A. Z. hatten nämlich Auszüge aus Maupertuis' Biographie [1]) und aus seiner angehängten Korrespondenz mit Friedrich dem Großen gegeben, die diesen allerdings als unanfechtbar gottlos erscheinen lassen mußten. Jedenfalls erfolgte jetzt das Verbot. Der Sünder war wieder W., der den Aufsatz zum Druck befördert, wenn nicht verfaßt hatte. Cotta war sehr böse. Nur mit Kampf habe er seine Meinung in letzter Zeit in der Redaktion zur Geltung bringen können, er sei müde und verdrießlich und habe beschlossen, Augsburg gar nicht mehr zu besuchen.

Weiter schrieb er an Kolb, vom 3. Oktober: „Ich bin immer noch entschlossen, keinen Schritt zu thun." „Achtet Preußen in mir nicht den ersten Buchhändler Deutschlands von anerkannten Grundsätzen, glaubt es mich durch Verluste zu schrecken und mich zum Kniebeugen zu zwingen, so täuscht es sich." Aber zu tadeln sei es, wenn die Redaktion unnötige Verletzungen Preußens zulasse; die W.schen Artikel hätten so weit abgeschwächt werden müssen, daß Preußen sich ohne Kleinlichkeit nicht hätte beklagen dürfen.

7. Oktober 1856, Cotta an Kolb: Gerade die Berliner Korrespondenten der A. Z. habe man engagiert, ohne Cotta zu fragen, der nur noch der Zahlmeister des Blattes sei. Jetzt beklage man sich, daß sie zu den schwächsten der Zeitung gehören!

Orges arbeitete ein langes Programm der A. Z. aus, dessen Veröffentlichung durch die A. Z. in diesem Momente den Schaden des preußischen Verbots wettmachen sollte. Dies unterblieb, dagegen erhielt Cotta folgenden Brief Alexanders v. Humboldt vom 24. November:

„Ich ergreife nicht ohne einige Sorge Ihnen zu mißfallen, mein teurer Freund, heute die Feder. Bei Ihrem zarten Ehrgefühl war es Ihnen schon nicht recht, es war Ihnen der

[1]) Von L. Angliviel de la Baumelle, 1856. Nummern der A. Z. vom 16. und 25./28. Sept.

Gedanke mißfällig, das Publikum könne glauben, Sie wollten mich anregen, daß ein Verbot aufgehoben würde, das auf eine so unnatürliche als schädliche Weise das nördliche Deutschland von dem südlichen trennt. Aber, wenn Sie auch keinen Auftrag zu dem geben, was ich so gern rückgängig machte, so können Sie doch nicht Stillschweigen denen auflegen, die Ihre Freunde und die Ihres Namens sind. Ich habe vor wenigen Tagen zwei warme Gespräche mit dem König über diese Möglichkeit des nahen Aufhebens gehabt.... Der König wiederholt gern, wie sehr er überhaupt ein Feind aller solcher Verbote, aller Einschränkung der Preßfreiheit, aller ihren Zweck verfehlenden Zwangsmittel sei. Was ihn selbst dieses Mal angeregt, sei nicht etwas Politisches in Rücksicht auf Preußens Stellung zu Oesterreich gewesen, nein ein neuer Korrespondent aus Berlin habe ihn auf die persönlichste Weise angegriffen. Die Königin, die eine so große Vorliebe für die Vortrefflichkeit der Augsburger Zeitung hegt, gestand auch, daß ihr Gemahl fast ‚wie eine lächerliche Personage' behandelt worden sei.... Diesen Passus ausgenommen, sei seitdem nichts vorgekommen, was irgend einen Tadel verdiene oder unzart sei.

Die Meinung derer, die gut für die A. Z. gesinnt sind, ist, daß der König sich zur Aufhebung des Deutschland spaltenden Verbots würde geneigt finden, wenn eine kleine Anregung von Ihrer Seite geschähe ... Ich erbiete mich, Ihren an den König gerichteten, sehr kurzen, in allgemeinen Ausdrücken gehaltenen Brief selbst von Hand zu Hand zu übergeben..."

Daraufhin schrieb Cotta, und Humboldt konnte am 2. Dezember berichten:

„Ihren so edlen, unverbesserlich geschickt abgefaßten Brief, verehrtester Baron, habe ich heute morgen erhalten ... Ich habe den Brief, den er [der König] mit sichtbarem Wohlwollen erbrochen, selbst vorgelesen ... Beim Weggehen fragte ich noch einmal den König, ob ich beruhigt weggehen könne, ob er nun die Schritte veranlassen wolle. ‚Gehen Sie, lieber Humboldt, ganz beruhigt.' Auch setzte er hinzu: ‚Manteuffel ist auch gar

nicht zu Verboten und Irrungen mit dem südlichen Deutschland geneigt.' . . ."

Einen Monat später lief durch den Stuttgarter Gesandten v. Seckendorff, vom 2. Januar 1857, die amtliche Eröffnung von der Aufhebung des Debitsverbotes für die A. Z. in Preußen ein, unter der Bedingung, daß sich die Zeitung in Zukunft „jeder gehässigen und feindseligen Tendenz gegen die innere und äußere Politik Preußens" enthalte.

Die episodische Aufhebung hatte im übrigen dem Ansehen der A. Z. eher gedient. Hatte sie bisher in Preußen höchstens 500 bis 600 Abonnenten[1]), das Verbot brachte ihr die allgemeinste, fast lückenlose Anteilnahme der übrigen Blätter, ohne jede Schadenfreude. Das Frankfurter Museum nannte sie bei dieser Gelegenheit die Lebensader des deutschen Bildungstriebes, was auch von den Gegnern nicht bestritten werde, und der Altonaer Merkur vom 4. Oktober 1856 meinte, der preußischen Intelligenz werde das Verbot der ersten deutschen Zeitung nicht sonderlich zu gute kommen. Der vielleicht von dem Verbot unabhängige Abonnentenrückgang 1857 gegenüber 1856 beträgt 293.

Aus Orges' eben erwähnter Denkschrift für das Publikum (die ein langes Citat aus einem Aufsatz René Taillandiers in der Revue des deux Mondes vom Juni 1856 voranstellt, worin ausführlich, aber wenig bestimmt über die A. Z. gesprochen war) sei von den weiteren Ausführungen von Orges selbst folgendes hervorgehoben: Die A. Z. habe nie weder um den Beifall der Menge noch der Höfe gebuhlt, ihr Standpunkt sei, allen Regierungen ein zuverlässiger Freund sein zu wollen. Ihr Grundgedanke sei: Die Freiheit auf dem Wege der Bildung, die Einheit auf dem Wege der Einigung der materiellen Interessen. Stolz sei sie, „groß-deutsch" gewesen und geblieben zu sein. Sie wolle das versöhnende Band sein zwischen Norddeutsch und Süddeutsch, Preußen und Oesterreich, Katholiken und Protestanten, Dialektikern und Materialisten, Schutzzöllnern und Freihändlern, eine Aufgabe, die durchzuführen freilich eine tägliche Selbstaufopferung auferlege. — Orges selbst sagt in anderen Wendungen: die A. Z. habe es eigent-

[1]) Nach damaligen Schadenberechnungen seitens des Verlages.

lich zu keiner Zeit irgend jemandem ganz recht machen können[1]). Freilich: mit ungewöhnlicher Liebe sei sie thätig für Oesterreich. „Sie gesteht ein, daß dieses Land immer ihr Lieblingskind gewesen — wenn man so sagen darf —, vielleicht weil es die meisten Schmerzen ihr gemacht." Aber des Verdienstes dürfe sie sich rühmen, beigetragen zu haben, daß das Donaureich überhaupt deutsch geblieben.

Cotta schrieb Orges, was dieser selbst in seiner Denkschrift sage, gefalle ihm sehr viel besser als das lange Citat aus Taillandier. Aber daß er die Denkschrift verwenden wolle, schrieb der Kluge nicht. Statt dessen erzählte er von der ständigen Abneigung seines Vaters gegen Leitartikel und Programme, wenigstens in der nachposseltschen Zeit, und citierte seine Worte: „Das wäre eine Thorheit, ein Programm herauszugeben. Das Publikum soll das Programm aus der Zeitung ersehen, aber es soll ihm nicht vorgestellt werden, das gäbe eine Flut von Kritik."

Orges verzichtete also, aber nur vorläufig, auf sein Programm. Denn als er 1859 bei der Beleidigungsklage Karl Vogts gegen die A. Z. deren Redaktion im Prozeß vertrat, fügte er es von A bis Z seinem Plaidoyer ein. So finden wir denn in dem Prozeßbericht Vogts diesen alten Bekannten wohlerhalten wieder.

Ich schließe diese Materialien mit folgenden Briefen des Grafen Hoverden, preußischen Kammerherrn, Abgeordneten und Herrenhausmitgliedes:

1. Apr. 1861, an Cotta: „... Seit Beginn des preußischen Landtags hat die A. Z. ... nur solche Korrespondenzen über die Verhandlungen des Herrenhauses gelegentlich der Steuervorlagen gebracht, die geeignet sind, das Vorurteil gegen dieses Haus zu stärken. Die Meinung, daß die Majorität desselben nur nach egoistischem Interesse stimme, daß von wahrem opferfreudigem

[1]) Georg Cotta schreibt einmal an Orges: zur gleichen Zeit habe ein Verwandter ihn (Cotta) dem österreichischen Pfaffentum verfallen genannt, Schelling ihm gedroht, wenn er nicht den Jakobiner und Lotterbuben Kolb entferne, werde Cotta der Fluch seines Vaters treffen, in Stuttgart habe man die A. Z. schweifwedelnd vor Oesterreich genannt, das ihr das mot d'ordre gebe, und ferner habe es geheißen, er und Kolb seien von Rußland bestochen. Klatsch habe er im Leben viel erfahren und behandle ihn nur humoristisch.

Patriotismus ... dort keine Spur zu finden sei, mußte allgemein werden, da sich beinahe keine Stimme zur Verteidigung des angegriffenen Teiles erhob."

Er habe nun einen Artikel an die A. Z. eingesandt, sei aber bei Hrn. Dr. Orges auf so viel Schwierigkeiten gestoßen, daß er ohne des Hrn. Barons Hilfe keine Aussicht habe, denselben aufgenommen zu sehen.

8. Mai 1861, an Kolb: „Euer Hochwohlgeboren haben meinen zwar ganz sachlich gehaltenen Artikel über die dem preußischen Landtage vorgelegten Steuergesetze in der Augsb. A. Z. nicht aufgenommen, dagegen aber wohl ... eine △-Korrespondenz aus Berlin, welche ihrer tendenziösen Gemeinheit wegen dem Nürnberger Anzeiger alle Ehre gemacht hätte. Sie haben dadurch, daß Sie nur Korrespondenzen der einen Seite aufnehmen, von dieser Seite aber auch die erbärmlichsten Witzeleien und Persönlichkeiten nicht verschmähen, wenn Gründe fehlen oder Gegengründe nicht zu widerlegen sind ... bewiesen, daß die Augsb. A. Z. zu den Parteiblättern gewöhnlichsten Schlages herabgesunken ist ..."

16. Mai 1861, an Cotta: Dankt für Cottas „wohlwollende Antwort" auf das Schreiben vom 13. d. M. Er erkenne die großen Verdienste mit Freuden an, welche Cotta für die A. Z. wegen ihrer Haltung in den Jahren 1859 und 1860 in Anspruch nehme. „Ihr Auftreten in der äußern Politik war für jeden Deutschen ein wahres Labsal und die A. Z. war recht eigentlich der Mittelpunkt aller wahren Patrioten ..." Anders bezüglich der inneren Politik. Diese werde von der A. Z. genau in derselben Weise behandelt, wie von der demokratischen Presse. Von der jetzt in Preußen unter den Parteien herrschenden Leidenschaftlichkeit habe die A. Z. durch das Gewicht ihrer Stimme das meiste verschuldet. Er verlange nicht, daß sie eine Kreuzzeitung werden solle, wohl aber, daß sie — wozu sie allein befähigt sei — an die Spitze der öffentlichen Meinung trete und durch besonnene Leitung derselben das Ausschreiten der Parteiwut unmöglich mache. Dadurch würde sie sich ein größeres Verdienst um Deutschland erwerben, als durch ihre Haltung im Jahre 1859 und 1860 und ihre „mitunter ziemlich monotone Deklamationen über Napoleonische Lügenhaftigkeit". Eine in der bisherigen Richtung fortgesetzte

Thätigkeit müßte den „Zusammenstoß der Parteien, d. h. die Revolution" beschleunigen.

2. Juni 1861, an Cotta: Er führt den von Cotta verlangten Beweis der Beförderung der Revolution durch den Hinweis auf Frankreich, wo der Konstitutionalismus, wie ihn die A. Z. predige, der sozialen Republik und diese wiederum dem Despotismus habe weichen müssen. In diesen Kreislauf seien alle dem Konstitutionalismus verfallenen Völker gebannt. Die Konsequenzen des Treibens der Konstitutionellen kehrten sich, wenn diese ans Ruder gekommen, alsbald gegen sie selbst und sie müßten in kürzester Frist fortgeschritteneren Elementen ebenso Platz machen, wie ihre Vorgänger. Den jüngsten Beweis dafür liefere das Ministerium der neuen Aera in Preußen, welches jetzt dem ganzen Konstitutionalismus, der A. Z. voran, nicht mehr liberal genug sei.

17. Okt. 1861, Cotta an Hoverden: Nachdem die Redaktion der A. Z. dem Grafen den auf seinen (Cottas) Wunsch abgeänderten Artikel zurückgeschickt habe, könne er nur bedauern, daß sein „Bedenken bezüglich auf die verfassungsmäßige Prärogative der preußischen Krone, das Herrenhaus zu vermehren", auf welche er bei ihrer Besprechung mit der württembergischen Verfassung in der Hand hingewiesen und den Zweifel ausgesprochen habe, „ob die Krone hier nicht unbeschränkt handeln könne", von dem Herrn Grafen in seiner zweiten Fassung gar nicht berücksichtigt worden sei.

Mit eigentlichen preußischen Korrespondenten blieb die Zeitung lange Zeit noch mangelhaft versorgt, die anderen Zeitungen mußten mit den sonstigen norddeutschen Korrespondenten zusammen die Hauptsache geben. Preußen erschien denn auch viele Jahrzehnte hindurch nicht allzu oft in den Spalten des Blattes, wenigstens nicht öfter und zeitweilig nicht einmal so ausgiebig, wie etwa Darmstadt oder Nassau. Das lag natürlich zum guten Teil an den Verhältnissen selbst, an dem Mangel parlamentarischen Lebens in Preußen und an der sehr viel größeren Schwierigkeit, von dort aus zugleich unabhängig und unterrichtet zu korrespondieren; es lag aber auch gutenteils in der größeren Gleichgiltigkeit der A. Z. selber, die freilich wiederum eine Folge jener Verhältnisse war. Zuweilen kam, wie zum Beispiel schon 1812, der Zeitung

direkt eine wichtigere Zuschrift aus Berlin anonym zu. Die Anonymität zu jener Zeit dürfen wir nicht mit unserer Empfindlichkeit dagegen beurteilen; sie ist am öftesten eine Maßregel der Vorsicht bei der großen Unsicherheit des Briefgeheimnisses, daneben aber vielfach und deutlich bloße Bescheidenheit und die Form, auf ein Honorar zu verzichten. Die A. Z. hat in unzähligen Fällen anonyme Mitteilungen, die nicht besonderen Anstoß gaben, ruhig abgedruckt und, soweit ich es prüfen konnte, ohne dadurch entstehende Mißhelligkeiten. Natürlich war wieder nicht alles anonym, was für die Redaktion anonym blieb: Cotta selber wußte oft ganz gut, wer der Schreiber sei.

Es sind übrigens keineswegs in erster Linie eifrige Preußen, die so als Gelegenheitskorrespondenten auftauchen, sondern eher solche Männer, die sich zu der betreffenden Zeit wohl in Berlin befanden, im übrigen jedoch, vielleicht in Stellen bei den Gesandtschaften, dem ganzen Wesen der A. Z. näher standen. Auch die regelmäßigen preußischen Korrespondenten der A. Z. befanden sich, wie die folgende Aufzählung zeigen wird, keineswegs durchweg im Regierungslager, sondern gehören gutenteils jenem jungen Kreise Berliner Schriftsteller an, der seine geistigen Anknüpfungen und Verbindungen mehr außerhalb Preußens und oft im Gegensatze zu letzterem suchte; im übrigen fast alles Leute, die auch in ihren Beiträgen an die A. Z. diejenige Verbindung von Politik und schöngeistiger Feuilletonistik aufweisen, die das eigentliche Lebenselement des jungen Deutschland war.

Des Freiherrn vom Stein wurde oben gedacht. Auch an E. M. Arndt wandte sich Cotta, wie aus den folgenden Antworten Arndts hervorgeht:

„Frankfurt a. M., 3. September 1814.

Euer Wohlgeboren verzeihen, daß ich Ihnen auf Ihren lieben Brief so spät antworte. Eine achttägige Abwesenheit in Köln und Nassau ist allein schuld daran.

Für Ihre gütigen Anträge und für Ihr Vertrauen nehmen Sie meinen herzlichsten Dank. Ich kann mich leider in nichts einlassen, weil Ort und Geschäfte zu wandelnd und allerlei sind. Wann die Welt Ruhe bekommt und ich einen festen Herrn und Ort gewinne, dann läßt sich an das Ruhige und Thätige denken.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Ihrer Gemahlin bestens mein Andenken.

Ihr
E. M. Arndt."

„Frankfurt a. M., 12. September 1814.

Auf Ihren letzten lieben Brief diene ich Ihnen sogleich, wie folgt.

Ich gehe nicht nach Wien, weil ein solcher politischer Ketzer dort unangenehm sein würde.

Stein ist vor drei Tagen schon abgereist; also werde ich mit ihm nicht sprechen können. Doch werde ich ihm schreiben mit seinem Adjunkt, dem königlich preußischen Staatsrat Friese, welcher übermorgen abreist. Auch mit diesem habe ich Ihretwegen schon gesprochen, und Sie thun wohl, wenn Sie sich zuerst an ihn wenden, des adgressus und ingressus wegen.

Wegen des litterarischen Anliegens kann ich Ihnen nur mein Voriges wiederholen. Ich habe bei eintretendem Ruhestande so viel Altes aufzuräumen, daß ich an etwas Neues gar nicht denken kann. Der Brief an Jasmund war schon abgegeben.

Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Gemahlin bestens.

Ihr
gehorsamer E. M. Arndt."

„Berlin, 23. November 1814.

Euer Wohlgeboren

danke ich sehr für Ihr gütiges Erbieten, das ich aber aus mehreren Ursachen, teils wegen meiner äußeren Verhältnisse, teils wegen meiner Neigungen, ablehnen muß, so vorteilhaft es sonst auch ist. Ich werde mich, wenn Gott mir Lust und Leben läßt, dem Vergangenen zuwenden und das bearbeiten, wobei, wenn es gut behandelt wird, die Gegenwart auch ihr Teil bekommt; mir fehlt überhaupt jene Art litterarischer Beweglichkeit und Thätigkeit, welche ein Werk, wie das Sie meinen, verlangt.

Uebrigens empfehle ich mich Ihrer Freundschaft, und wünsche, daß Sie für die gute Sache viel ausrichten mögen.

Ihr

ergebenster E. M. Arndt."

In den vierziger Jahren, nachdem ihn die französischen Rheingelüste so lebhaft wieder als Patrioten herausgefordert hatten, ist Arndt — wenn nicht früher — doch noch Mitarbeiter der A. Z. geworden. 1845 enthält Nr. 15 einen Brief von ihm; 1847 sandte („Ein ehrlicher Deutscher") er die längeren und beachtenswerten Auslassungen über die Judenfrage, welche in den Beilagen Nr. 231 f. abgedruckt sind.

Um 1814—1815 korrespondiert aus Berlin ein gewisser Scherer, der nach der Kongreßzeit wieder verstummt. Dagegen brachte Varnhagen v. Ense zu den verschiedensten Zeiten neben anderen Einsendungen und unter sehr verschiedenen Datierungen preußische Nachrichten, die sich zum Beispiel auch auf Hardenbergs Verfassungspläne erstreckten.

In den zwanziger Jahren ist Mitarbeiter aus „Berlin" oder „Vom preußischen Rhein" Reichart, der auch Reichert, Reichardt geschrieben wird. Ihm tritt zu der Zeit, da die aufgeregten Wellen der Julirevolution in der Presse hoch und lange nachrollen, Robert-Tornow, der Bruder der Rahel, zur Seite, der aber Berlin schon 1831 der nahenden Cholera wegen verließ und 1832 starb. Schon 1821 hatte sich Joh. Friedr. Cotta an Ed. Gans gewendet; jetzt nahm auch dieser den alten Vorschlag wieder auf und erbot sich am 29. Juni 1831 gegenüber Georg Cotta zu Korrespondenzen. Er war inzwischen durch seines Meisters Hegel Zuthun beim Ministerium Professor an der Universität geworden. „Ein bewegliches jüdisches Talent," charakterisiert ihn Treitschke[1]), „mehr scharfsinnig als geistvoll, wohlbewandert in jener Kunst der Reproduktion, welche auf dem Katheder so leicht Erfolge erzielt." Sein Brief an Cotta ist voll von Selbstanpreisungen, trotzdem behauptet er bei der leichten Zugänglichkeit der Regierenden für diese Art geschickte Leute wohl mit Recht, „mehr wie irgend jemand" zu wissen, was in Berlin

[1]) D. G. IV, 721.

vorgehe. So gingen die Cottas eifrig auf den Vorschlag ein und versprachen sich davon, in Zukunft nicht mehr beständig durch den „Hamburger Korrespondenten“ mit guten und wichtigen Mitteilungen aus Berlin überflügelt zu werden; man bat auch Gans, der eine Ferienreise vorhatte, doch schon sofort mit Nachrichten über die polnische Angelegenheit zu beginnen. Der gleichzeitigen Bewerbung des anhalt-dessauischen Kammerherrn Viktor Julius v. Bülow in Berlin um Mitarbeiterschaft scheint nicht Folge gegeben worden zu sein; vielleicht genügte Gans allein oder für Cotta besaß das Schreiben Bülows gar zu viele Gesichtspunkte. Dieser sah nämlich große Krisen der Zukunft voraus und forderte für die Gesundung der öffentlichen Meinung, daß ein großes Blatt im Süden (die A. Z.) und eines im Norden Deutschlands sich auf eine einheitlich einzuschlagende Richtung verständigen müßten. — Dagegen tritt gleichfalls seit diesen ersten Jahren nach der Julirevolution Schomberg als Berliner Korrespondent, wenn auch nur mit wenig häufigen Einsendungen auf. Ferner seit März 1839, aber nur bis zum September desselben Jahres Dr. Sobernheim; ihn ersetzte Dr. Lehmann als langjähriger Hauptkorrespondent mit wesentlich lebhafteren Einsendungen.

Von Halle aus sandte Heinrich Leo, der zuerst durch einen Brief vom 5. März 1830 mit Cotta anknüpfte, Mitteilungen akademischer Natur; der berühmte Historiker und Reaktionär fand aber, indem er stets den Weg über Cotta festhielt, die Aufnahme in die Spalten des Augsburger Blattes auch für seine ungestümen Vorstöße gegen den Rationalismus und sogar gegen die Preßfreiheit (1831). Vgl. auch oben S. 312. Nicht uninteressant ist der Brief, der einer Sendung vom 2. Oktober 1838 beiliegt:

„Ich spreche es scharf aus, daß dem ganzen Aufleben des Hegelianismus in Preußen eine politische Maßregel zu Grunde lag und daß es unpolitisch wäre, jetzt sich darin festzurennen und nicht sich zu erinnern, daß man die Sache gemacht und mit welchen Mitteln man sie gemacht hat. Sie werden beim Durchlesen hoffentlich nicht verkennen, daß ich meine Worte mit größter Sorgsamkeit gewählt. Ich möchte nicht gerne verletzen und ich glaube, so wie die Art ist, kann sich niemand darüber beklagen als der Charlatan Professor Gans und einige

seinesgleichen. Denen zart aus dem Wege zu gehen, hat natürlich niemand eine Verpflichtung."

Seit dem Januar 1840 begann Matzerath, der aus der rheinischen Heimat 1841 vorübergehend nach Berlin als Assessor beim Kultusministerium übersiedelte, nicht so sehr Korrespondenzen als vielmehr eine Art außerredaktioneller Leitartikel zu senden, zum Beispiel Lamartine und der deutsche Rhein, Das Ausland und die deutsche Nationalität, Die orientalische Frage, Die geschichtliche Bedeutung des Ministeriums Thiers; dazwischen seiner eigensten Neigung nach litterarische Aufsätze.

Die Wiederbelebung des politischen Geistes in Preußen durch den so viele Hoffnungen erweckenden, so viele lang verhaltene Klagen und Wünsche entfesselnden Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. kommt überhaupt in der Wiederzunahme preußischer Mitarbeiter an der A. Z. zum deutlichen Ausdruck. Temme, der Berliner Kriminaldirektor und Verfasser zahlreicher Kriminalromane, sandte seit dem September 1840 häufige, auch politische Mitteilungen; zur gleichen Zeit begann der Germanist Firmenich mit solchen und wurde mit Lehmann zusammen der hauptsächlichste Mitarbeiter in Berlin bis zu seiner Uebersiedlung nach Köln 1861.

Wie schon erwähnt, sandte auch Hoefken, der spanische Korrespondent und spätere Mitredakteur in Augsburg, während seiner Berliner Zeit von dort aus Berichte.

Wilh. Häring oder Wilibald Alexis, der Verfasser jener historischen Romane, die auch heute noch immer zu den schönsten dieser ganzen von ihm in Deutschland eingebürgerten Litteraturgattung gehören und die zugleich so wunderbar die feinere Stimmungspoesie der norddeutschen Landschaft erschlossen haben, trat für 1844—1860 hinzu, nachdem er schon seit Jahren als Mitarbeiter an Cottas Morgenblatt thätig gewesen war. Er hatte oft zu klagen, daß die Redaktion seine Beiträge in den Papierkorb werfe, während Cotta ihn, trotz mancher Sticheleien aus Wien, sehr schätzte und zu erhalten suchte. In den Revolutionstagen des Frühlings von 1848 war er nicht in Berlin anwesend, sondern befand sich in Italien und sandte von dort aus Mitteilungen und Schilderungen.

Ferner erscheinen als Mitarbeiter jetzt Rellstab, sonst haupt-

sächlich der „gefürchtete, aber gänzlich harmlose" Feuilletonist der Vossischen Zeitung, und der junge liberale, unzufriedene Th. Mundt; der verdiente Historiker und Rankesche Schüler Siegfried Hirsch seit dem Juli 1841 (bis April 1847); einen Artikel von D. Hansemann aus „Rheinpreußen" enthält die Nr. 192 von 1845, einen anderen von v. Patow die Nr. 360 von 1847. Ueber wirtschaftliche Vorgänge, Ausstellungen und dergleichen berichtete gelegentlich der Freiherr v. Reden, über Statistisches Dieterici.

Mit 1845 beginnt Dr. Lebrecht, 1847 korrespondiert Dr. Woeniger täglich über den vereinigten Landtag. (Vielleicht ist er identisch mit dem Berliner Stadtrat Dr. A. F. Woeniger, der sich 1858, allerdings ohne jede Bezugnahme auf frühere Mitarbeit, zum Korrespondenten anbietet und den Bescheid erhält, er möge alle Woche einen Brief senden, mehr lasse die Zahl der schon vorhandenen Berliner Mitarbeiter nicht zu.)

Zwischen allen diesen, an sich wohl mannigfachen, aber keineswegs die publizistische Berücksichtigung der deutschen Mittelstaaten beträchtlich überbietenden Berliner Korrespondenzen enthält mit dem gleichen lokalen Ursprung die A. Z. unter dem Zeichen eines Degengriffs eine Reihe krystallklarer Aufsätze, entweder über die Lage und die Ereignisse auf dem Balkan und an der Donaumündung, oder über die alle Gemüter und Interessen bewegenden großen Eisenbahnangelegenheiten Deutschlands, Beiträge, die für die Nation um ihrer selbst und noch mehr um ihres Autors willen eine neue und schöne litterarische Wiederauferstehung gefunden haben: das sind die Briefe eines ungenannten Majors Helmuth v. Moltke zu Berlin[1]).

Auch v. Radowitz, der „Garderobier der Phantasie des Königs", wie ihn Bismarck genannt hat, der christlich-germanisch schwärmende Bekämpfer der neuen Staatslehre, aber auch klare Gegner des deutschen Bundeswesens und der Anfesselung der preußischen Kraft an das Metternichsche „Reich des Schattens" verschmähte die A. Z. nicht ganz und sie nicht ihn; von seinen Beiträgen ist der in Nr. 67 f. von 1847 hervorzuheben („Don Carlos und der spanische Carlismus").

[1]) 1841: Nr. 59, 120 f., 182 f., 305 f. 1842: Nr. 51, 304, 358. 1843: 37 f., 48. 1844: 202 f., 349, 350.

Manch wichtiger Artikel von Wolfgang Menzel, dem geborenen schlesischen Preußen, verriet unter seinen Datierungen vom Rhein, aus Berlin, von der preußisch-russischen Grenze die Stuttgarter Herkunft nicht und nicht minder trugen natürlich auch zahlreiche Artikel, die die Augsburger Redaktion gefertigt, das preußische oder Berliner Zeichen an der Spitze — das Ganze ein buntes, unendlich widerspruchreiches Gewirr von Auffassungen und Mitteilungen über diesen der öffentlichen Meinung am meisten von allen in gegenseitiger Kälte und Schroffheit gegenüberstehenden Staat.

Mit den fünfziger Jahren treten in den Vordergrund die Nachrichten des neuen Telegraphischen Korrespondenzbureaus zu Berlin. Sonst korrespondieren (außer einigen Früheren, wie Firmenich) C. M. Oldenberg, Dr. Th. Langbein, aus Breslau Redakteur Chr. Petzet, der später selbst ein langjähriger verdienter Redakteur und Leiter an der A. Z. wurde, wieder aus Berlin Dr. Leop. Kayßler (1856—1864), der bekannte spätere Leiter der Post, Professor Dr. Helfferich mit sehr beträchtlichen Zusendungen und Hofrat L. Schneider (seit 1858), der bekannte Vorleser Kaiser Wilhelms I. Auch Heinrich v. Sybel ist seit den früheren fünfziger Jahren der A. Z. ein, wenn auch nicht regelmäßiger, so desto bedeutenderer und vielseitigerer Mitarbeiter gewesen, freilich nicht immer ein von der besonders nach Mebolds Tode so ganz anders denkenden Redaktion sehr rücksichtsvoll behandelter, worüber er besonders im Jahre 1855 zu klagen hatte.

Schlußwort.

Und so weit gelangt, lege ich verzichtend beiseite, was ich noch weiteres in der Art der obigen Regesten und Namen für die deutschen, die europäischen und außereuropäischen Beziehungen der A. Z. und dann für ihre litterarischen und gelehrten Verbindungen in einem nur durch die zuverlässige Gabelsbergersche Stenographie — man darf so etwas wohl einmal dankbar hinzusetzen — ermöglichten Umfange gesammelt habe. Mitte August 1897 konnte ich die Archivarbeit beginnen, die für die Geschichte der politischen Beziehungen des Blattes die einzig faßbare und maßgebliche Grundlage sein konnte und auch erst wichtige Fingerzeige gab, was an weiterem gedrucktem Material noch herbeizuziehen sei.

Einigermaßen anders liegt es ja mit der litterarischen und wissenschaftlichen Bedeutung der A. Z., ihren Mitarbeitern auf diesen Gebieten. Hier nennt die Zeitung selber die Namen, wenn auch noch nicht in den ersten Jahrzehnten; hier trat somit in den Wert einer Quelle auch unser fast vollständiges[1]) Donaueschinger Exemplar der A. Z., dessen Säkulum von Quartalbänden ich in den Dachmansardenräumen, wo ihre untransportable Fülle aufgereiht ist, bei sommerlicher Bleikammerglut oder winterlicher Höhenluft mit weitergreifenden Bemühungen und reizvolleren Plänen gewälzt habe, als dieses Buch schließlich verwerten und verfolgen konnte. Wer vier Wochen verreist und findet bei der Heimkehr seine Zeitung aufgesummt vor, der weiß, daß das viel

[1]) Es fehlen die Jahrgänge 1804—1812, wodurch immerhin die Behandlung dieser Jahre in vorliegendem Buche etwas behindert und erschwert war.

ist; hundert Jahrgänge in täglichen Nummern und Beilagen sind noch mehr. Es war am Anfang mein Wunsch und bestes Ziel, mit vollen Händen darstellen und vorlegen zu können, was diese Allgemeine Zeitung seit der großen klassischen Periode der Deutschen vor allem für das geistige Leben der Nation vermittelnd, leitend und selber schöpferisch bedeutet hat. Aber eben weil das so überaus viel, allzuviel war, mußte die Vorarbeit, soweit sie dies mit einschließen wollte, am Ende aufgegeben werden. Dies Buch ist mit Termin und festgesetztem Umfang eine Jubiläumsschrift. Drum präsentiert sich auch, was ich hier zu meiner gewissen Rechtfertigung bei einem Teil der Leser sage, im Vorwort nicht so gut, wohin es sonst gehören würde. Den Zusammenhang der A. Z. mit der deutschen Geistes- und Gelehrtengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts darzustellen, ist, wie mir ebenso klar ward, als ich resolut den Anlauf genommen hatte, die Aufgabe einer ganzen Reihe von Jahren und dürfte nur ein ausgereiftes Werk ruhigen, umsichtigen Zusammentragens und Schaffens, vielseitigster Vorbereitung, gesammelter Stimmung und Gedanken sein. Es konnte ja auch noch eine „Uebersicht" auf dem Programm stehen, die möglich gewesen wäre. Jedoch auch in Uebersicht kann man nur bringen, was vorher so zubereitet worden, daß es einigermaßen überblickt werden kann. — Es ist ziemlich überflüssig, aber mag noch gesagt werden bei dem bedauernden Abschied von dem fesselnden Katalog jener aufgereihten Namen und ihrer Beiträge: sie sind doch alle vorhanden, die großen bestimmenden Erzieher und die verdienten Vermittler unserer nationalen Entwicklung und Bildung, von Goethe und von den Romantikern an, oder von den Paulus und Feuerbach, den Klüber und Rotteck her durch so viel Wechsel der Zeit, der Anschauungen und Geistesrichtungen hindurch bis herunter zu den guten Namen unserer Tage, oder auf einem besonderen und einzigen Ruhmesfelde gerade dieser Zeitung bis herab zu den Döllinger, Friedrich, Reinkens und — Spectator. Selbst von Wegen her, die scheinbar oder nicht scheinbar sonst weit abführen mußten von dem geistigen Straßennetz der großen Augsburger Zeitung, hat mancher, von dem man es nicht ohne weiteres vermutet, die Einkehr auch bei ihr gesucht, zuweilen sehr gern und sehr angelegentlich gesucht; als solche etwa die beiden Görres,

oder der polizeigewaltige v. Kamptz, oder wiederum Otto v. Corvin, den die A. Z. denn auch zum Unionskriege der Vereinigten Staaten als ihren Berichterstatter entsandte, oder Wilh. Liebknecht (dessen „auf unseren Tisch gewehte“, zum Teil in Sorgen und Flucht, jedenfalls in vergangener Periode unserer und seiner Entwicklung geschriebene Privatbriefe wir drum noch nicht Veranlassung fühlen, nach gewisser Parteimanier zu veröffentlichen), oder aus abermals ganz anderen Reihen des geistigen Heerbannes verschiedene bedeutende Franzosen. Wie, um ein Bild zu brauchen, im Professorenzimmer der Universitäten die harten Gegensätze in besonderer Freundlichkeit und erhöhter Lebhaftigkeit miteinander plaudern und keineswegs so sehr die gegeneinander- oder auseinanderstrebenden Anschauungen und Richtungen, als vielmehr das Temperament und die Verschiedenheit an Bildung die gesellschaftlichen Reibungen erzeugen, so sind, mochte sonst das politische Bekenntnis und Bedürfnis sich auch anderweitig befriedigen und ergänzen wollen, die A. Z. und ihre Beilage doch immer der allgemeine Sprechsaal geblieben, wo jeder zum Worte berechtigt zu bleiben suchte, der zu sprechen das Ansehen hatte, und jeder lauschen wollte, der als Hörer und Jünger strebte. Die Zeit liegt noch nicht zurück und ist unter veränderten Umständen keineswegs vorüber, wo auf die A. Z. abonniert zu sein oder sie neben anderen Blättern zu halten das Kennzeichen des vornehmeren und gebildeten Hauses war, sie ist in gleicher Weise das Symbol der akademischen und gelehrten Korporationen und ihrer Vereinigungspunkte auch heute geblieben.

Georg Cotta starb am 30. Januar 1863, sein älterer Sohn Georg Astolf im Jahre 1876, der zweite, Karl, am 18. September 1888. Nach dessen Tode gingen die J. G. Cotta'sche Buchhandlung und der Verlag der A. Z. am 1. Januar 1889 durch Kauf an die Brüder Adolf und Paul Kröner in Stuttgart über.

Im Frühjahr 1895 wurde die A. Z. das Eigentum einer „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“, welche entschlossen ist, die Zeitung als das süddeutsche Hauptorgan des nationalen Patriotismus und überhaupt des deutschen Gedankens zu erhalten, zugleich als die altbewährte, den Extremen ebenso wie aller Sen-

sation abholde Vermittlerin zuverlässiger Kenntnis und als eine durch keine Nebenrücksichten abgelenkte Lehrmeisterin politischer Bildung.

Der Uebergang des Blattes in neue Hände aus denen der Cottaschen Firma vollzog sich ohne Wechsel seiner politischen Grundtendenz. Die Zeitung wird auch fernerhin im Sinne des Bismarckschen Reichsgedankens und einer tapferen, bewußten deutschen Politik geleitet, ohne daß durch die nach wie vor freundlichen Beziehungen des Fürsten Bismarck zu der Hauptleitung des Organs dessen volle Unabhängigkeit nach allen Seiten, auch dem größten Deutschen selbst gegenüber, beeinträchtigt wird. Somit verbindet sie heute den großen Kanzler und sein Wirken mit der öffentlichen Meinung ihrer Absicht und Ueberzeugung nach in nicht minder fruchtbringender Weise, als sie in der vorhergehenden Epoche gethan.

Auch heute ist für ihren Bestand, ihre Haltung und ihre Zukunft keinerlei finanzielles Interesse maßgebend. Wie einst der Cottasche Verlag kein Opfer für sie scheute und im besten Falle zu allen anstrengenden persönlichen Bemühungen der Inhaber nicht noch materiellen Schaden fügte, so soll es ihr auch heute genügen, von den Besten und Einflußreichsten mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden und mit ihnen geistige Fühlung zu halten. Sie fährt fort, auch in ihrer Beilage, die so unabhängig wie je von der Einwirkung äußerer Gesichtspunkte und andererseits von dem politischen Hauptblatt selber ist, das Organ einer geistigen Aristokratie sein zu wollen, und hat durch ihre verstärkte Richtung auf die wirtschaftlichen, finanzpolitischen und soziologischen Vorgänge, neben der beibehaltenen Pflege der litterarischen und ästhetischen Interessen, den Strömungen und Anforderungen der gewandelten Zeit Rechnung getragen. —

Aus den siebziger Jahren hat Konrad Reichard eine ansprechende Schilderung Augsburgs in der Zeitschrift „Im Neuen Reich“ (1874, Bd. 2, S. 617 ff.) gegeben und dabei der Redaktion in der Karmelitergasse nicht vergessen, aus deren Fenstern „der Blick der Redakteure über die schönen Gärten, in denen harmlos der Benefiziat wandelt, und über die spitzen Domtürme in die fernsten Regionen des Erdballs“ schweift. Seine aus eigener Mit-

arbeit hervorgegangenen Mitteilungen lassen jedoch erkennen, daß bereits in jener Zeit wegen der „veränderten Verkehrsverhältnisse eine Uebersiedlung der Zeitung, am besten nach der Hauptstadt des Landes," als unvermeidlich betrachtet wurde, wie sie 1882 ausgeführt worden ist.

Altenhöfer war im Laufe des Jahres 1869 von der Chefredaktion zurückgetreten und nun rückte bald Dr. Otto Braun auch äußerlich an die leitende Stelle. Braun hielt auch darin die Kolbsche Tradition aufrecht, daß er die Zeitung sowohl bei den Augsburgern wie für fremde Besucher in feiner und geistvoller Weise gesellschaftlich repräsentierte, wozu sein älterer Freund Altenhöfer schon als Junggeselle weniger geeignet gewesen war; nicht minder in der unermüdlichen und erfolgreichen Fürsorge für die Beilage, die unter diesem vortrefflichen Kenner und Beurteiler der modernen, insbesondere der französischen und spanischen Litteratur, ihr durch Kolb gewonnenes und vermehrtes Ansehen im vollen, reichen Maße aufrecht erhielt.

Verschiedene bekannte Namen reihen sich auf kürzere oder längere Dauer auch neben die leitende Persönlichkeit Brauns, ich greife von solchen Mitarbeitern in der Redaktion Konrad Reichard heraus, dann Dr. Rud. Landmann, den jetzigen bayrischen Kultusminister, Dr. Georg Hirth, den allbekannten Förderer von Kunst und Kunstgewerbe und Mitinhaber der Münchener Neuesten Nachrichten, den früh verstorbenen, vielbeklagten Dr. v. Gosen und den im Grunde stets großdeutsch gebliebenen Joseph Bucher, welchem letzteren einen wesentlichen Teil der politischen Redaktion zu überlassen Braun nicht wohl umhin konnte. Als „Preuße" von Gesinnung, ähnlich wie einst Mebold, kam der Bayer Chr. Petzet 1876 hinzu, nachdem er in Warschau und Breslau jahrzehntedurch als Redakteur erfolgreich thätig gewesen war; nach der kurzen Chefredaktion des energischen und politisch hervorragend befähigten Hugo Jacobi, jetzigen Chefredakteurs der Berliner Neuesten Nachrichten, hat Herr Petzet, in zwanzigjähriger Mitwirkung einer der verdientesten Redakteure der A. Z., das Blatt mehrere Jahre hindurch geleitet.

Professor Dr. Alfred Dove hat sich bekanntlich die journalistischen Sporen bei den Grenzboten und „Im Neuen Reich" ver-

dient. Danach Professor an den Universitäten Breslau und Bonn, nahm er 1891 den Antrag der Cottaschen Firma an und leitete vorübergehend das ganze Blatt, in der Hauptsache und mit seiner besonderen Vorliebe aber die Beilage, deren Herausgeber ein selbständiges Glied der Redaktion schon in den letzten aktiven Zeiten Dr. Brauns geworden war, der sich auf dies Altenteil seiner Lieblingsneigung zurückzog. Wohl alle Leser der A. Z. resp. der neuerdings auch im Abonnement selbständig gemachten Beilage werden mit Bedauern, soviel auch der für ihn gefundene Ersatz ihnen versprach, das Ausscheiden Doves zum Herbst 1897 vernommen haben, als der Lehrstuhl der neueren Geschichte zu Freiburg i. Br. ihn für das akademische Amt wieder einberief.

Den politischen Teil übernahm 1895 als Chefredakteur Dr. Julius Jolly. Sohn des berühmten badischen Staatsmanns, hat Herr Geheimer Regierungsrat Jolly sich Aufgaben gestellt, die zum Teil wohl an die alten Zeiten der A. Z. zu erinnern vermögen, andererseits aber doch wieder bestimmter und energischer sind, entsprechend dem verwandelten Beruf der Presse.

Eine in jüngerer Zeit wieder beträchtlich vermehrte und in ihrer Bedeutung gesteigerte Korrespondenz, zum Teil von Persönlichkeiten, die mitten in den politischen Geschäften stehen, dient dem Ueberblick über sämtliche Ereignisse und Verhältnisse des Reiches und der Weltpolitik, und wenn dabei eine Tendenz obwaltet, ist es die, an der inneren Einigung und nationalen Verschmelzung der deutschen Stämme mitzuarbeiten und die Ausbreitung, die zunehmende Autorität, das Selbstgefühl der deutschen Nation zu verfolgen und zu vertreten. Zugleich will die A. Z. den Staatsbegriff als den oberen und ausschlaggebenden aufrecht erhalten gegenüber den an sich mit ihren Darlegungen nicht auszuschließenden Gruppen der Interessen. In anderer Weise sollen eines ihrer wesentlichsten Ziele und ihre eigentliche Idealität auf dem Gebiete des Preßwesens und der öffentlichen Meinung zu suchen sein. Sie will sich, soweit ihre Kraft und ihr Einfluß reicht, dem blinden Walten der Parteimeinungen entgegenstemmen, will noch ebenso, wie einst zur Cottaschen Zeit, von ihrem Leser verlangen, die Dinge in aufgelöstem Licht und Schatten zu sehen und somit, indem sie getreu jener ihrer alten Tradition ein

Blatt bleibt, das inmitten der bewegten Gegenwart die Zeit und die gesammelte, ernsthafte Aufmerksamkeit ihres Publikums für sich verlangt, auch an diesem Teile suchen und beitragen, erzieherisch, ja zwingend auf die Wesenseigenschaften der öffentlichen Meinung einzuwirken.

Mehr als ein halbes Jahrhundert liegen die Tage zurück, da man es wohl als den Inhalt journalistischer Thätigkeit bezeichnete, die Gegenwart ein begleitendes Gespräch über sich selber führen zu lassen. Nicht zu Selbstgesprächen mehr, sondern mitzureden in der Kraft und Redlichkeit ihres Wortes ist die Presse heute berufen. Nicht zum eigenen Regieren. Es sind keine guten Tage gewesen, wenn je die Staatenlenker dasjenige, was eine ehrliche, ihres rechten Weges sichere Ueberzeugung für das allgemeine und nationale Beste zu fordern und zu erkämpfen beschlossen hatte, in allzu rascher Mutlosigkeit vorzeitig und noch vor der Prüfung durch die Mitberufenen wieder ganz beiseite legten oder zu freudloser Unzulänglichkeit herabminderten vor dem kecken und drohenden Lärm eines in seiner Einseitigkeit oder Unsachlichkeit doch zweckbewußten und geschlossenen Teiles der Presse. Freilich gegen die Presse hilft nur die Presse selber. Aber, gottlob, jene alten Zeiten, die außer der A. Z. nur die Oppositionsblätter links und die bezahlten Regierungsblätter rechts kannten, sind vorüber und vergessen. Eine frei und unabhängig aus den verschiedenen Richtungen und Schattierungen des öffentlichen Denkens heraus geborene Journalistik hat es als eine der größten Aufgaben der Zeitgeschichte übernommen, zwar mit verteilten Rollen, aber durch ihren Zusammenklang die Meinungen aller zu bekennen, abzuwägen und zu klären.

Das ist diese bedeutsame Wandlung, an die auch die zur Regierung Berufenen nicht oft genug erinnert werden können. Denn ein klein wenig vormärzliches schlechtes Gewissen wirkt noch heute bei ihnen gelegentlich nach, wenn sie der Presse Gehör und Einfluß gewähren, speziell darin, daß leichter, als irgend jemand sonst noch, gerade sie zuweilen geneigt sind, in den Blättern einer Opposition die echtere Stimme des Volkes respektieren zu wollen gegenüber denen, die durch eigene Ueberzeugung auf den Beruf der

freiwillig mitarbeitenden und helfenden Freunde gewiesen sind. Es ist kein leichtfertiger Vorwurf, wenn man einmal — ganz persönlich — ausspricht, daß der moralischen Hebung und Veredelung des Journalismus nicht zum wenigsten gerade mancherlei Auffassung und Thun der hohen Beamtenwelt hinderlich entgegensteht. Nicht indem deren Vertreter einmal ärgerlich auf den ganzen Stand schelten, das macht nichts; aber, indem sie den für seine Nation und deren energische Führung begeisterten Publizisten, der ihnen ohne persönlichen Beweggrund sekundiert, leicht verkennen und geringschätzen, indem sie sich immer noch gern an die bequemen Leute à la Pilat oder Weil halten, die man gegen bare Münze und sonstige Zugänglichkeit viel einfacher „brauchen" und kommandieren kann, versündigen sie sich an dem Beruf der Presse, an der politischen Lesewelt und öffentlichen Meinung, an ihren eigenen verantwortungsschweren Aufgaben mehr, als zu sagen ist, und das wird durch gelegentliche Bewirtung und Zugastladung der Presse aller Richtungen nicht geändert. Auch das ist oft genug zu beobachten, daß sie sich in politischer Mißlogik, aber begreiflicher Psychologie eher, als durch den erklärten Gegner, durch den sonstigen Freund verletzt fühlen, wenn ihn seine Selbständigkeit und Besorgnis zum unbequemen Mahner macht; dann wandelt sich wohl die laue Dankbarkeit in unbedachte und ungerechte Entrüstung. Im Zeitalter des allgemeinen Stimmrechts ist durch Recht und durch Pflicht die Presse, und jedes Blatt für sich, zu jeglichem ehrlichen Wort befugt und berufen; nur durch das gleichmäßig eindringliche und mutige Sichaussprechen auf der ganzen Linie der Organe der öffentlichen Meinung kann deren reiner und untrüglicher Inhalt zur Anschauung der berufenen und mitberufenen Lenker gebracht werden, durch ein Sichaussprechen mit Ernstlichkeit und ohne Rückhalt, ja, wenn es sein muß, mit den Flammenworten des erwachten und erregten Volksgewissens.

Der deutsche Journalismus hat über die spröde Unzugänglichkeit und Ueberhebung der grünen Tische triumphiert und den „Fluch der hohen Meinung, mit der die beste Verwaltung und Bureaukratie sich so leicht täuscht", wie Bismarck einmal sagte, nach langen Kämpfen von uns genommen; er wahrt nur dann sein stolzes Recht dieses Sieges, wenn er über der erlangten

freien Führung der Meinungen und seinem großen Einfluß auf die Entschlüsse der Regierenden nicht in irriger Befangenheit der hohen Ziele vergißt, deren ehrliche Verfechtung ihn allein so hoch emportragen konnte und durfte: das sind die Freiheit des Wortes gegen jede Unterdrückung und Verfälschung, von welcher Seite und aus welchem Winkel sie kommen mögen, die Entfesselung aller tüchtigen Kräfte des Volkstums zum gemeinsamen Beraten und Wirken, die verständige, aber treugesinnte Hingabe an diejenige soziale Form, die nun einmal die einzig absehbare bleibt, zwar nicht notwendig für ein individuelles Profitieren und auch nicht einmal für ein mechanisches Regieren, aber um so mehr für das freigegebene und geforderte Gesamtstreben aller natürlich zu einander gehörenden Glieder, die Form, welche erst durch weit fundamentalere und unwahrscheinlichere kulturgeschichtliche Umwandlungen des Menschengeschlechts, als je in all seinen bisherigen Geschicken stattgefunden haben, langsam verändert und zerstört werden könnte, nämlich an die Nationalität und das Vaterland. In ihrem besten Streben aber müssen und sollen die beiden Faktoren, die einst so bitterfeind und mißtrauisch gegeneinanderstanden oder, lange Zeit von der einzigen A. Z. abgesehen, höchstens kleinliche und schnöde Wege und Mittel der Verständigung wußten, Staatslenkung und Presse, vereinigt sein und bleiben, weil beider Ziel das gleiche ist oder sein soll, die Führung der Nation zum Guten und zum Gedeihen, und weil längst hinweggeräumt worden ist, was dieses Zueinanderstehen einst innerlich hemmte.

Die heutige A. Z. vertritt eine große selbstgestellte Aufgabe nicht mehr allein auf einsamer Bahn. Das gleiche oder ähnliche politische Ziel, wie sie, erstreben in den verschiedensten Teilen Deutschlands andere hochachtbare Blätter, gleich ihr von unabhängiger vaterländischer und idealer Gesinnung getragen und daher ebenso wie sie in dem Bewußtsein stehend, daß die Vervollkommnung, die wachsende Autorität jedes einzelnen von ihnen ein gemeinsamer Gewinn sei. Wenn am 1. Januar 1898 die Nachfolger der Stegmann und Kolb, der Mebold und Altenhöfer auf die hundertjährige Geschichte der A. Z. zurückschauen, so dürfen sie dieser Geschichte, der glänzendsten innerhalb des politischen und schön-

geistigen Journalismus, stolz sein, ohne daß das Erbe dieses Ruhmes die Gegenwart beschämt. Freundlicher lächelt ihnen die Sonne der politischen Gegenwart, als sie einst jenen hochverdienten älteren Männern der A. Z. in der Aera der ungelösten deutschen Fragen und der endlosen äußeren und inneren Konflikte auf das Schreibpult geblickt; und wenn nunmehr wieder neue umfassende Aufgaben dringlich geworden sind und schier noch unlöslich scheinen wollen, so haben dafür die Heutigen, wie es wenigen beschieden sein mag, den Blick und die Ellbogen frei für eine rein sachliche, nur der besten patriotischen und männlichen Ueberzeugung gehorchende Arbeit. Möge dieser emsig-getreuen Arbeit in der beschaulichen Schwanthalerstraße der bayrischen Hauptstadt beschieden sein, stets nur mit voran und aufwärts zu führen auf den Bahnen fortschreitender politischer Gesundung und Klärung, eines gemehrten und vertieften deutschen Denkens und der nationalen Mitwirkung unseres Volkes zu der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

Register.


3 2044 010 351 419



